P. graec. 97 m (3

<36601651050012
<36601651050012
Bayer. Staatsbibliothek

Homilien

des heiligen

Johannes Chrysostomus

über

die Briefe des heiligen Paulus.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Wilhelm Arnoldi,

Dechant und Pfarrer zu Wittlich, in der Diözese Trier.

Dritter Band.

WB/64/2874

Trier, 1833.
Bei Carl Troschel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zwei und zwanzigste Homilie.

Wisset ihr nicht, daß die Opferpriester vom Opfer essen, und die Diener des Altars vom Altare ihren Theil empfangen? So hat auch der Herr verordnet, daß die Prediger des Evangeliums vom Evangelium leben sollen.

Er gibt sich viele Mühe, zu beweisen, daß es nicht verboten sei, von den Gläubigen etwas anzunehmen. Daher begnügt er sich nicht mit dem, was er früher gesagt, sondern geht wieder auf das alte Gesetz zurück und führt ein passenderes Beispiel an, als das vorher erwähnte. Denn es ist doch gewiß nicht einerlei, was in Betreff der dreschenden Ochsen verordnet ist, und was ausdrücklich in Betreff der Priester befohlen ist. Auch hier magst du sehen, mit welcher Würde Paulus sich ausdrückt. Er sagt nicht: Die Opferpriester empfangen von den Opfernden ihren Antheil, sondern: essen von dem Opfer. So bewahrt er die Empfangenden vor Tadel und die Gebenden vor Hochmuth. Darum sagt er ferner: Die Diener des Altars empfangen ihren Antheil vom Altare, und nicht von den Opfernden. Denn das Geopferte gehört nicht mehr dem Opfernden, sondern dem Heiligthum und dem Altare. Auch heißt es nicht: sie essen das Opfer, sondern: vom Opfer; womit er abermal anzeigt, daß sie genügsam sein, und nicht ihre Gewinnsucht und ihren Eigennutz befriedigen sollen. Daß sie vom Altare ihren Theil empfangen, bezeichnet nicht den gleichen Antheil, sondern die ihnen gebührende Unterstützung. Weit Größeres verdienten die Apostel. Denn im alten Bunde war

das Priesterthum eine Ehrenstelle; im neuen aber war es der Gefahr, dem Morde, dem gewaltsamen Tode ausgesetzt. Daher war es mehr, als alle andern Beispiele, wenn er sagt: Haben wir für den Geist bei euch gesäet . . . Denn damit zeigt er die Stürme, die Gefahren, die Nachstellungen, die unaussprechlichen Uebel an, die die Prediger des Evangeliums zu erdulden hatten. Dennoch wollte er bei diesem großen Vorzuge weder die Würde des alten Priesterthums herabsetzen, noch die seinige erheben. Doch erhebt er auch dieselbe nicht von Seite der Gefahren, sondern, indem er ihre Erhabenheit beweiset aus der Größe der Gnade. Denn er sagt nicht: Haben wir uns den Gefahren unterzogen und den Nachstellungen; sondern: Haben wir für den Geist bei euch gesäet. Desgleichen erhebt er die Priesterwürde nach Kräfte durch die Ausdrücke: Opferpriester, Diener des Altares, womit er ihre beständige Dienstbarkeit und Beharrlichkeit bezeichnen will. Unter dem Namen Priester versteht er aber beide Klassen — die eigentlichen Priester der Juden mit den Hohenpriestern und die Leviten; die einen versteht er unter den Opferpriestern, die andern unter den Dienern des Altars. Denn nicht Allen war einerlei Verrichtung aufgetragen, sondern die einen hatten niedere, die andern höhere Dienste zu besorgen.

Damit aber Niemand hierauf einwenden möchte: „Was erwähnst du uns das alte Testament? weißt du nicht, daß jetzt die Zeit der vollkommenen Gebote da ist?“ so sagt er nun, was stärker, als alles Vorhergehende, ist: So hat auch der Herr verordnet, daß die Prediger des Evangeliums vom Evangelium leben sollen. Er sagt nicht, daß sie von den Menschen leben sollen, sondern, vom Evangelium, wie er zuvor von den jüdischen Priestern gesagt, daß sie vom Opfer essen und vom Altare ihren Theil empfangen sollen. Leben, sagt er, nicht,

Gewinn suchen und sich bereichern. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, heißt es.

Ich aber habe von dem Allem nicht Gebrauch gemacht. „Wie aber, wenn du zwar dermalen keinen Gebrauch davon machest, aber es für die Zukunft willst und darum so redest?" Das sei fern! Er widerlegt es auf der Stelle und sagt: Auch schreibe ich dieses nicht, damit es so mit mir gehalten werde. Sieh', mit welchem Ernste er dieses läugnet und von sich abweiset! Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichten sollte. Mehrmals bedient er sich ähnlicher Ausdrücke. Oben sagt er: Wir haben uns dieses Rechtes nicht bedient, und nachher: Daß ich von meinem Rechte keinen Gebrauch mache; und hier: Ich aber habe von dem Allem keinen Gebrauch gemacht, d. h. von allen Beispielen, die es mir als erlaubt darstellten. Was mich immer dazu berechtigen konnte — das Beispiel des Soldaten, des Pflügers, des Hirten, der Apostel, des Gesetzes, und was wir für euch thun, und was ihr für Andere thut, das Beispiel der Priester, die Verordnung Christi — nichts konnte mich bewegen, von meinem Grundsatze abzugehen und etwas von euch anzunehmen. Ich will des Vergangenen nicht erwähnt haben, wiewohl ich sagen könnte, daß ich deßhalb einst viel gelitten: ich will mich darauf nicht berufen. Auch für die Zukunft versichere ich, daß ich lieber Hungers sterben, als dieser Krone verlustig werden will. Denn lieber wollte ich sterben, als daß Jemand mir meinen Ruhm vernichten sollte. Er nennt es seinen Ruhm, um seine große Freudigkeit und Bereitwilligkeit auszudrücken; damit Niemand entgegnen möchte, er thue dieses ungern und mit Verdruß. Weit entfernt, traurig zu sein, rühmt er sich deß, und will lieber sterben, als diesen Ruhm vernichtet sehen. Es war ihm süßer, als das Leben.

Ferner sucht er von einer andern Seite die Sache zu erheben und in ihrer Größe darzustellen, nicht aus Ruhmsucht, denn er ist fern von dieser Leidenschaft, sondern, um seine Freudigkeit an Tag zu legen und allen Verdacht durchaus niederzuschlagen. Was sagt er nun? Denn das Verkündigen des Evangeliums gibt mir noch keinen Ruhm, das ist ja meine Pflicht; denn Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte! Thue ich es gerne, so wird mir mein Lohn; thät' ich es ungerne, so ist mir doch einmal das Amt anvertraut. Welches ist denn nun mein Lohn? Daß ich das Evangelium Christi, welches ich predige, unentgeltlich hingebe, und von dem Rechte, das mir bei Verkündigung des Evangeliums zukommt, keinen Gebrauch mache. Wie? gibt dir das keinen Ruhm, daß du das Evangelium predigest, sondern daß du es unentgeltlich hingibst? Ist denn dieses mehr, als jenes? Mitnichten! Doch von einer andern Seite betrachtet ist es mehr. Denn jenes ist geboten; dieses aber geschieht aus eigener Wahl. Was aber ohne Gebot aus freiem Antriebe geschieht, ist eben darum großen Lohnes werth. In dieser Hinsicht ist das Letztere größer, nicht aber in Bezug auf die Sache selbst. Denn was ist wohl zu vergleichen mit der Hoheit des Predigtamtes, wodurch die Apostel mit den Engeln wetteifern? Er selbst gibt diese Erklärung, indem er sagt: Thue ich es gerne, so wird mir mein Lohn; thät' ich es ungerne, so ist mir doch einmal das Amt anvertraut. Jenes gerne bezieht sich auf Das, was nicht anvertraut war, und jenes ungerne auf das Anvertraute. So muß auch verstanden werden der Ausdruck: es ist ja meine Pflicht; nicht, als erfüllete er dieselbe ungerne, sondern, daß er für das aufgetragene Amt verantwortlich sei und hierin nicht die freie Wahl habe, wie oben beim

Annehmen, oder nicht Annehmen des Unterhaltes. Darum sprach auch Christus zu den Jüngern: Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir thaten nur, was unsere Schuldigkeit war[1].

Welches ist denn nun mein Lohn? Daß ich das Evangelium, welches ich predige, unentgeltlich hingebe. Wie nun? hat denn also Petrus keinen Lohn? Wer hat wohl jemals größern Lohn empfangen, als er? Und dann die andern Apostel? Wie konnte also Paulus sagen: Thue ich es gerne, so wird mir mein Lohn; thät' ich es ungerne, so ist mir doch einmal das Amt anvertraut. Auch hier kannst du seine Weisheit ersehen. Er sagt nicht: Thät' ich es ungerne, so hätte ich keinen Lohn, sondern: so ist mir doch einmal das Amt anvertraut, wodurch er zu erkennen gibt, daß er auch so noch Lohn empfangen werde, aber als Einer, der da erfüllt, was geboten war, nicht aber als Einer, der sich hochherzig erwiesen und mehr gethan, als befohlen war. Welches ist denn nun dieser Lohn? Daß ich das Evangelium unentgeltlich hingebe, daß ich von dem Rechte, welches mir bei Verkündigung des Evangeliums zukommt, keinen Gebrauch mache. Sieh', wie er beständig von einem Rechte spricht, und dadurch zeigt, daß diejenigen keinen Tadel verdienen, die davon Gebrauch machen. Er setzt hinzu: Bei der Verkündigung des Evangeliums, damit man dieses Recht nicht auf andere Gegenstände ausdehnen möchte. Nur dem, der da lehrt, steht dieses Recht zu, nicht aber dem Müßiggänger.

Obgleich ich von Allen unabhängig war; so habe ich mich Allen zum Knechte gemacht, um desto

---

[1]) Luk. 17, 10.

Mehrere zu gewinnen. Was will er mit diesen starken Ausdrücken sagen? Nicht allein habe ich mich meines Rechtes nicht bedient und nichts angenommen; sondern ich habe mich auf mancherlei Weise und in jeglicher Hinsicht zum Knechte gemacht. Nicht allein in Bezug auf irdisches Gut, sondern, was weit mehr ist, in Bezug auf viele und manchfaltige Geschäfte habe ich dieses bewiesen: obwohl ich von Allen unabhängig war, habe ich mich doch zum Knechte gemacht, und diente nicht etwa einem Einzelnen, sondern der ganzen Welt. Ich habe mich Allen zum Knechte gemacht. Zu predigen und das Evangelium zu verkündigen, war mir geboten. Aber tausenderlei Wege und Kunstgriffe zu erfinden und zu ersinnen, war meinem Eifer überlassen. Ich war bloß verpflichtet, die milden Beiträge an den Ort ihrer Bestimmung zu besorgen; aber ich that mehr, als ich verpflichtet war zu thun, indem ich Alles versuchte, dieselben zu sammeln. Weil er Alles aus eigenem Triebe that und aus Liebe zu Christus, so hatte er ein unersättliches Verlangen nach dem Heile seiner Mitbrüder. Darum überschritt er auch weit die Schranken (eines gewöhnlichen Eifers) und erschwang sich hoch in den Himmel hinauf.

Nachdem er von der Knechtschaft geredet, nennt er nun auch die verschiedenen Arten derselben: Bei den Juden betrug ich mich wie ein Jude, um die Juden zu gewinnen. Wie das? Er bediente sich der Beschneidung, um die Beschneidung aufzuheben. Er sagt nicht, daß er ein Jude geworden, sondern, daß er sich wie ein Jude betragen, welches weise Herablassung war. Wie? der Weltapostel, der bis an die Himmel ragt und in dem eine solche Gnade strahlt, läßt sich auf einmal so tief herab! Allerdings; denn dadurch wurde er so groß. Du mußt nicht bloß darauf sehen, daß er sich herabließ, sondern auch, wie er die Niedrigen aufrichtet und zu sich empor hebt.

Bei den Anhängern des Gesetzes betrug ich mich, als stände auch ich unter dem Gesetze, um die Anhänger des Gesetzes zu gewinnen. Dieses ist eine Erklärung des Vorhergehenden; oder er versteht unter Juden Diejenigen, die es längst schon und von jeher waren, unter Anhänger des Gesetzes aber Proselyten, oder Solche, die zwar den Glauben angenommen, aber zugleich noch das Gesetz beobachteten. Denn diese waren nicht mehr eigentlich Juden, sondern nur Anhänger des Gesetzes. Und wie betrug sich der Apostel, als stände er unter dem Gesetze? Da er sich das Haupt scheeren ließ und sein Opfer darbrachte. Dieses geschah nicht, als hätte er seine Gesinnung geändert, — denn das wäre sündhaft gewesen —; sondern aus herablassender Liebe. Denn er nahm den Schein eines Anhängers des Gesetzes an, nicht, als wäre er wirklich ein solcher gewesen, sondern um Diejenigen, die es wirklich waren, davon abzugewöhnen. Wie hätte er wirklich ein Anhänger sein können, da er einzig darauf bedacht war und Alles that, um Andere davon abzulenken und ihnen diese niedrige Ansicht zu benehmen?

Bei Denen hingegen, die ohne Gesetz sind, als wäre ich auch ohne Gesetz. Dieses waren weder Juden, noch Christen, noch auch Heiden, sondern Solche, die, ohne dem Gesetze anzuhangen, an Gott glaubten, wie Cornelius und seines Gleichen. Im Umgange mit diesen bewies er sich in vielen Stücken übereinstimmend mit ihren Grundsätzen. Andere sind der Meinung, er deute hier auf die Unterredung mit den Athenern in Betreff der Inschrift jenes Altares, und sage in dieser Beziehung: Bei Denen, die ohne Gesetz waren, als wäre ich auch ohne Gesetz. Damit nun aber Niemand wähnen sollte, er habe seinen Sinn geändert, fährt er fort: wiewohl ich von Gottes Gesetz nicht entbunden, sondern dem Gesetze Christi verpflichtet bin, das heißt: wiewohl

ich nicht ohne Gesetz war, aber doch auch nicht geradezu ein Anhänger des Gesetzes, sondern jenem Gesetze verpflichtet bin, welches weit erhabener ist, als das alte, nämlich dem Gesetze des Geistes und der Gnade — Christi. Nachdem er sie nun von seiner unwandelbaren Gesinnung überzeugt, spricht er wieder von dem Gewinne dieser Herablassung: um die Gesetzlosen zu gewinnen. Ueberall gibt er die Ursache seiner Herablassung an, und weiter abermals: Zu den Schwachen ließ ich mich wie ein Schwacher herab, um die Schwachen zu gewinnen. Hiermit bezeichnet er, was die Korinther selbst anging und weßhalb er alles Dieses gesagt hat. Das Vorhergehende war weit größer, aber dieses weit angemessener. Darum setzt er dasselbe zuletzt. So verfuhr er auch im Briefe an die Römer, wo er sie tadelt wegen der Speisen, und an mehrern andern Stellen. Um sich bei dem Einzelnen nicht zu lange aufzuhalten, sagt er nun ferner: Ich bin Allen Alles geworden, um überall Einige zu retten. Siehst du da seinen übergroßen Eifer? Allen bin ich Alles geworden, nicht in der Erwartung, daß ich Alle retten würde, sondern um wenigstens Einige zu retten. Ich unterzog mich der Arbeit und diesem großen Amte, wie es sich geziemt für einen Mann, der Alle retten will; nicht zwar in der Hoffnung, Alle zu gewinnen. Das will doch wohl sehr viel sagen und ist Beweis eines brennenden Eifers. Auch der Säemann säet überall, aber die ganze Saat geht ihm nicht auf; dennoch hat er das Seinige gethan. Da er nur von Einigen spricht, die gerettet werden sollen, so setzt er tröstend hinzu: überall. Es kann die ganze Saat nicht gerettet werden; aber sie kann auch nicht ganz zu Grunde gehen. Denn ein so brennender Eifer muß wohl überall mit gutem Erfolge gekrönet werden. Alles thue ich um des Evangeliums willen, damit auch ich daran Mitantheil haben möge; d. h., damit auch ich

etwas aus dem Meinigen beitrage und Antheil haben möge an den Kronen, welche den Gläubigen aufbewahrt sind. Wie oben von dem Evangelium leben soviel heißt, als von den Gläubigen leben, so hier Mitantheil haben an demselben, soviel als Gemeinschaft und Antheil an der Belohnung der Gläubigen. Da magst du seine Demuth erkennen, wie er nämlich, obgleich er mehr als die Uebrigen gearbeitet, in Bezug auf den Lohn sich den Andern gleich stellt, da er doch offenbar größern Lohn zu gewärtigen hatte. Er verlangt keinen Vorzug; genug, wenn er mit den Uebrigen nur Antheil erhält. Dieses sagt er nicht, als arbeitete er aus Lohnsucht, sondern, um auch die Andern dahin zu bewegen, daß sie um der Brüder willen Alles thun möchten. Wie ist er so klug, so strengsorgfältig in Ausübung des Guten, indem er mehr thut, als geboten und keinen Lohn verlangt, da ihm dieses doch frei stand! Wie demüthig und herablassend, da er, dem Gesetze Christi verpflichtet, bei Denen, die ohne Gesetz lebten, sich so betrug, als wäre auch er ohne Gesetz, und bei den Juden, als wäre er ein Jude; während er doch in jedem Betracht über Juden und Proselyten weit erhaben war. So mache du es nun auch: wenn du groß bist, sieh' es nicht als Herabsetzung und Erniedrigung an, um der Brüder willen dich herabzulassen. Das heißt nicht, erniedrigt werden, sondern freiwillig herabsteigen. Denn wer herabgeworfen wird, liegt da und ist kaum mehr im Stande, sich zu erheben. Wer aber herabsteigt, wird mit großem Gewinne wieder hinaufsteigen. So ist Paulus allein herabgestiegen, aber in den Augen der ganzen Welt hinaufgestiegen, ohne Verstellung. Denn, wäre es Verstellung gewesen, so hätte er nicht das Wohl der Brüder gesucht. Der Heuchler geht auf Verderben aus und heuchelt, um zu empfangen, nicht, um zu geben. Nicht also Paulus; sondern er läßt sich herab wie ein Arzt zu dem Kranken, wie ein Lehrer zu dem Schüler und wie ein

Vater zu seinem Sohne, ihn zu bessern, nicht zu verderben. Zum Beweise, daß sein Verfahren keineswegs Verstellung war, daß er dazu keine Ursache hatte, sondern vielmehr seine Zuneigung und Freimüthigkeit an Tag legt, vernimm, wie er spricht: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu unserm Herrn [1]).

Sieh' da eine feurige Liebe! So sollen auch wir Christum lieben, und wir können es leicht, wenn wir nur wollen. Denn auch Paulus war von Natur nicht so. Deßhalb hat uns die Schrift seinen frühern Wandel aufgezeichnet, damit wir lernen sollen, daß es hier auf die Willensthätigkeit ankomme, und daß Denen, die da ernstlich wollen, Alles leicht ist.

Darum laßt uns nicht verzagen. Bist du ein Lästerer, ein Habsüchtiger, oder sonst ein großer Sünder: so bedenke, daß Paulus ein Lästerer, ein Verfolger, ein Beschimpfer und der größte Sünder war; aber schnell auf den Gipfel der Tugend gelangte, ohne daß sein früheres Leben ihn gehindert hätte. Mit solcher Wuth verfolgt wohl Niemand das Laster, wie er die Kirche verfolgte. Denn er gab damals selbst sein Leben preis und bedauerte, daß er nicht tausend Hände hatte, um mit allen den Stephanus zu steinigen; doch fand er auch so ein Mittel, ihn mit vielen Händen zu werfen, nämlich durch die falschen Zeugen, deren Kleider er bewahrte. Wie ein rasendes Thier drang

[1]) Röm. 8, 38. 39.

er auch in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus und schleppte sie fort und erfüllte Alles mit Verwirrung, Schrecken und Krieg. Er war so schrecklich, daß die Apostel sogar nach seiner so glücklichen Umänderung es nicht wagten, mit ihm umzugehen. Und nach diesem Allen ward er dennoch jener große Mann. Und hiermit habe ich schon genug gesagt. Wo sind denn nun Diejenigen, welche der Willensfreiheit das zwingende Schicksal entgegen stellen? Mögen sie dieses hören und verstummen: Auch der Ruchloseste kann gut werden, wenn er nur will. Wir sind zum Guten tauglicher; denn die Tugend ist der Natur gemäß, wie die Gesundheit; das Laster aber ist widernatürlich, wie die Krankheit. Gott hat uns Augen gegeben, nicht, daß wir unzüchtig umherblicken, sondern, daß wir seine Werke bewundern und ihn, den Schöpfer, anbeten sollen. Daß dieses der Gebrauch sei, den wir von unsern Augen machen sollen, erhellet aus den Gegenständen, die wir schauen. Die Schönheit der Sonne und des Sternenhimmels sehen wir in einer unermeßlichen Entfernung; Niemand aber würde in solcher Ferne die schöne Gestalt eines Weibes erkennen. So schuf Gott das Ohr, nicht dazu, daß wir Lästerworte, sondern daß wir heilsame Lehren anhören sollen. Darum auch erstarren Leib und Seele, wenn das Ohr etwas Mißtönendes vernimmt. Die Rede des Schwörers macht, daß einem die Haare zu Berge stehen [1]. So erschaudern wir auch, wenn wir eine rohe, unmenschliche Sprache hören. Dagegen werden wir heiter und fröhlich, wenn wir harmonische Töne und eine milde, menschliche Sprache hören. Redet der Mund Schändliches, so erröthen wir und schämen uns; sind es aber anständige Dinge, so dürfen wir frei und unbefangen sie aussprechen. Was naturgemäß ist, deß hat sich der Mensch nicht zu schämen,

---

[1] Sirach, 27, 15.

wohl aber des Unnatürlichen. Wenn die Hände rauben, so verbergen sie sich und suchen Schutz; wenn sie dagegen Almosen geben, werden sie dadurch herrlicher.

Also haben wir, wofern wir nur wollen, von allen Seiten vielerlei Antrieb zur Tugend. Redest du mir aber von der Wollust, die aus dem Laster entspringt, so bedenke, daß wir größere Wollust aus der Tugend schöpfen. Denn ein gutes Gewissen haben, von Allen bewundert werden, süße Hoffnung in sich nähren, ist bei Weitem das Angenehmste für den Menschen, welcher die Natur der Wollust erwägt; so wie das Gegentheil davon für Denjenigen, welcher die Natur des Schmerzes kennt, bei Weitem das Traurigste ist, wie z. B. von Allen mit Schimpfworten begrüßt werden, sich selbst anklagen, zittern, und Zukünftiges und Gegenwärtiges fürchten. Um dieses deutlicher zu machen, wollen wir uns einen Ehemann denken, der dem Weibe seines Nächsten nachstellt und sich des verstohlenen Genusses freut. Auf der andern Seite wollen wir uns einen Gatten denken, der mit seiner Gattinn sich begnügt; ja wir wollen, um seinen Vorzug noch mehr an Tag zu legen, annehmen, dieser Genügsame liebe noch sogar die Ehebrecherinn, enthalte sich dabei von jeder unreinen Liebe und thue nichts Schlechtes, wiewohl auch dieses noch nicht reine Enthaltsamkeit ist. Und nun, laßt uns sehen, wie groß die Wollust der Tugend ist. Vergleichen wir Beide miteinander und fragen, wessen Leben angenehmer sei; so werdet ihr sehen, wie Dieser sich freut und jubelt wegen des Sieges über die unordentliche Begierde. Jener aber, — du darfst nicht erwarten, etwas von ihm zu hören, — wird, wenn er's auch tausendmal läugnet, übler daran sein, als ein Gefangener. Alles fürchtet er, Alles ist ihm verdächtig, sein eigenes Weib, und der Gatte Derjenigen, mit welcher er Ehebruch begangen hat, und die Ehebrecherinn selbst; Bekannte, Freunde und Ver-

wandte, die Wände, den Schatten und sich selbst fürchtet er; und, was das Schlimmste ist, sein Gewissen ruft und schreit ohne Unterlaß. Und wenn er an das Gericht Gottes denkt, so kann er vor Schrecken nicht mehr aufrecht stehen. So währt die Wollust nur einen Augenblick, der Schmerz aber ewig. Denn am Abende und in der Nacht, in der Einsamkeit und in der Stadt, überall folgt ihm der Ankläger nach und zeigt ihm das scharfe Schwert und die unerträgliche Folter und reibt ihn auf durch Furcht. Der Enthaltsame dagegen ist von allem Diesem frei, furchtlos sieht er seine Gattinn, seine Kinder, seine Freunde an, Allen kann er kühn in's Auge schauen. Wenn nun schon Derjenige, welcher liebt, aber dabei in den Schranken bleibt, eine so große Wollust genießt, so muß die Seele Desjenigen, der nicht von Weiberliebe beherrscht wird, sondern in reiner Enthaltsamkeit lebt, sicherer und ruhiger leben, als in einem Hafen und fern von allen Stürmen. Daher sieht man denn auch wenige Ehebrecher, hingegen viele Enthaltsame. Wäre Jenes angenehmer, so würden gewiß Mehrere ein solches Leben wählen.

Nenne mir nicht die Furcht vor den Gesetzen; denn nicht dadurch lassen sich Jene zurückhalten, sondern durch die Abscheulichkeit der Sache und durch den Umstand, daß darin mehr Bitteres als Angenehmes zu finden ist, und durch das richtende Gewissen. So verhält es sich mit dem Ehebrecher.

Wollet ihr, so kann ich euch auch den Geizigen vorführen, und wir werden da wieder eine sträfliche Liebe entdecken. Ihr werdet sehen, wie dieser von ähnlicher Furcht gequält wird und kein ungetrübtes Vergnügen genießen kann. Wenn er an die Unterdrückten denket und an Diejenigen, die sich ihrer annehmen und an das Urtheil, welches Alle über ihn fällen, so wird er von endlosen Stürmen umhergetrieben. Und Das ist noch nicht alles

Bittere: er kann auch den geliebten Gegenstand nicht genießen. So ist es mit den Geizigen: sie besitzen nicht, um zu genießen, sondern, um sich den Genuß zu versagen. Kommt dir Dieses räthselhaft vor, so vernimm noch Etwas, was schlimmer ist und außerordentlicher. Sie entbehren nicht nur alles Vergnügens, indem sie das Ihrige nicht nach Wunsche zu gebrauchen wagen, sondern sie werden auch nie satt und dürsten immer nach mehr. Was kann wohl ärger sein, als diese Plage? Nicht so der Gerechte; dieser ist frei von Furcht, von Haß und von jenem unersättlichen Durste: und gleichwie jener von Allen verwünscht wird, so wird dieser von Allen gesegnet; gleichwie jener keinen Freund hat, so hat dieser keinen Feind.

Da nun Dieses ausgemacht ist, was kann wohl angenehmer sein, als die Tugend? was unangenehmer, als das Laster? Was man auch immer sagen mag, Niemand kann die Bitterkeit des Lasters und die Wollust der Tugend mit Worten beschreiben, so lange er sie nicht verkostet hat. Haben wir einmal den Honig der Tugend verkostet, so schmeckt uns das Laster bitterer als Galle. Schon jetzt ist es unangenehm, beschwerlich und hart; das müssen auch Diejenigen eingestehen, die ihm fröhnen. Haben wir aber einmal demselben entsagt, dann erst sehen wir recht ein, wie hart seine Befehle gewesen. Daß aber Viele demselben nachlaufen, ist nicht zu verwundern. Greifen doch auch die Kinder oft nach solchen Dingen, die nicht so angenehm sind, und verschmähen das Angenehme; geben doch die Kranken oft um eine augenblickliche Lust ein dauerhaftes und zuverlässiges Wohlsein dahin. Da liegt die Schuld an der Schwachheit, an dem Unverstande der Lüsternen, nicht an der Natur. Der Tugendhafte lebt wahrhaft in Wonne, er ist wahrhaft reich und ein freier Mann. Will Jemand der Tugend zwar andere Vorzüge zugestehen, z. B. daß sie Freiheit, Ruhe, Sorglosigkeit gewähre, daß sie vor Furcht und

Verdacht schütze, cht aber, daß sie Wollust gewähre; so muß ich darüber laut auflachen. Denn was ist die Wollust anders, als, frei von Furcht und Sorge und keinem Seelenleiden unterworfen sein? Sage mir, wer lebt denn in Wonne? Ist es, wer da stiehlt, und von vielen Begierden umhergetrieben und gefoltert wird und nicht einmal bei Sinnen ist? oder ist es Derjenige, welcher fern von diesen Stürmen in dem Hafen der Nüchternheit und Selbstbeherrschung wohnet? Offenbar ist es Dieser; und Das ist der Tugend eigen. Das Laster hat nur den Namen der Wollust, nicht aber die Sache: ehe du dieselbe genießest, ist es Wahnsinn, nach dem Genusse hört sie auf. Wenn man nun weder vor noch nach dem Genusse eine Wollust darin endecken kann, wo und wann soll man dieselbe finden? Ich will das Gesagte durch ein Beispiel noch deutlicher machen. Ist Jemand in ein schönes, und wohlgebildetes Frauenzimmer verliebt, so gleicht er, ehe er dieselbe gewonnen, einem Verrückten und Wahnsinnigen. Hat er aber einmal seine Lust gestillt, so erlöscht dieselbe alsbald. Wenn nun weder im Anfange eine Wollust empfunden wird, indem es Wahnsinn ist, noch nachher, indem der Liebesreiz durch den Genuß erschlaffet; wo sollen wir denn die Wollust suchen? So verhält es sich nicht mit der Tugend: diese ist anfangs frei von aller Verwirrung und bleibt bis zum Ende eine fortwährende Wonne, ja hier gibt es kein Ende der Wonne, das Gute nimmt nicht ab, die Wollust verfliegt nicht. Alles Dieses laßt uns bedenken und, wenn die Wollust uns lieb ist, die Tugend ergreifen, damit wir die gegenwärtigen und die zukünftigen Güter erlangen. Mögen diese uns Allen zu Theil werden durch die Gnade, u. s. w. Amen.

Drei und zwanzigste Homilie.

Wisset ihr nicht, daß die Wettläufer in der Laufbahn zwar alle laufen, nur Einer aber den Preis erhält?

Nachdem er gezeigt, daß es sehr nützlich sei, sich zu Andern herablassen, und daß darin die höchste Vollkommenheit bestehe, und daß er selbst mehr, als die Andern, zu dieser Vollkommenheit empor gestiegen, ja sogar dieselben übertroffen habe, indem er nichts zum Unterhalte angenommen und uns gelehrt, wie man zur rechten Zeit diese Vollkommenheit und diese Herablassung üben müsse; greift er sie jetzt heftiger an, indem er zu verstehen gibt, daß Alles, was sie thun, weit entfernt von Vollkommenheit, vielmehr eine unnütze Arbeit sei. Nicht so deutlich sagt er Dieses, um sie nicht ganz zu beschämen, läßt es aber merken im Verlauf der Rede. Er hatte dargethan, daß sie sich gegen Christus versündigen, daß sie die Brüder verderben, daß die bessere Einsicht ihnen nichts nütze ohne die Liebe; nun beruft er sich auf ein allgemein bekanntes Beispiel und sagt: Wisset ihr nicht, daß die Wettläufer in der Laufbahn zwar alle laufen, nur Einer aber den Preis erhält? Damit will er aber nicht sagen, daß auch hier unter den Vielen nur Einer gerettet werde, nein! sondern er will sagen, auch wir sollen großen Eifer darauf verwenden, den Preis zu erlangen. Denn gleichwie dort Viele die Rennbahn betreten, nicht Viele aber gekrönt werden, sondern nur Einer; gleichwie es nicht genug ist, sich zum Wettlaufe einzufinden und vorzubereiten und mitzulaufen: so ist es auch hier nicht genug, daß wir glauben und auf Gerathewohl kämpfen. Wenn wir nicht so laufen, daß wir bis zum Ziele uns wacker und untadelhaft halten, so haben wir nichts zu hoffen. Wenn du auch meinst, eine

vollkommene Kenntniß zu besitzen, so hast du doch das Ganze nicht erfaßt. Dieses deutet er an mit den Worten: Laufet so, daß ihr den Preis gewinnt! Sie hatten ihn also noch nicht gewonnen. Darauf lehrt er auch die Art, wie Dieses geschehen soll: Jeder Wettkämpfer muß sich von Allem enthalten. Was heißt das: von Allem enthalten? Er darf nicht von dem Einen sich enthalten, das Andere aber sich erlauben, sondern er beherrscht die Schwelgerei, die Geilheit, die Trunkenheit, und kurz, alle Leidenschaften. Das geschieht auch beim irdischen Wettlaufe. Denn um die Zeit des Kampfes wird den Kämpfern nicht gestattet, sich zu betrinken, Hurerei zu treiben, damit sie ihre Kräfte nicht schwächen. Auch dürfen sie kein anderes Geschäft treiben, sondern sie enthalten sich von Allem und sind einzig mit ihren Kampfübungen beschäftigt. Wenn nun Das bei Jenen geschieht, wo nur Einer den Preis erlangt; um so mehr soll es bei uns geschehen, da eine weit größere Ehre zu gewinnen ist. Denn nicht Einer nur wird gekrönt, und der Preis überwiegt bei Weitem die Mühe.

Darauf sagt er ferner zu ihrer Beschämung: Und Das thun Jene, um einen verwelkenden, wir hingegen, um einen unverwelklichen Kranz zu gewinnen. Eben so laufe nun ich, aber nicht auf's Ungewisse hin. Da er sie durch das Beispiel der heidnischen Kampfspiele beschämt hat, so führt er sich selbst zum Vorbild an; wie er sich denn oft dieser trefflichen Art zu belehren bedient.

Was will das sagen: nicht auf's Ungewisse hin? Es heißt; ich schaue auf's Ziel und laufe nicht gleichgiltig und auf Gerathewohl, wie ihr. Denn was nützt es euch, daß ihr in die Götzentempel gehet und da eure bessere Einsicht zur Schau traget? So mache ich es nicht; sondern Alles, was ich thue, bezweckt das Beßte des Volkes: seinet-

wegen zeige ich meine vollkommenere Einsicht; seinetwegen lasse ich mich herab und richte mich nach Andern; um dasselbe nicht zu ärgern thue ich mehr, als Petrus, und nehme nichts an; um demselben keinen Anstoß zu geben, lasse ich mich tiefer, als die Andern herab, indem ich mich der Beschneidung bediene und mein Haupt scheeren lasse, das heißt: ich laufe nicht auf's Ungewisse hin. Du aber sage mir, warum genießest du von den Götzenopfern? Du wirst mir keinen giltigen Grund dafür anführen können. Bei Gott gibt dir die Speise keinen Werth, denn du wirst nichts mehr gelten, wenn du issest, und nichts weniger gelten, wenn du nicht issest. Du laufst also unbedachtsam und fruchtlos; das heißt, auf's Ungewisse hin.

So kämpfe ich, aber nicht um bloß Luftstreiche zu thun. Damit deutet er abermal auf jenes thörichte und fruchtlose Kämpfen hin. Ich kenne den Gegner, auf den ich losziehe, den Teufel nämlich. Du aber gehest nicht auf ihn los, sondern verschwendest deine Kräfte nutzlos. Weil er in dem Vorhergehenden ihnen heftig zugesetzt hatte, so mildert er die Rüge und verspart den heftigsten Schlag bis zum Schlusse der Rede. Denn hier sagt er, daß sie thöricht und unbedachtsam handeln, später zeigt er, daß sie sich selber das größte Unheil bereiten und daß sie, auch abgesehen von dem Verderben der Brüder, selbst straffällig seien.

Sondern streng und hart halte ich meinen Leib, damit ich nicht, da ich Andern predige, selbst verwerflich werde. Hier gibt er zu erkennen, daß sie dem Bauche fröhnen und unter dem Vorwande der bessern Einsicht nur ihren Hang zum Schwelgen befriedigen, welches er auch oben im Sinne hatte, da er sprach: Die Speise ist für den Magen da, und der Magen für die Speise. Weil nämlich das Wohlleben zur Hur-

erei führt, und diese zur Abgötterei, so bekämpft er mit Recht dieses Uebel an vielen Stellen. Eben dieses begreift er mit, wenn er sagt, wieviel er um des Evangeliums willen gelitten habe. Gleichwie ich mehr that, als mir aufgetragen war, wiewohl Dieses keineswegs leicht gewesen; so gebe ich mir auch große Mühe, nüchtern zu leben. Obwohl die Begierde und die Lust schwer zu bändigen ist, so bezähme ich sie dennoch und lasse mich von der Leidenschaft nicht beherrschen, sondern gebe mir alle Mühe, daß ich von derselben nicht überwunden werde. Glaubet aber nicht, daß Dieses ohne Anstrengung geschehe: denn es ist ein Wettlauf und Kampf, und ohne Unterlaß erhebt sich die Macht der Natur und will die Schranken durchbrechen. Aber ich dulde es nicht, ich bezähme und unterwerfe sie mit vieler Anstrengung. Dieses sagt er, damit Niemand verzage, um der Tugend willen sich anzustrengen, weil sie mühsam ist. Daher sagt er: Ich halte meinen Leib streng und hart, nicht aber: ich zerstöre ihn, denn das Fleisch ist nicht feindlich gegen mich: ich halte es nur hart und streng. Ich verfahre als Herr, als Lehrer und Zuchtmeister, nicht als Feind, als Gegner und Widersacher.

Damit ich nicht, da ich Andern predige, selbst verwerflich werde. Was sollen wir denn nun sagen, wenn Paulus Dieses befürchtete und zwar, nachdem er ein Herold und Bote des Evangeliums geworden, und sich als Lehrer des ganzen Erdkreises bewiesen? Ihr dürfet nicht wähnen, daß es euch zur Seligkeit hinreiche, den Glauben angenommen zu haben. Wenn es ja mir zur Seligkeit nicht hinreicht, gepprediget, gelehrt und unzählige Menschen für das Evangelium gewonnen zu haben, so gilt Dieses für euch um so mehr. Dann führt er wieder andere Beispiele an. Gleichwie er sich oben auf das Beispiel der Apostel berufen und auf den gewöhnlichen Brauch, auf das Beispiel der Priester und sein eigenes; so beruft er

sich hier nach dem Beispiele der olympischen Spiele wieder auf alte Geschichten aus der h. Schrift. Und weil er sich etwas hart und streng ausdrücken will, so spricht er nicht bloß über den vorliegenden Gegenstand, sondern überhaupt über alle Uebel, die unter den Korinthern herrschten. Bei Erwähnung der heidnischen Kampfspiele beginnt er mit den Worten: Wisset ihr nicht; hier aber sagt er: Ich möchte nicht Brüder, daß es bei euch in Vergessenheit käme; wodurch er zu erkennen gibt, daß sie hierin wohl unterrichtet seien. Und was war Dieses? Wie alle unsere Vorfahren jener Wolke folgten, alle durch das Meer gingen; alle durch die Wolke und das Meer auf Moses getauft wurden; alle dieselbe Wunderspeise aßen; alle denselben Wundertrank genossen; (sie tranken nämlich von dem Wunderfels, der sie begleitete; dieser Fels war Christus) und doch hatte Gott an den Meisten unter ihnen kein Wohlgefallen. Warum sagt er Dieses? Um zu zeigen, daß, gleichwie jenen ein so großes Geschenk nichts nützte, so auch diesen die Taufe und die Mittheilung der geheimnißvollen Geistesgaben nicht helfen werde, wenn ihr Wandel nicht der Gnade würdig sei; darum erwähnt er der Taufe und der Vorbilder von diesen Geheimnissen. Was will das sagen: Auf Moses getauft? Wie wir auf den Glauben an Christus und seine Auferstehung getauft werden, in der Hoffnung, derselben Gnade theilhaftig zu werden, — denn um der Todten willen lassen wir uns taufen, heißt es, d. i. um unserer Leiber willen; — so wagten es auch jene, da sie Moses zum Vorgänger hatten, zwischen den Wassern durchzuschreiten. Weil er aber das Vorbild der Sache selber näher bringen will, so bezeichnet er das Bild selbst mit dem Namen der vorgebildeten Sache. Das erste nämlich ist das Vorbild des Taufbades; das andere das Vor-

bild des heiligen Abendmahles. Wie du den Leib des Herrn genießest, so jene das Manna; und wie du sein Blut trinkest, so jene das Wasser aus dem Felsen. War es auch in die Sinne fallend, was dort geschah, so wurde es doch auf eine wundervolle Weise gegeben, nicht nach der Ordnung der Natur, sondern der Gnade, und es nährte nicht allein den Leib, sondern auch die Seele und führte sie zum Glauben. Daher spricht er von jener Speise nichts; denn das Manna war sowohl nach der Weise, wie es ihnen gegeben wurde, als nach seiner Natur etwas Außerordentliches: sondern er redet von dem Tranke, welcher bloß in der Art, wie er mitgetheilt wurde, außerordentlich war, und das wollte er darthun. Deßwegen sagt er nach den Worten: Sie genossen alle denselben Wundertrank, sie tranken nämlich von dem Wunderfels, der sie begleitete), und ferner: dieser Fels war Christus. Nicht die Natur des Felsen strömte jenes Wasser hervor, denn niemal war vorher Wasser aus demselben gekommen: sondern ein anderer, ein Wunderfels — Christus — der überall gegenwärtig ist und alle Wunder wirket, weßwegen es auch heißt: der sie begleitete. So zeigt der Apostel, daß Christus der Urheber von Beidem ist, und so rückt er das Vorbild näher zur Wahrheit. Derselbe, will er sagen, der Jenen diesen Trank gab, hat auch uns dieses Mahl bereitet, Derselbe, der Jene durch das Meer hindurch führte, hat auch dich durch das Taufbad geführt: Jenen gab er Manna und Wasser; dir sein Fleisch und Blut. So verhält es sich mit dem Geschenke. Laßt uns nun aber auch sehen, was folgt, und ob Jene verschont blieben, da sie des Geschenkes unwürdig erschienen. Das läßt sich nicht behaupten. Und doch hatte Gott an den Meisten unter ihnen kein Wohlgefallen, heißt es. Obschon Er ihnen so große Gnade bewiesen, so nützte ihnen Dieses doch nichts, sondern sie gingen zu

Grunde. Freilich kamen Alle um; allein er sagt bloß: die Meisten, um nicht auch ihnen den Untergang anzukündigen. Es war eine zahllose Menge; aber auch diese Menge konnte ihnen nicht helfen. Alles, was dort geschah, war Beweis von Liebe; dennoch konnte Das sie nicht retten, weil sie keine Liebe bewiesen. Weil Viele die Lehre von der Hölle nicht glauben, weil es nichts Sichtbares ist und nicht in die Augen fällt, so beweiset der Apostel aus Dem, was ehemals geschehen ist, daß Gott die Sünder straft, obschon er ihnen Wohlthaten erwiesen. Wenn ihr das Zukünftige nicht glauben wollt, sagt er, so werdet ihr doch wohl nicht läugnen können, was schon geschehen ist. Betrachtet nun, wie große Wohlthaten Gott jenem Volke erwiesen. Er erlösete es aus Aegypten und aus jener Knechtschaft, worin es schmachtete; er bahnte ihm den Weg durch's Meer, ließ Manna vom Himmel regnen; von oben herab eröffnete er neue und außerordentliche Quellen, überall war er ihnen zugegen wunderbar schützend. Dennoch verschonte er sie nicht, sondern vertilgte sie Alle, weil sie sich dieser Gnade ganz unwürdig bewiesen: sie wurden in der Wüste niedergestreckt. Damit bezeichnet er die göttliche Strafe und die Rache von oben und den Verlust der verheißenen Belohnung. Denn diese Strafe ließ Er über sie kommen, nicht in dem gelobten Lande, sondern fern von demselben, und es war eine zweifache Strafe, indem Er ihnen den Anblick des verheißenen Landes nicht gestattete und dazu ein schweres Leiden über sie verhängte.

„Aber was geht Das uns an?" Euch allerdings; darum fügt der Apostel hinzu: Das sind Warnungsbilder für uns. Gleichwie die Gnaden Warnungs- und Vorbilder sind, so auch die Strafen; und wie die Taufe und das Abendmahl vorgebildet wurden, so wird auch die Strafe Derjenigen, die sich dieser Gnaden unwürdig machen, durch das Folgende vorgebildet. Uns aber warnt er vor-

her, daß wir durch diese Beispiele weiser werden sollen. Darum fährt er fort: Damit auch wir uns nicht des Bösen gelüsten lassen, wie Jene sich gelüsten ließen. Denn wie in Betreff der Gnaden die Vorbilder vorhergingen und dann die Wahrheit folgte, so wird auch in Betreff der Strafe auf das Bild die Wahrheit folgen.

So zeigt er, daß hier die Strafe noch größer sein werde, als dort. Denn wofern dort nur Vorbilder, hier aber die Wahrheit ist, so wird bei der Strafe ebenfalls die Wahrheit das Bild übertreffen. Dieses geht aber vorzüglich Diejenigen an, welche an den Götzenspeisen Theil nehmen. Denn nach den Worten: Damit auch wir uns nicht des Bösen gelüsten lassen, was er im Allgemeinen ausdrückt, bezeichnet er auch das Einzelne, andeutend, daß jede Sünde herstammt von der bösen Begierde. Er sagt: Nehmet also nicht Theil an dem Götzendienste, wie Einige von Jenen, von denen es heißt: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und erhob sich, zu tanzen. Auch sie nennt er da Götzendiener, aber hier spricht er es bloß aus, und dann beweiset er's. Ferner gibt er auch die Ursache an, warum sie nach jenen Speisen liefen; es war ihr Hang zur Schwelgerei. Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken; und nun folgt der Ausgang: — und erhob sich, zu tanzen. Gleichwie Jene vom Schwelgen zur Abgötterei kamen, so befürchte ich auch, daß es mit euch geschehe. So zeigt er, daß sie, die Vollkommenern jenen Unvollkommenern nachstehen, und er greift sie nicht nur dadurch an, daß er sie nicht über Jene erhebt, sondern auch durch den Umstand, daß Jene aus Unwissenheit sündigten, sie dagegen aus Schwelgerei: die Ursache des Untergangs von Jenen schreibt er auch Diesen zu; aber er gestattet ihnen nicht, die Schuld des Verderbens auf Andere zu werfen, sondern erklärt, daß die Schuld

ihres eigenen Verderbens und des Verderbens Anderer ihnen müsse beigemessen werden.

Lasset uns nicht Unzucht treiben, wie Manche von Jenen Unzucht getrieben haben. Warum erwähnt er hier der Unzucht, da er vorher so viel darüber gesprochen? Es ist so seine Art, wo er viele Laster zu rügen hat, dieselben der Reihe nach aufzuzählen und einzeln zu behandeln, dann aber auch, wo er von andern redet, wiederum auf die früher erwähnten zurückzukommen. So machte es auch Gott im alten Bunde, indem Er bei jedem Vergehen des Volkes an die Anbetung des Kalbes erinnerte und jener Sünde neuerdings erwähnte. Auf gleiche Weise erinnert hier der Apostel an die Sünde der Unzucht und zeigt zugleich, daß dieselbe in der Schwelgerei ihren Ursprung habe. Deßwegen sagt er: Lasset uns nicht Unzucht treiben, wie Manche von Jenen Unzucht getrieben haben, weßhalb an Einem Tage drei und zwanzig tausend Menschen umkamen. Warum erwähnt er nicht auch der Strafe der Abgötterei? etwa, weil diese offenbar und mehr bekannt war? oder etwa, weil diese Niederlage nicht so groß war, als dort zur Zeit des Balaam, da sie sich dem Beelphegor weiheten, da die Madianitischen Frauen in's Lager kamen und sie nach dem Rathe Balaam's zur Unzucht reizten? Daß Balaam diesen bösen Anschlag gegeben, sagt Moses am Ende des Buches Numeri: Auch Balaam, den Sohn Beor's, tödteten sie mit den Madianiten, und die Weiber, machten sie zu Gefangenen und brachten die Beute zu Moses. Da zürnte Moses und sprach: Warum habt ihr alle Weiber am Leben gelassen? Denn sie waren es, welche die Israeliten nach dem Rathe Balaam's verführten, daß sie von dem Herrn abfielen um des Peor willen. Lasset uns nicht Christum versuchen, wie auch Einige von Jenen ihn versucht haben, die durch

Schlangen getödtet wurden. Hiermit spielt er auf ein anderes Laster an, welches er zuletzt erwähnt, indem er sie beschuldigt, daß sie wegen der Wunderzeichen gezankt und gemurret haben, um Gott auf die Probe zu stellen, da sie sprachen: Wann wird Gutes kommen, wann der Lohn? Daher sagt er warnend und abschreckend: Murret nicht, wie Einige von Jenen gemurret haben, die durch den Würgengel umkamen. Denn es kommt nicht nur darauf an, daß man um Christi willen leide, sondern, daß man auch starkmüthig und mit Freude das Unangenehme ertrage. Denn dadurch erwirbt man sich den vollen Lohn. Wo Das nicht geschieht, da steht sogar Strafe dem Ungeduldigen bevor. Darum freuten sich die Apostel über die Geißelstreiche und Paulus frohlockte im Leiden.

Dieses Alles traf Jene zum Warnungsbilde, und ist uns zur Belehrung aufgezeichnet worden, über welche das letzte Zeitalter gekommen ist. Hier schreckt er abermal durch Hinweisung auf das letzte Zeitalter und läßt sie noch größere Dinge, als die da geschehen sind, erwarten. Daß wir Strafe zu erwarten haben, sagt er, geht aus dem Gesagten deutlich hervor, auch für Diejenigen, welche an die Lehre von der Hölle nicht glauben. Härter wird diese Strafe sein, weil wir größere Wohlthaten empfangen haben und weil Jenes nur Warnungsbild war. Wenn die Gnaden größer werden, so werden sicher auch die Strafen geschärft. Darum spricht er von jenen Warnungsbildern, und sagt, sie seien zu unserer Belehrung aufgeschrieben, und er gedenkt des letzten Zeitalters, um uns an das Ende der Dinge zu erinnern. Denn künftig wird die Strafe nicht mehr endlich sein und aufhören, sondern sie wird ewig dauern. Wie die Strafe im zeitlichen Leben mit dem Leben selber endet, so wird die Strafe jenseits ewig währen. Durch den Ausdruck:

letztes Zeitalter will er nichts Anderes sagen, als, daß nun ein furchtbares Gericht bevorsteht.

Wer also fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle. Wiederum dämpft er den Hochmuth Derjenigen, die voll Selbstgefälligkeit sich mit ihrem Wissen bläheten. Wenn Jene, die so große Wohlthaten genossen, Solches leiden mußten; wenn Andere bloß, weil sie gemurret, so hart gestraft wurden, und wieder Andere, weil sie Gott auf die Probe stellen wollten, und wenn jenes Volk nach so großen Dingen Gott nicht fürchtete: so wird um so mehr die Strafe an uns in Erfüllung gehen, wofern wir uns nicht bessern. Ganz recht sagt er: Wer da glaubt festzustehen, denn ein solches Feststehen ist nicht das rechte, es ist ein Vertrauen auf eigene Kraft. Wer so steht, wird bald fallen. Auch jenes Volk, wenn es nicht sehr aufgebläht gewesen, wenn es nicht zu viel auf sich gebaut, wenn es den Hochmuth gezähmt und demüthig gewesen wäre, würde nicht jene Strafe erfahren haben. Daraus erhellet deutlich, daß vorzüglich der Stolz und dann auch Müßiggang und Schwelgerei die Quelle jener Uebel ist. Daher, wenn du auch fest zu stehen glaubest, sehe zu, daß du nicht fallest. Hienieden gibt es kein beständiges Feststehen, bis wir einst erlöset aus den Fluthen dieses Lebens in den stillen Hafen einlaufen.

Werde also nicht hochmüthig, wenn du fest stehest, sondern hüte dich, daß du nicht fallest. Fürchtete doch der starke Paulus; um wieviel mehr denn wir? Dieser sagte: Wer fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle. Wir aber können Das nicht sagen, da wir, so zu sagen, Alle gefallen sind und zu Boden gestreckt. Wem soll ich Dieses sagen? Dem, der täglich

raubt? Er liegt zu Boden und schwer war sein Fall. Dem Hurer? Auch der liegt hingestreckt. Dem Trunkenbolde? Er liegt ja auf der Erde, und weiß es nicht. So ist es denn jetzt nicht Zeit, dieses Wort im Munde zu führen, sondern jenes prophetische: Wird der Gefallene nicht mehr aufstehen? Alle liegen da, und wollen nicht mehr aufstehen. Darum ermahne ich nicht, daß wir vor dem Falle uns hüten sollen, sondern den Gefallenen rufe ich zu, daß sie aufzustehen vermögen. Laßt uns also, Geliebte! wiewohl spät, uns erheben; laßt uns aufstehen und fest stehen. Wie lange wollen wir liegen bleiben? Wie lange wollen wir im Rausche und von irdischen Begierden betäubt so fort leben? Wohl darf auch ich sagen: Zu Wem sollen wir sprechen und Wem sollen wir Dieses verkünden? So sehr sind Alle für die Lehre der Tugend taub und dadurch aller Laster voll. Könnte man die Seelen nackt schauen, wie man in einem Heere nach der Feldschlacht die Erschlagenen sieht; so würde man auch hier in der Kirche sehen, wie die Einen todt, die Andern schwer verwundet sind. Darum bitte und ermahne ich, wir sollen einander die Hand reichen, um aufzustehen. Auch ich gehöre unter die Verwundeten, die des heilenden Arztes bedürfen. Aber darum sollt ihr doch nicht muthlos werden und verzagen. Wenngleich die Wunden tief sind, so sind sie doch nicht unheilbar. Wir haben einen Arzt, der uns, wenn schon das Uebel auf's Aeußerste gekommen ist, dennoch viele Wege zur Genesung zeigt, wofern wir nur unsere Wunden fühlen. Wenn du dem Nebenmenschen seine Beleidigungen vergibst, so werden dir deine Missethaten vergeben werden. Wenn ihr andern Menschen verzeihet, spricht er, so wird euer Vater im Himmel auch euch verzeihen. Und wenn du Almosen gibst, so vergibt er dir die Sünden. Tilge deine Sünden durch Almosen,

heißt es [1]). Auch wenn du inbrünstig und anhaltend betest, wirst du Vergebung erlangen. Das lehrt jene Wittwe, die durch anhaltendes Bitten jenen hartherzigen Richter erweichte. Und wenn du deine Sünden bekennest, so wirst du getröstet werden; denn es heißt: Erzähle du deine Missethaten selbst, damit du gerechtfertiget werdest [2]). Und wenn du darüber trauerst, so wird dir Dieses das wirksamste Heilmittel sein. Ich sah, wie das Volk, von Schmerz ergriffen, traurig einherging und ich heilte seine Wege, spricht der Herr [3]). Und trägst du mit starkem Muthe das Mißgeschick, so hast du dadurch dich aller Sünde entledigt. Dieses erklärte Abraham dem reichen Manne: Lazarus hat sein Elend während seines Lebens genossen, und hier wird er getröstet [4]). Erbarmst du dich einer Wittwe, so werden deine Sünden ausgelöscht. Denn also spricht Gott: Sprechet Recht dem Waisen, und nehmet euch der Wittwe im Gerichte an: und dann kommt, und laßt uns rechten [5]). Und wenn eure Sünden roth sind wie Scharlach, so sollen sie schneeweiß werden; und wenn sie roth sind wie Purpur, so sollen sie wie weiße Wolle sein. Er läßt gar kein Zeichen der Wunde übrig. Wären wir auch in jene Tiefe des Elendes gerathen, wie der verlorene Sohn, der das väterliche Erbgut vergeudete und endlich von Trebern sich nähren mußte, so werden wir, wofern wir nur Buße thun, gewiß gerettet werden. Und wenn wir zehntausend Talente schuldig sind und dem Herrn zu Füßen fallen, und die erlittene Beleidigung Anderer vergessen; so wird uns Alles nachgelassen. Und hätten wir uns auch, wie jenes verlorene Schaf in die Wüste ver-

---

[1]) Daniel 4, 24. [2]) Isai. 43, 26. [3]) Dem Sinne nach Is. 57, 17. 18. [4]) Luk. 16, 25. [5]) Is. 1, 17.

irret, so wird uns der Hirt dort aufsuchen und zur Heerde zurückführen. Nur müssen wir wollen, o Geliebte! denn Gott ist gütig. Es genügte Ihm schon, daß jener Knecht, der die zehntausend Talente schuldig war, Ihm zu Füßen fiel; und dem verlornen Sohne war es genug, daß er nur heimkehrte, und dem verlornen Schafe, daß es sich tragen ließ.

Laßt uns daher die Größe seiner Erbarmung erwägen und Ihn versöhnen und vor Ihm unsere Schuld bekennen, damit wir nicht beim Hinscheiden aus diesem Leben ohne Nachsicht der äußersten Strafe anheim fallen. Wenn wir in dem gegenwärtigen Leben auch nur einen gewöhnlichen Eifer beweisen, so wird uns dieser schon den größten Gewinn bringen. Wenn wir aber, so lange wir hienieden leben, uns nicht bessern; so wird es uns jenseits Nichts nützen, wenn wir auch die bitterste Reue empfinden. Denn wir sollten kämpfen, während wir auf dem Kampfplatze sind, nicht aber, nachdem das Spiel aus ist, fruchtlos jammern und weinen. So machte es jener Reiche: er weinte und wehe klagte, aber nun umsonst und vergebens; weil er die Zeit, da Dieses hätte geschehen sollen, nicht achtete. Er hat auch jetzt noch Viele, die ihm gleichen, die das Geld nicht verachten können, aber um des Geldes willen ihre Seelen vernachlässigen. Ueber solche Menschen muß ich mich dann wundern, wenn ich sehe, wie sie Gott um Erbarmen anflehen, dabei aber sich selbst nicht helfen wollen und ihre eigenen Seelen feindlich und schonungslos behandeln. Laßt uns doch nicht spielen, o meine Lieben! laßt uns kein eiteles Spiel treiben und uns selbst täuschen, indem wir Gott bitten, daß Er sich unser erbarme, dabei aber das Geld und die Wollust, und kurz, alles Andere diesem Erbarmen vorziehen. Wenn dir Jemand eine Streitsache vortrüge und irgend einen Andern anklagte, daß er tausendmal den Tod verdient, daß er mit Geld sich habe loskaufen können, aber lieber sterben wollen, als nur das

Geringste von seinem Vermögen daran wagen; so würdest du gewiß nicht behaupten, daß ein Solcher Barmherzigkeit und Vergebung verdiene. So denke nun auch in Bezug auf dich selber. Wir thun ja Dasselbe, wir vernachlässigen unser Seelenheil aus Liebe zum Gelde. Wie darfst du nun Gott bitten, daß er dich verschone, da du dich selbst nicht verschonest und der Seele das Geld vorziehest? Staunen muß ich darob, wie doch in dem Gelde, oder, richtiger zu sprechen, in den Herzen der Geldgeizigen eine so große Verblendung obwalte! Doch gibt es auch Menschen, die dieses Blendwerk laut verlachen. Was hat es wohl an sich, das unsere Augen bezaubern könnte? Ist es nicht ein lebloses Wesen? ist es nicht vergänglich und hinfällig? ist nicht der Besitz desselben flüchtig und unsicher, verbunden mit Furcht und Gefahr, mit Mord und Nachstellungen, mit Haß und Feindschaft, mit Trägheit und viel Bösem? Ist es nicht Staub und Asche? Welcher Wahnsinn! welche Krankheit!

„Aber, sagt Jemand, man soll auch nicht bloß Diejenigen, die mit dieser Krankheit behaftet sind, anklagen, sondern ihnen diese Liebe benehmen.“ Und wie sollen wir ihnen diese anders benehmen, als dadurch, daß wir ihnen beweisen, wie böse, wie ganz lasterhaft dieselbe sei? Wer von einer Sache eingenommen ist, läßt sich nicht leicht davon ablenken. Man muß ihm daher eine andere Schönheit vorführen. Aber da er noch krank ist, so sieht er keine unkörperliche Schönheit. Wir wollen ihm also eine körperliche zeigen, und zu ihm sprechen: Denke dir die Blumen einer Wiese, schimmernder als Gold und schöner, prächtiger als alle Juwelen; denke dir das krystallhelle Quellwasser und ein Bächlein, das sanft wie Oel aus der Erde hervorquillt. Erhebe deine Augen zum Himmel und schau' die Schönheit der Sonne, den Glanz des Mondes und der Sterne Pracht, wie Blumen ausgesäet.

Und was denn nun? Können wir jene Dinge doch nicht, wie das Geld gebrauchen. Ja wohl, noch mehr, als das Geld, insofern ihr Gebrauch nothwendiger und der Genuß sicherer ist. Denn du hast da nicht zu fürchten, daß Jemand Das wie Geld stehle; sondern du kannst dich immer darauf verlassen, und zwar ohne Kummer und Sorge. Wenn dich aber der Umstand schmerzt, daß Andere mit dir Antheil haben und du nicht allein im Besitze bist, wie du dein Geld allein für dich hast; so scheinst du mir nicht sowohl das Geld zu lieben, als vielmehr den Geiz und die Sucht, immer mehr zu haben. Weil wir nun deine Geliebte — die Habsucht — gefunden haben, wohlan, so will ich dir zeigen, wie sie dich hasset und verabscheuet, wie viele Schwerter sie gegen dich schärfet, wieviele Abgründe sie dir gräbt, wieviele Schlingen sie legt, wieviele Klippen sie dir darbietet, damit so diese Liebe erlöschen möge.

Woher weiß man aber Dieses? Das lernt man auf den Landstraßen, im Kriege, auf dem Meere, und auf den Gerichtsplätzen. Sie ist es, die oft das Meer mit Blut anfüllet und das Schwert der Richter mit unschuldigem Blute färbt; sie gibt den Räubern, die Tag und Nacht an den öffentlichen Wegen lauern, die Waffen in die Hand und macht, daß sie die Natur verleugnen, macht Vater- und Muttermörder und bringt alles Unheil in das Leben. Darum nennt sie auch Paulus eine Wurzel alles Bösen. Sie macht, daß es ihren Liebhabern nicht besser ergeht, als Denen, die in den Bergwerken arbeiten. Gleichwie diese in dunkeln Schachten und in Ketten umsonst arbeiten: so verdammen sich die Geizigen aus eigener Wahl und ohne von Jemand gezwungen zu sein, in die finstern Höhlen des Geizes und der Geldliebe und legen sich unauflösbare Fesseln an. Die Sträflinge in den Bergwerken haben wenigstens am Abend Ruhe: diese aber graben Tag und Nacht nach dem verwünschten Metalle. Jenen ist die mühsame Arbeit be-

stimmt und abgemessen: diese aber kennen kein Maß, sondern je mehr sie graben, desto größere Plagen finden sie. Wenn nun jene gezwungen, diese aber freiwillig Das leiden, so besteht das Schlimme der Krankheit darin, daß sie von derselben nicht befreit werden können, indem sie nicht einmal das Uebel hassen, sondern, wie Schweine in dem Schlamme, so in dem Unrath des Geizes mit Behaglichkeit sich wälzen und schlimmer daran sind, als jene Sträflinge. Vernimm, wie es diesen ergeht, und du wirst einsehen, daß die Geizigen noch schlimmer daran sind. In jenen unterirdischen Gängen gibt es vielerlei Schachten und Winkel. Der Sträfling, der zu jenen Arbeiten bestimmt ist, geht hinein mit Licht versehen und mit Werkzeug und trägt eine Oelbulle bei sich, um nachzugießen, wenn das Licht erlöschen will, weil es dort, wie gesagt, finster ist und kein Tageslicht hineinfällt. Der Unglückliche weiß nicht einmal, wann die Zeit zum Essen da ist; da stößt dann der Aufseher von oben mächtig an die Decke des Schachtes und gibt durch jene Erschütterung den unten Arbeitenden zu verstehen, daß der Tag zu Ende sei.

Schaudert ihr nicht bei diesen Worten? Nun laßt uns aber sehen, ob nicht die Geizigen Aergeres ausstehen. Diese haben einen weit härtern Kerkermeister, den Geiz, die Geldliebe, die um so schlimmer ist, da sie Leib und Seele in Bande schlägt. Hier ist die Finsterniß weit schauerlicher; denn sie ist nicht sichtbar; jene erzeugen sie von innen und tragen sie überall mit sich, denn das Auge ihres Geistes ist erloschen. Daher nennt sie Christus die unglückseligsten Menschen: Wenn nun Das, was Licht in dir sein sollte, Finsterniß ist; wie groß wird die Finsterniß selbst sein! [1] Jene haben doch wenigstens ein scheinendes Licht: diesen aber mangelt ein solches, und deß-

---

[1] Luk. 6, 23.

wegen stürzen sie täglich in allerlei Abgründe. Jene können sich wenigstens erholen, wann die Nacht einbricht, jener allgemeine Hafen Derer, die bei Tage geplagt sind. Den Habsüchtigen dagegen hat der Geiz auch diesen Hafen verschlossen; da sie sich, ohne von einem Menschen gequält zu werden, die ganze Zeit hindurch selbst foltern. Das ist ihre Strafe hienieden: wer aber beschreibt uns, was in jenem andern Leben erfolgt? — die unerträgliche Glut, die feurigen Ströme, das Zähneknirschen, die unauflösbaren Fesseln, den giftigen Wurm, die undurchdringlichen Finsternisse und die Qual ohne Ende?

Darum, o Geliebte! laßt uns fürchten, laßt uns erschrecken vor der Quelle so vieler Leiden, vor jener unersättlichen Wuth, vor jenem Verderben unserer Seele. Unmöglich können wir bei dieser Geldliebe selig werden. Lernen wir doch einsehen, daß der Reichthum Staub und Asche ist, daß er uns beim Austritt aus diesem Leben, ja vor demselben schon verläßt und uns sowohl hier, als dort im Wege steht. Denn ehe noch die Hölle und jene ewige Strafe eintritt, verursacht er hier schon unzählige Kriege, Zwist und Zänkereien. Denn Nichts erregt soviel Streit, als der Geiz; Nichts macht den Menschen so sehr zum Bettler, mag er nun reich, oder arm erscheinen. Denn auch bei den Armen entsteht diese Krankheit; Nichts quält sie bei ihrer Armuth heftiger: und wenn ein Armer geizig ist, so ist nicht das Geld seine Strafe, sondern der Hunger. Denn er wagt es nicht, das Wenige, was er hat, anzugreifen, sondern härmt sich ab durch Hunger und quält den ganzen Körper mit Blöße und Frost, und erscheint immer schmutziger und elender, als die im Gefängnisse liegen, und jammert und beklagt sich stets, als sei er der Elendeste aller Menschen, obgleich es unzählige gibt, die ärmer sind. Viele Wunden trägt er davon, wenn er auf den Markt geht, oder in's Bad, oder in's Theater, nicht nur von

Seite der Zuschauer, sondern auch von den Schauspielern und beim Anblicke der in Gold glänzenden Dirnen. Und wenn er das Meer beschifft und da die Kaufleute und ihre reich beladenen Schiffe sieht und den großen Gewinn, so glaubt er vergehen zu müssen. Und reiset er zu Lande und sieht die Aecker und Landgüter, Lusthäuser und Bäder und berechnet den Ertrag derselben, so scheint ihm das Leben unerträglich. Wollte man ihn auch einsperren, so wird er die Wunden, die er draußen empfangen, von Neuem aufreißen, desto tiefer sich grämen, und es bleibt ihm in seinem Grame nur Ein Trost übrig — der Tod, der Abschied aus diesem Leben. So ergeht es nicht bloß dem Armen, sondern auch dem Reichen, der von dieser Krankheit befallen wird; ja diesem geht es um so schlimmer, da die Tyrannei ihn heftiger ergreift und die Trunkenheit größer ist. Darum hält sich ein Solcher für den Allerärmsten, und so ist er's denn auch wirklich. Denn Reichthum und Armuth schätzt man nicht nach dem Maße des Vermögens, sondern nach der Gesinnung; und so ist Derjenige der ärmste, der immer mehr begehrt und der diese heillose Begierlichkeit nie sättigen kann.

Darum laßt uns fliehen den Geiz und die Geldliebe, die den Menschen zum Bettler macht, die Seelen verdirbt, eine Freundinn der Hölle ist, eine Feindinn des Himmels, die Mutter alles Bösen; laßt uns verachten das Geld, damit wir es genießen und zugleich auch die verheißenen Güter erlangen. Mögen uns diese zu Theil werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Vier und zwanzigste Homilie.

Noch hat euch keine Versuchung getroffen, als nach menschlichem Loose, und treu ist Gott, der euch nicht versuchen läßt über eure Kräfte; er wird vielmehr mit der Versuchung auch solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet.

Er hatte sie durch Erwähnung der Beispiele aus der alten Zeit sehr in Furcht gesetzt und ihnen Angst eingeflößet durch die Worte: Wer da zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle. Auch hatten sie vielerlei Drangsale ausgestanden, und waren darin geübt; wie er denn selbst gesteht: Ich war mit Schwachheit, Furchtsamkeit und großer Schüchternheit bei euch. Damit sie nun nicht sagen möchten: Was suchest du uns in Furcht und Schrecken zu setzen? Wir sind gewohnt, Verfolgungen zu leiden; denn wir sind verbannt und verfolgt und haben viele und anhaltende Gefahren bestanden: so spricht er, um abermal ihre Aufgeblasenheit niederzuhalten: Noch hat euch keine Versuchung getroffen, als nach menschlichem Loose, d. h. gering, kurz und erträglich. Nach menschlichem Loose bezeichnet bei ihm das Schwache, wie wenn er sagt: Ich rede nach menschlicher Weise um der Schwachheit eures Fleisches willen. Werdet also nicht stolz und voll Selbstgefälligkeit, als hättet ihr schon den Sturm überstanden. Denn noch hat euch keine Todesgefahr bedrohet, noch hat euch keine Versuchung getroffen, die euch den Untergang verkündete. Dasselbe sagt er auch den Hebräern: Noch habt ihr im Kampfe wider die Sünde nicht bis auf's Blut widerstanden.

Sieh' nun, wie er sie jetzt wieder aufmuntert, nachdem er sie eingeschüchtert und gelehrt hat, bescheiden zu denken. Gott ist treu, der euch nicht versuchen

läßt über eure Kräfte. Gibt es also Versuchungen, die über unsere Kräfte sind? und welche sind Diese? Mit einem Wort: alle. Das Können hängt von dem Winke Gottes ab, dessen wir durch unsere Gesinnung uns würdig machen müssen. Deßwegen, um zu zeigen, daß wir nicht nur jene Versuchungen, die über unsere Kräfte sind, sondern auch die leichten nicht einmal ohne Gottes Hilfe ertragen können, fügt er hinzu: Er wird vielmehr mit der Versuchung auch solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet. Er will sagen: Nicht einmal jene geringen und erträglichen können wir durch eigene Kraft aushalten, sondern auch darin bedürfen wir der Hilfe Gottes, um sie zu ertragen und zu überwinden. Denn Er gibt die Kraft zum Ausdauern und bringt schnelle Befreiung, so daß die Versuchung erträglich wird. Dieses deutet er an mit den Worten: Er wird solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet: das Ganze schreibt er Gott zu.

Darum, meine Brüder, fliehet den Götzendienst! Wiederum sucht er sie zu besänftigen durch den Ausdruck der Verwandtschaft, und sucht sie gar dringend von diesem Laster abzuhalten. Denn er sagt: fliehet! und nennt es Götzendienst. Auch nimmt er hier nicht den Schaden des Nebenmenschen zum Beweggrunde, sondern zeigt, daß die Sache schon an und für sich ganz verderblich sei.

Ich rede zu euch als Verständigen; beurtheilet selbst, was ich sage. Weil er von einem so wichtigen Gegenstande redet und durch die Benennung Götzendienst die Größe des Verbrechens an Tag gelegt, so überläßt er ihnen nun selbst das Urtheil und mit Ertheilung von Lobsprüchen stellt er sie selbst als Richter auf, um so den Schein der Bitterkeit und Gehässigkeit zu vermeiden. Ich rede zu euch als Verständigen, sagt er. Das heißt

auf die Gerechtigkeit seiner Sache vollkommen vertrauen, wenn man selbst den Angeklagten zum Richter aufstellt! Dadurch wird auch der Zuhörer recht aufgeweckt, wenn man nicht gebietend und vorschreibend auftritt, sondern bloß rathend und ihrem eigenen Urtheile die Sache anheimstellt. So verfuhr Gott nicht mit den Juden, die thörichter und unverständiger waren; Er gab nicht immer den Grund an, warum Er befehle, sondern befahl geradezu. Jetzt aber, nachdem wir eine hohe Freiheit erlangt haben, werden wir auch seines Rathschlusses theilhaftig und der Apostel redet wie mit Freunden und sagt: Wir bedürfen keines andern Richters; ihr selbst möget über meine Worte urtheilen; ihr sollt meine Richter sein.

Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Was sagst du da, o heiliger Paulus? Du willst die Zuhörer beschämen, indem du jene ehrwürdigen Geheimnisse erwähnest, und nennest jenen schauerlichen, Ehrfurcht erregenden Kelch, den Kelch des Segens? Ja freilich. Denn jene Worte sind von hoher Bedeutung. Indem ich den Kelch des Segens nenne, enthülle ich den ganzen Schatz der Güte Gottes und erinnere an jene großen Gaben. Denn auch wir erzählen, indem wir den Kelch opfern, die unaussprechlichen Wohlthaten Gottes und die empfangenen Gnaden, und so genießen wir denselben, Dank sagend, daß Er das Menschengeschlecht von dem Irrthume befreit hat; daß Er uns, die wir Ihm entfremdet waren, wieder an sich gezogen, daß Er uns, die wir hoffnungslos und ohne Gott lebten, zu seinen Brüdern und Miterben gemacht. Für diese und ähnliche Gnaden sagen wir Dank und so genießen wir den Kelch. Wie? thut ihr Korinther nun nicht das Gegentheil, indem ihr Gott preiset, daß Er euch von dem Götzendienste befreit hat, und dann doch wieder zu den Götzenopfern hineilet?

Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Sehr treffend und furchtbar gesprochen! Er will sagen: Das Blut in dem Kelche ist eben dasselbe, welches aus der Seite geflossen ist, und davon trinken wir. Er nennt ihn einen gesegneten Kelch, weil wir denselben in den Händen haltend Ihn loben und preisen, bewundernd sein unaussprechliches Geschenk und Ihm dankend, daß er dieses Blut nicht nur vergossen, um uns von dem Irrthume zu erlösen, sondern auch, daß er uns dasselbe mittheilt. Willst du daher Blut trinken, so opfere nicht das Blut von Thieren auf den Götzenaltären, sondern röthe meinen Altar mit meinem Blute. Was ist schauerlicher? was aber zugleich auch liebenswürdiger? So machen es die Liebenden. Wenn sie sehen, daß die Geliebten nach dem Fremden verlangen und das Eigene verschmähen, so geben sie das Ihrige hin, damit jene das Fremde fahren lassen. Aber die Liebenden zeigen ihre Freigebigkeit in Geld und Gut und Kleidungsstücken; noch nie hat Einer durch Hingebung seines Blutes Das gethan. Christus aber hat dadurch seine Fürsorge für uns und seine brennende Liebe bewiesen. Im alten Bunde zwar nahm Er, weil die Menschen noch unvollkommen waren, selbst jenes Blut an, das man den Götzen opfern wollte, um sie von diesen zu entfernen: und auch Das ist Beweis einer unaussprechlichen Liebe. Im neuen Bunde aber wollte Er, daß die heilige Handlung schauerlicher und hochherrlich begangen werde; indem Er das Opfer selbst veränderte, befahl Er, daß Er selber sollte geopfert werden statt der vernunftlosen Opferthiere.

Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Warum sagt er nicht Mittheilung? Weil er etwas Großes sagen und unsere Gemeinschaft ausdrücken will. Denn wir haben

Gemeinschaft mit Ihm, nicht nur, weil wir davon genießen und daran Theil nehmen, sondern auch, weil wir Eins werden. Denn gleichwie jener Leib mit Christus vereint ist, so werden auch wir durch dieses Brod mit Ihm vereint.

Warum sagt er ferner: das wir brechen? Das geschieht in dem h. Abendmahle; am Kreuze geschah vielmehr das Gegentheil; denn es heißt: Ihr sollt kein Gebein an ihm zerbrechen. Was Er am Kreuze nicht litt, das leidet Er beim Opfer um deinetwillen: Er läßt sich brechen, um Alle zu sättigen. Und weil er ferner gesagt hat: Gemeinschaft des Leibes, und der Gemeinschafthabende doch verschieden ist von Dem, woran er Gemeinschaft hat, so hebt er auch diesen scheinbar geringen Unterschied auf. Denn nach den Worten: Gemeinschaft des Leibes, will er etwas Näheres bezeichnen und setzt hinzu: Denn so wie es Ein Brod ist, so sind wir, wie Viele unserer sind, Ein Körper. Was spreche ich von Gemeinschaft, will er sagen, wir sind selbst jener Leib. Denn was ist das Brod? Der Leib Christi. Und was werden Diejenigen, die daran Theil nehmen? Christi Leib; nicht viele Leiber, sondern Ein Leib. Gleichwie das Brod, aus vielen Körnern bestehend, Eins ist und nirgend mehr die Körner erscheinen, wiewohl sie da sind, aber nicht sichtbar mehr wegen der Verbindung: so werden auch wir unter uns und mit Christo Eins. Denn nicht wirst du von einem andern Körper genährt, und wieder von einem andern Jener; sondern Alle von demselben. Darum fügt er hinzu: Denn wir Alle genießen von Einem Brode. Wenn aber wir Alle von Einem genießen, und Alle Eins werden; warum beweisen wir denn nicht auch Alle dieselbe Liebe und werden auch darin Eins? So war es ehemals bei unsern Vorfahren. Die zahlreiche Versammlung der Gläubigen

war Ein Herz und Eine Seele, heißt es[1]) So ist es jetzt nicht mehr, sondern ganz das Gegentheil. Viele und mancherlei Kriege herrschen unter Allen und ärger als wilde Thiere behandeln wir unsere eigenen Glieder. Christus hat dich vereinet, da du so weit von Ihm getrennet warst. Und du, der du dein Leben dem Herrn zu verdanken hast und einer so großen Liebe bist gewürdiget worden, kannst mit deinem Bruder nicht Eins werden, wie es sich geziemt, sondern trennest dich von Ihm. Nicht bloß seinen Leib gab uns der Herr; sondern weil die Natur des ersten Fleisches, das aus Erde gebildet worden, von der Sünde getödtet und ohne Lebenskraft war: so brachte Er, um mich so auszudrücken, einen andern Teig und Ferment — sein eigenes Fleisch, der Natur nach zwar dasselbe, aber frei von Sünde und voll Lebenskraft; und Er ließ Alle daran Theil nehmen, damit wir davon genährt den frühern Todesleib ablegen durch diese Speise für das ewige Leben sollten zubereitet werden.

Sehet auf die Israeliten nach dem Fleische! Sind nicht Die, welche von den Opfern essen dürfen, Mitgenossen des Altars? Abermal führt er sie von dem alten Bunde in den neuen. Da sie viel zu schwach waren, um die hohe Bedeutung dieser Worte zu verstehen, so sucht er durch das Frühere und Gewohnt ihnen Dieses aufzuschließen. Sehr schön sagt er: Israeliten dem Fleische nach; da seine Zuhörer es dem Geiste nach waren. Er will sagen: Von den Rohen könnet ihr schon lernen, daß die, welche von dem Opferfleische essen, Mitgenossen des Altares sind. Somit zeigt er, daß sie, die vollkommener zu sein scheinen, es nicht sind, wenn sie nicht einmal wissen, daß dadurch eine gewisse Gemeinschaft und Mitgenossenschaft mit den Dämonen

---

[1]) Apostg. 4, 32.

entsteht, wozu die Gewohnheit allmälig anleitet. Wenn unter den Menschen Salz und Brod Anlaß und Zeichen der Freundschaft ist, so mag Dieses eben wohl auch in Betreff der Dämonen geschehen. Von den Juden sagt er nicht, daß sie Mitgenossen Gottes seien, sondern Mitgenossen des Altares; denn was auf den Altar gelegt wurde, ward verbrannt. Mit dem Leibe Christi verhält es sich aber nicht so, sondern es ist eine Theilnahme des Leibes Christi: denn wir werden nicht Mitgenossen des Altares, sondern Christi selbst. Da er nun gesagt hatte, daß sie Mitgenossen des Altares würden, dabei aber befürchtete, man möchte es so verstehen, als lege er den Götzen irgend eine Macht oder verderbliche Kraft bei, so sucht er einem solchen Mißverständnisse vorzubeugen, indem er spricht: Was will ich damit sagen? Daß ein Götze Etwas sei? Ich sage Dieses, nicht als könnten die Götzen etwa schaden, oder als hätten sie irgend eine Kraft, denn der Götze ist Nichts; sondern ich will, daß ihr sie verachten sollet.

„Wenn du aber willst, daß wir sie verachten sollen; warum suchst du ohne Unterlaß uns davon abzumahnen?“ Weil jene Opfer nicht Gott dargebracht werden. Was der Heide opfert, das opfert er den Teufeln, und nicht Gott. Laufet daher nicht in euer eigenes Verderben. Wärest du der Sohn des Königs und verschmähetest den Tisch des Vaters und wolltest lieber mit den Gefangenen im Kerker speisen: so würde dein Vater Dieses nicht zulassen, sondern mit Gewalt dich zurück halten; nicht, als könnte jene Speise dir etwa schaden, sondern weil dein Adel und die königliche Tafel dadurch beschimpft würde. Denn diese sind ja verbrecherische Sklaven, ehrlos, verdammt zu Ketten und zu harten Strafen aufbewahrt und bedeckt mit unsäglichem Unheil. Und du schämst dich nicht, gleich einem Schwelger und lüderlichen Menschen

zum Tische dieser Verurtheilten hinzulaufen und von ihren Speisen zu genießen? Die Absicht der Opfernden und Diejenigen, die das Opfer empfangen, machen die Gaben unrein. Ich will aber nicht, daß ihr Theil nehmet an dem Teufeldienste.

Sieh' da die liebevolle Fürsorge des Vaters! siehe, wie der Ausdruck selber so zärtlich klingt! Ich will nicht, daß ihr Etwas mit ihnen gemein haben sollet. Weil nun Dieses im Tone der Ermahnung gesagt war, und weil leicht Einer von den Rohgesinnten unter dem Vorwande, daß ihm Dieses freistehe, die Ermahnung verachten konnte, so thut er nun, nachdem er gesagt: Ich will nicht, und: Beurtheilet selbst, den gesetzlichen Ausspruch: Ihr könnet doch nicht den Kelch des Herrn und den Kelch der Teufel trinken; ihr könnet nicht an dem Mahle des Herrn und an dem Teufel-Mahle Theil nehmen! Hier begnügt er sich mit dem bloßen Namen. Darauf aber spricht er erschütternd: Oder wollen wir den Herrn zum Unwillen reizen? Sind wir stärker, als Er? Das heißt: Wollen wir Ihn auf die Probe stellen, ob Er uns strafen könne? Wollen wir Ihn reizen, indem wir zu seinen Feinden übergehen und uns in ihre Reihen stellen? Damit ruft er ihnen die alte Geschichte und die Uebertretung ihrer Väter in's Andenken zurück. Darum bedient er sich auch derselben Ausdrücke, wie ehedem Moses, da er im Namen Gottes den Juden wegen der Abgötterei Vorwürfe machte: Sie haben mich zur Eifersucht gereizt durch Nichtgötter, durch ihre Götzen haben sie mich zum Unwillen gereizt [1])

Siehe, wie furchtbar und schauderhaft er sie angreift und alle Nerven erschüttert, wie nachdrücklich er ihnen den

---

[1]) Deuteron. 32, 21.

Uebelstand vor Augen legt und ihre Aufgeblasenheit niederschlägt!

„Aber warum sagte er denn Dieses nicht gleich anfangs, da er sie dadurch besonders würde abgeschreckt haben?“ Weil es so seine Art ist, das Stärkste, und was er durch mehrere Gründe unterstützen will, zuletzt zu sagen und die Sache vollkommen abzuthun. Darum beginnt er mit dem Geringsten und steigt so zu dem Größern auf. Auf diese Weise fand er leichter Gehör, indem ihre Gemüther nicht vorher aufgeregt wurden.

Wäre auch Alles erlaubt, so ist doch nicht Alles heilsam; wäre auch Alles erlaubt, so ist doch nicht Alles erbaulich. Niemand suche bloß seinen Vortheil, sondern auch den Nutzen des Andern! Sehr klug und sorgfältig! Leicht mochten sie sagen: „Ich bin reif und selbstständig, und ohne daß es mir schadet genieße ich, was mir da vorgesetzt wird.“ Allerdings, sagt er, bist du reif und selbstständig: aber darauf sollst du nicht sehen, sondern, ob deine Handlung keinen Schaden, kein Verderben stifte. Nicht Alles ist heilsam, nicht Alles ist erbaulich. Das Eine gilt dir; das Andere deinem Bruder. Niemand suche seinen Vortheil. Dieses bekräftiget er durch den ganzen Brief. So auch im Briefe an die Römer: Denn auch Christus war von aller Selbstsucht frei. Und ferner: Gleichwie auch ich nach Allen mich bequeme und nicht auf meinen Vortheil sehe. Und so abermals hier, wiewohl er die Sache nicht weiter ausführt. Weil er sie vorher hinreichend bewiesen und gezeigt hat, daß er nicht seinen Vortheil suche, sondern bei den Juden sich wie ein Jude betrage und bei Denen, die ohne Gesetz waren, als wäre auch er ohne Gesetz, und daß er seine Freiheit nicht unbedachtsam gemißbraucht, sondern sich Allen nachbequemt, um Allen zu nützen: so begnügt er sich

hier mit dem Gesagten und ruft ihnen durch diese wenigen Worte alles Vorhergehende in's Andenken.

Da wir nun Dieses wissen, Geliebte, so laßt uns für die Brüder Sorge tragen und die Gemeinschaft mit ihnen unterhalten. Denn dazu fordert uns auf jenes schreckliche und schauervolle Opfer, das uns mit Eintracht und brennender Liebe zu nahen befiehlt, damit wir von da den Adlern ähnlich uns zum Himmel erschwingen. W o d a s A a s i s t, d a s a m m e l n s i c h d i e A d l e r, sagt der Herr und nennt seinen Leib einen Leichnam des Todes wegen. Denn wäre Er nicht gestorben, so würden wir nicht auferstanden sein. Adler aber nennt er uns, um zu zeigen, daß, wer zu diesem Leibe nahet, einen hohen Flug nehmen, mit der Erde Nichts gemein haben, nicht schleppen und kriechen dürfe, sondern stets sich in die Höhe erheben, zur Sonne der Gerechtigkeit aufblicken, den Geistesblick geschärft haben müsse: denn hier werden die Adler gespeiset, nicht die Krähen. Die Ihn hienieden würdig empfangen, werden an jenem Tage, da Er vom Himmel herniedersteigt, Ihm entgegen gehen; hingegen die Ihn unwürdig genießen, wird die äußerste Strafe treffen. Niemand wagt es, einen König unehrerbietig zu empfangen; ja nicht einmal das königliche Gewand wagt Jemand kühn und mit unreinen Händen anzugreifen, obgleich er sich allein und ohne Zeugen befindet und das Gewand nichts Anderes ist, als das Gewebe einer Raupe. Auch die Farbe, die du bewunderst, ist Nichts, als das Blut einer getödteten Muschel: dennoch möchte Keiner dieselbe mit schmutzigen Händen berühren. Wenn nun aber Keiner sich erkühnt, das Gewand eines Menschen achtungslos zu behandeln: wie dürften wir dann den Leib des Gott-

menschen, der über Alles ist, diesen reinen und makellosen Leib, der mit jener göttlichen Natur vereint war, durch welchen wir Odem und Leben haben, durch welchen die Pforten der Hölle zerbrochen und der Himmel geöffnet worden; wie dürften wir, sage ich, diesen Leib mit so großem Schimpfe behandeln? Laßt uns, ich bitte euch, nicht selbst uns in den Tod stürzen durch Unverschämtheit, sondern mit Furcht und mit großer Reinheit wollen wir ihm nahen. Und siehst du ihn da liegen, so sprich: Durch diesen Leib bin ich nicht mehr Staub und Asche; nicht mehr ein Gefangener, sondern frei; durch diesen hoffe ich den Himmel zu erlangen und alle Güter desselben — das ewige Leben, den Zustand der Engel, den Umgang mit Christus. Diesen mit Nägeln durchbohrten und gegeißelten Leib konnte der Tod nicht behalten. Vor diesem Leibe verhüllte sich die Sonne in Dunkel, da sie ihn am Kreuze hangen sah. Um seinetwillen zerriß damals der Vorhang des Tempels und die Felsen spalteten sich und die Erde bebte. Dieses ist der Leib, der mit Blut bedeckt, mit der Lanze durchbohrt zwei Heilquellen für die ganze Welt eröffnete und Blut und Wasser ausströmte. Willst du auch anderswoher seine Kraft kennen lernen, so frage jenes Weib, das am Blutflusse litt, und nicht ihn selber, sondern nur sein Kleid, ja nur den Saum seines Kleides berührte. Frage das Meer, welches ihn auf seinen Wellen trug. Frage den Teufel: Woher hast du diese unheilbare Wunde? Woher kommt es, daß du so ohnmächtig bist? woher, daß du gefangen bist? Wodurch bist du auf der Flucht ergriffen worden? — und er wird dir nichts Anderes nennen, als diesen gekreuzigten Leib. Durch diesen ward sein Stachel zernichtet, sein Kopf zertreten, seine Macht und Herrschaft zu Schanden. Er entwaffnete die Mächte und Gewalten, führte sie öffentlich zur Schau, indem Er in Ihm über sie triumph-

irte.[1]) Frage auch den Tod: Wodurch ward dir dein Stachel benommen und dein Sieg entrissen? wodurch deine Kraft gelähmt? Wie wurdest du — einst den Tyrannen und allen Gerechten so furchtbar — jetzt für Knaben und Mädchen lächerlich? und er wird die Ursache davon diesem Leibe zuschreiben. Denn als er an das Kreuz geheftet wurde, da erstanden die Todten, da ward jener Kerker geöffnet und die ehernen Thore wurden gesprengt, die Todten kehrten wieder in's Leben und es erbebten die Wächter der Hölle. Wäre es ein gewöhnlicher Leib gewesen, so hätte das Gegentheil geschehen und der Tod ihn besiegen müssen. Aber so geschah es nicht; denn er war kein Leib, wie die andern: darum ward der Tod überwunden. Es begegnete ihm, was Denen begegnet, die eine Speise zu sich genommen haben, welche sie nicht verdauen können und die deßwegen auch das früher Genossene wieder von sich geben müssen. Weil der Tod diesen Leib nicht auflösen konnte, so spie er auch die andern aus, die er schon verschlungen hatte; denn sobald er diesen verschlungen, ward er von Wehen und Schmerzen gefoltert, bis er ihn wiedergab.

Daher spricht der Apostel: **Gott hat gelöset die Leiden des Todes.** Denn kein schwangeres Weib kann in Geburtsnöthen solche Wehen empfinden, wie die, wodurch der Tod, nachdem er den Leib des Herrn aufgenommen, gefoltert und zerrissen ward. Wie der babylonische Drache, nachdem er jene Speise verschlungen, berstete, so auch dieser. Denn Christus stieg aus dem Reiche des Todes, wie aus dem zerrissenen Leibe des Drachen, glänzend und strahlend bis zum Himmel, bis zum Throne der Gottheit empor: bis dahin erhöhete Er diesen Leib.

Diesen Leib gab Er uns anzufassen und zu genießen, welches ein Beweis der innigsten Liebe ist. Die wir lieben,

---

[1]) Kol. 2, 15.

pflegen wir manchmal zu beißen. Daher sagt Job, um die Liebe seiner Sklaven zu bezeichnen, sie hätten oft aus Liebe gegen ihn sich geäußert: Daß wir doch sein Fleisch verzehren könnten! [1]) So gab uns auch Christus sein Fleisch zur Speise, um uns zu einer größern Freundschaft anzulocken. Laßt uns daher mit Eifer und mit brennender Liebe Ihm nahen, damit wir der Strafe entrinnen. Je größer die Wohlthat ist, desto größer wird die Strafe sein, wofern wir der Wohlthat unwürdig bleiben.

Diesen Leib beteten die Weisen in der Krippe an: diese Barbaren ohne Gotteserkenntniß verließen Haus und Vaterland und kamen nach einer langen Reise und warfen sich mit Furcht und Zittern vor ihm nieder. Wir, die Bürger des Himmels, wollen dann den Barbaren nachahmen. Diese traten mit großer Ehrfurcht vor denselben hin, da sie ihn in der Hütte und in einer Krippe liegen sahen und Nichts von allem Dem erblickten, was du jetzt siehst. Du siehst ihn nicht mehr in der Krippe liegen, sondern auf dem Altare, siehst ihn nicht mehr in den Händen eines Weibes, sondern siehst den Priester da stehen und den Geist in reichem Maße über die Opfergaben ausgegossen. Du siehst nicht bloß diesen Leib wie Jene, sondern du kennest auch seine Kraft und seine ganze Beschaffenheit und weißt Alles, was durch ihn ist bewirkt worden, indem du vollkommen in alle Geheimnisse eingeweihet bist.

Laßt uns also uns selber erwecken und erschaudern und eine größere Ehrfurcht ihm erweisen als jene Barbaren, damit wir nicht unvorbereitet und unehrerbietig hinzutreten und das Feuer über unser Haupt herab ziehen. Dieses sage ich, nicht daß wir uns von demselben entfernen, sondern, daß wir nicht unbedachtsam hinzutreten sollen. Denn gleichwie es gefahrvoll ist, unvorbereitet hinzutreten; so ist

---

[1]) Job 31, 31.

es Hunger und Tod, an diesem geheimnißvollen Gastmahle keinen Antheil nehmen wollen. Denn dieses Mahl ist die Kraft unserer Seele, das Band unseres Geistes, der Grund unseres Vertrauens, unsere Hoffnung, unser Heil, unser Licht und Leben. Wenn wir mit dieser Speise das Leben verlassen, so werden wir furchtlos jene heiligen Vorhöfe betreten, wie mit goldenen Waffen geschmückt. Doch was rede ich von dem Zukünftigen? In diesem Leben schon macht dieses Geheimniß dir die Erde zum Himmel. Oeffne also die Thore des Himmels und schau' hinein in den höchsten Himmel und du wirst sehen, was ich gesagt habe. Denn das Herrlichste, was dort ist, kann ich dir auf Erden zeigen. Gleichwie in dem königlichen Palaste nicht die Wände und das goldene Dach das Vornehmste ist, sondern der König selbst auf seinem Throne sitzend: so ist auch im Himmel der Leib unsers Herrn das Vornehmste; und den kannst du jetzt auf dieser Erde sehen. Denn ich zeige dir nicht Engel und Erzengel, nicht den höchsten Himmel, sondern den Herrn des Himmels selber. Also siehst du das Herrlichste auf Erden, und siehst es nicht allein, sondern berühreſt auch dasselbe; ja du genießest es und nimmst es mit nach Hause. So reinige denn deine Seele und bereite dein Herz vor zum Empfange dieses Sakramentes. Wenn man dir den Sohn des Königes in seinem Schmucke, mit Purpur und Diadem zu tragen gäbe, so würdest du Alles auf Erden wegwerfen. Und nun du nicht den Sohn eines irdischen Königes, sondern den eingebornen Sohn Gottes selber aufnehmen sollst, wie? schaudert dir nicht? lässest du nicht alle Anhänglichkeit an irdische Dinge fahren? rühmst du dich nicht jenes einzigen Schmuckes, und liebst noch die Erde und das Geld und gaffest das Gold an?! Welche Verzeihung, welche Entschuldigung verdienst du? Weißt du nicht, daß der Herr alle Pracht dieses Lebens verabscheuet? Ließ er nicht deßwegen nach der Geburt sich in eine Krippe

legen? Nahm er nicht eine arme Jungfrau zur Mutter? Sprach er nicht zu dem jungen Menschen, der an seinen Gütern hing: Der Sohn des Menschen hat nicht, wohin er sein Haupt lege? Befolgten nicht seine Jünger dieselbe Lebensweise, indem der eine bei einem Gerber einkehrte, der andere bei einem Zeltmacher und bei einer Purpurhändlerinn? Denn sie sahen nicht auf glänzende Häuser, sondern auf die Tugend der Seele. Diesen wollen auch wir nachahmen; an schönen Säulen und Marmorgebäuden wollen wir vorübergehen und nach den Wohnungen dort oben trachten; allen Stolz und Geiz wollen wir verschmähen und mit erhabenen Dingen unsere Seele beschäftigen. Wenn wir weise denken, so wird diese ganze Welt, geschweige denn eine Halle, ein Säulengang, uns niedrig und verächtlich erscheinen. Darum laßt uns doch unsere Seele ausschmücken, laßt uns diese Wohnung einrichten, die wir beim Tode mit hinüber nehmen, auf daß wir die ewigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenliebe u. s. w. Amen.

Fünf und zwanzigste Homilie.

Alles, was auf dem Fleischmarkte verkauft wird, das esset, ohne des Gewissens wegen ängstlich nachzufragen.

Nachdem er gesagt, daß sie nicht zugleich den Kelch des Herrn und den Kelch der Dämonen trinken könnten, und sie von den Götzenspeisen entfernt hat durch Anführung der Beispiele aus der jüdischen Geschichte, durch Vernunftschlüsse und Erwähnung der hochwürdigen Geheimnisse und Dessen, was bei den Götzenopfern geschieht, so

sucht er jetzt, nachdem er sie in Furcht gesetzt, zu verhüten, daß diese Furcht sie nicht zu einem andern Fehler verleiten möchte, wenn sie aus gar zu ängstlicher Besorgniß fürchteten, es möchten auch ohne Wissen und Willen vom Markte oder anderswoher dergleichen Speisen in ihr Haus kommen. Er verbannet diese Aengstlichkeit, indem er spricht: Alles, was auf dem Markte verkauft wird, das esset, ohne des Gewissens wegen ängstlich nachzufragen. Wenn du aus Unwissenheit davon genießest, sagt er, so bist du nicht strafbar; denn es ist alsdann nicht Schwelgerei, sondern Unwissenheit. Auch einer andern Besorgniß überhebt er sie und verschafft ihnen große Freiheit und Uneingeschränktheit. Er will nämlich, sie sollen nicht ängstlich untersuchen, ob das Fleisch den Götzen geopfert sei, oder nicht, sondern sie sollen ohne Unterschied essen, was auf dem Markte gekauft werde, ohne zu fragen, was es sei. Darum sagt er: ohne ängstlich nachzufragen. Denn des Herrn ist die Erde mit Allem, was sie füllt, nicht den Dämonen gehört sie an. Wenn aber die Erde sein ist, so sind es auch ihre Erzeugnisse und alle Thiere, und Nichts ist unrein. Aber auf eine andere Art wird es unrein durch die schlechte Absicht und den Ungehorsam. Darum erlaubt er es nicht nur, sondern sagt auch: Ladet euch ein Ungläubiger zu Tische, und ihr wollet hingehen; so esset Alles, was euch vorgesetzt wird, ohne des Gewissens wegen ängstlich nachzufragen. Betrachte seine bescheidene Mäßigung. Er gebietet und befiehlt nicht, daß sie hingehen sollen; aber er wehrt es ihnen auch nicht. Und wenn sie hingehen, so will er, sie sollen nicht ängstlich sein, damit ein solches Forschen nicht Furcht und kleinlichte Denkungsart verrathe. Denn wer ängstlich untersucht, der thut es aus Furcht. Wer sich aber davon enthält, nachdem er gehört, was es sei, der thut es aus

Haß und Abscheu. Beides will Paulus bekräftigen mit den Worten: Esset Alles, was euch vorgesetzt wird. Wenn aber Jemand euch sagte: Dies ist vom Götzenopfer; so esset nicht davon, um Dessentwillen, der es anzeigte. Denn er will nicht, daß man aus Zwang, sondern aus Abscheu sich enthalte. Also, will er sagen, enthaltet euch davon, nicht darum, als wenn es euch schaden könnte; denn es hat keine Macht zu schaden: aber nehmet auch nicht ohne Unterschied Antheil daran, weil es unschädlich ist; denn es ist der Tisch der Feinde und Verworfenen. Daher die Worte: Esset nicht davon, um Dessentwillen, der es anzeigte, und um des Gewissens willen. Denn des Herrn ist die Erde mit Allem, was sie füllt.

Da siehst du, daß er dasselbe Zeugniß anführt, da er lehrt, wann man essen und wann man sich davon enthalten soll. Ich wehre es nicht darum, sagt er, als wenn es etwas Fremdes wäre: denn des Herrn ist ja die Erde: sondern wegen Dessen, was ich gesagt habe — um des Gewissens willen, nämlich um dieses nicht zu verletzen. Soll man also ängstlich nachfragen? Keineswegs! denn ich meine nicht dein eigenes Gewissen, sondern des Andern Gewissen. Denn zuvor hieß es: um Dessentwillen, der es anzeigte; und abermal: Ich meine aber nicht dein eigenes Gewissen, sondern des Andern Gewissen.

Da möchte aber Jemand sagen: „Mit Recht schonst du der Brüder und willst, daß wir um ihretwillen uns enthalten sollen von den Götzenopfern. Wie aber, wenn es Heiden sind, was geht denn die Sache dich an? Sagtest du nicht selbst: Was geht mich an, die draußen sind, zu richten? Warum kümmerst du dich nun wieder um sie?“ Ich bin nicht um ihretwegen bekümmert, will er sagen, sondern deinetwegen. Darum heißt es

ferner: Denn warum sollte meine Freiheit von dem Gewissen eines Andern gerichtet werden? Unter Freiheit versteht er ungehindert und uneingeschränkt sein; denn Dies ist Freiheit, die Loszählung von der jüdischen Sklaverei. Was er sagt, ist Dieses: Gott hat mich frei gemacht und über allen Schaden erhaben. Aber der Heide ist nicht im Stande, meine Religion zu beurtheilen und die Freigebigkeit meines Herrn einzusehen; sondern er wird mich verurtheilen und sagen: Die Lehre der Christen ist Fabelwerk; sie entziehen sich den Götterbildern, sie fliehen die Götter und halten es doch mit den Opfern derselben; es herrscht bei ihnen große Schwelgerei. „Und was denn weiter? Was schadet es uns, wenn der Heide falsch urtheilt?" Aber um wieviel besser ist es, ihm keinen Anlaß zu solchem Urtheil zu geben? Denn wofern du dich enthältst, wird er keine solche Sprache führen. „Aber wenn er sieht, daß ich weder auf dem Markte, noch bei einem Gastmahle darnach frage, wie? wird er da nicht dieselbe Sprache führen und mich verdammen, daß ich ohne Unterschied davon esse?" Mitnichten! denn du issest sie als reine Speisen und nicht als Theilnehmer am Götzenopfer, wenn du nicht ängstlich nachfragest, um zu beweisen, daß du dich vor jenen Speisen nicht fürchtest. Darum will ich nicht, daß du, sei es im Hause eines Heiden, sei es auf dem Markte, nachfragest, damit du nicht Aufsehen erregest und als ein ängstlicher Mensch erscheinest, der sich unnöthigen Kummer macht.

Wenn ich Etwas mit Dank genieße, warum sollte ich darum, wofür ich danke, gelästert werden? Welcher Gnade wirst du durch den Genuß theilhaftig! Des göttlichen Geschenkes. So groß ist die Gnade desselben, daß es mir eine reine Seele gab, die durch keine Makel kann befleckt werden. Gleichwie die Sonne, wenn sie auch schmutzige Gegenstände beleuchtet,

ihre Strahlen wieder rein zurückzieht: so und weit mehr noch können wir, mitten in der Welt lebend, uns rein bewahren, je größer unsere Kraft ist. „Warum enthältst du dich denn?" Nicht, als wenn mich die Sache verunreinigte; sondern um des Bruders willen, und damit ich kein Mitgenoß der Dämonen und von dem Heiden streng gerichtet werde. Denn hier ist es nicht die Natur der Sache, die mich unrein macht, sondern der Ungehorsam, die Gemeinschaft mit den Dämonen; der freie Wille ist es, der da befleckt.

Was heißt aber das: Warum sollte ich darum, wofür ich danke, gelästert werden? Ich danke Gott, sagt er, daß er mich hochgestellt und über die jüdische Sklaverei erhoben hat, so daß mir Nichts der Art schaden kann. Die Heiden aber, die meine Religion nicht kennen, schöpfen bösen Verdacht und sagen: „Die Christen haben Lust an unsern Opferspeisen; sie sind Heuchler, indem sie die Götter schmähen und verabscheuen, und dennoch zu dem Tische derselben hineilen. Gewiß ein unverständiges Betragen! Also nicht die Wahrheit, sondern Ehrsucht und Geldliebe haben diese Lehre erfunden." Welche Thorheit wäre es nun, wenn ich, anstatt für eine so große Wohlthat zu danken, Anlaß gäbe zu Lästerungen?

„Aber der Heide wird auch dann noch eine solche Sprache führen, wenn er sieht, daß ich nicht ängstlich nachforsche?" Keineswegs. Denn es ist doch nicht Alles voll Götzenopfer, daß du Dieses vermuthest, oder davon zu essen befürchten darfst. Mache dir also keinen unnöthigen Kummer. Doch sollst du aber auch nicht davon genießen, falls dir Jemand sagt, es sei vom Götzenopfer. Denn Christus hat dir große Gnade verliehen und dich hoch erhoben und dich so hoch gestellt, daß dir jene Dinge nicht schaden können; nicht aber, daß du dir einen übeln Ruf machen und durch jene Freiheit, für welche du Ihm

Dank schuldig bist, Andern Aergerniß und Anlaß zu Lästerungen geben sollst.

„Warum soll ich aber nicht zu den Heiden sagen können: Ich esse davon, und es schadet mir Nichts; denn ich thue es nicht als Anhänger eurer Götter?" Davon wirst du ihn nicht überzeugen, wenn du es auch tausendmal sagst; denn er ist schwach und dem Christenthum abhold. Du kannst Dieses nicht einmal deinem christlichen Mitbruder beibringen; um so weniger einem Heiden. Wofern jener in seinem Gewissen sich Etwas aus dem Götzenopfer macht: so gilt Dieses um so mehr von dem Ungläubigen.

„Wozu so viele Umschweife? Wir kennen Christum und sagen Ihm Dank, jene aber lästern Ihn: sollen wir denn darum von Ihm abfallen?" Mitnichten! Die Sache ist aber auch hier verschieden. Denn dort bringt uns die Lästerung großen Gewinn, wenn wir sie ertragen; hier aber werden wir Nichts dadurch gewinnen. Darum sagte er früher: Wir werden Nichts mehr gelten, wenn wir essen, und Nichts weniger gelten, wenn wir nicht essen. Er hat ja übrigens auch mit andern Gründen bewiesen, daß man der Opferspeisen sich enthalten solle, nicht bloß aus der angegebenen Ursache, sondern auch aus andern, die früher aufgezählt wurden.

Ihr möget also essen oder trinken, oder sonst Etwas thun: thut Alles Gott zu Ehren. So zieht er aus dem besprochenen Gegenstande die allgemeine Lehre und gibt uns das hohe Ziel an, daß Gott durch Alles verherrlichet werde.

Gebet weder Juden, noch Heiden, noch der Kirche Gottes einen Anstoß! D. h. gebt keinem Menschen Anstoß! denn der Bruder wird dadurch geärgert, der Jude wird dich nur desto mehr hassen und verdammen; der Heide aber dich als einen Schwelger und Heuchler ver-

spotten. Man soll aber nicht nur den Bruder nicht verwunden, sondern, soviel nur möglich ist, auch nicht einmal die draußen sind. Wenn wir Licht, Sauerteig und Salz sind, so müssen wir leuchten und nicht verfinstern; wir müssen zusammenhalten und nicht zerstreuen; wir müssen die Ungläubigen anziehen nicht abschrecken. Warum verfolgst du also Diejenigen, die du gewinnen sollst? Die Heiden ärgern sich, wenn sie sehen, daß wir uns zu den Opferspeisen hinzudrängen; denn sie kennen unsere Gesinnung nicht, sie wissen nicht, daß unsere Seele erhabener ist, als daß sie durch dergleichen Dinge könnte befleckt werden. Dasselbe begegnet aber auch den Juden und den schwächern Brüdern. Siehe, wieviele Ursachen er angibt, um deren willen man sich von jenen Speisen enthalten müsse! Weil sie unnütz, weil sie überflüssig sind; weil der Bruder daran Anstoß nimmt, weil die Juden lästern, weil die Heiden spotten; weil man keine Gemeinschaft haben soll mit den Dämonen; weil es eine Art von Gottesdienst ist. Da nun jener Ausdruck: Gebet Niemanden Anstoß! hart klang und sie des Aergernisses vor Juden und Heiden beschuldigte, so mildert er die Sprache, indem er seine eigene Person erwähnt und spricht: Wie auch ich mich auf alle Weise nach Jedem bequeme, und nicht darauf sehe, was mir, sondern was Vielen förderlich ist, daß sie selig werden.

Folget meinem Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge! Das ist die Regel des vollkommensten Christenthums; Das ist das vollkommenste Gesetz und der höchste Gipfel der Vollkommenheit, nämlich, trachten nach Dem, was gemeinnützig ist: Das deutet er an durch den Zusatz: wie ich dem Beispiel Christi folge. Nichts macht uns so sehr zu Nachfolgern Christi, als die Sorge für das Beßte des Nebenmenschen. Du magst fasten, auf der bloßen Erde schlafen, dich mit Asche

bestreuen: alles Das ist Nichts, wenn du dich des Nebenmenschen nicht annimmst; du bleibest damit noch weit hinter jenem Vorbilde zurück. Hier ist die Sache an sich schon nützlich, nämlich die Enthaltung von den Opferspeisen. Uebrigens habe ich auch Vieles gethan, was an und für sich nicht nützlich ist, wie die Beschneidung, das Opfer, welches ich vorgenommen. Wenn man diese Dinge an und für sich betrachtet, so bringen sie Demjenigen, der sie ausübt, Verderben und Verlust des Heiles. Dennoch habe ich es gethan, und zwar wegen des Gewinnes für Andere. Hier aber gilt nichts Dergleichen. Denn wo kein Nutzen ist und die Sache nicht um der Andern willen geschieht, da ist sie schädlich. Wenn auch Niemand sich daran ärgerte, so müßte man sich dennoch des Verbotenen enthalten. Nicht nur das Schädliche, sondern auch das Mühevolle habe ich ertragen; andern Gemeinden habe ich es entzogen, von welchen ich mich besolden ließ, um euch dienen zu können; und da ich essen konnte, wo ich nicht gearbeitet, wollte ich lieber vor Hunger sterben, als Andern Anstoß geben. Darum sagt er: Ich suche mich auf alle Weise nach Jedem zu bequemen; sei es, daß ich Etwas gegen das Gesetz, oder etwas Mühsames und Gefahrvolles thun muß, ich unterziehe mich Allem zum Nutzen Anderer.

In Bezug auf die Vollkommenheit des Wandels steht er hoch über Alle; aber aus Demuth erniedrigt er sich tief unter die Andern. Keine Tugend möchte wohl groß genannt werden, wenn aus derselben kein Gewinn für Andere fließt, wie Dieses erhellet aus dem Beispiel jenes Knechtes, der sein Talent ganz unverändert dem Herrn wiederbrachte und entzwei gesägt ward, weil er nicht damit gewuchert

hatte. So thust auch du nichts Großes, mein Bruder, wenn du fastest, auf der Erde schläfst und dein Brod mit Asche bestreuest und beständig weinest, wofern du keinem Andern Nutzen bringest. Dieser Gewinn für Andere war das vorzüglichste Bestreben für jene großen und edeln Männer, die in den ersten Zeiten der Kirche lebten. Durchforsche genau ihr Leben, und du wirst nimmer finden, daß Einer auf seinen eigenen Vortheil gesehen: Alle waren bedacht auf den Nutzen Anderer, und dadurch erscheinen sie nur desto glänzender.

So that Moyses große Zeichen und Wunder; aber Nichts macht ihn so groß, als jenes selige Wort, das er zu Gott sprach: Vergib ihnen die Sünde; wo nicht, so tilge auch mich aus deinem Buche aus! Ein solcher Mann war auch David, der da sprach: Ich, der Hirt, habe gesündigt und Böses gethan: aber dieses Volk, was hat es begangen? Deine Hand komme über mich und über das Haus meines Vaters [1]! So suchte auch Abraham nicht seinen eigenen Vortheil, sondern was Andern nützte. Darum setzte er sich selbst der Gefahr aus und legte für fremde Menschen bei Gott Fürbitte ein. So wurden diese Männer ruhmvoll und glänzend. Die aber auf ihren eigenen Vortheil bloß bedacht waren, litten dadurch Schaden. Der Vetter Abraham's, nachdem er gehört: Wenn du zur Rechten hinziehst, so ziehe ich zur Linken, und nun die freie Wahl hatte, suchte bloß seinen eigenen Vortheil, gewann aber dabei Nichts; denn sein Land ging durch Feuer unter, hingegen blieb Abraham's Gegend verschont. Jonas kam in Lebensgefahr, weil er bloß für sich und nicht auch für Andere sorgen wollte: die Stadt blieb stehen, er aber wurde in's Meer geworfen und von den Fluthen umherge-

---

[1] II. Kön. 24, 18.

trieben. Sobald er aber Andern nützlich zu werden suchte, fand er auch seinen eigenen Vortheil. Desgleichen ward Jakob an Schafheerden sehr reich, weil er sich nicht bereichern wollte. Auch Joseph, der auf das Wohl seiner Brüder bedacht war, fand dadurch sein eigenes Wohl. Da ihn der Vater hinsandte, sprach er nicht etwa: Wie? hast du denn nicht gehört, daß sie mich wegen der Träume zerreißen und, weil du mich liebst, sich an mir rächen wollten? Was werden sie mir nun anthun, wenn ich in ihre Hände gerathe? Er dachte und sprach nichts Dergleichen, sondern zog die Sorge für das Beßte seiner Brüder Allem vor. Darum ward er späterhin so sehr beglückt und dadurch so berühmt und glänzend. Eben so Moyses. Denn warum sollten wir ihn nicht zum zweiten Mal anführen, um zu zeigen, wie er so ganz uneigennützig, bloß für Andere besorgt war? Obgleich er im Palaste des Königs erzogen war, so achtete er doch die Schmach für größern Reichthum, als die Schätze Aegypten's, warf Alles weg und ward ein Mitgenoß der Drangsale unter den Hebräern; und so, statt ein Sklave zu werden, befreite er dieselben aus der Sklaverei.

Groß ist zwar Dieses und würdig eines englischen Lebens. Was aber Paulus that, ist weit vortrefflicher noch. Jene gaben ihren Vortheil auf, und nahmen Antheil an dem Unglücke Anderer; Paulus aber that noch weit Größeres. Nicht zufrieden, die Drangsale mit Andern zu theilen, wollte er selbst das Härteste leiden, damit es den Andern wohl ergehe. Denn es ist nicht einerlei: die Freude verschmähen und dafür Trübsale wählen, und: die Drangsale allein übernehmen, um Andern ein ruhiges und glückliches Loos zu verschaffen. Denn obschon es etwas Großes ist, um des Nächsten willen das Glück mit Drangsal zu vertauschen, so bleibt doch hierbei der Trost, daß man Mitgenossen der Trübsale hat. Aber das harte Mißgeschick allein

tragen wollen, um Andern Ruhe und Freiheit zu verschaffen, Das beweiset die kräftige Seele und den hohen Muth des Paulus. Doch nicht bloß hierin, sondern auch auf eine andere Weise übertrifft er bei Weitem die früher Genannten. Denn Abraham und die Andern unterzogen sich bloß den Gefahren des gegenwärtigen Lebens und setzten sich dem Tode aus. Paulus aber wünschte, um Andere zu retten, sogar von der künftigen Herrlichkeit ausgeschlossen zu werden. Noch einen andern Beweis übergroßer Aufopferung kann ich anführen. Jene Andern hatten es doch immer mit Menschen zu thun, deren Leitung ihnen anvertraut war und die, wenn sie sich feindselig bewiesen, dennoch immer, wie boshaft sie auch waren, im Verhältnisse der Kinder zu ihrem Vater standen. Paulus aber wollte verbannt werden um Solcher willen, die seiner Obsorge nicht übergeben waren; denn er war gesandt zu den Heiden.

Sieh' da eine Seelengröße, eine Hoheit des Geistes, die über den Himmel ragt. Diesem ahme du nach. Und wenn du Das nicht kannst, so ahme wenigstens Denen im alten Testamente nach. So wirst du deinen eigenen Vortheil finden, wenn du den des Nebenmenschen suchest. Fällt es dir schwer, dich des Bruders anzunehmen, so bedenke, daß du anders nicht selig werden kannst; und so thu' es um deines eigenen Heiles willen. Das Gesagte beweiset hinreichend, daß man anders seinen eigenen Vortheil nicht finden kann. Doch kannst du Dieses auch aus Beispielen des täglichen Lebens ersehen. Wenn irgendwo Feuer ausbricht und die Nachbarn, nur auf das Ihrige bedacht, die Gefahr nicht abwehren, sondern ihre Häuser abschließen, um nicht bestohlen zu werden; so setzen sie sich dem größten Verderben aus; denn das Feuer dringt ein und verbrennt Alles, und so verlieren sie das Ihrige, indem sie Das, was des Nächsten ist, nicht achten. Gott wollte die Menschen unter einander verbinden, darum traf er in der

Natur die Einrichtung, daß der Vortheil des Einen von dem des Andern abhängt. Dieses Gesetz herrscht durch die ganze Welt. So wird der Steuermann des Schiffes, wenn er bei einem Sturme, unbekümmert um die Andern, sich allein zu retten sucht, mit den Andern zu Grunde gehen. So würde auch in Betreff jeder Kunst weder das Leben noch die Kunst bestehen können, wenn sie bloß ihren eigenen Vortheil suchte. Darum säet der Landmann nicht bloß soviel Getreide, als er für sich braucht; denn sonst würde er längst sich und Andere zu Grunde gerichtet haben: sondern er sucht auch Andern zu nützen. Und der Krieger kämpft nicht für seine Rettung allein, sondern um das Vaterland zu vertheidigen. Der Kaufmann bringt nicht bloß herein, was ihm zum eigenen Bedarf hinreicht, sondern soviel, daß es auch für Andere hinreicht.

Erwidert mir Jemand, daß Jeder Dieses thue aus eigener Gewinnsucht, und nicht um Anderer willen; daß er bei dem Streben nach Geld, nach Ruhm, nach Sicherheit zugleich in Dem, was Andern nützt, seinen eigenen Vortheil finde: so sage ich eben Dasselbe. Schon lange erwartete ich eine solche Sprache und Alles, was ich gesagt, habe ich in der Absicht gesprochen, um zu zeigen, daß der Nebenmensch *seinen* Vortheil findet, wenn er auf den *deinigen* bedacht ist. Denn wofern die Noth nicht die Menschen triebe, so würden sie auf den Nutzen Andrer nicht bedacht sein. Darum hat Gott die Sache so eingerichtet, daß wir unsern Vortheil nicht finden können, wenn wir nicht erst den des Nächsten suchen. Dieses sind nun menschliche Beweggründe; doch sollen uns diese nicht so sehr antreiben, als der Wille Gottes. Wer nicht diesem gemäß handelt, kann nicht selig werden. Du magst die strengste Tugend ausüben: wenn du dich um Andere, die in Gefahr sind, nicht bekümmerst, so kannst du vor Gott nicht bestehen. Das wissen wir aus dem Ausspruche des

seligen Paulus: Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe, und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hülfe es mir Nichts. Da siehst du, wieviel Paulus fordert.

„Aber wer sein Vermögen den Armen austheilt, sucht ja doch nicht das Seinige, sondern, was Andern nützt?“ Das aber ist noch nicht hinreichend. Er will, daß es mit großer Aufrichtigkeit geschehe und aus tiefem Mitleid. Darum hat auch Gott Dieses geboten, um so das Band des Friedens zu befestigen. Welcher Verzeihung sind wir denn nun werth, wenn Er ein so großes Maß bestimmt, und wir nicht einmal das Geringe erfüllen?

„Gott ließ aber durch die Engel dem Lot sagen: Rette dein Leben!“ Wann und warum geschah Dieses? Es geschah in dem Augenblicke, da die Strafe schon über Jene hereinbrach; nicht zur Zeit, da sie noch hätten gebessert werden können; es geschah, da sie schon zum Tode verurtheilt waren, da Junge und Alte durch abscheuliche Unzucht unheilbar waren und nun die verheerenden Flammen über sie kommen sollten; an demselben Tage, da die Blitze herabfahren sollten. Uebrigens ist auch hier nicht die Rede von Tugend, oder Laster, sondern von einem göttlichen Strafgerichte. Und was hätte Lot auch thun sollen? Sollte er ruhig verweilen, die Strafe abwarten und, ohne den Andern helfen zu können, mitverbrennen? Das wäre wohl die größte Thorheit gewesen. Ich behaupte ja auch nicht, daß man thöricht und muthwilliger Weise, gegen Gottes Anordnung sich soll strafen lassen: sondern, wo ein Mensch in Sünde geräth, da soll man sich seiner annehmen und ihn retten, wo nicht aus Sorgfalt für das Beßte des Nebenmenschen, wenigstens aus Liebe zu seinem eigenen Vortheil. Zwar ist Jenes vortrefflicher; wenn du aber zu dieser Höhe dich nicht erschwingen kannst, so thue es um des Letztern

willen. Niemand suche das Seinige, damit er das Seinige finde.

Laßt uns erwägen, daß weder die Hingabe unseres Vermögens, noch der Martertod, noch irgend etwas Anderes uns retten kann, wofern wir nicht die höchste Liebe besitzen; und laßt uns vor Allem diese bewahren, damit wir durch dieselbe sowohl der gegenwärtigen, als der zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Sechs und zwanzigste Homilie.

Ich lobe euch, Brüder, daß ihr bei Allem an mich denket, und nach den Verordnungen, die ich euch ertheilt habe, euch richtet.

Nachdem er die Rede über die Götzenopfer, wie es sich gebührte, vollendet, und mit allen Gründen unterstützt hat; geht er zu einem andern Gegenstande über, der eben auch, wiewohl nicht in einem solchen Grade, Tadel verdiente. Denn, wie ich früher erinnert, pflegt der Apostel nicht Alles, was er ernstlich rügen will, der Reihe nach zu durchgehen; sondern Alles rügt er gehörigen Ortes, und wechselt ab mit gelindern Gegenständen, um das Harte, was aus beständigem Tadel entstehen mußte, zu mildern. So spricht er von der Auferstehung, in Betreff welcher sie die heftigsten Vorwürfe verdienten, zuletzt, und beschäftigt sich indeß mit einem geringern Fehler, indem er also beginnt: Ich lobe euch, daß ihr bei Allem an mich gedenket. Wo die Sünde eingestanden ist, da rügt er sie mit Ernst und mit Drohungen. Wo sie aber noch zweifelhaft ist, da beweiset er sie erst, ehe er sie rüget: das offenkundige Vergehen zeigt er in seiner Größe; wo sie aber noch zweif-

elten, da beweiset er die Wirklichkeit. So war es in Betreff der Unzucht ausgemacht; daher war es nicht nöthig, zu beweisen, daß sie Sünde sei. Dort also zeigte er die Größe des Vergehens durch Vergleichung. Dagegen war es zwar auch Sünde, daß sie vor heidnischen Richtern Streithändel führten, wiewohl dieser Fehler nicht so groß war, als der vorhergehende; darum thut er auch inzwischen Meldung davon und beweiset die Sündhaftigkeit. So war auch das Essen von den Götzenopfern, wiewohl die Sache zweifelhaft schien, das größte Vergehen. Darum zeigt er, wie groß dieses Uebel sei. Dadurch mahnt er nicht nur von Lastern ab, sondern führt auch die Zuhörer zu den entgegengesetzten Tugenden. Denn er lehrt nicht bloß, daß man nicht Unzucht treiben dürfe, sondern auch, daß man einen hohen Grad von Heiligkeit beweisen müsse. Darum setzt er hinzu; Verherrlichet Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste! Ein anderes Mal begnügt er sich damit, daß er sagt, man müsse nicht stolz sein auf menschliche Weisheit; er sagt mehr, man müsse zum Thoren werden. Und da, wo er den Rath gibt, nicht zu rechten vor heidnischen Obrigkeiten und kein Unrecht zu thun, geht er weiter, und will alle Streithändel aufgehoben wissen; und er räth, nicht nur kein Unrecht zu thun, sondern auch Unrecht zu leiden. Und wenn er von den Götzenopfern spricht, sagt er nicht bloß, man müsse sich des Verbotenen enthalten, sondern auch des Erlaubten, falls dadurch Aergerniß gegeben würde; man dürfe nicht nur die Mitchristen nicht ärgern, sondern auch nicht die Juden und die Heiden: Gebet weder Juden, noch Heiden, noch der Kirche Gottes Anstoß!

Nachdem er also hierüber sich ausgesprochen, rügt er nun noch einen andern Fehler. Die Frauen nämlich beteten und weissagten mit unbedecktem Haupte; die Männer hingegen ließen nach Art der Philosophen das Haar wachsen und

erschienen beim Gebete und wenn sie lehrten, mit bedecktem Haupte, wie es bei den Griechen üblich war. Während seiner Anwesenheit zu Korinth hatte er sie hierüber ermahnt. Ohne Zweifel gehorchten die Einen, die Andern aber waren ungehorsam geblieben; weßwegen er denn, als ein kluger Arzt, durch die in diesem Briefe eingeflochtene Zurechtweisung das Uebel zu heben sucht.

Daß er sie wirklich früher bei seiner Gegenwart ermahnt hatte, erhellet schon aus dem Anfange dieses Abschnittes. Denn warum beginnt er, da doch im ganzen Briefe nichts Aehnliches vorgekommen, sondern von ganz andern Fehlern die Rede war, sogleich mit den Worten: Ich lobe euch, daß ihr bei Allem an mich denket, und nach den Verordnungen, die ich euch ertheilt habe, euch richtet? Da siehst du, daß Einige ihm gehorchten, die er dann lobt; Andere dagegen ungehorsam blieben, die er zurechtweiset in Dem, was unten folgt: Sollte übrigens Jemand Lust haben, zu streiten: wir und die Gemeine Gottes haben eine solche Sitte nicht. Hätte er sie Alle ohne Unterschied getadelt, da die Einen gehorcht, die Andern ungehorsam geblieben waren; so wären dadurch die Einen verwegener geworden, die Andern aber nachlässiger. Nun er aber den Einen mit Lob, den Andern mit Tadel entgegen kommt, spornt er die Einen desto mehr zum Guten und beschämt die Andern. Die Rüge ist an und für sich schon geeignet, sie zu verwunden; aber sie wird dadurch noch mehr geschärft, daß nebenbei eine Vergleichung angestellt wird mit Andern, welche wegen ihres guten Benehmens gelobt werden. Doch beginnt er hier nicht sogleich mit dem Tadel, sondern mit großen Lobsprüchen, indem er sagt: Ich lobe euch, daß ihr bei Allem an mich denket. So pflegt Paulus auch minder erhebliche Gegenstände mit Lobsprüchen zu erheben. Und Das thut er nicht

aus Schmeichelei. Denn wie sollte der Mann, der weder Geld, noch Ruhm, noch sonst Etwas der Art suchet, sondern allein auf ihr Heil bedacht ist, sich eine Schmeichelei zu Schulden kommen lassen? Er lobt sie sehr, indem er spricht: Ich lobe euch, daß ihr bei Allem an mich denket. Was heißt dieses: bei Allem? War doch da die Rede davon, daß sie nicht langes Haar tragen und das Haupt nicht bedecken sollten. Aber er ist, wie gesagt, freigebig mit Lobsprüchen, um sie desto mehr anzufeuern. Daher heißt es: daß ihr in Allem an mich denket und nach den Verordnungen, die ich euch ertheilt habe, euch richtet. Also hatte er ihnen damals auch mündlich mehrere Verordnungen ertheilt, welches er auch an vielen andern Stellen andeutet. Damals hatte er die Verordnung bloß gegeben, nun aber gibt er auch die Ursache an. Dadurch befestigte er die Zuhörer um so mehr und schlägt den Hochmuth der Gegner nieder. Er sagt nicht: Ihr waret gehorsam, die Andern aber sind ungehorsam geblieben; sondern er läßt Dieses so ohne Anstoß aus seiner Lehre fließen, indem er ferner spricht: Dies sollet ihr aber wissen, daß eines jeden Mannes Oberhaupt Christus, des Weibes Oberhaupt der Mann, und Christi Oberhaupt Gott ist. Dieses ist der Grund, den er deßwegen angibt, damit die Schwächern zur größern Aufmerksamkeit erweckt würden. Wer getreu und fest steht, wie es sich ziemt, bedarf wohl nicht, daß man ihm Grund und Ursache angebe, er begnügt sich mit der bloßen Verordnung; der Schwächere aber wird, wenn man ihm die Ursache angegeben, mit desto größerer Treue sich an der Vorschrift halten und bereitwilliger dieselbe befolgen. Darum gab er auch dann erst die Ursache an, als er sah, daß seine Vorschrift übertreten wurde. Und welches ist diese Ursache? Eines jeden Mannes Oberhaupt ist Christus. Gilt Dieses

auch für die Heiden? Keineswegs! Wenn wir Christi Leib sind und Glieder unter einander, und in dieser Beziehung Er unser Haupt ist; so kann Er nicht das Haupt Derjenigen sein, die nicht zu diesem Leibe gehören und nicht Glieder desselben sind. Daher muß man nur Gläubige verstehen, wenn es heißt: eines jeden Mannes. Da siehst du, wie er überall, um den Zuhörer zu beschämen, die Sache auf ihren ersten Grund zurückführt. Auf dieses Verhältniß beruft er sich, wenn er von der Liebe, von der Demuth, von der Mildthätigkeit sprechen will.

Des Weibes Haupt ist der Mann, und Christi Oberhaupt ist Gott. Hier greifen uns die Häretiker spöttisch an und wollen aus diesen Worten eine gewisse Erniedrigung des Sohnes herleiten; aber sie schlagen sich mit ihren eigenen Waffen. Denn wofern der Mann des Weibes Haupt ist, das Haupt aber von gleicher Natur ist mit dem Körper, und Christi Oberhaupt Gott ist: so ist der Sohn gleicher Natur mit dem Vater.

„Wir wollen hieraus nicht folgern, daß der Sohn verschiedener Natur sei, sondern daß er vom Vater beherrscht werde und ihm gehorche," sagen sie. Was sollen wir nun hierauf antworten? So oft etwas Niedriges von dem Mensch gewordenen Sohne gesagt wird, darf Dieses nicht als Erniedrigung der Gottheit verstanden werden, indem solche Ausdrücke aus seiner Menschwerdung sich erklären lassen. Und wie will der Häretiker aus jenen Worten seine Ansicht erweisen? „Wie der Mann dem Weibe gebietet, so auch der Vater Christo; und wie Christus dem Manne gebietet, so auch der Vater dem Sohne." Wer möchte diesen Schluß gelten lassen? Wenn der Vater so hoch über dem Sohne steht, als der Sohn über uns erhaben ist: so bedenke, wie tief du ihn erniedrigest. Daher darf man nicht Alles, was von uns und von Gott gesagt wird, auf gleiche Weise verstehen, sondern Gott muß ein

ganz eigener Vorzug zukommen, seiner Gottheit angemessen. Gibt man Dieses nicht zu, so folgt daraus viel Ungereimtes. Betrachte nur: Christi Oberhaupt ist Gott; Christus aber ist des Mannes, und der Mann des Weibes Oberhaupt. Verstehen wir nun jene Beziehung als Oberhaupt überall auf gleiche Weise, so wird der Sohn so tief unter dem Vater stehen, als wir unter dem Sohne. Aber auch zwischen uns und dem Weibe wird der Abstand so groß sein, als zwischen uns und dem Worte Gottes: und wie der Sohn sich zum Vater verhält, so verhielten wir uns zu dem Sohne, und so das Weib zu dem Manne. Wer möchte Das zugeben?

Aber vielleicht nimmt der Häretiker die Bedeutung des Ausdruckes Oberhaupt anders, wenn vom Manne und Weibe die Rede ist, als wenn es von Christo gesagt wird. Also müssen wir es denn auch anders nehmen, wenn von dem Vater und Sohne die Rede ist. Und wie denn anders? In Bezug auf den Grund. Wollte Paulus eine Herrschaft und Unterwürfigkeit verstanden wissen, wie du sagst, so würde er nicht das Beispiel von Mann und Weib angeführt haben, sondern das Beispiel von einem Herrn und Sklaven. Wenngleich das Weib dem Manne unterworfen ist, so ist sie ihm doch als Weib unterworfen, als Freie und Ebenbürtige; und so war auch der Sohn dem Vater unterworfen, aber er war es als Gottes Sohn, als Gott. Gleichwie der Sohn beim Vater mehr vermag, als Kinder bei ihren Eltern, so ist auch größer seine Freiheit. Denn das Verhältniß des Sohnes zum Vater ist nicht etwa mächtiger und inniger, hingegen das Ansehen des Vaters beim Sohne geringer, als Dieses unter Menschen Statt findet. Wenn wir den Sohn bewundern, daß er dem Vater gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode, und Dieses als ein großes Wunder ansehen: so müssen wir auch den Vater bewundern, daß er einen solchen Sohn gezeugt, der nicht

als Sklave ihm unterthan, sondern als ein Freier gehorsam war und Mitgenoß seiner Rathschlüsse. Wer im Rathe sitzt, ist kein Sklave. Hörest du aber, daß der Sohn Mitgenoß der Rathschlüsse des Vaters ist, so mußt du nicht wähnen, als bedürfe der Vater eines Rathgebers; sondern du mußt es so verstehen, daß der Sohn gleiche Ehre genießt, wie der Vater. Also darfst du nicht überall das Beispiel von Mann und Weib anwenden. Bei uns ist das Weib mit Recht dem Manne unterworfen; denn die Gleichheit des Ansehens gibt Anlaß zu Streitigkeiten. Doch ist Dieses nicht die alleinige Ursache, sondern auch die Verführung beim Anbeginn. Darum ward das Weib nicht sogleich nach der Schöpfung dem Manne unterworfen. Weder hörte es Etwas der Art aus dem Munde Gottes, da er dasselbe dem Manne zuführte; noch sprach der Mann etwas Aehnliches aus, sondern er sagte: Dieses ist nun Gebein von meinem Gebeine und Fleisch von meinem Fleische, aber von Herrschaft und Unterwürfigkeit meldet er Nichts. Als sie aber ihre Freiheit mißbrauchte und aus einer Gehilfinn eine Verführerinn ward und Alles verdarb, da wurde ihr mit Recht gesagt: Nach deinem Manne sollst du dich kehren. Es war vorzusehen, daß diese Sünde unser ganzes Geschlecht angreifen würde. Da Dieses geschehen war, konnte der Umstand, daß das Weib aus dem Manne gebildet worden, Nichts zur Wiederherstellung des Friedens beitragen; ja es mußte den Mann um so mehr erbittern, daß Die, welche aus ihm war gebildet worden, ihres eigenen Fleisches nicht verschont. Gott, der die Arglist des Teufels sah, stellte ihm diesen Ausspruch entgegen und hob dadurch und durch die eingepflanzte Begierde des Einen nach dem Andern die Abneigung auf, die aus dieser Verführung hätte entstehen müssen, und stürzte so die Scheidewand nieder, welche durch die Erinnerung an das erlittene Unrecht sich zwischen Beiden gebildet. Aber von Gott, von jenem

unwandelbaren Wesen läßt sich nichts Dergleichen denken. Daher darfst du nicht auf Alles jene Beispiele anwenden. Denn sonst würdest du auch an andern Stellen große Fehler begehen. Im Anfange des Briefes heißt es: Alles ist für euch da. Ihr aber gehört Christo, Christus aber Gott an. Wie nun? gehört Alles auf gleiche Weise uns an, wie wir Christo angehören und Christus Gott? Keineswegs! Auch der Unverständigste sieht hier einen offenbaren Unterschied, obschon von Christus, von Gott und von uns ein und derselbe Ausdruck gebraucht wird. Und anderswo, da der Mann des Weibes Haupt genannt wird, heißt es weiter: Wie Christus das Haupt und der Heiland und der Vorstand der Gemeinde ist, so müsse auch der Mann des Weibes Haupt sein. Sollen wir also das Gesagte auf gleiche Weise verstehen und so Alles, was er über diesen Gegenstand an die Epheser schreibt? Das sei fern! es läßt sich unmöglich so verstehen. Zwar wird von Gott und den Menschen derselbe Ausdruck gebraucht; aber anders ist es von Gott, anders von uns zu verstehen. Jedoch ist auch nicht wieder Alles verschieden zu nehmen. Denn es würde fruchtlos und eitel verstanden, wenn wir nicht einigen Nutzen daraus schöpfen könnten. Wie man nicht Alles herausholen soll, so darf man auch auf der andern Seite nicht Alles verwerfen. Ich will Dieses durch ein Beispiel erläutern.

Christus wird das Haupt der Kirche genannt. Wozu Dieses, wenn ich hier keine Aehnlichkeit mit menschlichen Dingen annehme? Und wenn ich Aehnlichkeit in allen Dingen annehme, so folgt abermal etwas sehr Ungereimtes. Ein Haupt, welches einer Natur mit dem Körper ist, wäre also auch denselben Unfällen unterworfen. Was muß ich also hier auffassen, und was nicht? Eben den genannten Umstand darf ich nicht auffassen, sondern die Beziehung auf die vollkommene Vereinigung und auf den ersten Ur-

sprung; und auch Dieses nicht allein, sondern in einem erhabenern und Gottes würdigern Sinne. Denn diese Vereinigung ist ja dauerhafter und dieser Ursprung ehrwürdiger. Wiederum, wenn du den Namen Sohn hörest, sollst du fest halten, was Gottes würdig ist, nämlich, daß Er gleicher Wesenheit mit dem Vater und von Ihm erzeugt ist; das Andere, was unschicklich ist und menschliche Schwachheit anzeigt, darfst du nicht auf Ihn übertragen. So wird ferner Gott ein Licht genannt. Soll man nun hier jede Aehnlichkeit mit einem irdischen Lichte herausholen? Gewiß nicht! Denn das Licht weichet der Finsterniß und ist durch Raum begrenzt, wird durch fremde Kräfte bewegt, verdunkelt, welches Alles von jenem Wesen nicht darf gedacht werden. Doch dürfen wir auch nicht jede Aehnlichkeit verwerfen, sondern zu unserm Nutzen die Beziehung auf die Erleuchtung, die uns von Gott kommt, und auf die Befreiung von der Finsterniß gelten lassen.

Soviel gegen die Häretiker. Wir müssen nun weiter die ganze Stelle durchgehen.

Vielleicht erhebt Jemand Zweifel und fragt bei sich, was denn darin Sündhaftes liege, daß die Weiber mit entblößtem, die Männer mit bedecktem Haupte erscheinen? Was daran lasterhaft sei, magst du hieraus lernen. Unter andern Zeichen der Herrschaft des Mannes und der Unterwürfigkeit des Weibes, die beiden gegeben wurden, gehört auch Dieses, daß das Weib mit bedecktem, der Mann aber mit entblößtem Haupte erscheinen soll. Wenn Dieses nun Zeichen sind, so fehlen beide, da sie die Ordnung umkehren und Gottes Einrichtung und ihre Grenzen überschreiten; — der Mann, indem er zur untergeordneten Stelle des Weibes herab sinkt; das Weib aber, indem es durch seine Tracht gegen den Mann sich empört. Wenn es verboten war, die Kleider des andern Geschlechtes zu tragen, und weder das Weib den Rock des Mannes, noch dieser das Gewand und

den Schleier des Weibes anlegen durfte, wie es heißt: Kein Weib soll männliche Kleidung tragen, und kein Mann Frauenkleider anziehen [1]: so dürfen noch viel weniger diese Zeichen verwechselt werden. Denn Jenes ist durch menschliche Gesetze verordnet, wiewohl Gott Dasselbe späterhin bestätiget hat: Dieses aber — das Haupt entblößen, oder bedecken, — ist von der Natur angeordnet, und darunter verstehe ich Gott, den Urheber der Natur. Siehe nun, wieviel Schädliches daraus entsteht, wenn du diese Grenzen aufhebst und diese Gesetze übertrittst! Sage mir nicht, Dies sei ein geringer Fehler; denn er ist an sich groß, es ist Ungehorsam. Und wäre die Sache auch an sich gering, so würde sie groß durch den Umstand, daß sie das Symbol großer Dinge ist. Daß sie aber wirklich groß sei, erhellet daraus, daß sie dem menschlichen Geschlechte eine so schöne Ordnung gibt, indem sie feststellt, wer herrschen soll, und wer gehorchen. Wer daher gegen diese Ordnung handelt, verwirret Alles, und wirft Gottes Geschenk hinweg und tritt die Ehre, die ihm von oben zugetheilt ist, mit Füßen. Dieses gilt nicht allein von dem Manne, sondern auch von dem Weibe. Denn darin besteht die größte Ehre, daß die Jedem zukommende Stelle beibehalten werde, gleichwie es die größte Schande ist, wenn diese Ordnung verkehrt wird. Darum schreibt der Apostel für beide diese Worte: Jeder Mann, der mit bedecktem Haupte betet, oder begeisterte Vorträge hält, entehret sein Haupt; jede Frau hingegen, die mit unverschleiertem Haupte betet, oder begeisterte Vorträge hält, beschimpfet ihr Haupt. Es gab, wie ich gesagt habe, damals Männer, welche begeisterte Vorträge hielten, und auch Frauen, die diese Gabe hatten, wie die Töchter des Philippus und Andere vor und nach

[1] Deut. 22, 5.

ihnen. Von diesen sprach der Prophet viele Jahrhunderte vorher: Eure Söhne werden prophezeien und eure Töchter werden Gesichte sehen [1]).

Uebrigens fordert er nicht, daß der Mann beständig das Haupt entblößt tragen soll, sondern nur, wenn er betet. Jeder Mann, der mit bedecktem Haupte betet, oder begeisterte Vorträge hält, entehrt sein Haupt. Von dem Weibe dagegen fordert er, daß es beständig mit verschleiertem Haupte erscheinen soll. Denn er sagt nicht bloß: Jede Frau hingegen, die mit unverschleiertem Haupte betet, oder begeisterte Vorträge hält, beschimpfet ihr Haupt; sondern er fährt weiter fort: Denn es ist eben so viel, als wäre sie geschoren. Wenn es aber schimpflich ist, geschoren zu sein, so geht daraus hervor, daß es auch schimpflich ist, das Haupt entblößt zu tragen. Ja, er geht noch weiter und sagt: Die Frau soll ein Zeichen der Oberherrschaft auf dem Haupte haben, um der Engel willen. Er zeigt, daß sie nicht nur zur Zeit des Gebetes, sondern beständig verschleiert sein soll. In Bezug auf den Mann redet er aber nicht bloß von der Bedeckung des Hauptes, sondern auch von dem Tragen der Haare. Er will, daß der Mann beim Gebete das Haupt entblöße; aber einen langen Haarwuchs zu tragen, untersagt er ihm für immer. Gleichwie er von der Frau gesagt: Wenn sie sich nicht verschleiert, so mag sie sich auch die Haare abschneiden lassen; so sagt er auch von dem Manne, es sei ihm schimpflich, sein Haupthaar lang wachsen zu lassen. Er sagt nicht, es sei schimpflich, sein Haupt zu bedecken, sondern, sein Haupthaar lang wachsen zu lassen. Daher sagte er auch anfangs: Jeder Mann, der mit bedecktem Haupte betet, oder begeisterte Vorträge

---

[1]) Joel 2, 28.

hält, womit er andeutet, daß es, wenn er auch mit entblößtem Haupte betet, aber dabei die Haare lang wachsen läßt, eben soviel sei, als wenn er das Haupt bedeckt hätte. Das Haar dient anstatt des Schleiers. Wenn eine Frau sich nicht verschleiert, so mag sie sich auch die Haare abschneiden lassen; ist es aber der Frau eine Schande, die Haare abschneiden zu lassen, so soll sie verschleiert sein. Anfangs fordert er, daß die Frau nicht mit entblößtem Haupte erscheinen soll; in der Folge deutet er an, daß Dieses immer geschehen soll, indem er sagt, es sei eben so viel, als wenn sie geschoren wäre. Dieses thut er mit Fleiß und ganz absichtlich; denn er sagt nicht, sie soll bedeckt sein, sondern verschleiert, d. h. ganz sorgfältig verhüllet. Er greift sie heftig an, und beschämt sie durch die Erinnerung an das Unschickliche, da er sagt: Wenn sie sich nicht verschleiert, so mag sie sich auch die Haare abschneiden lassen. Er will sagen: Wenn du die Hauptzierde, die dir von Gott angewiesen ist, verwirfst; so magst du auch die verwerfen, welche die Natur dir gegeben hat.

Wirft mir aber Jemand die Frage auf, wie es für die Frau schimpflich sein könne, wenn sie sich zur Ehre des Mannes erhebt; so antworten wir: Sie erhebt sich dadurch nicht, sondern sinkt von ihrer eigenen Ehre herab. Denn Das ist keine Erhöhung, sondern Erniedrigung, wenn man die Schranken übertritt und die von Gott gegebenen Vorschriften nicht achtet. Gleichwie, wer nach Fremdem gelüstet und raubt, was ihm nicht zukommt, dadurch sich nicht bereichert, sondern auch an seinem Eigenthum Schaden leidet, wie Dieses im Paradiese der Fall war; so gewinnt die Frau nicht die Würde des Mannes, sondern sie verliert auch die Würde des Weibes, und nicht nur Dieses gereicht ihr zum Schimpfe, sondern auch die Ehrsucht. Nachdem

nun der Apostel Das aufgegriffen, was offenbar für die Frau schimpflich ist: Ist es aber der Frau eine Schande, sich die Haare abschneiden zu lassen; so setzt er das Seinige hinzu und sagt: so soll sie verschleiert sein. Er sagt nicht: sie soll die Haare lang tragen, sondern: verschleiert sein, und beweiset, sowohl aus Dem, was Vorschrift ist, als aus dem Gegentheil, daß Beides einerlei ist. Schleier und Haarwuchs gilt ihm einerlei; so auch geschoren sein und unverschleiert sein. Denn es ist eben so viel, als wäre sie geschoren, sagt er.

Fragt aber Einer: Wie ist Das einerlei, wenn die Eine ihre natürliche Hauptbedeckung hat, die Geschorene aber nicht? so erwiedere ich: Weil Jene freiwillig ihre Kofbedeckung abgelegt und das Haupt entblößt trägt; und wenn sie es auch nicht von Haaren entblößt hat, so ist Dieses das Werk der Natur, nicht ihr eigenes. Also hat die Geschorene das Haupt entblößt, und so auch die Andere. Denn Gott überließ es deßwegen der Natur, des Weibes Haupt zu bedecken, damit das Weib von ihr lerne, sich zu verschleiern. Nun gibt er ferner einen andern Grund an und redet zu ihnen, als zu freien Menschen. Ein Mann darf sein Haupt nicht bedecken, weil er Gottes Bild und Würde an sich trägt. Nicht allein deßwegen darf er sein Haupt nicht bedecken, weil er Christum zum Oberhaupte hat, sondern auch, weil er dem Weibe gebietet. Der Fürst, der zum Könige geht, muß die fürstlichen Abzeichen an sich tragen. Gleichwie also kein Fürst ohne Gürtel und Staatskleid vor Dem zu erscheinen wagt, der das Diadem trägt: so sollst auch du nicht ohne das Zeichen deiner Herrschaft, welche durch Entblößung des Hauptes sinnbildlich dargestellt wird, zu Gott beten, damit du nicht dich und Den, der dich geehrt hat, beschimpfest.

Das Nämliche gilt auch von der Frau; denn auch diese beschimpft sich, wenn sie nicht das Zeichen der Unterwürfigkeit trägt. Die Frau ist des Mannes Würde. Natürlich kommt also die Herrschaft dem Manne zu. Nachdem er Dieses gesagt, führt er wieder andere Gründe und Ursachen an und erwähnt der ersten Schöpfung mit den Worten: Denn der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau von dem Manne. Wenn sie aber schon darum, daß sie von ihm ist, seine Würde ist; um so mehr, da sie ihm gleich ist.

Auch ist der Mann nicht wegen der Frau, sondern die Frau um des Mannes willen geschaffen. Dieses ist nun wieder ein zweiter, ja ein dritter und vierter Vorzug. Erstens, Christus ist des Mannes Oberhaupt, der Mann aber des Weibes. Zweitens, der Mann ist Gottes Bild und Würde, die Frau aber des Mannes Würde. Drittens, der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau von dem Manne. Viertens, der Mann ist nicht um der Frau, sondern die Frau um des Mannes willen geschaffen. Darum soll die Frau ein Oberherrschaftzeichen auf dem Haupte haben. Warum denn? Wegen all der angegebenen Gründe; und dann auch wegen der Engel. Wenn du den Mann verachtest, so ehre doch die Engel. Das Haupt bedecken ist also ein Zeichen, daß man unterwürfig sei und unter der Oberherrschaft stehe; denn es macht, daß man bescheiden und sittsam vor sich hinblickt und seine Tugend bewahret. Die Tugend und die Ehre Desjenigen, der einem Andern unterworfen ist, besteht darin, daß man den Gehorsam beibehält. Der Mann braucht Dieses nicht zu thun, denn er ist das Bild seines Herrn; die Frau aber soll es allerdings. Bedenke also, wie groß die Uebertretung ist, wenn du, so hoher Ehre gewürdiget, dich selbst beschimpfest und dich wie ein Weib trägst! Es ist

eben soviel, als wenn du ein Diadem empfangen hättest, und dieses dir vom Haupte reißen und statt deselben ein Sklavenkleid anlegen wolltest.

Uebrigens ist weder ein Mann ohne Weib, noch ein Weib ohne Mann im Herrn. Er hatte dem Manne einen großen Vorzug eingeräumt, da er gesagt, daß das Weib von ihm sei, und deßwegen ihm unterworfen sei. Um nun aber nicht über Gebühr die Männer zu erh ben und die Weiber herabzusetzen, erklärt er sich folgender Maßen: Uebrigens ist weder ein Mann ohne Weib, noch ein Weib ohne Mann im Herrn. Er will sagen: Du sollst mir nicht nur auf den ersten Ursprung und jene Bildung des Weibes sehen. Denn betrachtet man, wie sich nachher die Entstehung des Menschen verhält, so müßte man sagen, Eins sei des Andern Urheber. Doch läßt sich auch Dieses nicht eigentlich behaupten; sondern Gott ist der Urheber von Allem. Daher heißt es: Es ist weder ein Mann ohne Weib, noch ein Weib ohne Mann im Herrn. Denn so wie das Weib von dem Manne ist; so ist der Mann durch das Weib da. Wiederum sagt er, das Weib sei von dem Manne; denn dieser Vorzug bleibt ihm noch unangefochten. Aber die gute Rangordnung ist nicht des Mannes Sache, sondern Gottes; — Alles aber ist von Gott. Wenn aber Alles von Gott ist, und wenn Er gebietet, so gehorche und sei nicht widerspenstig.

Urtheilet selbst: schickt es sich für eine Frau, ohne Schleier öffentlich zu Gott zu beten? Hier macht er sie wieder selbst zu Richtern über den Gegenstand, wovon die Rede ist, wie oben, wo von den Götzenopfern die Sprache war. Dort sprach er: Beurtheilet selbst, was ich sage; und hier: Urtheilet selbst. Damit will er etwas Schrecklicheres andeuten, nämlich, daß der Schimpf auf Gott falle. Zwar sagt er Dieses nicht so

ausdrücklich, sondern milder und verdeckter Weise: Schickt es sich für eine Frau, ohne Schleier öffentlich zu Gott zu beten? Oder lehrt euch nicht selbst die Natur, daß es dem Manne schimpflich sei, sein Haupthaar lang wachsen zu lassen; hingegen das lange Haar des Weibes Zierde sei, weil das Haar ihr statt eines Schleiers gegeben ist? Wie er gewöhnlich seine Gründe aus dem täglichen Leben hernimmt, so auch hier aus dem allgemeinen Brauche. Und dadurch beschämt er sie tief, daß er sie erst lehren soll, was sie von dem allgemeinen Brauche lernen konnten. Denn dergleichen Dinge sind nicht einmal den Barbaren unbekannt. Er bedient sich überall scharf treffender Ausdrücke.

Jeder Mann, der mit bedecktem Haupte betet, entehret sein Haupt. Und wiederum: Ist es aber der Frau eine Schande, sich die Haare abschneiden, oder ganz wegscheren zu lassen; so soll sie verschleiert sein. Und hier abermal: Dem Manne ist es schimpflich, sein Haupthaar lang wachsen zu lassen: das lange Haar hingegen ist des Weibes Zierde, weil das Haar ihr statt eines Schleiers gegeben ist.

„Wenn aber das Haar ihr statt eines Schleiers gegeben ist, warum soll sie denn noch einen andern Schleier tragen?" — Um nicht nur der Natur gemäß, sondern auch aus freiem Willen ihre Unterwürfigkeit zu bekennen. Die Natur hat dich zuerst angewiesen, dein Haupt zu bedecken. Thue nun auch das Deinige dazu, damit es nicht den Schein habe, als wolltest du gegen die Ordnung der Natur handeln; denn es ist große Unverschämtheit, wenn wir gegen einander und zugleich gegen die Natur uns empören.

Daher spricht Gott, indem Er die Juden beschuldiget: Deine Söhne und deine Töchter hast du ge-

tödtet; Dieses geht über alle deine Greuel[1]. So schärfet auch Paulus, indem er die Unzüchtigen unter den Römern angreift, seine Anklage dadurch, daß er sagt: Sie verschafften sich einen unnatürlichen Genuß statt des natürlichen. So beweiset er auch hier, daß er keine eigentliche Neuerung einführen will, und daß bei den Heiden Alles eine unnatürliche Neuerung ist. So sprach auch Christus: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen, um zu zeigen, daß er nichts Neues damit lehre.

Sollte übrigens Jemand Lust haben, zu streiten: wir und die Kirche Gottes haben eine solche Sitte nicht. Es ist also Zanksucht und nicht Vernunft, wenn man hier widersprechen will. Wir haben eine solche Sitte nicht, daß wir streiten und uns widerspenstig beweisen. Auch die Kirche Gottes, setzt er hinzu, anzeigend, daß sie im Falle der Widersetzlichkeit mit der ganzen Welt im Widerspruche stehen. Doch, wenn auch damals die Korinther sich widersetzten, so hat doch jetzt der ganze Erdkreis diese Vorschrift angenommen und befolgt: so groß ist die Macht des Gekreuzigten.

Aber ich befürchte, es dürften manche Frauen, unter dem Schleier der Sittsamkeit, schamlos sich betragen und in einem andern Sinne unverschleiert sein. Daher begnügte sich Paulus im Briefe an Timotheus nicht mit dieser Vorschrift, sondern fügt noch andere hinzu, indem er spricht: Es sollen die Weiber mit anständiger Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Bescheidenheit sich schmücken und nicht mit künstlichem

---

[1]) Ezech. 15, 21.

Haarputz, oder Gold [1]). Denn wenn es sich nicht geziemt, daß sie mit entblößtem Haupte einhergehen, sondern wenn sie stets ein Zeichen der Unterwürfigkeit tragen sollen; so müssen sie um so mehr Dieses in ihren Handlungen an Tag legen. So nannten die Frauen in der Vorzeit ihre Männer Herren und waren ihnen unterthänig.

„Ja, sagt man, jene Männer liebten auch ihre Frauen.“ Das weiß ich auch wohl. Allein wenn ich dir empfehle, was sich für dich schicket, so mußt du nicht auf Das sehen, was die Männer angeht. Wenn wir die Kinder lehren, daß sie den Eltern gehorchen sollen und ihnen die Schriftstelle vorhalten, wo es heißt: Ehre deinen Vater und deine Mutter [2]); so geben sie uns ja nicht zur Antwort: Sag' auch, was darauf folgt: Und ihr, Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorne. Und wenn wir den Knechten sagen, es stehe geschrieben, daß sie ihren Herren unterthänig sein und nicht als Augendiener sich betragen sollen; so fordern sie nicht von uns, daß wir auch die darauf folgende Lehre, welche die Herren angeht, denselben einschärfen sollen. Denn auch diesen gebietet Paulus, daß sie Desgleichen thun und von dem drohenden Wesen ablassen sollen [3]). So wollen wir es nicht machen; wir wollen nicht fragen, was für Andere Pflicht sei, wenn wir an unsere Pflicht erinnert werden. Denn Das spricht dich ja nicht frei von der Schuld, wenn Andere, deine Mitgenossen, in der Schuld sind. Du mußt einzig darauf sehen, daß du dich vor Vergehen hütest. Adam warf die Schuld auf das Weib, und das Weib auf die Schlange; aber Nichts von Diesem konnte sie retten. Also führe auch du keine solche Sprache, sondern bestrebe dich, mit aller Gefälligkeit dem Manne zu leisten, was du ihm schuldig bist. Denn, wenn ich deinem

---

[1]) I. Timoth. 2, 9. [2]) Eph. 6, 2. [3]) V. 9.

Manne zurede, daß er dich lieben und für dich sorgen soll; so gestatte ich ihm nicht, daß er sich berufe auf das Gesetz, welches die Weiber angeht, sondern ich schärfe ihm seine eigenen Pflichten ein. Du also kümmere dich bloß um Das, was dich angeht, und erzeige dich dem Manne gehorsam und willfährig. Willst du wegen Gott deinem Manne gehorchen; so mußt du nicht aufzählen, wozu der Mann verpflichtet sei, sondern Das pünktlich erfüllen, wozu dich der Gesetzgeber verpflichtet hat. Das heißt Gott gehorchen, wenn man auch bei harter Behandlung sein Gesetz nicht übertritt. Wer Jemanden liebt, von dem er wieder geliebt wird, thut nichts Großes; wer aber auch den Feind liebt, der verdient Ehre und Ruhm. So mußt auch du denken. Duldest du deinen Mann, wenn er unerträglich ist, so bereitest du dir eine glänzende Krone. Wofür soll dich Gott belohnen, wenn dein Mann sanft und gelassen ist?

Damit will ich nicht sagen, daß die Männer grob sein, sondern daß die Weiber ihre rauhen und groben Männer geduldig ertragen sollen. Wenn Jeder das Seinige thut, so wird auch der Nebenmensch das Seinige thun. Wenn das Weib dem wild tobenden Manne mit Sanftmuth begegnet und der Mann auch das trotzige Weib nicht mißhandelt, so leben sie beide ruhig und wie in einem stillen Hafen vor jedem Sturm gesichert. So war es bei den Alten: Jeder that das Seinige, ohne Forderungen an den Nebenmenschen zu machen. Abraham nahm den Sohn seines Bruders auf; sein Weib tadelte ihn darüber nicht. Er hieß sie eine lange Reise antreten, und sie folgte ihm ohne Widersetzlichkeit. Und als er nach vielen Drangsalen, Mühen und Arbeiten wieder Herr über sein ganzes Vermögen geworden war; gab er dem Lot den Vorzug. Und Sara ward darüber nicht aufgebracht: sie verlor kein Wort darüber mit Zanken, wie jetzt viele Weiber es machen, die, wenn sie sehen, daß ihre

Männer bei der Theilung des Vermögens den Kürzern ziehen, sie schimpfen und schmähen und sie Narren, Unverständige, Feiglinge, Verräther und Dummköpfe nennen. Nichts Dergleichen dachte, oder redete Sara; sondern Alles, was der Mann that, war ihr recht. Noch mehr. Da Lot die freie Wahl hatte und den kleinsten Theil seinem Oheim überließ, so gerieth er in große Gefahr. Da der Patriarch Dieses vernahm, bewaffnete er alle seine Knechte und wagte mit den Seinigen allein den Kampf gegen das ganze Heer der Perser. Da hielt ihn sein Weib nicht zurück; sie sprach nicht etwa: Mann, was beginnest du? Willst du dich in den Abgrund so großer Gefahren stürzen und dein Blut vergießen für einen Menschen, der dir Unbild zugefügt und dich um das Deinige gebracht hat? Wenn du dein eigenes Leben nicht achtest, so erbarme dich doch wenigstens meiner, die ich Haus und Vaterland und Freunde und Verwandte verlassen und in dieses ferne Land dir gefolgt bin; mache mich nicht zur Wittwe, gib mich dem Unglücke des Wittwenstandes nicht preis. So dachte, so redete sie nicht, sondern ließ geduldig Alles geschehen. Und da sie unfruchtbar blieb, weinte und klagte sie nicht, wie andere Weiber zu thun pflegen. Abraham aber beklagte sich, nicht bei seinem Weibe, sondern bei Gott. Und da magst du sehen, wie jeder Ehetheil bei Dem bleibt, was sich für ihn schickt. Er verachtete die Sara nicht, weil sie kinderlos war; noch machte er ihr Vorwürfe darüber. Sie aber war ihrerseits bemüht, ihm vermittels der Sklavinn einigen Trost zu verschaffen, da sie selbst keine Kinder gebar. Denn damals war ein solches Verfahren nicht verboten, wie jetzt. Jetzt dürfen weder die Frauen ihren Männern eine solche Freiheit gestatten; noch dürfen die Männer, geschehe es mit Wissen, oder ohne Wissen der Weiber, sich solche Beischläferinnen halten, wie sehr es sie auch schmerzt, kinderlos zu sein. Denn auch sie werden den Ausspruch hören, daß ihr

Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlöscht. Was damals erlaubt war, ist jetzt nicht mehr erlaubt. Daher gab die Frau jenen Anschlag, und er gehorchte, wiewohl nicht aus Wollust.

Aber betrachte auch, wie er sie wieder fortjagte auf Verlangen der Frau. Daraus beweise ich, daß er der Frau, und sie ihm willfährig gewesen. Doch darauf mußt du nicht allein sehen, sondern mußt auch bedenken, daß die Sklavinn ihre Frau beschimpfte und sich wider sie auflehnte. Was kann einer freien und sittsamen Gattinn Aergeres widerfahren?

Das Weib soll also sich tugendhaft beweisen, ohne erst das tugendhafte Benehmen des Mannes abzuwarten; denn Das wäre nichts Großes. So auch soll der Mann nicht erst dann sich weise und gelassen zeigen, wenn das Weib sich sittsam beweiset; denn Das wäre gefehlt von beiden Seiten; sondern, wie gesagt, jeder Theil soll zuerst das Seinige thun. Wenn es geboten ist, einem Fremden, der uns schlägt, auch die andere Wange darzureichen; so muß das Weib um so mehr den tobenden Mann mit Sanftmuth ertragen. Damit will ich nun nicht sagen, daß es dem Manne erlaubt sei, die Gattinn zu schlagen; Das sei fern! Dieses wäre die äußerste Schmach sowohl für den Schlagenden, als für die Geschlagene. Aber gesetzt, du hättest einen solchen Mann; werde nicht aufgebracht, bedenke den Lohn, der dein harret und den Ruhm, den du schon in diesem Leben dir erwirbst. Dieses sei auch den Männern gesagt: kein Fehler sei so groß, daß er euch veranlasse, eure Weiber zu schlagen. Doch was nenne ich die Weiber? Einem wohlerzogenen Manne ziemt es nicht einmal, Hand an die Magd zu legen und sie mit Schlägen zu mißhandeln. Wenn es aber eine Schande ist, die Sklavinn so zu mißhandeln; so gilt Dieses weit mehr noch von der Gemahlinn. Dieses kann man auch von den heidnischen Gesetzgebern

lernen, die eine so gemißhandelte Frau nicht weiter zwingen, mit ihrem Manne zu leben, aus dem Grunde, weil er Deß nicht würdig ist; indem es die höchste Bosheit verräth, die Lebensgefährtinn, die in der innigsten und engsten Verbindung mit ihm steht, wie eine Sklavinn zu mißhandeln. Darum möchte ich einen solchen Mann — wenn man ihn anders noch einen Mann und nicht vielmehr ein wildes Thier nennen will — mit einem Vater- und Muttermörder vergleichen. Wenn der Mann seinem Weib zu Liebe Vater und Muter verlassen soll, nicht aus Verachtung der Eltern, sondern um das göttliche Gesetz zu erfüllen, und dieses selbst Denen, die verlassen werden, so lieb ist, daß sie sich darob erfreuen und eifrig bemüht sind, es zu veranlassen: wie wäre es nicht der äußerste Wahnsinn, die Gattinn zu mißhandeln, um derer willen Gott befiehlt, sogar die Eltern zu verlassen? Ist es aber bloß Wahnsinn? Wer mag den Schimpf und die Schande ertragen? Wer sie gehörig schildern? Wenn das Geschrei und das Wehe-klagen sich durch die Straßen verbreitet, so sammelt sich die ganze Nachbarschaft um das Haus des Mannes, der sich so ungebührend aufführt, wie wenn darin ein grimmiges Thier hausete und Alles zerstörte. Besser wäre es, ein so unbändiger Mann würde von der Erde verschlungen, als daß er sich noch öffentlich zu zeigen wagt.

„Aber das Weib ist auch frech,“ sagt man. Aber bedenke, daß das Weib ein schwaches Geschöpf ist, du aber ein Mann bist. Darum bist du zum Herrn und Oberhaupt gesetzt worden, daß du die Schwäche Derjenigen, die dir unterworfen ist, tragen sollst. Sorge daher, daß du Ehre habest von deiner Oberherrschaft; Dieses geschieht, wenn du die dir Untergebene nicht schmählich behandelst. Der König erwirbt sich desto größern Glanz, je glänzender er seinen Statthalter auszeichnet. Beschimpft und entehrt er die Würde desselben, so schadet er seinem eigenen Ruhme

am meisten. So setzest auch du den Ruhm deiner Oberherrschaft nicht wenig herab, wenn du Diejenige, die dir die Nächste ist, beschimpfest. Dieses Alles erwäge und bezeige dich gegen sie nachgiebig. Denke auch zugleich an jenen Abend, da der Vater dich rufen ließ und dir als ein heiliges Pfand seine Tochter übergab und sie, nun von Allen getrennt, von Vater und Mutter und Heimath entfernt, deiner Obhut anvertraute. Bedenke, daß Gott dir durch sie Kinder geschenkt hat, daß sie dich zum Vater gemacht hat, und behandle sie mild. Siehst du nicht, wie die Landleute dem Acker, der nun einmal besäet ist, alle erdenkliche Pflege widmen; wenn auch der Boden noch so schlecht, wenn er mager ist, oder Unkraut hervorbringt oder durch seine Lage der Ueberschwemmung ausgesetzt ist? So sollst auch du deine Gattinn pflegen. Dann wirst du zuerst die Früchte genießen und die stille Sicherheit. Denn das Weib ist ein sicherer Hafen und trägt das Meiste bei zur Heiterkeit deines Gemüthes. Sicherst du diesen Hafen gegen Sturm und Wogen; so bietet er dir süße Ruhe dar, wenn du vom Markte heimkommst. Verbreitest du hingegen Sturm und Verwirrung über denselben, so bereitest du dir einen argen Schiffbruch. Um Dieses zu verhüten, mußt du meinen Rath befolgen. Ist durch ihre Schuld ein Unfall zu Hause geschehen; so tröste sie und betrübe sie nicht noch mehr. Was dir auch immer begegnen mag, Nichts ist so traurig, als zu Hause keine freundliche Gattinn finden. Welche Fehler du immer nennen magst, schmerzlicher kann dir Nichts begegnen, als mit ihr in Zank zu leben. Ihre Liebe ist köstlicher, als Alles. Wenn es uns geboten ist, daß Einer des Andern Last trage; so gilt Dieses vorzüglich in Bezug auf die Gattinn; mag sie arm sein, du sollst ihr darüber keine Vorwürfe machen; und ist sie unverständig, so spotte nicht über sie, vielmehr suche sie zu bessern; denn sie ist ein Glied von dir, und ihr beide seid Ein Fleisch.

„Aber sie ist eine Schwätzerinn, dem Trunke ergeben, und zänkisch?“ Zürne nicht über sie, bedauere sie vielmehr, bitte Gott und ermahne sie und gib ihr guten Rath und versuche Alles, um das Uebel auszurotten. Durch Stoßen und Schlagen wird die Krankheit nicht geheilt. Das trotzige Wesen wird durch Sanftmuth gehoben, nicht durch Trotz. Denke dabei auch an den Lohn, den Gott dir geben wird. Wenn du aus Gottesfurcht sie nicht verstoßest, wo die bürgerlichen Gesetze Dieses gestatten, wenn du ihre großen Fehler erträgst aus Ehrfurcht vor jenem Gesetze, das die Ehescheidung verbietet, welchen Fehler das Weib auch immer haben möge: so wirst du einen unaussprechlichen Lohn davon tragen, ja hienieden schon großen Gewinn daraus ziehen; indem du so das Weib gefälliger machest und du selber dadurch sanftmüthiger wirst. So erzählt man von einem heidnischen Weisen, der ein böses, geschwätziges und dem Trunke ergebenes Weib hatte, daß er auf die Frage: Warum er es doch bei ihr aushalte? die Antwort gegeben: „Damit ich zu Hause eine Schule der Weisheit habe; denn ich nehme an Sanftmuth zu, da ich täglich darin mich übe.“

Ihr habt mir da lauten Beifall gerufen; ich aber möchte laut weinen, daß die Heiden uns an Weisheit übertreffen, — uns, denen befohlen ist, den Engeln, ja Gott selbst nachzuahmen in der Sanftmuth! Jener Philosoph verstieß seine Frau nicht, weil sie schlimm war; ja er soll sie sogar deßwegen geheirathet haben. Ich aber rathe, da die Mehrheit der Menschen nicht so vernünftig denkt, daß man sich vor der Heirath alle Mühe gebe, eine brave und mit allen Tugenden geschmückte Gattinn zu erhalten. Ist aber die Wahl nicht gelungen und hat man eine Braut heimgeführt, die weder brav noch erträglich ist; so soll man es machen wie jener Philosoph: man soll sie auf alle Weise zu bessern suchen, ohne Zank und Schläge. Läßt doch der Kaufmann nicht eher sein Schiff auslaufen und unternimmt kein Hand-

elsgeschäft, ohne vorher mit seinem Theilnehmer einen Vertrag abgeschlossen zu haben, der allen Zerwürfnissen vorbeugt. So sollen auch wir uns alle Mühe geben, mit der Gefährtinn unsers Lebens und im Innern des Hauses den Frieden zu sichern. Dann wird auch alles Uebrige ohne Sturm vorübergehen, und wir werden gefahrlos das Meer des gegenwärtigen Lebens durchsegeln. Laßt uns Dieses höher schätzen, als Haus und Sklaven, als Geld und Güter und selbst die öffentlichen Geschäfte. Köstlicher als Alles sei uns die Eintracht und der Friede daheim mit der Gattinn. Dann wird auch alles Andere uns gelingen und in geistigen Dingen werden wir glückliche Fortschritte machen, wenn wir einträchtig im Ehestande leben; und endlich wenn wir in Allem uns tugendhaft bewiesen, werden wir die verheißenen Güter erlangen, die uns Allen zukommen mögen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Sieben und zwanzigste Homilie.

Da ich diese Anordnung treffe, kann ich nicht loben, daß es durch eure Zusammenkünfte mit euch nicht besser, sondern schlimmer wird.

Auch hier müssen wir erst die Ursache zu dieser Beschuldigung angeben, damit unsere Rede desto leichter verstanden werde. Welches war diese Ursache? Gleichwie die drei Tausend, welche anfangs den Glauben angenommen, gemeinschaftliche Mahle hielten und Alles unter sich gemein hatten: so geschah es auch noch zur Zeit, da Paulus diesen Brief schrieb, wiewohl nicht mehr so genau. So eine Spur von dieser Gemeinschaft war noch geblieben, und hatte sich auf die Nachkommen fortgepflanzt. Da die Einen arm, die Andern aber reich waren, so brachten sie nicht mehr

ihre ganze Habe zur gemeinschaftlichen Mittheilung, wiewohl sie an den bestimmten Tagen gemeinschaftliche Mahlzeit hielten. Nachdem die heilige Handlung und die Mittheilung der h. Geheimnisse vollendet war, gingen sie Alle zu einem gemeinschaftlichen Mahle, und auch die Armen, die Nichts mitgebracht hatten, wurden eingeladen und speiseten mit. Doch dieser Gebrauch artete nachher aus. Die Ursache davon war, daß sie unter einander in Spaltungen lebten und der Eine es mit Diesem, der Andere mit Jenem hielt. Dieses rüget der Apostel gleich im Anfange des Briefes, da er spricht: Durch Chloe's Hausgenossen habe ich von euch erfahren, meine Brüder! daß Uneinigkeiten unter euch sind. Ich meine nämlich Dies, „daß der Eine und der Andere unter euch sagt: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas.“ Nicht, als hätten sie wirklich den Paulus als Parteihaupt angenommen, (denn Das würde er nicht zugelassen haben), sondern um jenen Zwist aus der Wurzel auszurotten, nennt er sich selber; um zu zeigen, daß wenn auch Jemand in seiner Trennung von dem gemeinschaftlichen Körper es mit Paulus halten wolle, Dieses dennoch höchst ungereimt und unrecht sei. Und wenn Dieses in Bezug auf Paulus galt; wieviel mehr in Bezug auf Andere, die tief unter ihm standen? Da nun diese schöne und nützliche Einrichtung — die Grundlage der Liebe, der Trost der Armen, diese weise Verwendung des Reichthums, diese Schule der Mäßigkeit, diese Lehrerinn der Demuth zerrissen ward, und er so viel Gutes dadurch vernichtet sah, bedient er sich heftiger Ausdrücke: Da ich diese Anordnungen treffe, kann ich nicht loben. Jene frühere Rüge beginnt er mit andern Worten: Ich lobe euch, daß ihr bei Allem an mich denket. Hier aber sagt er das Gegentheil: Ich lobe euch nicht, indem ich diese Anordnung treffe. Darum spricht

er diesen Tadel nicht sogleich aus nach der Zurechtweisung Derjenigen, die an den Götzenopfern Theil genommen: sondern redet inzwischen von dem Haarwuchs und geht erst dann zu dem Härtern über, um nicht sogleich von einer schweren Anklage mit Bitterkeit auf die andern zu kommen. Indem ich diese Anordnungen treffe, lobe ich nicht. Was heißt Das? Ich billige es nicht, daß ihr mich gezwungen habt, euch darin zu rathen, daß ihr hierin einer Unterweisung bedurftet, daß ihr meine Vorschrift nöthig habt. Sieh' da, wie er ihnen gleich anfangs zu verstehen gibt, daß die Sache unschicklich sei. Wenn der Fehlende keiner Vorschrift bedurfte, um sich vor dem Fehler zu hüten, so ist offenbar der Fehler nicht zu entschuldigen. Und warum lobest du uns nicht? Daß es durch eure Zusammenkünfte mit euch nicht besser, sondern schlimmer wird, d. h. daß ihr in der Tugend nicht voran schreitet. Anstatt zuzunehmen und einen größern Eifer zu beweisen, habt ihr den schon eingeführten Gebrauch so sehr abkommen lassen, daß ihr sogar meiner Anordnung bedurftet, um zur frühern Einrichtung zurück zu kommen. Er will den Schein vermeiden, als sage er Dieses bloß um der Armen willen; darum lenkt er die Rede nicht sogleich auf die Gemeinschaft des Tisches, damit sein Tadel nicht verächtlich werde. Er wählt einen scharftreffenden und abschreckenden Ausdruck und spricht: Denn für's Erste höre ich, daß bei euren Zusammenkünften in der Gemeinde Spaltungen unter euch seien. Er sagt nicht: Ich höre, daß ihr nicht gemeinschaftlich esset; ich höre, daß ihr abgesondert, und nicht mehr mit den Armen zu Tische gehet: sondern er bedient sich des Wortes Spaltung, welches die Ursache davon war, und wodurch er sie tiefer ergreifen wollte. Dann ruft er ihnen wieder in's Andenken zurück, was er im Anfange des Briefes ge-

sagt, und was ihm von den Hausgenossen der Chloe war angezeigt worden.

Und zu'm Theile glaube ich es. Damit sie nicht sagen möchten: „Wie, wenn aber Diejenigen, die uns so beschuldigen, Lügner wären?“ so sagt er nicht, daß er es glaube; damit sie nicht noch unverschämter werden möchten: aber er sagt auch nicht, daß er es nicht glaube, damit es nicht scheine, als mache er ihnen diesen Vorwurf ohne Grund. Er sagt, daß er's zum Theil glaube, um sie in der Ungewißheit zu lassen, und ihnen den Weg zur Rückkehr zu bahnen. Denn es müssen auch Spaltungen unter euch sein, damit die Bewährten unter euch kenntlich werden. Er versteht hier nicht Spaltungen in Bezug auf den Lehrbegriff, sondern solche Uneinigkeiten, wie sie damals herrschten. Spaltungen im Lehrbegriffe hätten keinen so großen Schaden angerichtet. Denn auch Christus sagt: Es müssen Aergernisse kommen; wodurch Er nicht den freien Willen aufheben, noch irgend eine zwingende Nothwendigkeit behaupten, sondern bloß vorhersagen wollte, was durch die böse Gesinnung der Menschen zukünftig geschehen werde, nicht wegen seiner Vorhersagung, sondern wegen der Gesinnung der Unverbesserlichen. Denn wofern die Aergernisse nothwendig kommen müßten, und nicht von dem freien Willen der Aergernißgebenden abhingen; so wäre es überflüssig gewesen, zu sagen: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Doch wir haben hierüber bei Erklärung jener Stelle uns weitläufiger ausgesprochen; wir wollen jetzt wieder zu unserm Vorhaben zurückkehren. Was er von jenen Spaltungen in Betreff der gemeinschaftlichen Mahlzeiten und von jener Uneinigkeit sagt, das erläutert er durch das Folgende. Nachdem er gesagt: Ich höre, daß Spaltungen unter euch seien, zeigt er sogleich, was er darunter verstehe, indem er sagt: Ein Jeder nimmt seine Speise vor sich

hin. Und ferner: Habt ihr zum Essen und Trinken nicht euere Häuser? Oder achtet ihr die Kirche Gottes so gering? Offenbar ist Dieses seine Meinung. Wundere dich aber nicht, wenn er es Spaltung nennt; denn wie gesagt, er wollte sie scharf treffen. Wären es Glaubensspaltungen gewesen, so würde er sich nicht so gelinde ausgedrückt haben. Wenn er von diesen redet, so bedient er sich ernster und heftiger Ausdrücke, sowohl wenn er davor sie bewahren, als auch, wenn er darüber Vorwürfe machen will. Wenn er sie davor bewahren will, spricht er: Wenn auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium vorträgt, als ihr empfangen, der sei verflucht [1])! Und wenn er sie zurechtweiset, spricht er also: Wenn ihr durch das Gesetz gerecht werden wollet, so seid ihr der Gnade verlustig [2]). Bald nennt er die Verführer Hunde, da er spricht: Hütet euch vor jenen Hunden [3])! Bald nennt er sie Gebrandmarkte am eigenen Gewissen [4]); bald wieder Engel des Satans. Hier aber sagt er Nichts der Art, sondern spricht gelinde und sanft.

Was heißt aber das: Damit die Bewährten unter euch kenntlich werden? damit sie desto glänzender erscheinen. Er will sagen: Diejenigen, welche fest stehen und nicht wanken, leiden dadurch keinen Schaden; sondern sie erscheinen dadurch glänzender. Denn das Wort damit bezeichnet nicht immer den Grund einer Sache, sondern auch oft den Erfolg derselben. So gebraucht es auch Christus, da er spricht: Ich bin zum Gerichte in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden. So auch Paulus selbst, wo er von dem Gesetze sagt: Das Gesetz kam indessen noch dazu, damit das Maß der Sünde noch voller würde [5]).

---

[1]) Gal. 1, 8. [2]) Kap. 5, 4. [3]) Phil. 3, 2. [4]) I. Timoth. 4, 2.
[5]) Röm. 5, 20.

Aber das Gesetz ward nicht deßwegen gegeben, daß die Sünden der Juden sich mehren sollten; sondern Das war der Erfolg. Und Christus kam nicht deßwegen, daß die Sehenden blind werden sollten, sondern im Gegentheil, damit sie sehen sollten. Aber der Erfolg war, daß sie blind wurden. Auf diese Weise ist also auch hier der Ausdruck zu verstehen: Damit die Bewährten unter euch kenntlich werden. Denn die Spaltungen entstanden nicht deßwegen, damit die Bewährten kenntlich würden; sondern Dieses zeigte sich, nachdem die Spaltungen entstanden waren. Dieses sagte er, um die Armen zu trösten, die da standhaft eine solche Verachtung ertrugen. Daher sagt er auch nicht: Damit sie bewährt werden, sondern: Damit die Bewährten kenntlich werden; wodurch er andeutet, daß sie früher schon bewährt gewesen, aber unter der Menge verborgen und von den Reichen wenig unterstützt. Nun aber wurden sie durch den Zwist und die Uneinigkeit kenntlich, wie der gute Steuermann im Sturme sich kennbar macht. Auch sagt er nicht: Damit ihr als Bewährte erscheinet; sondern: daß die Bewährten unter euch kenntlich werden. Denn er will sie weder durch Tadel kenntlich machen, damit sie nicht unverschämter würden, noch durch Lobsprüche, damit sie nicht übermüthiger werden möchten; sondern Beides vermeidet er, und macht, daß seine Rede dem Zustande des Gewissens eines Jeden angemessen sei.

Er scheint aber nicht allein die Armen hiermit trösten zu wollen, sondern auch Diejenigen, welche diesen Gebrauch noch treu beibehielten; denn Solche gab es doch wohl unter ihnen. Darum spricht er auch: Und zum Theil glaube ich's. Mit Recht nennt er also Diejenigen bewährt, die nicht nur mit Andern diesen Gebrauch beibehielten, sondern auch ohne sie diese schöne Einrichtung unverändert bewahrten. Durch dergleichen Lobsprüche beabsichtiget er Diese

und Andere immer bereitwilliger zu machen. Nun beschreibt er ferner die Art des Fehlers: Wenn ihr nun zusammenkommt; so heißt Das nicht das Abendmahl des Herrn genießen. Sieh', wie er seine Zurechtweisung beschämend in eine Erzählung einkleidet. Die Gestalt der Versammlung hat sich ganz umgeändert, will er sagen. Es ist eine Versammlung der Liebe und Brüderschaft. Ihr kommt zwar an einem Orte zusammen; aber der Tisch ist nicht mehr der Zusammenkunft angemessen. Er sagt nicht: Wenn ihr zusammenkommt, so heißt Das nicht gemeinschaftlich essen und Gastmahl halten; sondern anders und weit furchtbarer greift er sie an, indem er spricht: So heißt Das nicht das Abendmahl des Herrn genießen, und sie so an jenen Abend erinnert, da Christus die ehrwürdigen Geheimnisse gestiftet hat. Darum nannte er's auch Abendmahl; denn an demselben nahmen alle gemeinschaftlich Antheil. So groß ist nicht der Unterschied zwischen Armen und Reichen, als der Unterschied zwischen dem Herrn und seinen Jüngern; denn dieser ist unermeßlich. Und was soll ich erst sagen von dem Unterschied zwischen dem Herrn und seinem Verräther? Dennoch saß Er mit ihnen zu Tische und schloß den Verräther nicht aus, sondern aß mit ihm und ließ ihn an der geheimnißvollen Speise Theil nehmen.

Darauf erklärt er, wie Dieses nicht mehr heiße das Abendmahl des Herrn genießen. Denn Jeder nimmt seine Speise vor sich hin, und ißt; und so ist der Eine noch hungrig, der Andere überladet sich. So zeigt er, wie sie sich selbst entehren. Denn sie machen des Herrn Mahl zu einem besondern. Daher beschimpfen Diejenigen sich zuerst, die ihrem Mahle das größte Ansehen rauben. Weil es das Abendmahl des Herrn ist, so muß es ein gemeinschaftliches sein. Denn, was des Herrn ist, gehört nicht etwa diesem Hausgenossen,

einem andern aber nicht; sondern gehört allen gemeinschaftlich. Wenn es deines Herrn ist, so darfst du es nicht dir besonders anmaßen; sondern sollst es als des Herrn Mahl gemeinschaftlich hingeben; denn es ist des Herrn Abendmahl. Nun aber machst du, daß es nicht mehr des Herrn ist; weil du es nicht gemeinschaftlich, sondern abgesondert halten willst. Darum heißt es: Denn ein Jeder nimmt seine Speise vor sich hin. Er sagt nicht: Ein Jeder sondert sie ab, sondern: nimmt sie vor sich hin; und damit beschuldigt er sie leise der Schwelgerei und Verwegenheit. Darauf zielt aber auch, was weiter folgt: Und so ist der Eine noch hungrig, der Andere überladet sich. Beides, sowohl jener Mangel, als diese Uebersättigung, ist Verletzung der Mäßigkeit. Siehe, Dies ist die zweite Beschuldigung, die sie betrifft. Die erste war, daß sie das Abendmahl entehren; die zweite, daß sie sich überfüllen und berauschen, und was noch ärger ist, dabei die Armen hungern lassen. Was Allen gemeinschaftlich gehörte, das aßen diese allein, und ergaben sich dem Fraße und der Trunkenheit. Deßhalb sagt er nicht: Der Eine ist noch hungrig, der Andere aber satt, sondern: der Andere überladet sich. Beides ist an und für sich schon tadelnswerth. Denn, sich überladen ist schon Sünde, wenn auch nicht die Armen dabei übersehen werden: und die Armen verachten, ist sträflich, wenn auch keine Schwelgerei damit verbunden ist. Findet aber Beides zugleich Statt, so bedenke, wie groß dieses Vergehen ist!

Nachdem er so das Unanständige in dieser Sache gezeigt hat, greift er sie mit großem Unwillen an und spricht: Habt ihr zum Essen und Trinken nicht eure Häuser? Oder achtet ihr die Gemeinden Gottes so gering, und beschämet Die, welche Nichts mitbringen? Sieh', wie er von der Verachtung der Armen sie auf die Verachtung der Kirchen hinführt und die Rüge

Bayerische Staatsbibliothek München

schärfet! Das ist eine vierte Anklage, da sie nicht bloß die Armen, sondern auch die Kirche beschämen. Gleichwie ihr das Mahl des Herrn zum Privatmahle machet; so auch macht ihr die Kirche zum Privathause. Denn die Kirche ist da, nicht, daß die Versammelten getrennt, sondern daß die Getrennten vereinigt sein sollen; Das bedeutet die Zusammenkunft.

Und beschämet Die, welche Nichts mitbringen. Er sagt nicht: Ihr lasset sie vor Hunger sterben; sondern mit größerer Beschämung: Ihr beschämet sie, um zu zeigen, daß ihn nicht so sehr ihre Nahrung, als ihre Beschämung kümmere. Und Dies ist dann die fünfte Anklage, daß sie nicht nur die Hungernden verachteten, sondern auch beschämten. Damit will er die Armen auszeichnen und darthun, daß sie nicht so sehr wegen des Hungers sich kränken, als wegen der Schmach; zugleich sucht er das Mitleid der Zuhörer für sie zu erwecken.

Nachdem er nun von so vielen Seiten das Unanständige dargelegt hatte — die Beschimpfung des Abendmahles, Beschimpfung der Kirche, die Verachtung der Armen; mildert er plötzlich die Heftigkeit der Rüge, indem er spricht: Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht. Vor Allem möchte man sich verwundern, daß der Apostel, nachdem er so große Vergehen gerügt hat, hier nicht die Anklage schärfet, sondern im Gegentheil milder verfährt. Warum Das? Er hatte sie hart angegriffen und schwer beschuldigt, und als ein trefflicher Arzt den Schnitt nach der Wunde berechnet. Wo er tief einschneiden mußte, blieb er nicht auf der Oberfläche, — denn du hast gehört, wie er den Unzüchtigen lostrennte; — wo aber gelindere Mittel hinreichten, da gebrauchte er kein Eisen. So bedient er sich auch hier milderer Ausdrücke und sucht auch sonst noch sie gegen die Armen mitleidig zu machen.

Um sie aber auch auf eine andere Weise noch tiefer

zu beschämen, flechtet er die erhabensten Gegenstände in seine Rede ein: Denn vom Herrn habe ich es empfangen, was ich euch vorgetragen, nämlich: Der Herr, Jesus, in der Nacht, da Er verrathen wurde, nahm Er Brod, sprach das Dankgebet, brach es und sprach: Nehmet, esset; Dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; thut Dies zu meinem Andenken. Warum gedenkt er hier des h. Sakramentes? Weil ihm die Erwähnung desselben zu seinem vorliegenden Gegenstande nöthig war. Er will nämlich sagen: Dein Herr hat Alle seines Mahles gewürdiget, wiewohl dasselbe schauerlich ist und an Würde Alles übertrifft. Du hingegen hältst jene Menschen nicht werth deines geringen und unbedeutenden Mahles; und da sie in geistigen Dingen nicht mehr haben als du, entziehest du ihnen das Leibliche, was nicht einmal dein ist. Doch drückt er sich nicht so hart aus, sondern milder spricht er: Der Herr, Jesus, in der Nacht, da Er verrathen wurde, nahm Er Brod. Warum ruft er uns die Zeit und jenen Abend und den Verrath in's Andenken? Nicht ohne wichtigen Grund; um sie auch durch Erwähnung der Zeit zu bestrafen. Hätte auch Einer ein Felsenherz, er müßte weicher werden, als Wachs und von der Erde und allen Trugbildern derselben sich losreißen, wenn er an jene Nacht gedenkt, wie der Herr da in Mitte seiner Jünger traurig war, wie Er verrathen, gebunden, weggeführt und gerichtet wurde; und an alles Andere, was Er da gelitten hat. Darum ruft er uns Dieses in's Andenken zurück, weil er uns durch die Zeit und jenen Tisch und den Verrath beschämen will. Er sagt: Dein Herr hat sich selbst für dich hingegeben: du aber gibst deinem Bruder zu deinem eigenen Vortheil nicht einmal Speise.

Wie aber sagt er, daß er es vom Herrn empfangen habe? denn bei dem Abendmahle war er ja nicht gegen-

wärtig; sondern gehörte noch zu den Verfolgern? Damit du lernest, daß jenes Mahl vor dem, wie es später gefeiert wurde, Nichts voraus hat. Denn heute noch, wie damals; ist Er's, der Alles wirkt und gibt. Doch erinnert er uns nicht allein darum an jene Nacht, sondern auch, um uns auf eine andere Weise anzugreifen. Wie uns die letzten Worte von Sterbenden unvergeßlich sind, und wie wir ihren Erben, wenn sie gegen die Anordnungen derselben handeln, zur Beschämung sagen: Bedenket, daß Dieses die letzten Worte des Vaters waren, und daß er noch an demselben Abend, da er starb, Dieses befohlen; so will auch hier Paulus erschütternd reden und sagt: Erinnert euch, daß Er vor seinem Ende dieses Geheimniß gestiftet; daß Er in derselben Nacht, da Er für euch in den Tod gehen wollte, Dieses befohlen und nachdem Er dieses Mahl gegeben, Nichts ferner hinzugefügt hat. Darauf erzählt er den Hergang: Er nahm Brod, sprach das Dankgebet und brach es und sprach: Nehmet, esset; Dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Wenn du also wegen des Dankgebetes hinzutrittst, so sollst du auch Nichts thun, was der Danksagung unwürdig ist; sollst nicht den Bruder beschämen, den Hungernden verachten; sollst dich nicht überfüllen, nicht die Kirche beschimpfen. Denn du trittst hinzu Dank sagend für die Gaben, die du empfangen: darum sollst du Gleiches vergelten, und dich nicht absondern von deinem Bruder. Denn Christus hat es für Alle ohne Unterschied hingegeben, da Er sprach: Nehmet, esset! Er gab seinen Leib gemeinschaftlich hin; und du gibst nicht einmal ein gewöhnliches Brod gemeinschaftlich dar. Sein Leib wurde für Alle ohne Unterschied hingegeben, gebrochen.

Desgleichen nahm Er auch nach der Mahlzeit den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute. Thut Dieses, so

oft ihr trinket, zu meinem Andenken! Was sagst du? Du feierst das Andenken Christi, und verschmähest die Armen und erschauderst nicht? Wenn du das Andenken eines verstorbenen Sohnes oder Bruders feiertest, so würdest du dir ein Gewissen daraus machen, wenn du nicht nach dem herrschenden Brauche die Armen eingeladen hättest. Und bei der Gedächtnißfeier deines Herrn läßest du sie nicht einmal an deinen Tisch! Was heißen aber die Worte: Dieser Kelch ist der neue Bund? Der Kelch des alten Bundes bestand in Trankopfern und dem Blute vernunftloser Thiere. Nachdem das Opferthier getödtet war, wurde das Blut in Kelche und Schalen aufgefangen und ausgegossen. Da Er nun statt des Blutes der Thiere das seinige hingab, so erinnert Er an jenes alte Opfer, damit die Menschen bei diesen Worten nicht in Bestürzung gerathen möchten.

Nachdem nun der Apostel von jenem Abendmahl gesprochen, bringt er das gegenwärtige damit in Verbindung, damit es so auf ihr Gemüth wirkte, als wären sie bei jenem Abendmahle und an demselben Tische gegenwärtig und empfingen diese Opferspeise von Christus selbst. Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn in Erinnerung bringen, bis Er wiederkommt. Gleichwie Christus bei dem Brod und dem Kelche sprach: Thut Dieses zu meinem Andenken! indem Er uns die Ursache eröffnete, warum Er das Geheimniß gestiftet und unter Andern Dieses als hinreichenden Grund der Gottesfurcht angab; — denn das Andenken an Das, was der Herr um deinetwillen gelitten, flößet dir größere Liebe zur Weisheit ein: — so sagt auch hier Paulus: So oft ihr dieses Brod esset, sollet ihr den Tod des Herrn in Erinnerung bringen. Das ist jenes Abendmahl. Dann zeigt er,

daß es bis zum Ende der Zeiten fortdauert, mit den Worten: bis Er wiederkommt.

Wer demnach unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der versündiget sich an dem Leibe und Blute des Herrn. Wie denn? Er gießt dieses Blut aus, und macht die Handlung zu einem Blutvergießen, nicht zur Opferhandlung. Wie Jene, die den Heiland durchbohrten, Dieses nicht gethan haben, um sein Blut zu trinken, sondern um es zu vergießen; so auch, wer es unwürdig genießt und nutzlos. Du siehst, welche schreckliche Sprache er führt und mit welchen Donnerworten er sie erschüttert, um ihnen zu beweisen, daß sie der Theilnahme an diesem Blute unwürdig seien, wofern sie es auf diese Weise trinken wollten. Denn wie sollte Der nicht des Blutes Christi unwürdig sein, der den Hungernden nicht nur nicht achtet, sondern auch noch beschämt? Wenn die Unterlassung des Almosengebens vom Himmelreiche ausschließt: so bedenke, welch' ein großes Uebel es ist, soviel Unanständiges begehen. Du fragst noch, was denn hier Unanständiges vorgehe. — Eines so heiligen Mahles bist du gewürdiget worden, und anstatt, daß du der Mildeste aller Menschen, daß du ein Engel sein solltest, bist du grausamer, als Alle. Du hast das Blut des Herrn getrunken, und erkennest dennoch deinen Bruder nicht an? Wie ist Das zu verzeihen? Wenn du ihn auch nicht känntest, so müßtest du an dem Mahle ihn kennen lernen. Nun aber entehrst du selbst diesen Tisch, indem du Denjenigen, der desselben gewürdiget worden, nicht einmal deiner Speise würdig erachtest. Wie hart wurde jener Knecht gezüchtiget, der die hundert Denare einforderte? wie vernichtete er die Gnade, welche ihm zu Theil geworden? Bedenkest du nicht, was du warst, und was du geworden bist? Erinnerst du dich nicht, daß du, mit Sünden bedeckt, weit ärmer warest an guten Werken, als

jener Dürftige an Geld? Dennoch hat dich Gott von allem Diesem befreit und dich eines solchen Mahles gewürdiget: aber auch dadurch bist du nicht barmherziger geworden. Es bleibt also Nichts mehr übrig, als, daß du den Peinigern übergeben werdest.

Diese Worte wollen auch wir uns gesagt sein lassen, die wir hier in Gesellschaft der Armen jenem Tische nahen; aber sobald wir von demselben weggegangen, jene nicht einmal zu sehen scheinen, sondern uns überfüllen, und die Armen nicht achten. Dieser Vorwurf wurde auch damals den Korinthern gemacht. Du fragst, wann denn so Etwas hier geschehe? Immer geschieht es; besonders aber an Festtagen, wann es am wenigsten Statt finden sollte. Denn alsdann folgt auf die Kommunion sogleich Berauschung und Verachtung der Armen: und da du das heilige Blut getrunken, da du nüchtern sein solltest, schwelgest und prassest du. Hast du irgend eine köstliche Speise genossen, so hütest du dich, daß du nicht durch eine schlechtere den Geschmack der vorhergehenden verderbest: aber nach diesem geistigen Mahle belustigest du dich mit satanischen Ergötzungen. Gedenke, was die Apostel thaten, da sie zu jenem heiligen Mahle zugelassen worden. Sie beteten und sangen Hymnen und wachten, beschäftiget mit jener heiligen und weisheitvollen Lehre. Denn nachdem Judas weggegangen war, um Diejenigen, die Ihn kreuzigen sollten, herbeizuführen, — gab Er ihnen große und wunderbare Vorschriften. Hast du nicht gehört, wie auch jene drei Tausende, welche die Kommunion empfangen hatten, beständig verharreten in der Lehre der Apostel und im Gebete, nicht aber in Schwelgerei und Trinkgelagen? Vor der Kommunion fastest du, um doch einiger Maßen würdig zu erscheinen; nach der

Kommunion aber, da du noch größere Mäßigkeit beobachten solltest, verdirbst du Alles. Es ist übrigens nicht einerlei, mäßig sein vor, oder nach der Kommunion. In jedem Falle sollst du nüchtern sein; besonders aber, nachdem du den Bräutigam empfangen. Vorher solltest du es sein, um ihn würdig empfangen zu können; nachher aber, um des Empfangenen nicht unwürdig zu erscheinen.

„Wie? soll man also fasten, nachdem man kommunizirt hat? Das sag' ich nicht, und will dich dazu nicht zwingen. Zwar ist auch Dieses etwas Gutes; aber ich nöthige dich nicht dazu, sondern ich rathe dir, du sollst nicht schwelgen. Wenn man sich nie der Ueppigkeit ergeben darf, was Paulus anzeigt mit den Worten: Eine Wittwe, die ein üppiges Leben führt, ist lebendig todt; so wird um so mehr Derjenige sterben, der so lebt, wie ich eben sagte. Wenn die Ueppigkeit dem Weibe den Tod bringt, so bringt sie ihn um so eher dem Manne; und wenn ein solches Leben zu jeder andern Zeit verderblich ist, so gilt Dieses noch in höherm Grade von der Zeit nach dem Empfange der heiligen Geheimnisse.

Du begehest todeswürdige Handlungen, nachdem du das Brod des Lebens empfangen, und erschauderst nicht? Weißt du nicht, wie viele Uebel aus dem üppigen Leben entstehen? Thörichtes Gelächter, ungeziemende Reden, verderbliche Scherze, närrisches Geschwätz, und andere Dinge, die ich nicht nennen mag. Und Das thust du, nachdem du das Mahl Christi genossen, an dem Tage, an welchem du gewürdiget wurdest, sein Fleisch mit deiner Zunge zu berühren!

Wer du immer sein magst, hüte dich, daß du nicht solchen Frevel begehest; reinige deine Hand, deine Lippen, die Zunge, mit welcher du Christum aufgenommen: und wenn du körperliche Nahrung genießest, so gedenke an jenen andern Tisch, an das Nachtmahl des Herrn, und wie

die Jünger jene heilige Nacht durchwachten. Ja, wenn man die Sache genauer untersucht, so erscheint auch die gegenwärtige Zeit als Nacht. Laßt uns also wachen mit dem Herrn, und gerührt sein mit den Jüngern: jeder Tag, besonders aber der Festtag, ist ein Tag des Gebetes, nicht der Trunkenheit. Denn dazu ist der Festtag, daß wir die Sünden abthun, nicht aber, daß wir durch schlechte Aufführung neue anhäufen sollen. Ich weiß wohl, daß ich Dieses vergebens sage; dennoch will ich nicht unterlassen, es zu sagen. Wenn auch nicht Alle gehorchen, so werden doch auch nicht Alle widerspenstig und ungehorsam bleiben. Ja, wofern ihr auch Alle widerspenstig bliebet, würde mein Lohn nur desto größer, euer Gericht aber desto strenger sein. Darum will ich nicht aufhören, Dieses zu sagen, damit der Gewinn auf mich zurückfalle. Vielleicht werde ich aber durch unabläſſiges Ermahnen mein Ziel erreichen. Daher ermahne ich denn, laßt uns, um uns nicht das Gericht zuzuziehen, Christum speisen, tränken, bekleiden; dadurch werden wir jenes Tisches würdig.

Siehe, du hast die heiligen Hymnen gehört, hast die geistige Hochzeit gesehen, bist an die Tafel des Königs zugelassen worden, hast die Fülle des Geistes empfangen, hast dich unter die Chöre der Seraphim gemischt und warst ein Mitgenoß der seligen Geister: diese Wonne laß nicht fahren, wirf diesen Schatz nicht von dir; überlaß dich nicht der Trunkenheit — jener Mutter der Seelenkrankheit, jener Teufelsfreude, die zahllose Uebel erzeugt. Daher kommt jener Schlaf, dem Tode ähnlich, jene Betäubung, jene Krankheit, jene Gedächtnißschwäche, jene Todesbläſſe. Du möchtest im Zustande der Trunkenheit nicht einmal vor einem Freunde dich sehen lassen, und wagst es, während du Christum im Herzen trägst, dich so zu berauschen! Aber du bist ein Freund vom Wohlleben. So höre denn auf, dich zu berauschen. Ich will dir eine Wollust verschaffen, die

es im wahren Sinne ist, und die nie vergeht. „Welches ist denn diese immer blühende und nie verwelkende Wollust?“ Lade Christum zu Gast, sättige Ihn mit dem Deinigen, oder besser gesagt, mit dem Seinigen. Dieses bringt dir eine unendliche, unvergängliche Wonne. Das Sinnliche bringt keine wahre Freude, es schwindet schnell, wie es kommt; und wer in sinnlichen Genüssen schwelgt, ist schlechter daran, als wer sich davon enthält. Denn Dieser ist wie in einem Hafen; Jener aber wird von allerlei Krankheiten umlagert und bestürmt, und hält diesen Sturm nicht aus.

Darum befleißen wir uns der Mäßigkeit, damit uns nicht Aehnliches begegne. So werden wir gesund bleiben an Leib und Seele, wir werden unsere Seele bewahren und von den gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln befreit sein. Ja das Glück möge uns zu Theil werden, von diesen Uebeln frei, das Himmelreich zu erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Acht und zwanzigste Homilie.

So prüfe denn Jeder sich selbst; alsdann esse er von diesem Brode, und trinke aus diesem Kelche!

Was sollen diese Worte, da ja hier von einem andern Gegenstande die Rede ist? Paulus pflegt, wie ich vorher sagte, nicht bloß über den Gegenstand, den er eben vor sich hat, zu sprechen; sondern auch sorgfältig zu behandeln, was damit in Verbindung steht, besonders wenn es etwas Wichtiges und Dringendes ist. So kam, während er von dem Heirathen handelte, die Sprache auf die Sklaven, und er verbreitet sich darüber weitläufig und kräftig. Da er die Vorschrift gab, daß es sich nicht gezieme, vor Gericht Streithändel zu führen, ward er veranlaßt, von der Habsucht zu

sprechen, und so gab er auch hierüber treffliche Ermahnungen. So auch hier. Da er einmal der heil. Geheimnisse erwähnen mußte, so hielt er es für nöthig, den Gegenstand weiter auszuführen. Darum spricht er schrecklich davon, indem er es als den höchsten Segen darstellt, mit reinem Gewissen denselben zu nahen. Darum begnügt er sich auch nicht mit dem früher Gesagten, sondern fährt weiter fort und spricht: So prüfe denn Jeder sich selbst! So heißt es auch in dem zweiten Briefe: Prüfet euch selbst! untersuchet euch selbst [1])! So machen wir es nicht, indem wir mehr durch die Zeit uns bestimmen lassen, die heil. Kommunion zu empfangen, als durch frommen Sinn. Denn wir sind nicht darauf bedacht, von unsern Sünden gereinigt und mit zerknirschtem Herzen zu nahen; wir begnügen uns, wenn wir nur an den Festtagen und wann Alle hinzugehen, nicht zurückbleiben. Allein Das ist nicht nach der Vorschrift Pauli: er kennt nur eine Zeit, da man zur heil. Kommunion gehen soll, nämlich, wenn man ein reines Gewissen hat. Wenn wir, um nicht eine Beute des Todes zu werden, uns nicht erkühnen, mit einem Fieber und bösen Säften behaftet, Antheil zu nehmen an einem Gastmahl: so ist es ein weit größerer Frevel, dieses h. Mahl zu berühren, voll böser Lüste, die ärger sind, als das Fieber. Wenn ich aber von bösen Lüsten rede, so meine ich die Fleischeslust, die Geldsucht, die Zornwuth, den Haß, die Rachsucht, und kurz, alles Schlechte. Dieses Alles muß man abgethan haben, wenn man das heilige Opfer berühren will, man darf nicht nachlässig und elend durch einen Festtag sich bestimmen lassen, hinzuzutreten; aber auch, wenn man vorbereitet ist, sich nicht zurückziehen, ob auch kein Festtag einfiele. Denn das Fest besteht in der Ausübung guter Werke, in der Frömmigkeit der Seele, in dem

---

[1]) II. Kor. 13, 5.

reinen Wandel. Besitzest du Dieses, so kannst du immerwährend Festtag haben und hinzu treten. Darum heißt es: Jeder prüfe sich selbst; alsdann esse er von diesem Brode! Er will nicht, daß Einer den Andern, sondern daß Jeder sich selbst prüfe und in Geheim richte und ohne Zeugen sich erforsche.

Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Wie? sollte jenes Mahl, von dem das Leben kommt und so großes Heil, zum Gerichte werden? Dieses geschieht, nicht durch die Beschaffenheit desselben, sondern durch den Willen Desjenigen, der daran Theil nimmt. Denn gleichwie die persönliche Gegenwart des Herrn, der uns diese großen und geheimnißvollen Güter gebracht hat, Denjenigen, die Ihn nicht aufnahmen, zu größerer Verdammniß gereichte; so bringen auch diese Geheimnisse eine größere Strafe über Diejenigen, welche sie unwürdig empfangen. Warum aber ißt und trinkt ein Solcher das Gericht? Weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet; d. h. weil er nicht untersuchet, nicht bedenket, wie es sich ziemte, die Größe dieses Opfers, und nicht erwäget den hohen Werth dieses Geschenkes. Denn wofern du es recht erkänntest, was Dieses für eine Gabe sei, und wer es sei, der sich selber gibt, und wem Er sich gibt; so bedürfte es keiner fernern Ermahnung, um dich zur Nüchternheit anzuhalten; du müßtest denn ganz in Seelenschlaf versunken sein.

Darum gibt es unter euch so viele Kranke und Schwache; ja nicht Wenige schlafen. Hier führt er keine Beispiele von Andern an, wie er in Betreff der Götzenopfer die alten Geschichten und die Strafen in der Wüste erzählte, sondern, was schärfer trifft, er wählt seine Beispiele aus den Korinthern selbst. Da er gesagt hatte, der Unwürdige esse sich das Gericht, er mache sich schuldig; so beruft er sich auf Thatsachen und fordert sie

selbst als Zeugen auf, damit es nicht den Schein haben sollte, als seien Dieses leere Drohworte. Das war schärfer, als Drohworte, weil er zeigte, daß die Drohung wirklich in Erfüllung gegangen sei. Doch ließ er es dabei nicht bewenden, sondern nahm daraus Anlaß, von der Hölle zu sprechen und die Lehre davon zu bekräftigen, indem er sie durch zeitliche und ewige Strafen in Schrecken versetzen und eine vielbesprochene Frage lösen will. Weil nämlich Viele nicht begreifen können, woher der frühzeitige Tod, woher die langwierigen Krankheiten; so sagt er, daß viele von diesen unvorgesehenen Fällen von den Sünden herkommen.

„Wie aber, sündigen denn Diejenigen nicht, die sich einer beständigen Gesundheit erfreuen und zu einem glücklichen Alter gelangen?" Wer möchte Das behaupten. „Warum aber werden denn Diese nicht bestraft?" Weil sie dort eine härtere Strafe werden auszustehen haben. Wir aber werden, wenn wir nur wollen, weder hier noch dort gestraft werden. Wenn wir uns selber richteten, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden. Er sagt nicht: Wenn wir uns züchtigten und straften, sondern bloß: Wenn wir unsere Sünden erkennen, uns selbst richten und über unsere Missethaten das Verdammungsurtheil sprechen wollten; so würden wir von der zeitlichen und ewigen Strafe befreit bleiben. Denn wer sich selbst verurtheilt, der versöhnet Gott auf zweifache Weise, da er seine Sünde anerkennt und für die Zukunft behutsamer wird. Weil wir aber auch dieses Leichte nicht einmal thun wollen, wie es sich ziemte, so straft Er uns doch nicht mit der ganzen Welt, sondern auch so noch geht Er schonend mit uns um, und straft uns hier, wo die Strafe zeitlich ist; und eben diese gegenwärtige Strafe gibt uns großen Trost, und macht uns von Sünden frei, und die süße Hoffnung des Zukünftigen mildert das Bittere dieses Lebens. Dieses sagt er, um die Schwachen aufzurichten, und die Andern zu bessern. Dar-

um spricht er auch: Werden wir aber gerichtet, so werden wir vom Herrn gezüchtiget. Denn was hier geschieht, ist vielmehr Ermahnung, als Verdammung; mehr Heilmittel als Strafe; mehr Besserungs= als Straf=anstalt. Nicht allein dadurch, sondern auch durch Androh=ung größerer Uebel lehrt er, daß die gegenwärtigen leicht seien, indem er sagt: damit wir nicht mit der Welt verdammt werden. Da siehst du, wie er der Hölle erwähnt und des schrecklichen Gerichtes und wie er beweiset, daß jene Untersuchung und Strafe durchaus nothwendig seien. Wenn die Gläubigen, die unter dem Schutze Gottes stehen, nicht ungestraft sündigen — wie Dieses schon in dem gegenwärtigen Leben sich zeigt: — so wird Dieses um so mehr von den Ungläubigen gelten, die sich schwerer und unheilbarer Sünden schuldig machen.

Wenn ihr also, meine Brüder, zu dem Mahle zusammen kommet, so warte Einer auf den Andern! Während noch die Furcht sie beherrschte, und sie vom Schrecken der Hölle ergriffen waren, will er sie noch=mal aufmerksam machen auf die Armen, will zeigen, daß die Unbarmherzigen der h. Kommunion unwürdig seien. Wenn aber schon die Unbarmherzigkeit den Menschen von diesem Tische ausschließt, so gilt Dieses um so mehr von der Raubsucht. Er sagt nicht: Wenn ihr zusammenkommt, so theilet den Armen mit, sondern schicklicher: so warte Einer auf den Andern! Unter diesem Ausdrucke war Jenes mit begriffen und angedeutet, und so ward die Er=mahnung durch eine feine Wendung der Rede gegeben. Dar=auf sucht er sie zu beschämen, indem er spricht: Hat Je=mand Hunger, so esse er zu Hause. Eben dadurch, daß er Dieses gestattet, untersagt er's strenger, als durch ausdrückliches Verbieten. Denn er führt sie so aus der Kirche in ihre Häuser, und läßt sie es bitter fühlen und stellt sie in ihrer Blöße dar als willenlose Bauchdiener. Er

sagt nicht: Wenn Jemand die Armen verachtet; sondern: Wenn Jemand Hunger hat, wie wenn er mit ungeduldigen Kindern zu thun hätte, oder mit Thieren, die nur ihrem Triebe folgen. Denn es wäre doch höchst lächerlich gewesen, wenn sie, um nicht zu hungern, vorher zu Hause gegessen hätten. Doch hiermit nicht zufrieden, fügt er noch ein anderes Schreckenswort hinzu: Damit die Zusammenkunft euch nicht zur Strafe gereiche; damit es euch nicht zur Züchtigung und Strafe gereiche, da ihr die Kirche beschimpfet und die Brüder beschämet. Denn ihr kommt darum zusammen, daß ihr einander lieben, daß Einer dem Andern nützen soll. Wenn nun das Gegentheil geschieht, so wäre es besser, ihr äßet zu Hause. Durch diese Worte sucht er sie um so mehr anzulocken. Darum zeigt er den Schaden, der daraus entsteht, und sagt, daß ein schweres Gericht erfolge, und schreckt sie ab durch Erinnerung an die Geheimnisse, durch Erwähnung der Krankheiten und Todesfälle und alles Andere, wovon oben die Rede gewesen. Darnach schreckt er sie noch mehr durch die Worte: Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich komme. Dieses bezieht sich entweder auf andere Gegenstände, oder auf eben den besprochenen. Es war leicht zu erwarten, daß sie allerlei Entschuldigungen anführen würden, und in einem Briefe ließ sich alles Dieses nicht so leicht erörtern. Darum will er sagen: Einstweilen werde meine Ermahnung befolgt. Habt ihr aber Etwas dagegen einzuwenden, so soll Dieses bis zu meiner Ankunft ausgesetzt bleiben; was sich, wie gesagt, entweder auf obigen Punkt, oder auf andere weniger erhebliche bezieht. Hierdurch will er sie bessern. Denn der Gedanke an seine Ankunft machte sie besorgt und aufmerksam zur Besserung ihrer Fehler. Denn die persönliche Gegenwart Pauli hatte auf sie keinen geringen Einfluß, wie aus jener Stelle zu ersehen, da er spricht: Zwar haben Einige die stolze Einbildung, als

würde ich nicht zu euch kommen; und wieder anders-wo: So strebet denn nicht nur in meiner Gegen-wart, sondern nun um so mehr in meiner Abwes-enheit mit Furcht und Zittern nach eurer Sel-igkeit [1])! Darum verspricht er nicht nur zu kommen, da-mit sie daran nicht zweifeln und nachlässiger werden möcht-en; sondern er gibt auch die Ursache seines Kommens an: Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich komme, wodurch er zu verstehen gibt, daß schon die noch zu treff-enden Anordnungen ihn dorthin zu kommen bestimmten, wenn er auch sonst nicht gesonnen wäre.

Da wir nun dieses Alles vernommen haben, so laßt uns mit großer Sorgfalt der Armen uns annehmen; laßt uns die Sinnlichkeit bezähmen, die Trunkenheit ver-bannen, uns zu einem würdigen Empfang der heil. Ge-heimnisse vorbereiten, und uns weder durch unsere eigenen Leiden, noch durch die unserer Mitbrüder niederschlagen lassen, wie z. B. wenn frühzeitiger Tod, langwierige Krankheiten uns treffen. Denn dadurch werden wir von der (ewigen) Strafe befreit, belehrt und nachdrücklich zu-rechtgewiesen. Dies sagt der Mann, aus welchem Christus redete. Dessen ungeachtet gibt es noch jetzt viele Weiber, welche so roh sind, daß sie selbst die Heiden durch über-mäßiges Klagen übertreffen. Die einen thun Dieses, hin-gerissen von übermäßigem Schmerz; die andern aber zum Scheine und um dem Tadel der Heiden zu entgehen, und diese, behaupte ich, begehen den unverzeihlichsten Fehler. Damit nicht die Menschen mich tadeln, soll Gott mich strafen; damit nicht Solche, die unvernünftiger, als das

---

[1]) Phil. 2, 12.

Vieh, sich betragen, mich verdammen mögen, soll das Gesetz des Allerhöchsten unter die Füße getreten werden!? Welche rächenden Blitze verdient nicht Dieses? Ladet dich Jemand nach der Klage zum Gastmahl ein, so ist Niemand, der Etwas dagegen einwendet, weil es so die Sitte erheischt: wenn dir aber Gott gebietet, du sollst nicht unmäßig weheklagen, so widersetzen sich Alle. Denkest du nicht an Job? Erinnerst du dich nicht der Worte, die er bei der Nachricht über das Unglück seiner Kinder sprach, und die ihn herrlicher, als eine Krone schmücken und lauter als eine Posaune seinen Ruhm verkünden? Betrachtest du nicht die Größe seines Unglückes, jenen unerhörten Unfall und jene neue außerordentliche Trauerscene? Du hast vielleicht ein oder das andere Kind verloren; jener aber so viele Söhne und Töchter: reich mit Kindern gesegnet, ward er plötzlich kinderlos. Nicht langsam ward ihm das Herz zerrissen, sondern alle wurden ihm auf Einmal und plötzlich geraubt; nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, nicht im hohen Alter, sondern durch frühen und gewaltsamen Tod! und zwar alle zugleich, ohne, daß er bei ihnen war, ihnen helfen, ihre letzten Worte vernehmen, und bei so bitterm Todesfalle wenigstens einigen Trost schöpfen konnte. Unerwartet, ohne daß er Etwas davon wußte, stürzte das Haus über ihnen zusammen und ward ihr Grab. Also nicht allein der frühzeitige Tod, sondern auch noch andere Umstände vermehrten seinen Schmerz, nämlich, daß sie alle im blühenden Alter, alle tugendhaft, liebenswürdig waren, daß sie alle mit einander ohne Unterschied des Geschlechtes umkamen, daß dieses Leiden ihn traf gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur und nach andern großen Unfällen; da er doch weder von seiner Seite, noch von Seite seiner Kinder sich irgend einer schlechten That bewußt war. Jeder Umstand war an sich schon hinreichend, einen Menschen außer Fassung zu bringen. Da

sie nun aber alle zusammen eintrafen, so magst du dir denken, welche Fluthen, welcher Sturm Dieses gewesen. Ja, was noch härter war, als jene kläglichen Fälle, er wußte nicht einmal, warum Dieses geschehen. Und wie er nun keine Ursache zu diesem Unglück auffinden konnte, erinnert er sich an den Willen Gottes und spricht: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei ewig gepriesen! Dieses sprach er, wie er sich in das tiefste Elend versetzt sah, er, der doch jede Tugend ausgeübt hatte. Dagegen sah er Bösewichte und Betrüger im Wohlstande, im Ueberflusse schwelgen, und dennoch führte er keine solche Sprache, wie jetzt mancher Schwache sprechen mag: „Habe ich dazu meine Kinder erzogen und mit aller möglichen Sorgfalt gebildet? Habe ich darum mein Haus geöffnet Jedem, der einkehren wollte, daß ich nach so vielen Bemühungen für die Armen, die Nackten und Waisen Dieses zum Lohn erhalten?" Statt einer solchen Sprache finden wir hier Worte, die jedes Opfer an Werth übertreffen: Nackt bin ich aus dem Mutterleibe hervorgegangen, nackt werde ich wieder dahin zurückkehren. Daß er aber sein Kleid zerriß und sein Haupt schor, darf dich nicht wundern; denn er war Vater, ein liebevoller Vater seiner Kinder, und das natürliche Gefühl mußte sich bei ihm eben sowohl äußern, als die hochherzige Gesinnung. Hätte er Jenes nicht gethan, so möchte leicht Jemand auf die Vermuthung gekommen sein, diese Geistesstärke sei bloß Gefühllosigkeit. Darum gab er seinen innigen Schmerz, aber auch zugleich seine große Gottseligkeit zu erkennen und ließ sich vom Schmerze nicht hinreißen; sondern erwarb sich im fernern Kampfe neue Siegeskränze durch jene Worte, die er zu seinem Weibe sprach: Wenn wir das Gute von dem

Herrn empfangen haben, sollen wir nicht auch das Schlimme von Ihm annehmen?

Nachdem er Alles verloren — Kinder, Vermögen, Gesundheit, blieb ihm sein Weib allein noch übrig zur Versuchung und Prüfung. Der Teufel raubte sie ihm nicht, mordete sie nicht mit den Kindern, weil er hoffte, daß sie ihm gute Dienste leisten würde, um dem heiligen Manne Fallstricke zu legen. Darum bewahrte er sich dieselbe als ein geeignetes Werkzeug. Denn er dachte: Wenn ich durch das Weib den Mann aus dem Paradiese vertrieben habe, so werde ich ihn um so leichter auf dem Misthaufen überwinden können. Wie arglistig! Als die Rinder und die Esel und Kamele zu Grunde gingen, als das Haus zusammenstürzte und die Kinder begrub, da bediente er sich dieses Kunstgriffes nicht; sondern ließ den Kämpfer ruhig. Wie aber sein Körper von Würmern wimmelte, und die Haut, voll Fäulniß, aufsprang, und das sich ablösende Fleisch ganz mit stinkenden Beulen bedeckt war: da quälte ihn die Hand des Teufels schrecklicher, als wenn er auf glühendem Roste, in den Flammen eines Glutofens gelegen hätte, indem er von allen Seiten an seinem Körper nagte und zehrte, und nachdem er ihn lange Zeit so gefoltert, nachdem er ganz ausgezehrt und aufgerieben war, da erst brachte er das Weib zu ihm. Wäre Dieses gleich beim Anfange seines Unglückes geschehen; so hätte sie ihn nicht so kraftlos gefunden, hätte sein Elend nicht so schrecklich schildern und übertreiben können. Nun aber, da sie sah, wie er bei den langwierigen Leiden nach Erlösung schmachtete und nach dem Ende seiner Schmerzen sich sehnte, da kam sie zu ihm. Daß er wirklich ganz abgezehrt war und kaum mehr athmen konnte und zu sterben wünschte, magst du aus jenen Worten abnehmen: Könnte ich mir selbst Gewalt anthun, oder einen Andern darum bitten, auch Das möchte ich.

Betrachte nun aber die List des Weibes, wie sie gleich mit der langen Dauer des Leidens anfängt, indem sie sagt: Wie lange noch wirst du harren? Wenn oft schon die bloße Erzählung von Leiden das Herz erweichet, so erwäge, was dieser Mann dabei empfinden mußte, da ihn nebst den Reden das Leiden selbst mit tiefem Schmerz erfüllete, und — was noch das Allerschlimmste war — die so redete, war sein Weib, trostlos und verzweiflungsvoll; daher sie auch ihn zur Verzweiflung zu reizen suchte. Doch, um b sser zu sehen, welcher Sturm gegen diese diamantene Mauer gewagt wurde, so wollen wir die Worte selbst hören. Wie lange noch willst du harren, indem du sagst: Ich will noch eine kurze Zeit auf die Erfüllung meiner Hoffnung zur Wiedergenesung warten *).

Die Zeit, will sie sagen, widerlegt deine Rede; denn schon so lange währt es, und es will noch kein Ende werden. Dieses sagt sie nicht allein, ihn zur Verzweiflung zu bringen, sondern auch schmähend und bitter höhnend. Er aber vertröstete sie und verwies ihr dies lästige Geschwätz, indem er erwiederte: Harre nur noch eine kurze Zeit, und es wird das Ende kommen. Das wirft sie ihm nun vor und spricht: „Willst du jetzt noch dieselbe Sprache führen? Schon so lange hat es gedauert, und noch ist kein Ende da.“ Sieh', wie boshaft! Sie erwähnt weder der Rinderheerden, noch der Schafe und Kamele; denn sie wußte, daß dieser Verlust ihn wenig schmerze, sondern sie greift sogleich das Vaterherz an und erinnert ihn an die Kinder. Sie wußte wohl, daß er um ihrer willen sein Kleid zerrissen und das Haupt geschoren hatte. Sie sagt auch nicht: Deine Kinder sind zu Grunde gegangen, sondern ergreifender: Vertilgt ist dein Andenken von der Erde,

*) Diese und die folgenden Worte des Weibes finden sich nur bei den LXX.

deine Söhne und deine Töchter, die liebenswürdigen!

Wenn die jetzt lebenden Menschen, die doch von der Auferstehung überzeugt sind, aus dem Grunde an ihren Kindern hangen, weil diese das Andenken der Verstorbenen erhalten; so war Dieses noch mehr der Fall in jener Zeit. Darum heißt es auch dort in der Verwünschung nicht: Dein Sohn werde vertilgt, sondern: Vertilgt werde dein Andenken, deine Söhne und Töchter. Nachdem sie vom Andenken geredet, erwähnt sie schicklich beider Geschlechter. Und kümmert dich Dieses nicht, will sie sagen, so denke doch wenigstens an mich. Die ich mit Schmerzen und Kummer sie geboren und mit vergeblicher Sorgfalt erzogen hatte.

Das will sagen: Was ich noch mehr zu leiden habe, daran bist du Schuld, die Mühseligkeiten habe ich überstanden, aber der Frucht bin ich beraubt. Sie erwähnt nicht ausdrücklich des Verlustes der Güter, übergeht ihn aber auch nicht ganz mit Stillschweigen; sondern bemüht sich, auf eine rührende Weise darauf anzuspielen. Denn mit den Worten: Ich muß, wie eine Sklavinn, die keine bleibende Stätte hat, von Ort zu Ort, von einem Hause zum andern wandern, deutet sie auf diesen Verlust hin, und gibt ihren tiefen Schmerz zu erkennen. Denn diese Ausdrücke sind so ganz geeignet, die Größe ihres Unglückes darzustellen. Ich muß fremden Thüren nachgehen, sagt sie. Nicht nur muß ich betteln, sondern unstät in einer seltsamen und unerhörten Erniedrigung muß ich überall umher irren, die Zeichen meines Unglücks an mir tragen und allenthalben mein Elend verkünden. Das Kläglichste ist, daß sie von Haus zu Hause irren muß; doch ist Dieses noch nicht das ganze Maß des Jammers. Sie fährt fort und sagt: Erwartend mit Ungeduld den Untergang der Sonne, um ein wenig auszu-

ruhen von den Arbeiten und Mühseligkeiten, mit denen ich von allen Seiten umgeben bin.

Andern ist es süß, das Tageslicht zu sehen; mir aber ist es verhaßt; Nacht und Finsterniß ist mir erwünscht; denn diese allein gewährt mir Ruhe von meinen Mühsalen und Trost in meinem Elende.

Aber entsage dem Herrn und stirb! Betrachte da die Bosheit! wie sie nicht gleich anfangs zu dem verderblichen Rathe schreitet sondern erst kläglich alle Unfälle durchgeht und die ganze Trauergeschichte entfaltet, und dann erst mit verdeckten Worten den Rath gibt und ihm den Tod vorhält, wonach er so sehnlich verlangte. Sieh' da die Arglist des Teufels! Weil er wußte, wie innig Job an seinem Gott hing, so wollte er nicht, daß das Weib Gott lästerte, damit er sie nicht auf der Stelle als eine Feindinn abweisen möchte. Darum sagt sie anfangs Nichts von Gott; aber von seinem Unglücke redet sie in's Lange und Breite. Dazu mußt du auch erwägen, daß es ein Weib war, welches diesen Rath gab — eine Rednerinn, fähig, Diejenigen zu blenden, die nicht über sich selber wachen. Ohne andere Unglücksfälle ist schon Mancher durch den bloßen Rath eines Weibes zu Grunde gegangen. Was that nun dieser heilige und unerschütterliche Mann? Ernst blickte er sie an, und mit drohendem Blicke wies er, ehe er noch redete, ihren argen Anschlag von sich. Jene glaubte, ihn bis zu Thränen gerührt zu haben. Aber dieser, gleich einem grimmigen Löwen, voll Zorn und Unwillen, nicht über seine Leiden, sondern über ihre Worte, blickte sie entrüstet an — und wie er denn selbst im Unglücke sich zu fassen wußte — gab er ihr einen sanften Verweis und sprach: Warum redest du wie eine von den thörichten Weibern? So hab' ich dich nicht gelehrt und erzogen, will er sagen; ich erkenne an dir meine Gattinn nicht mehr. Denn dieser Rath ist der Rath eines unver-

ständigen und wahnsinnigen Weibes. Sieh', wie schonend er verfährt, und nur verwundet, um die Krankheit zu heilen! Nach dieser Zurechtweisung gibt er dann wieder den tröstlichen und vernünftigen Rath: Wenn wir das Gute vom Herrn empfangen haben, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Denk' an das Frühere, sagt er, erwäge, wer es gegeben, dann wirst du auch Dieses standhaft ertragen. Welche Bescheidenheit! Er schreibt seine Standhaftigkeit im Ertragen des Unglückes nicht seinem Muthe, sondern dem natürlichen Erfolge der Dinge zu. Denn warum schenkte uns Gott jene Güter? Was war Er uns schuldig? Nichts; es war von Ihm reine Güte: es war Gnade, nicht Verdienst; Geschenk, nicht Vergeltung. Also wollen wir auch Dieses muthig ertragen.

Diese Worte sollen alle Männer und Frauen sich in's Herz schreiben, diese und die vorhergehenden sollen sie in ihrem Gedächtnisse aufbewahren. Die Geschichte seiner Leiden — Verlust der Güter, den Untergang der Kinder, die Krankheit des Leibes, die Schmähungen, den Hohn, die Arglist des Weibes, die Nachstellungen des Satans; kurz, die ganze Unglücksgeschichte dieses Gerechten wollen wir, wie ein Bild, unserer Seele vorhalten, und uns so einen sichern Hafen bereiten, damit wir mit hohem Muthe und dankbarem Herzen Alles dulden, und in dem gegenwärtigen Leben alle Zaghaftigkeit verbannen und den Lohn dieses rühmlichen Bestrebens davon tragen, durch die Gnade, u. s. w. Amen.

Neun und zwanzigste Homilie.

Was die Begeisterten angeht, will ich nicht, Brüder! euch unwissend lassen. Ihr wisset, daß ihr als Heiden, wie ihr geführt wurdet, zu den stummen Götzen ginget.

Diese ganze Stelle ist sehr dunkel. Die e Dunkelheit rührt aber her von der Unwissenheit in jenen Dingen, die damals Statt fanden, jetzt aber nicht mehr geschehen. Aber warum geschehen solche Dinge jetzt nicht mehr? Siehe, die Ursache dieser Dunkelheit führt uns wieder auf eine andere Frage. Doch davon wollen wir nachher sprechen; jetzt aber wollen wir erklären, was denn damals geschah. Wenn Jemand getauft war, so redete er alsbald in fremden Sprachen, und nicht nur in fremden Sprachen, sondern Viele weissagten auch; Andere wiederum bewiesen andere Wunderkräfte. Weil die Neubekehrten aus dem Heidenthum keine klaren Religionskenntnisse hatten, auch von den Büchern des alten Bundes Nichts wußten, und sogleich nach der Taufe den heiligen Geist empfingen; aber den Geist nicht sahen — denn er ist unsichtbar —, so gab ihnen die Gnade einen fühlbaren Beweis seiner wirkenden Kraft. Der Eine redete die Sprache der Perser, der Andere die der Römer, wieder ein Anderer die der Inder, Andere wiederum eine verschiedene; und Dieses war den Heiden Beweis, daß der Geist in dem Sprechenden wirke. Darum nennt er ihn auch Geist: Jedem wird die Erweisung des Geistes gegeben zum Gemeinnützlichen; die Wundergabe nennt er Erweisung des Geistes. Weil die Apostel die Sprachengabe als das erste Zeichen empfangen hatten, so empfingen auch die Gläubigen dasselbe, jedoch dieses nicht allein, sondern nebst demselben viele andern: denn viele Gläubigen erweckten Todte und trieben Teufel aus

und wirkten vielerlei andere Wunder. Auch besaßen sie noch mehrere andere Wundergaben; die Sprachengabe aber war ihnen die vorzüglichste von allen. Dieses war nun auch eine Mitursache der Spaltung; nicht zwar die Sache an sich, sondern die Undankbarkeit Derjenigen, die sie empfangen hatten. Denn die größere Wundergaben empfangen hatten, erhoben sich über Diejenigen, denen geringere gegeben waren; und diese wiederum beneideten jene. Am meisten galt aber bei ihnen die Gabe der Sprachen, was Paulus in der Folge zu verstehen gibt. Da nun Dieses eine gefährliche Wunde war, und dadurch das Band der Liebe zerrissen wurde; so gibt sich der Apostel große Mühe, das Uebel zu heilen. Auch zu Rom herrschte dieses Uebel, doch nicht in demselben Grade. Daher er denn im Briefe an die Römer dieselbe Ermahnung gibt, aber verdeckter Weise und kurz, mit den Worten: Denn so wie wir an Einem Körper viele Glieder haben, nicht aber alle Glieder dieselbe Verrichtung haben; so machen wir Alle, so Viele unserer sind, mit Christo Einen Körper aus; und sind einzeln als Glieder mit einander verbunden. Wir haben aber durch die uns verliehene Gnade verschiedene Gaben; wer die Gabe der Weissagung hat, der gebrauche sie nach dem Maße des Anvertrauten. Wer ein Amt hat, der verwalte sein Amt. Wer lehrt, stehe dem Lehramte treu vor. Daß aber auch jene eben hierdurch übermüthig geworden waren, deutet er gleich anfangs leise an, indem er spricht: Denn kraft der mir übertragenen Gnade schärfe ich Jedem unter euch ein, daß er nicht höher von sich halte, als es sich geziemt; sondern daß er bescheiden von sich denke, Jeder nach dem Maße des Anvertrauten, das Gott ihm zutheilte. So sprach er zu jenen, bei welchen die Zwietracht und der

Uebermuth noch nicht so hoch gestiegen waren. Hier aber spricht er mit größerm Eifer, denn die Krankheit hatte weit um sich gegriffen. Außerdem gab es auch bei ihnen viele Wahrsager, denn diese Stadt war ganz besonders von heidnischem Aberglauben eingenommen, und Dieses war nebst Andern auch ein Grund jener Erschütterung und Verwirrung. Deßhalb erwähnt er im Anfange des Unterschiedes zwischen Wahrsagerei und Prophetie. Darum empfingen sie auch die Gabe, die Geister zu unterscheiden, damit sie erkennen könnten, wer von einem reinen, wer von einem unreinen Geiste getrieben werde. Nun ließ sich aber die Wahrheit der Aussprüche nicht sogleich beweisen, (denn die Prophetie wird nicht zur Zeit, da sie gegeben ist, sondern erst durch den Erfolg bewährt); und es war nicht leicht, zu unterscheiden, wer ein wahrer Prophet, und wer ein Lügenprophet sei. Denn der Teufel ist ein Schalk und führte auch falsche Propheten ein, die Zukünftiges vorhersagten: und so führte er die Menschen leicht in Irrthum, da man über die Wahrheit noch nicht urtheilen konnte, weil die Zeit noch nicht erschienen war, da die Vorhersagung erfüllet werden sollte. Nur der Erfolg konnte ja darthun, wer falsch, und wer wahr geredet habe. Damit nun die Zuhörer nicht vor dem Ausgang der Sache schon hintergangen würden, so gibt er ihnen ein Zeichen, wodurch sie den Lügenpropheten von dem wahrhaften unterscheiden können. Und hieraus nimmt er Anlaß von den Wundergaben zu sprechen und der daraus erwachsenen Eifersucht entgegen zu arbeiten.

Er beginnt mit den Wahrsagern, indem er spricht: Was die Geistesgaben angeht, Brüder! will ich euch nicht unwissend lassen. Die Wunder nennt er Geistesgaben, weil der Geist allein sie wirkt und der Mensch aus sich Nichts dazu beiträgt. Und da er nun hierüber sich weiter verbreiten will, gibt er, wie gesagt, zuerst den Un-

terschied an zwischen Wahrsagerei und Prophetie mit den Worten: Ihr wisset, daß ihr als Heiden, wie ihr geführt wurdet, zu den stummen Götzen ginget. Das will sagen: Wenn Jemand in einem Götzentempel von einem unreinen Geist ergriffen weissagte, so wurde er wie mit Gewalt und wie ein Gefangener von dem Geiste angetrieben, ohne zu wissen, was er sagte. Denn Das ist den Wahrsagern eigen, daß sie außer sich kommen, daß sie in gewaltsamen Zuckungen wie Rasende hin und her sich stoßen, treiben und schleppen lassen. Nicht so der Prophet; dieser spricht Alles mit nüchternem Geiste, mit vernünftigem Sinne, und weiß, was er sagt. Daher kann man aus diesem Umstande schon vor Erfüllung der Weissagung den Lügenpropheten und den wahrhaften unterscheiden.

Sieh' wie er die Sache so ganz außer Zweifel setzt! Er beruft sich auf ihre eigene Erfahrung. Ihr selbst müßt mir Zeugen sein, will er sagen, daß ich nicht lüge, daß ich nicht grundlos die Heiden verleumde. Denn ihr wisset selbst, wie ihr als Heiden euch führen ließet. Will aber Jemand euch jetzt, als Gläubige, nicht für vollgiltige Zeugen ansehen, wohlan, so will ich es durch heidnische Zeugen bekräftigen. Höre den Platon, der also spricht: Die Wahrsager und Seher sprechen viele und herrliche Dinge; wissen aber Nichts von Dem, was sie sprechen. Eben so äußert sich auch ein anderer Dichter. Nachdem dort ein Gewisser durch Zauberformeln und Beschwörungs-Ceremonien den Dämon in einen Menschen gebannt hatte, fing dieser an zu wahrsagen, ward gerüttelt und hin und her getrieben, so daß er den Anfall des Dämons nicht mehr aushalten konnte und fürchtend, zerrissen zu werden, zu den Zauberern sprach:

Löset mich nun, der Sterbliche trägt nicht die mächtige
Gottheit!

Und ferner:

Nehmt mir die Kränze weg, und mit reinem Wasser besprenget
Mir die Füße; tilget die Zauberschrift, laßt mich von hinnen!

Diese und ähnliche Beispiele — deren man noch viele anführen könnte — beweisen sowohl den Zwang, dem die Dämonen unterworfen sind, als auch die Gewalt, welche Diejenigen leiden, die sich einmal denselben übergeben, und die Raserei, von der sie befallen werden. Noch muß ich auf eine andere schändliche Erscheinung aufmerksam machen, die man wohl mit Stillschweigen übergehen sollte, weil die Erzählung keusche Ohren beleidigt. Jedoch, um das schändliche Wesen des Heidenthums genauer kennen zu lernen, will ich es sagen, damit ihr auch daraus ersehet, wie thöricht und lächerlich Diejenigen sind, die sich mit Wahrsagern abgeben. Von jener Priesterinn Pythia wird gesagt, sie habe sich mit ausgespreizten Schenkeln auf den Dreifuß des Apollo gesetzt und dann sei der böse Geist von unten herauf in sie gefahren und habe sie in Raserei gebracht, daß sie mit aufgelös'ten Haaren zu toben und zu schäumen begann und einem Betrunkenen gleich rasete. Ich weiß, daß ihr bei diesen Worten erröthet und euch schämet. Jene aber sind stolz auf dieses schändliche und rasende Unwesen.

Diese und dergleichen Dinge hat Paulus vor Augen, wenn er sagt: Ihr wisset, daß ihr als Heiden, wie ihr geführt wurdet, zu den stummen Götzen ginget. Da er zu Menschen redete, die Dieses genau kannten, so drückt er sich nicht weitläufiger aus, um ihnen nicht lästig zu fallen; sondern nachdem er ihnen Dasselbe in's Andenken gerufen und sie wieder daran erinnert hat, bricht er schnell ab, und geht zu seinem Vorhaben über.

Was heißt aber: zu den stummen Götzen? Diese Wahrsager ließen sich zu denselben hinschleppen. Wenn sie aber stumm waren, wie bediente sich ihrer der Teufel?

Und warum schleppte er sie als Gebundene und Gefangene zu den Bildsäulen? Um den Irrthum glaubwürdig zu machen. Damit das steinerne Bild nicht stumm zu sein schiene, so suchten sie Menschen damit in Verbindung zu setzen, damit die Worte derselben jenen zugeschrieben würden. Aber so verhält es sich nicht mit unsern Prophezeiungen; von diesen spricht er hier auch nicht. Denn Das war ihnen Alles wohlbekannt; und in ihrer Mitte weissagten sie auf geziemende Art und mit aller Weisheit und Freiheit. Daher hatten sie auch ganz in ihrer Gewalt, was sie sagen, und was sie verschweigen sollten. Sie waren durch keinen Zwang gebunden, sondern ehrwürdig durch Freiheit. So floh Jonas, und Ezechiel zögerte, und Jeremias entschuldigte sich. Gott aber zwang sie nicht mit Gewalt, sondern rathend, ermahnend, drohend, nicht ihren Geist verfinsternd. Dem Teufel ist es eigen, Verwirrung und Raserei und tiefe Finsterniß zu stiften: Gott aber erleuchtet und lehret mit Weisheit, was frommt. Dieses ist der erste Unterschied zwischen einem heidnischen Wahrsager und einem Propheten. Den zweiten gibt er ferner an mit den Worten: Deßwegen gebe ich euch diese Belehrung: Niemand, der in Gottes Geiste redet, wird eine Lästerung gegen Jesum ausstoßen, auch kann Niemand Jesum den Herrn bekennen, außer im heiligen Geiste. Siehst du Jemand, der den Namen Jesu nicht ausspricht, oder Ihn lästert, so ist es ein Wahrsager. Wiederum, wenn du einen Andern siehst, der Alles im Namen Jesu redet, so halte ihn für einen Gottbegeisterten.

„Was sollen wir aber von den Katechumenen sagen? Wenn Niemand den Herrn Jesum bekennen kann, außer im heiligen Geiste; was sollen wir von diesen sagen, die zwar seinen Namen bekennen, aber den heil. Geist noch nicht haben?" Davon ist hier nicht die Rede; denn es

gab damals noch keine Katechumenen', sondern die Rede ist von Gläubigen und Ungläubigen.

„Wie? nennt kein Dämon den Namen Gottes? Sprachen die Dämonischen nicht: Wir wissen, wer du bist; der Heilige Gottes? Sagten sie nicht zu Paulus: Diese Männer sind Diener des allerhöchsten Gottes?" Das thaten sie gezwungen und gefoltert; nie aber ohne Zwang und Peinigung. Doch möchte man billig hier die Frage aufwerfen, warum der Dämon diese Worte gesprochen und Paulus ihm Stillschweigen gebot? Er ahmte hierin seinem Meister nach; denn auch Christus gebot dem Teufel, zu verstummen, Er wollte von ihm kein Zeugniß haben. Warum? Der Teufel that Dieses, um die Ordnung umzukehren und sich das Ansehen der Apostel anzumaßen und die Aufmerksamkeit der Menge für sich zu gewinnen. Wäre nun Dieses geschehen und hätte er Glauben gefunden, so würde er seine Lehre verkündet haben. Um also Dieses zu verhüten und dem Truge den Eingang zu verwehren, so hieß er sie verstummen, auch da, wo sie Wahrheit redeten; damit Niemand auf ihre falsche Lehre merken, sondern man ihnen die Ohren verschließen möchte.

Nachdem er nun an diesen zwei Merkmalen die Wahrsager und Propheten kenntlich gemacht, spricht er weiterhin von den Wundern, nicht zufälliger Weise, sondern um die Uneinigkeit, die dort herrschte, beizulegen, um Diejenigen, die weniger empfangen hatten, zu belehren, daß sie sich darüber nicht kränken, die aber größere Gaben empfangen hatten, daß sie sich nicht überheben sollten. Daher beginnt er also: Die Gaben sind verschieden; aber es ist doch Ein Geist. Zuerst sucht er den Schmerz Derjenigen zu heilen, die sich kränkten, daß sie weniger empfangen. Was grämst du dich, sagt er, daß du nicht soviel empfangen, als ein Anderer? Bedenke, daß es eine Gnade ist, und keine Schuld, und lindere deinen Schmerz. Da-

rum sagt er sogleich: die Gaben sind verschieden; er sagt nicht, die Zeichen, die Wunder, sondern, die Gaben, und sucht ihn durch diese Benennung dahin zu stimmen, daß er sich nicht grämen, sondern vielmehr Dank sagen soll. Dazu mußt du auch noch Dieses erwägen, daß, wenn dir auch nicht dasselbe Maß ist gegeben worden, wie dem Andern, du doch gleiche Ehre mit ihm genießest, indem du es aus derselben Quelle empfangen hast. Denn du kannst nicht sagen, daß Jener seine Gabe vom heiligen Geiste, du aber die deinige von einem Engel erhalten habest: dir und Jenem hat der Geist sie mitgetheilt. Darum fügt er hinzu: aber es ist doch Ein Geist. Ist also auch die Gabe verschieden, so ist es doch nicht der Geber; denn ihr schöpfet beide aus derselben Quelle.

Verschieden sind die Aemter; aber es ist Ein Herr. Um die Tröstung zu erhöhen, nennt er auch den Vater und den Sohn und gibt, einen neuen Trostgrund aufsuchend, der Gnade einen andern Namen und sagt: Verschieden sind die Aemter; aber es ist Ein Herr. Wer da hört, daß es ein Gnadengeschenk sei und weniger empfangen hat, möchte sich vielleicht grämen; nicht aber so, wenn er von Aemtern reden hört; denn Dieses deutet auf Schweiß und Anstrengung. Was kränkt es dich nun, wenn Gott Andern schwere Arbeit auflegt, und dich verschonet?

Verschieden sind die Wirkungen; aber es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirket. Jedem aber wird zur Nutzanwendung Etwas verliehen, worin der Geist sich offenbaret. Was ist Wirkung? Eine Gnade. Was ein Amt? Dasselbe, nur unter einem andern Namen. Gnade, Amt und Wirkung besagen Dasselbe. Erfülle dein Amt, heißt es [1];

---

[1] II. Timoth. 4, 5

und: Ich rechne mir mein Amt zur Ehre[1]. Und an Timotheus schreibt er: Deßwegen erinnere ich dich, wieder anzufachen die göttliche Gabe, die in dir ist[2]. Und wiederum an die Galater: Derselbe, welcher dem Petrus Vollmacht zum Apostelamt unter den Beschnittenen gegeben, hat auch mich dazu bevollmächtiget unter den Heiden[3]. Du siehst hier, daß er nirgends einen Unterschied macht unter den Gaben des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes; daß er die Personen keineswegs vermischt, sondern als gleichen Wesens gleiches Ansehen ihnen zuschreibt. Denn er sagt, daß der Vater und Sohn Dasselbe wollen und verleihen, was der Geist verleihet. Wäre aber das Eine weniger als das Andere, so würde er sich nicht auf diese Weise ausgedrückt und nicht so den Gekränkten getröstet haben. Darauf tröstet er ihn ferner mit der Bemerkung, daß die Gabe, wiewohl in geringerm Maße, dennoch ihren Nutzen habe. Denn nachdem er gesagt, daß es Ein und derselbe Geist sei, Ein Herr, Ein Gott, setzt er hinzu: Jedem wird zur Nutzanwendung Etwas verliehen, worin der Geist versichtbaret wird. Damit nicht etwa Einer sagen möchte: Was soll es mir, daß nur Ein Herr, Ein Geist, Ein Sohn ist, wenn ich weniger empfangen habe? so sagt er, Dieses sei ihm heilsam. Unter dem Versichtbartsein des Geistes versteht er die Zeichen. Mir, als einem Gläubigen, ist Der kenntlich, welcher den h. Geist hat, weil er getauft ist: dem Ungläubigen aber ist Dieses nicht offenbar, sondern der kann es nur aus den Zeichen erkennen. Also auch von dieser Seite ist die Sache sehr tröstlich. Denn obschon die Gaben verschieden sind, so gibt es doch nur Ein Zeichen: du bist kennbar, du magst nun mehr, oder weniger em-

---

[1]) Röm. 11, 13. [2]) II. Timoth. 1, 6. [3]) Gal. 2, 8.

pfangen haben. Willst du beweisen, daß du den Geist hast, so hast du hinreichende Kennzeichen. Da es nun Ein und derselbe Geber, und die Gabe eine Gnade, und diese sichtbar ist und dir Nutzen bringt, so gräme dich nicht, als wärest du zurückgesetzt. Denn Gott hat Dieses gethan, nicht um dich zu kränken, nicht um dich den Andern nachzusetzen, sondern aus Schonung und in der Absicht, dein Beßtes zu befördern. Empfängt Jemand mehr, als er tragen kann, so ist Dieses nicht nur unnütz, sondern auch verderblich und macht den Menschen muthlos.

Der Eine erhält durch den Geist die Lehrgabe höherer Weisheit, der Andere durch denselben Geist die Lehrgabe der Wissenschaft. Dem Einen wird Glaube durch denselben Geist; einem Andern die Gabe, Kranke zu heilen durch eben diesen Geist. Ueberall macht er den Zusatz: in demselben Geiste, durch eben diesen Geist; denn er weiß, daß Dieses sehr tröstlich ist.

Einem die Wunderkraft, dem Andern die Begeisterungsgabe, wieder einem Andern, die Geister zu unterscheiden; noch einem Andern die Sprachengabe, und einem Dritten die Uebersetzungsgabe der Sprachen. Weil sie darauf sich viel einbildeten, darum nennt er diese zuletzt und füget hinzu: Aber dieses Alles wirket Ein und der nämliche Geist. Der allgemeine Trostgrund besteht darin, daß aus derselben Wurzel, aus demselben Schatze, aus derselben Quelle Alle empfangen. Aus dieser schöpft er nun fortwährend und sucht die scheinbare Ungleichheit zu heben und den Gram darüber zu mildern. Oben zeigte er, daß der Geist und der Sohn und der Vater die Gnadengaben austheilen: hier aber nennt er bloß den Geist, damit du auch daraus erkennest die Einheit des Wesens. Was ist aber die Lehrgabe höherer Weisheit? Jene Lehr-

gabe, die Johannes, der Sohn des Donners, besaß. Und die Lehrgabe der Wissenschaft? Die Gabe, welche Viele aus den Gläubigen besaßen, die zwar Kenntniß hatten, aber nicht so recht lehren, noch den Andern erklären konnten, was sie wußten. Dem Einen wird Glaube, — nicht der Glaube in Bezug auf die Lehren, sondern auf die Wunder. Von diesem heißt es: Wenn ihr Glauben habt gleich einem Senfkorn; so möget ihr diesem Berge sagen: Versetze dich von hier dorthin, und er wird sich versetzen[1]. Um diesen Glauben baten die Apostel, da sie sprachen: Stärke uns den Glauben[2]. Dieser Glaube ist die Mutter der Wunder. Die Gabe, Kranke zu heilen und die Wunderkraft, sind aber nicht einerlei. Denn wer die Gabe der Krankenheilung besaß, der heilte bloß; wer aber die Wunderkraft besaß, der strafte auch. Denn nicht nur das Heilen war eine Wunderkraft, sondern auch das Strafen, wie Paulus mit Blindheit und Petrus mit dem Tode wirklich gestraft haben.

Dem Andern die Begeisterungsgabe, wieder einem Andern, die Geister zu unterscheiden. Was heißt das: die Geister unterscheiden? Erkennen, wer begeistert sei, und wer nicht; wer ein Prophet, wer ein Betrüger sei; wie er an die Thessaloniker schreibt: Prophezeiungen verachtet nicht! Prüfet aber Alles, das Gute behaltet[3]! Denn damals zeigte sich der große Unterschied der falschen Propheten, indem der Teufel bemüht war, die Lüge an die Stelle der Wahrheit zu setzen. Einem Andern die Sprachengabe, und einem Dritten die Uebersetzungsgabe der Sprachen. Jener wußte, was er sprach, konnte es aber keinem Andern erklären; Dieser aber besaß beide Gaben, oder doch wenig-

---

1) Matth. 17, 20. 2) Luk. 17, 5. 3) I. Thess. 5, 20.

stens die eine derselben. Dieses schien eine höhere Gabe zu sein, weil die Apostel zuerst diese empfingen und auch zu Korinth Viele dieselbe besaßen, nicht aber die Lehrgabe. Darum nennt er diese zuerst, jene aber zuletzt. Denn um jener willen ist diese und sind die andern da — Begeisterungsgabe, Wunderkraft, Sprachengabe und Uebersetzungsgabe. Daher sagt er auch: Priester, die würdig vorstehen, halte man doppelter Belohnung werth, vorzüglich die, welche sich mit Lehre und Unterricht beschäftigen [1]). Und wiederum schreibt er an Timotheus: Fahre fort mit Vorlesen, Ermahnen, Lehren; vernachläßige nicht die Gabe in dir [2]). Siehst du, wie er auch dieses eine Gnadengabe nennt? Darauf wiederholt er denselben Trostgrund wie oben: Aber dieses Alles wirket Ein und der nämliche Geist, der Jedem nach seinem Willen Dies oder Jenes mittheilt. Hier tröstet er nicht nur, sondern bringt auch die Gegner zum Schweigen, indem er sagt: der einem Jeden nach seinem Willen mittheilt. Oft muß man auch schmerzende, nicht bloß lindernde Mittel anwenden, wie es im Briefe an die Römer geschieht, wo es heißt: Wer bist du, daß du mit Gott rechtest? So auch hier: der einem Jeden nach seinem Willen mittheilt. Zugleich gibt er zu erkennen, daß Alles, was des Vaters ist, auch dem Geiste zukomme. Vom Vater sprach er: Es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirket; von dem Geiste aber: Dies Alles wirket Ein und der nämliche Geist.

„Aber es wird von Gott auf ihn gewirket," sagst du. Nirgend drückt sich der Apostel so aus, sondern wenn er sagt: der Alles in Allem wirket, so bezieht sich dieses Wirken auf die Menschen; aber den Geist zählt er nicht zu den

---

[1]) I. Timoth. 5, 17. [2]) K. 4, 13.

Menschen, wenn du auch tausendmal diese unsinnige Behauptung aufstellest. Wenn er sagt: durch denselben Geist, so sagt er ferner, damit du nicht wähnest, Dieses ziele auf eine Erniedrigung, oder eine abhängige Wirkungskraft: der Geist wirkt, nicht aber: es wird durch ihn gewirkt; er wirkt, wie er will, nicht, wie ihm befohlen wird. Gleichwie der Sohn von dem Vater sagt, daß er die Todten erwecke und neu belebe, so sagt Er auch Dasselbe von sich, daß auch Er belebe, welche Er will: so wird auch an einer andern Stelle von dem Geiste gesagt, daß er aus eigener Machtvollkommenheit Alles thue und Nichts ihn hindere. Denn jener Ausdruck: Der Wind wehet, wo er will, ist eine bildliche Darstellung in Bezug auf den Geist. Hier aber heißt es klar, daß er Alles nach seinem Willen wirke. Daß er nicht zu Denen gehöre, auf welche eingewirkt wird, sondern eine wirkende Person sei, magst du noch aus einer andern Stelle ersehen: Denn welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch Niemand, was in Gott ist, außer Gottes Geist [1]). Daß aber der Geist des Menschen, d. h. seine Seele keiner Einwirkung bedürfe, um zu wissen, was in seinem Innern sei, ist Jedem einleuchtend. Also bedarf auch der heilige Geist keiner Einwirkung von einem Andern, um zu wissen, was in Gott sei. Denn der heilige Geist kennt die Geheimnisse Gottes so, wie der Menschengeist seine Geheimnisse kennt. Wenn aber zu dieser Erkenntniß die Seele keiner Einwirkung bedarf, so bedarf um so weniger Derjenige einer fremden Einwirkung, der die Tiefe der Gottheit durchschaut und der nicht dazu von Andern bestimmt wird, den Aposteln jene Gnade auszutheilen. Ich wiederhole hier nochmal, was ich zuvor gesagt, daß, wenn

---

[1]) I. Kor. 2, 11.

der Geist geringer wäre und nicht von gleicher Wesenheit mit dem Vater, diese Tröstung und der Ausdruck: Ein und derselbe Geist Nichts helfen könne. Wer von einem Könige ein Geschenk erhält, der findet eben darin einen Trost, daß er es vom Könige empfangen. Wer hingegen von einem Sklaven beschenkt wird, den verdrießt es, wenn man ihm ein solches Geschenk anbietet. So geht es denn auch hieraus hervor, daß der h. Geist nicht von niedrigem Range, sondern von königlicher Würde ist. Gleichwie er also sie tröstete mit den Worten: Verschieden sind die Aemter; aber es ist Ein Herr. Verschieden sind die Wirkungen, aber es ist Ein Gott: so auch oben, da er sprach: Indessen sind die Gaben verschieden; aber es ist doch Ein Geist; und weiter unten: Aber dies Alles wirket Ein und der nämliche Geist, der Jedem nach seinem Willen Dies oder Jenes mittheilt.

Daher sollen wir uns nicht grämen und ängstlich fragen: Warum habe ich Dieses, und nicht Jenes empfangen? Wir dürfen den h. Geist nicht zur Rechenschaft fordern. Wenn du nun einmal weißt, daß er dir aus Fürsorge Dieses geschenkt hat; so sollst du bedenken, daß er aus gleicher Fürsorge dir auch dieses Maß bestimmt hat, und sollst, damit zufrieden, dich des Gegebenen erfreuen; nicht aber dich kränken um Dasjenige, was du nicht empfangen hast, sondern vielmehr Dank sagen, daß du nicht mehr empfangen, als deine Kräfte zu tragen vermögen. Wenn man nun aber in Absicht auf geistige Dinge sich nicht in ängstliche Grübeleien einlassen darf, so soll man Dieses noch weniger in Absicht auf das Zeitliche; sondern man soll sich zufrieden geben und sich nicht quälen, warum Dieser arm,

warum Jener reich sei. Wird doch nicht Jeder durch Gott reich, sondern Viele durch Ungerechtigkeit und Raubsucht und Geiz. Wie sollte auch Derjenige, der da will, daß man nicht reich zu werden trachte, Das geben, was Er zu empfangen verbietet.

Doch um in Betreff dieses Gegenstandes die entgegengesetzte Meinung besser zu bekämpfen, wollen wir in frühere Zeiten zurückgehen, da Gott Reichthümer den Vätern schenkte. Nun antworte mir: Warum war Abraham reich und Jakob brodlos? Waren nicht beide gerecht? Heißt es nicht von diesen drei Patriarchen auf gleiche Weise: Ich bin der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's [1])? Warum war nun jener reich und dieser diente um Lohn? Ja, warum war Esau reich, da er doch ungerecht war und nach dem Blute seines Bruders dürstete; und dieser diente so lange als Miethknecht? Und warum ferner lebte Isaak in beständiger Ruhe, Jakob aber in immerwährenden Mühseligkeiten und Kümmernissen, weßwegen er denn auch sagte: Meine Lebenstage sind wenige und schlimm? Warum lebte selbst David, der Prophet und König, in immerwährenden Mühsalen: und Salomo, sein Sohn, lebte vierzig Jahre in der größten Ruhe, im tiefsten Frieden, in Ruhm und Ehre und in allen erdenklichen Wollüsten? Warum hatte unter den Propheten der eine mehr, der andere weniger Trübsale auszustehen? Weil es dem einen so, dem andern anders zuträglich war. Daraus soll Jeder schließen und sagen: Deine Gerichte, Herr, sind ein tiefer Abgrund [2]). Denn da Gott jene großen Männer nicht auf gleiche Weise herangebildet hat, sondern den einen durch Armuth, den andern durch Reichthum; den einen in glücklicher Ruhe, den andern in Trübsalen: so muß man um so mehr jetzt Aehnliches erwarten. Nebst Dem muß man auch

[1]) Exod. 3, 6. [2]) Ps. 35, 6.

erwägen, daß Vieles, was da geschieht, nicht nach Gottes Willen, sondern durch unsere eigene Schuld sich ereignet.

Sage also nicht: Warum ist Jener reich, da er doch ein schlechter Mensch ist; und warum ist dieser Gerechte so arm? Denn darauf läßt sich antworten und sagen, daß der Gerechte durch seine Armuth keinen Schaden leide, sondern noch an Achtung gewinne; da hingegen der Böse, wofern er sich nicht ändert, seinen Reichthum zur Strafe besitzt. Ja, ehe noch die Strafe eintritt, stürzt ihn schon der Reichthum in tausend Gefahren und Abgründe. Gott aber läßt Dieses geschehen, und gibt uns darin den Beweis der Freiheit unsers Willens, und lehrt zugleich die Andern, daß sie nicht mit Wuth und rasender Begierde dem Reichthum nachjagen sollen. Wie aber, wenn ein Reicher schlecht ist und ihm doch nichts Böses widerfährt? Wenn er ein braver Mann ist, so geschieht ihm Recht: was sollen wir aber sagen, wenn er ein Bösewicht ist? Daß er auch dann noch zu beklagen sei. Denn, kommt zu der Schlechtheit noch der Reichthum hinzu, so verstärkt er die Leidenschaft. Ist er rechtschaffen und dabei arm, so schadet ihm Dieses Nichts. Ist er aber ein schlechter Mensch und arm, so ist ihm Dieses gut und heilsam.

Du sagst mir, daß Mancher große Reichthümer geerbt, und sie an Huren und Schmeichler verschwendet, und daß es ihm doch nicht schlecht ergehe. Was sagst du? Er treibt Hurerei und es geht ihm nicht schlecht? Er ist trunken, und du meinest, er lebe in Freude? Er verschwendet das Seinige nutzlos und du hältst ihn für beneidenswerth? Wer ist wohl schlimmer daran, als Derjenige, der seiner Seele den Untergang bereitet? Wäre er verkrüppelt und zerstümmelt, so würdest du ihn im hohen Grade beklagenswerth nennen: und nun seine Seele ganz verkrüppelt ist, preisest du ihn selig! „Er fühlt es aber nicht,“ sagst du. Eben darum ist er zu bedauern, wie

ein Wahnsinniger. Denn wer da weiß, daß er krank ist, der wird den Arzt aufsuchen und die Arznei annehmen; wer aber nicht weiß, daß er krank ist, kann auch nicht geheilt werden. Einen solchen Menschen also willst du glücklich nennen? Doch kein Wunder; denn die Meisten kennen die Weisheit nicht. Darum trifft uns das Aeußerste, weil wir der Strafe unterliegen und dennoch uns nicht davon befreien wollen. Daher ewiger Zank, Verdruß und Unruhe, weil wir, denen Gott ein harmloses Leben — den Weg der Tugend gezeigt hat, denselben verlassen und einen andern — den Weg des Reichthums und des Geldes einschlagen, auf dem uns unsägliches Unheil begegnet. Wir handeln da gerade so, wie wenn Jemand die Schönheit der Leibesgestalt nicht unterscheidend, den ganzen Werth auf die Kleidung und den Schmuck legte und das von Natur schön gebildete Weib verschmähend, eine Häßliche, Mißgestaltete, Verkrüppelte anstaunte und zur Gattinn nähme. So handeln jetzt noch manche Menschen in Bezug auf Tugend und Laster: von diesem, das von Natur häßlich ist, werden sie angezogen durch den äußern Schein; jene aber, die so schön und anmuthvoll ist, verschmähen sie eben um deßwillen, warum man sie vorzüglich suchen sollte — wegen der unverhüllten Schönheit.

Daher schäme ich mich, daß es unter den thörichten Heiden Männer gab, die diese Weisheit, wo nicht in der That selbst, doch wenigstens in ihren Aussprüchen gelehrt haben und es einsahen, daß alles Gegenwärtige hinfällig ist; da hingegen bei uns Manche Dieses nicht einmal wissen, sondern ganz verkehrt urtheilen, während doch die Schrift uns überall zuruft: Vernichtet wird vor seinem Angesicht, wer Böses thut; die aber den Herrn fürchten, verherrlichet Er. Die Furcht des

Herrn übertrifft Alles[1]). Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn darin besteht die Hauptsache des Menschen[2]). Werde nicht eifersüchtig auf Bösewichte, und fürchte nicht, wenn der Reichthum eines Menschen sich mehret. Alles Fleisch ist wie Heu, und wie des Grases Blume seine Herrlichkeit. Diese und ähnliche Aussprüche hören wir täglich und kleben dennoch an der Erde. Gleichwie unwissende Kinder, welche lange schon die Buchstaben gelernt, sobald man sie in umgekehrter Ordnung abfraget, den einen statt des andern nennen und Lachen erregen: so fasset auch ihr es auf, wenn wir euch der Ordnung nach die Sache darstellen. Sobald wir aber außer dem Zusammenhange theilweise fragen, welche Dinge den ersten, welche den zweiten Rang verdienen, und welche den andern nachstehen müssen; so wisset ihr's nicht zu sagen, und machet euch lächerlich. Oder ist es nicht lächerlich, wenn wir, die wir eine Unsterblichkeit erwarten und jene Güter, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, die in keines Menschen Herz gekommen sind, uns um die gegenwärtigen zanken und einander beneiden?

Wenn du Das noch erst lernen mußt, daß der Reichthum nichts Großes ist, daß die gegenwärtigen Güter Traum und Schatten sind, daß sie wie Rauch zergehen und verschwinden: so betritt den Tempel nicht, bleib in der Vorhalle, denn du bist noch nicht würdig, in das Himmelreich einzugehen. Denn wie magst du diese Dinge verachten, wenn du ihr unstetes Wesen und ihre beständige Hinfälligkeit noch nicht zu unterscheiden weißt? Sagst du mir aber, du wissest Dieses, so höre denn auf, ängstlich und unruhig zu fragen, warum Dieser reich, Jener aber arm sei. Denn Das heißt gerade soviel, als wenn du

---

[1]) Sirach 25, 14. [2]) Sir. 12, 13.

weiter fragtest, warum der Eine weiß, der Andere schwarz sei; warum Dieser eine aufgeworfene, Jener eine eingebogene Nase habe. So wenig uns Das angeht, ob es so, oder anders sei; eben so wenig, ja noch weniger geht es uns an, ob ein Mensch arm, oder reich sei: Alles kommt auf den Gebrauch an, den man von der Sache macht. Bist du arm, aber dabei weise, so kannst du in Seelenruhe leben; und bist du reich, und fliehest die Tugend, so bist du der unglückseligste aller Menschen. Denn die Tugend ist es, die uns angeht und um die wir uns kümmern müssen; wo diese fehlt, da kann uns alles Andere Nichts nützen. Daher kommen auch die häufigen Fragen, weil man Das für wichtig ansieht, woran Nichts gelegen ist und was, so zu sagen, gleichgiltig ist; hingegen Dasjenige nicht achtet, worauf Alles ankommt. Weisheit und Tugend ist es, was uns angeht und worauf wir Gewicht legen sollen. Weil ihr aber soweit davon entfernt seid; so entsteht hieraus schiefes Urtheil, Verwirrung und Sturm. Wenn der Mensch jene ewige Herrlichkeit und die Liebe zum Himmel verloren hat, so jagt er nach vergänglichem Glanze und wird zum Sklaven und Gefangenen. Woher kommt es aber, daß wir nach diesem Glanze haschen, und daß wir um jene Herrlichkeit so wenig bekümmert sind? Aus Trägheit und Nachlässigkeit. Und woher diese? Daher, daß wir thöricht sind und an dem Gegenwärtigen kleben, und die Natur der Dinge nicht genau erforschen wollen. Und woher abermal Dieses? Daher, weil wir weder aufmerksam sind auf Dasjenige, was aus der heiligen Schrift vorgelesen wird, noch mit heiligen Männern Umgang pflegen, sondern die Gesellschaften der Bösen besuchen. Damit nun Dieses nicht immer so fortwähre und Fluth auf Fluth uns bestürme und in ein Meer von Uebeln uns begrabe und vollends uns zu Grunde richte; so laßt uns, weil es noch Zeit ist, umkehren, laßt uns auf dem Felsen, auf Gottes

Wort, fest stehen und den Sturm des gegenwärtigen Lebens verachten. So werden wir demselben entrinnen, und auch Andere aus dem Schiffbruche retten und die zukünftigen Güter erlangen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Dreißigste Homilie.

So wie nämlich der Körper ein Ganzes ist, und der Glieder viele hat, alle Glieder des Körpers aber, ungeachtet ihrer Menge, doch nur Einen Körper bilden; so verhält es sich auch mit Christus.

Nachdem er sie getröstet hat durch die Bemerkung, daß die Gabe ein freies Geschenk Gottes sei, daß Ein und derselbe Geist Allen mittheile, daß Jedem zu seinem Nutzen gegeben werde, daß auch in den geringern Gaben der Geist versichtbaret werde; nachdem er sie beschwichtiget durch die Lehre, daß man dem Geiste gehorchen müsse (Dies Alles wirkt Ein und derselbe Geist, der Jedem nach seinem Willen Dies oder Jenes mittheilt, sagt er, weßhalb man auch nicht vorwitzig darüber nachgrübeln darf): so tröstet er sie nun weiter durch ein allgemeines Beispiel aus der Natur entlehnt. Da er von dem Haarwuchse der Männer und Frauen redete, bediente er sich ebenfalls dieses Mittels zu ihrer Belehrung, indem er spricht: Lehrt euch nicht selbst die Natur, daß es dem Manne schimpflich sei, sein Haupthaar lang wachsen zu lassen; das lange Haar hingegen des Weibes Zierde sei. Und da, wo er von den Götzenopfern redete und dieselben zu berühren verbot, bekräftigte er Dieses durch Beispiele von den olympischen Spielen entlehnt, da er sagte: Die Wettläufer in der Laufbahn laufen zwar alle; nur Einer aber

erhält den Preis; und zeigte Dieses an dem Beispiel der Hirten, der Krieger und der Landleute. So stellt er denn auch hier ein allgemeines Beispiel auf, wodurch er sich bestrebt, zu zeigen, daß Keiner hintangesetzt sei, und — was wunderbar und auffallend ist — er weiß durch Das, was er von dem Körper sagt, die Sache so darzustellen, daß auch die Schwächern dadurch aufgemuntert werden. Nichts tröstet und erhebt so sehr den Niedergeschlagenen, als, wenn er vernimmt, daß er Andern keineswegs nachstehe. Darum sucht er Dieses zu bekräftigen mit den Worten: So wie nämlich der Körper Ein Ganzes ist, und der Glieder viele hat. Er sagt nicht: So wie es viele Glieder gibt und diese Einem Körper angehören, sondern: sie sind Ein Ganzes; es gibt der Glieder viele, und die vielen Glieder machen das Eine Ganze aus. Wenn aber die vielen Glieder Eins sind, und das Eine Ganze viele Glieder hat; wo ist da der Unterschied? welches ist größer, welches kleiner? Alle sind Eins, und wenn man sie im Allgemeinen betrachtet, so wird man finden, daß sie Eins sind, weil sie Einen Körper bilden. Betrachtet man sie aber theilweise, so sind sie verschieden, und zwar alle. Denn keines derselben kann für sich allein den Körper ausmachen, sondern jedes ist an und für sich in Bezug auf den Körper mangelhaft und wie abgerissen, es bedarf der Verbindung. Wenn viele in Eins verbunden sind, dann bilden sie Einen Körper. Darauf deutet er leise hin mit den Worten: Alle Glieder des Körpers, ungeachtet ihrer Menge, bilden doch nur Einen Körper. Wie können sie aber Einen Leib bilden? Dieses findet man, wenn man, ohne auf die Verschiedenheit der Glieder zu sehen, den Körper betrachtet. Denn das Auge ist, in sofern es ein Glied ist und den Körper bilden hilft, eben soviel, als der Fuß. Man kann nicht behaupten, das eine bilde schon an und für sich den

Körper, das andere aber nicht; denn darin sind alle gleich, weil alle Einen Leib ausmachen. Nachdem er Dieses nach dem einstimmigen Urtheile Aller deutlich gezeigt hat, fügt er nun hinzu: so verhält es sich auch mit Christus. Er will sagen: So verhält es sich auch mit dem Leibe Christi, welches die Kirche ist. Gleichwie der Leib und das Haupt Einen Menschen ausmachen, so auch, sagt er, sei Christus und die Kirche Eins. Darum nannte er auch Christum statt der Kirche, die sein Leib ist. Gleichwie nun unser Leib Eins ist, sagt er, obschon derselbe aus vielen Gliedern besteht; so bilden wir Alle in der Kirche Einen Leib. Denn obgleich dieselbe aus vielen Gliedern besteht, so machen doch die vielen nur Einen Körper aus. Nachdem er nun Diejenigen, welche sich zurückgesetzt glaubten, durch dieses allgemeine Beispiel aufgerichtet hat, wendet er sich von dieser gemeinschaftlichen Verbindung zu einem Hauptgegenstande geistiger Art, woraus sich mehr Trost schöpfen und die Gleichheit der Ehre besser beweisen ließ. Er sagt: Denn wir Alle, Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie, sind durch Einen Geist zu Einem Körper getauft. Das heißt: Es ist Ein Geist, der da bewirkt, daß wir Einen Körper bilden und der uns wiedergeboren hat. Denn es ist nicht etwa der Eine in diesem, der Andere in einem andern Geiste getauft worden. Es ist aber nicht nur Ein Geist, der uns getauft hat, sondern es ist auch Eins, worauf, das heißt, wozu er uns getauft hat. Denn wir sind nicht getauft worden, damit wir verschiedene Körper ausmachten, sondern, daß wir Alle unter einander die Einheit des Körpers bewahren, daß wir Einen Körper ausmachen sollten. So ist es Einer, der uns bildete, und Eins, wozu er uns bildete. Er sagt nicht, daß wir Glieder Eines Körpers werden, sondern, daß wir Alle Einen Leib ausmachen. Immer bedient er sich solcher Ausdrücke, die größern Nachdruck haben, und

schön sagt er: wir Alle, worunter er sich selber mitbegreift. Auf diese Weise, will er sagen, habe ich, der Apostel, nicht mehr, als du: wir haben Alle Ein Haupt und sind Alle auf dieselbe Weise wiedergeboren, und deßhalb sind wir Ein Körper. Und was sage ich von den Juden? Selbst die Heiden, die so weit von uns entfernt waren, hat er durchaus zu Einem Körper zusammengefügt. Darum sagt er: Denn wir Alle, Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie. Wenn wir nun, da wir von einander so ferne waren, verbunden und Eins geworden sind: so wäre es um so unbilliger, wenn wir, nachdem wir Eins geworden, trauern und uns kränken wollten. Denn es findet hier kein Unterschied statt. Wenn ja Gott Heiden und Juden, Sklaven und Freie der nämlichen Gnaden gewürdiget hat: wie sollte Er sie nachher trennen, nachdem Er durch Mittheilung der Gnadengaben sie zu einer festern Einheit verbunden hat.

Und Alle sind wir auf Einen Geist getränkt. Denn nicht ein einzelnes, sondern viele Glieder machen den Körper aus; d. h. wir sind zu derselben Feier der Geheimnisse hinzugelassen, wir genießen dieselbe Speise. Warum sagt er aber nicht: wir werden mit demselben Leibe gespeiset, mit demselben Blute getränkt? Weil er durch den Ausdruck: auf Einen Geist getränkt Beides, das Fleisch und das Blut mitbegriffen hat; denn durch Beides werden wir auf Einen Geist getränkt.

Mir scheint er von der Ankunft jenes Geistes zu reden, der uns in der Taufe mitgetheilt wird, ehe wir noch die heiligen Geheimnisse empfangen. Wir sind getränkt, sagt er, weil dieser bildliche Ausdruck für den Gegenstand ganz besonders bezeichnend ist. Wie wenn man von den Gewächsen in einem Garten sagte: Alle Bäume werden von derselben Quelle getränkt, weil sie von demselben Wasser getränkt werden. So haben wir auch hier Alle denselben

Trank genossen, dieselbe Gnade empfangen. Wenn also Ein Geist uns gebildet und zu Einem Körper verbunden hat — was die Worte besagen: Wir sind zu Einem Körper getauft; — wenn er uns Einen Tisch bereitet und Einen Trank gegeben hat, gemäß den Worten: Wir sind auf Einen Geist getränkt; und wenn er uns, die wir so weit von einander entfernt waren, vereiniget hat; und wenn die vielen Glieder, mit einander verbunden, Einen Leib ausmachen: was redest du mir beständig von Unterschied?

Willst du entgegnen, daß ja der Glieder viele und verschiedene seien; so wisse, daß eben hierin der wunderbare Vorzug des Körpers besteht, daß die vielen und verschiedenen Glieder Ein Ganzes bilden. Wären es nicht viele, so wäre es nicht wunderbar und auffallend, wenn sie Einen Körper ausmachten; ja es wäre dann kein Leib mehr. Doch davon spricht er nachher; hier aber beschäftiget er sich mit den Gliedern und spricht: Wenn der Fuß sagte: Weil ich nicht Hand bin, so gehöre ich nicht zum Körper, wird er darum nicht zum Körper gehören? Und wenn das Ohr sagte: Weil ich nicht Auge bin, so bin ich kein Theil des Körpers, wäre es deßwegen kein Theil des Körpers? Denn, wenn sie darum, daß das eine vorzüglicher, das andere geringer ist, nicht zum Körper gehörten; so müßte der ganze Körper aufhören. Sprich also nicht: Ich bin kein Theil des Körpers, weil ich nicht der vorzüglichere Theil bin. Denn auch der Fuß ist nicht der vorzüglichere Theil, gehört aber darum doch zum Körper. Denn das Glied ist ein Theil des Körpers, oder kein Theil des Körpers, nicht, weil es diese oder jene Stelle desselben einnimmt — Das ist bloß örtlicher Unterschied — sondern, weil es entweder mit dem Körper verbunden, oder von demselben getrennt ist. Wie passend er doch selbst den Gliedern Sprache leih-

et! Wie er früher einmal gesagt hatte: Dieses habe ich nun in meine und Apollo's Person eingekleidet: so führt er hier, um das Harte zu mildern, die Glieder selbst redend ein: er läßt die Natur selbst zu ihnen sprechen und überzeugt sie durch eigene Erfahrung und das Urtheil aller Menschen, so daß sie nicht widersprechen können. Möget ihr auch diese Sprache führen, sagt er, und murren, so seid ihr doch darum ein Theil des Körpers; denn stärker, als das Gesetz der Natur, hält die Macht der Gnade Alles zusammen. Sorgfältig meidet er jedes Ueberflüssige, und redet nicht von allen Gliedern, sondern bloß von den äußersten. Denn er führt das Auge an, welches das vorzüglichste ist, und den Fuß, der die unterste Stelle einnimmt, und läßt den Fuß nicht mit dem Auge, sondern mit der Hand, und die Ohren mit den Augen sich besprechen. Denn so pflegt der Mensch nicht zu beneiden Diejenigen, die hoch über ihm stehen, sondern Die, welche zunächst über ihm sind. Darum fährt er fort: Wenn der ganze Körper Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Da er von der Verschiedenheit der Glieder sprach und Füße, Hände, Augen und Ohren erwähnt hat, und somit an höhere oder niedrigere Stellung erinnert, siehe, so richtet er sie wieder empor dadurch, daß er zeigt, es sei so nützlich, und daß die Vielheit und Verschiedenheit derselben eben den Einen Körper bilde. Denn wenn alle Eins wären, so machten sie keinen Leib aus. Wäre Alles nur Ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? Vorher zeigte er aber noch, daß in diesem Falle nicht nur der Körper nicht vorhanden wäre, sondern auch keine anderen Glieder: Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Gleichwie er oben durch Erwähnung des Nutzens sie aufgemuntert und darauf vollends zum Schweigen gebracht durch jene Worte: Aber alles Dieses wirket

Ein und der nämliche Geist, so beweiset er auch hier aus Gründen, daß es so nützlich sei und führt dann Alles zurück auf Gottes Rathschluß und sagt: Nun aber hat Gott den Gliedern die Stelle angewiesen, jedem derselben am Körper nach seinem Wohlgefallen. Wie er vom Geiste gesagt: nach seinem Willen; so auch hier: nach seinem Wohlgefallen. Frage also nicht ferner, warum so, und warum nicht so? Denn wir können dir beweisen, daß es so recht ist, wenn wir nur sagen, daß der weiseste Schöpfer es so wollte. Dieser aber will nur, was gut und zweckdienlich ist. Wenn wir nun in Betreff der Körperglieder keine unnützen Fragen aufwerfen sollen, so gilt Dieses noch weit mehr in Betreff der Kirche. Er nennt aber weislich nicht den Unterschied der Glieder ihrer Natur nach, noch auch nach ihrer Wirksamkeit, sondern nach der Stelle, die sie einnehmen. Nun hat aber Gott den Gliedern die Stelle angewiesen, jedem derselben am Körper nach seinem Wohlgefallen. Ganz recht sagt er: jedem derselben, wodurch er zeigt, daß alle ihren Nutzen haben. Du darfst nicht sagen, Gott habe diesem seine Stelle angewiesen, jenem aber nicht; jedes hat nach seinem Wohlgefallen die ihm angemessene Stelle. Dem Fuße ist es zuträglich, daß er diese Stelle hat, nicht dem Haupte allein; und wenn er dieselbe veränderte und mit einer andern vertauschte, schiene sie auch vorzüglicher, so würde er Alles verderben, seine Stelle verlieren und die andere nicht erreichen. Wäre Alles nur Ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? Nun aber sind der Glieder viele, aber nur Ein Körper. Abwechselnd sucht er sie bald durch Gottes Anordnung, bald durch Vernunftgründe zu überzeugen. Wer bloß widerlegt, bringt den Zuhörer wider sich auf; wer ihn gewöhnt, überall nach der Ursache zu fragen, der lähmt seinen Glauben. Darum ver-

sucht Paulus bald das Eine, bald das Andere; er bewegt sie zum Glauben ohne Widerspruch, und dann gibt er ihnen auch wieder Gründe an.

Betrachten wir aber, mit welcher Ueberlegung er sie bekämpfet. Eben aus Dem, worin sie eine Verschiedenheit an Ehre zu finden meinten, beweiset er ihnen, daß sie gleicher Ehre gewürdiget seien. Er drückt sich so aus: Wäre Alles nur Ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? Das will sagen: Wenn nicht eine große Verschiedenheit unter euch obwaltete, so machtet ihr keinen Körper aus; und wenn ihr keinen Körper ausmachtet, so wäret ihr nicht Eins: und wenn ihr nicht Eins wäret, so wäret ihr an Ehre nicht gleich. Also wenn unter euch kein Unterschied wäre, so wäret ihr kein Körper und in diesem Falle auch nicht Eins; und wenn ihr nicht Eins wäret, wie könntet ihr an Ehre gleich sein? Nun seid ihr aber eben darum Ein Körper, weil ihr nicht Alle dieselbe Geistesgabe besitzet. Und da ihr Einen Körper ausmacht, so seid ihr Eins und in Bezug auf den Körper ist zwischen euch kein Unterschied. So verursacht denn eben diese Verschiedenheit die Gleichheit der Ehre. Nun aber sind der Glieder viele; aber nur Ein Körper.

Dieses nun laßt auch uns bedenken und alle Mißgunst verbannen; laßt uns weder beneiden Diejenigen, welche höhere Gaben empfangen, noch auch verachten Diejenigen, denen geringere mitgetheilt wurden. Gott hat es so gewollt; darum dürfen wir nicht widerstreben. Bist du aber damit unzufrieden, so bedenke, daß ein Anderer auch deine Verrichtung nicht übernehmen kann. Wenn auch deine Gabe geringer ist, so übertriffst du ihn doch hierin; ist Jener größer, so steht er doch hierin dir nach, und so hebt sich der Unterschied auf. Auch am Körper scheint

manches Glied von geringer Bedeutung zu sein: fehlt es aber, so erwächst daraus großer Nachtheil für die größern Glieder. Was ist z. B. unansehnlicher als die Haare? Nimmst du aber diese von den Augenbraunen und Augenliedern weg, so hast du dem Angesichte seine ganze Anmuth benommen und das Auge hat seine Schönheit verloren. Zwar ist der Schade gering; aber alle Schönheit ist dahin; und Dies nicht allein, sondern auch die Augen haben dadurch viel verloren. Denn jedes von unsern Gliedern hat seine besondere und gemeinschaftliche Wirkung. So ist die Schönheit an uns zugleich eine besondere und allgemeine. Zwar scheinen diese Dinge verschieden zu sein; aber sie sind genau mit einander verbunden, und wenn das eine verdirbt, so geht auch das andere verloren. Denke dir glänzende Augen, reizende Wangen, rothe Lippen, eine hervorstehende Nase, hohe Augenbraunen; nimm eins von diesen Gliedern weg, so ist die gemeinschaftliche Schönheit aller dahin, und was schön war, wird nun traurig, häßlich erscheinen. Zerstöre nur die äußerste Nasenspitze und Alles wird in hohem Grade häßlich werden. Und doch ist hier nur ein einziges Glied verstümmelt worden. Dasselbe magst du an der Hand sehen, wenn du nur einen Nagel von einem Finger abreißest. Willst du aber auch sehen, wie die gemeinschaftliche Wirksamkeit dadurch gehemmt wird, so nimm nur einen Finger weg, und du wirst sehen, daß auch die übrigen erschlaffen und ihre Verrichtung nicht mehr zeigen. Da nun der Verlust eines einzigen Gliedes eine allgemeine Häßlichkeit verursacht, und die Erhaltung desselben zur allgemeinen Schönheit des Ganzen beiträgt; so laßt uns nicht übermüthig werden, nicht des Nebenmenschen spotten. Denn durch jenes unscheinbare Glied ist auch das größere schön und ansehnlich und die Wimpern dienen dem Auge zur Zierde. Wer also mit dem Bruder streitet, der kämpft gegen sich selber. Denn der Schaden

rifft nicht nur jenen, sondern auch der Streitende leidet dadurch keinen geringen Verlust. Um Dieses zu verhüten laßt uns also nicht nur für uns sorgen, sondern auch für unsere Brüder; und was hier bildlich von dem Körper gesagt worden, laßt uns auf die Kirche anwenden und für Alle, als für unsere eigenen Glieder Sorge tragen. Denn auch in der Kirche gibt es vielerlei und verschiedene Glieder: die einen sind vorzüglicher, die andern unansehnlicher. So gibt es Chöre der Jungfrauen, es gibt Schaaren von Wittwen und wieder Andere, die in keuscher Ehe leben; es gibt vielerlei Stufen von Tugenden. So auch in Betreff der Wohlthätigkeit. Denn der Eine hat sich von Allem losgesagt; Andere sorgen bloß für das Nothdürftige, und verlangen Nichts weiter, als was unentbehrlich ist; Andere geben von ihrem Ueberflusse. Diese Alle helfen einander; und wenn der Größere den Kleinern verachtet, so schadet er sich selbst am meisten. Wenn die Jungfrau der Verheiratheten mit Geringschätzung begegnet, so beraubt sie sich eines großen Theiles der Belohnung; und wenn Derjenige, welcher sein ganzes Vermögen weggegeben hat, einen Andern, der Dieses nicht gethan, lästert, so hat er viel von seinem Werke verloren. Doch was spreche ich von Jungfrauen und Wittwen und Solchen, die auf alles Eigenthum verzichten? Was ist geringer, als die Bettler? Dennoch sind diese der Kirche sehr nützlich; an den Pforten des Tempels hingepflanzt, geben sie der Kirche großes Ansehen, und ohne sie erschien die Kirche nicht in ihrer ganzen Vollendung. Dieses sahen die Apostel gleich anfangs vor, und wie in allem Andern, so verfügten sie auch hierin durch ein Gesetz in Betreff der Wittwen, und die Sache war ihnen so angelegen, daß sie zu diesem Ende sieben Diakonen anstellten. Gleichwie sie Bischöfe und Priester, Diakonen, Jungfrauen und Enthaltsame unter die Glieder der Kirche zählen, so auch Wittwen. Sie ver-

walten auch kein geringes Amt. Du kommst nach Belieben zur Kirche: diese aber sind Tag und Nacht zugegen und singen Psalmen, und Das nicht der Almosen wegen. Geschähe es darum, so stände es ihnen ja frei, auf dem Markte und in den Straßen zu betteln; aber sie thun es aus großer Frömmigkeit. Betrachte nun, in welcher drückenden Armuth sie leben; dennoch wirst du nie hören, daß eine aus ihnen lästert, oder sich beschweret, wie Das manche Reiche zu thun pflegen. Einige von ihnen gehen oft hungrig schlafen, andere sind von beständiger Kälte erstarrt; und doch verharren sie in Dankgebeten und Lobgesängen. Gibt man ihnen einen Heller, so danken sie und wünschen dem Geber alles Gute; und gibt man ihnen Nichts, so werden sie nicht aufgebracht, sondern segnen und sind zufrieden mit dem täglichen Brode.

„Ja, sagst du, sie müssen es ertragen, sie mögen wollen, oder nicht." Und warum? sage mir: warum hast du dieses harte Wort gesprochen? Gibt es nicht schlechte Künste, die den Greisen und alten Frauen Gewinn bringen? Könnten nicht auch die Wittwen, wenn sie unehrlich leben wollten, darin ein reichliches Auskommen finden? Siehst du nicht, wie Viele in diesem Alter Kuppler und Hurenwirthe geworden, oder durch andere schlechte Dienste der Art sich nähren und schwelgen? Nicht so diese; lieber würden sie Hungers sterben, als ihr Leben mit Schande bedecken und ihre Seele verkaufen. Den ganzen Tag sitzen sie da und bereiten dir Heilmittel. Kein Arzt, der seine Hand ausstreckt und mit dem Messer die faulen Theile der Wunde wegschneidet, ist zu vergleichen mit dem Armen, der seine Hand zum Almosen ausstreckt und die Schwielen der Wunde wegnimmt. Und, was zu verwundern ist, ohne Schmerz und Angst gelingt diese schöne Kur. Und jener Arme, der da vor den Thoren der Kirche sitzt, predigt durch sein Stillschweigen, durch seinen Anblick eben so rührend, als wir, die

Vorsteher, die wir euch lehren, was zum Heile führt. Denn alle Tage rufen wir euch zu: Sei nicht aufgeblasen, o Mensch! Vergänglich und wandelbar ist das Wesen des Sterblichen: die Jugend eilt zum Alter, die Schönheit wird häßlich, die Kräfte erschlaffen, die Ehre wird zur Schmach, die Gesundheit geht über in Krankheit, der Ruhm in Verachtung, der Reichthum in Armuth: Alles gleicht einem reißenden Strome, der nirgends verweilt, sondern unaufhaltsam dahin rollt. Eben Dasselbe, und mehr noch, lehren diese durch ihren Anblick und durch die Erfahrung, welche eine weit vorzüglichere Lehrmeisterinn ist. Wieviele von Denen, die draußen sitzen, waren in ihrer Jugend in blühendem Glückszustande und haben große Thaten verrichtet? Wieviele, die jetzt so häßlich aussehen, übertrafen manche Andere an Stärke und Schönheit? Spottet nicht darüber, haltet es nicht für unglaublich; denn das menschliche Leben ist voll von Beispielen der Art. Wenn Manche von geringer und armer Herkunft oft Könige geworden sind; was Wunder, wenn große und ruhmgekrönte Männer in Niedrigkeit und Armuth herabsinken? Ist doch Jenes weit wunderbarer und außerordentlicher, Dieses hingegen ist etwas Alltägliches. Darum darf man es nicht in Zweifel ziehen, daß Einige aus Diesen durch Kunstwerke, durch Kriegesthaten, durch Reichthum ausgezeichnet gewesen; vielmehr sollen wir inniges Mitleiden mit ihnen haben, sollen für uns selbst besorgt sein, daß uns nicht etwa ein Gleiches begegne. Denn auch wir sind Menschen und diesem schnellen Wechsel unterworfen. Vielleicht möchte irgend ein unverständiger Witzling auch hierüber lachen und mir spöttelnd entgegnen: „So willst du denn ohne Ende deine Rede mit armem Gesindel und mit Bettlern ausschmücken und uns Unglück weissagen, Armuth anempfehlen und Bettler aus uns zu machen suchen?" Nicht, um euch zu Bettlern zu machen, sage ich Dieses, mein Lieber! sondern ich möchte

euch die Schätze des Himmels eröffnen. Wer in Gegenwart von Gesunden der Kranken erwähnt, und von ihren Schmerzen erzählt, thut es ja nicht aus der Absicht, jene krank zu machen, sondern sie vor der Krankheit zu behüten, damit sie, Aehnliches für sich befürchtend, nicht in Gleichgiltigkeit versinken. Wir fürchten schon und beben zurück vor dem bloßen Namen der Krankheit: und darum sind wir arm, weil wir die Armuth fürchten, wenn wir auch unermeßliche Reichthümer besitzen. Denn nicht Derjenige ist arm, der Nichts besitzt, sondern der die Armuth fürchtet. In großen Unglücksfällen beweinen wir und halten für unglücklich nicht Diejenigen, die große Uebel ertragen, sondern Diejenigen, die auch ein kleines Unglück nicht zu ertragen wissen. Denn wer dieselbe zu ertragen weiß, der verdient Preis und Ehre. Welche Kämpfer rühmen wir denn? Diejenigen, die viele Schläge empfangen und doch kein Zeichen des Schmerzes blicken lassen, sondern mit stolzem Nacken einherschreiten, oder diejenigen, die bei den ersten Schlägen schon die Flucht ergreifen? Werden nicht jene als muthvolle und tapfere Männer gekrönt, diese hingegen als feige und herzlose verspottet? So müssen wir es auch machen in Betreff der gegenwärtigen Dinge: Denjenigen, der Alles mit Leichtigkeit erträgt, wollen wir krönen, wie jenen muthigen Kämpfer; hingegen wer da fürchtet und bebt vor dem Unglücke, wer bei den ersten Schlägen schon vor Furcht sterben will, den laßt uns beweinen. Gleichwie im Kampfspiele Derjenige, welcher ohne eine Hand aufzuheben, ohne einen Schlag empfangen zu haben, die Flucht ergreift, sobald er den Gegner die Hand ausstrecken sieht, sich lächerlich macht, als ein muthloser Weichling ohne Erfahrung in dergleichen Spielen: so ergeht es auch diesen Menschen, die sich so sehr vor der Armuth fürchten und ihren Anblick nicht einmal ertragen können. Nicht also wir wollen euch unglücklich machen; ihr stürzet euch selbst

in's Elend. Wie mag nun der Teufel über dich lachen, da er sieht, wie du, ehe du noch getroffen bist, schon vor der bloßen Drohung erzitterst! Ja, wenn du Das nur für eine Drohung ansiehst, so braucht er dich weiter nicht mehr anzugreifen. Er läßt dir deinen Reichthum und durch die bloße Angst, daß er dir entrissen werden könnte, macht er dich weicher, als Wachs. Denn von Natur sind wir so beschaffen, daß wir die überstandenen Uebel nicht mehr für so schrecklich ansehen, als vorher, da wir dieselben noch nicht kannten. Um dir nun diese Stärke zu benehmen, hält er dich in der größten Furcht; und ehe du noch arm wirst, erweicht er dich schon durch die Furcht vor der Armuth wie in einem Schmelzofen. Denn wer so in Angst lebt, ist weicher, als Wachs und führt ein Leben unglückseliger, als Kain: er ist besorgt um Das, was er reichlicher, als Andere, besitzt; er grämt sich um Das, was er nicht besitzt, und hält aus Furcht seinen Reichthum, wie einen undankbaren Sklaven eingesperrt, und wird von mancherlei thörichten Begierden bestürmt. Denn wie stürmische Wogen treibt ihn die unordentliche Begierde und vielfältige Besorgniß und Furcht und Angst hin und her; er gleicht einem Schiffe, das von widrigen Winden und gewaltigen Wogen umhergeworfen wird. Ist es denn nicht besser sterben, als so beständigen Stürmen ausgesetzt sein? Wäre es doch dem Kain besser gewesen, zu sterben, als in beständiger Angst zu leben.

Damit uns nun nicht Aehnliches begegne, laßt uns verlachen die Arglist des Teufels, laßt uns zerreißen seine Stricke, zerstören die tödtliche Schärfe seines Geschosses und ihm allen Zugang verwehren. Wenn du das Geld verlachest, so weiß er dir nicht beizukommen; denn du hast das Uebel aus der Wurzel ausgerottet. Ist aber die Wurzel zerstört, so wird kein böser Schoß mehr hervortreiben. Dieses wollen wir ohne Unterlaß wiederholen. Ob wir aber

durch diese Sprache Etwas nützen werden, Das wird jener Tag zeigen, der im Feuer sich offenbaren wird, der eines Jeden Werk prüfet, der da zeigen wird, wessen Lampe leuchte und wessen nicht: dann wird auch offenbar, wer Oel in seiner Lampe hat, und wer nicht.

Doch fern sei's, daß Einer dieses Trostes ermangele: Alle mögen reichliche Werke der Barmherzigkeit bringen und mit brennenden Lampen den Bräutigam zur Hochzeit begleiten. Nichts ist härter und schrecklicher, als jene Stimme, welche Diejenigen, die ohne reichliche Milde erscheinen, alsdann von dem Bräutigam vernehmen werden: Ich kenne euch nicht! Behüte Gott, daß wir nicht diese Stimme hören, sondern jene süße und liebliche: Kommt ihr Gebenedeite meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist! So werden wir ein seliges Leben führen und jene Güter besitzen, die alle Begriffe des Menschen übersteigen, durch die Gnade, u. s. w. Amen.

Ein und dreißigste Homilie.

Das Auge kann nicht zu der Hand sagen: Ich kann dich entbehren; eben so wenig der Kopf zu den Füßen Ich bedarf eurer nicht.

Da er den Neid der Minderbegabten ausgelöscht und den Verdruß, den sie aus den höhern Gaben Anderer schöpfen mochten, beseitiget hatte; so dämpft er nun auch den Uebermuth Derjenigen, die höhere Gaben empfangen hatten. Zwar that er Dieses schon in den Worten, die er an Jene richtet; denn indem er die Sache ein Gnadengeschenk nennt, und nicht Tugendwerk, zielt er darauf hin. Hier aber spricht er sich kräftiger aus; mit Beibehaltung der bildlich-

en Redensart. Von der Einheit des Körpers geht er über zur Vergleichung der Glieder unter einander, worauf Jene besonders gespannt waren. Um die Einen aufzurichten, kam es nicht so sehr darauf an, zu sagen, daß Alle Ein Körper seien, als einzusehen, daß ihre Gaben jenen andern nicht viel nachstehen. Er sagt: Das Auge kann nicht zu der Hand sagen: Ich kann dich entbehren; eben so wenig der Kopf zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht. Denn obschon das eine geringer ist, so ist es doch nothwendig, und gleichwie viele Hindernisse einträten, wenn jenes nicht da wäre; so wäre auch ohne diese Gabe die Kirche nicht ganz vollkommen. Das Auge kann nicht sagen. Wenn es auch wirklich so spräche, so wäre Das nicht recht, es ginge nicht an. Er redet von den äußersten Gliedern: zuerst von der Hand und dem Auge, dann von dem Haupte und den Füßen. Diese sind an dem Menschen das Niedrigste; das Haupt hingegen ist das Vornehmste und Ehrenvollste und auch das Nothwendigste. Jedoch reicht es für sich allein nicht hin, und kann nicht aus sich allein Alles bewirken: denn sonst wären die Füße überflüssig. Doch hiermit nicht zufrieden, geht er weiter und zeigt auch ohne diese Vergleichung den Werth einzelner Glieder, indem er also fortfährt:

Vielmehr sind gerade diejenigen Glieder des Körpers, welche die schwächern scheinen, die unentbehrlichsten; und diejenigen, welche wir für die unansehnlichsten des Körpers halten, kleiden wir mit desto mehr Schmuck; und die unanständigen an uns haben desto größern Anstand. Ueberall zeigt er, wie der Körper dadurch gewinne, und auf diese Weise ermuntert er die Einen und demüthiget die Andern. Ich will damit nicht bloß sagen, daß die größern Glieder der geringern bedürfen, sondern daß sie durchaus derselben bedürfen: denn die schwächern und un-

ansehnlichen Glieder sind dennoch nothwendig] und erhalten desto größern Schmuck. Die scheinen, die wir halten, sagt er sehr richtig und gibt damit zu verstehen, daß Dieses nicht in der Natur der Sache liege, sondern in der Meinung des Volkes. Nichts ist an uns unedel und unanständig, denn Alles ist Gottes Werk. Was scheint unanständiger zu sein, als die Zeugungstheile? Dennoch erhalten diese größern Anstand, und auch die ärmsten Menschen, wenn sie sonst fast nackt gehen, suchen doch diese Theile zu bedecken. Und doch müßte man der Ordnung gemäß diese geringer achten, als die andern. Denn der Sklave, der sich im Hause unehrbar beträgt, wird nicht nur nicht ehrenvoller, als vorher, behandelt, sondern noch schimpflicher. Wären nun diese Glieder unanständig, so dürften sie nicht anständiger, als andere behandelt werden. Nun aber erhalten sie größern Schmuck; und Das hat Gottes Weisheit so angeordnet. Die einen schuf Er von Natur so, daß sie keines Schmuckes bedürfen; die andern aber so, daß wir genöthiget werden, sie zu schmücken. Doch sind sie darum nicht unanständig. Auch die Thiere bedürfen von Natur weder Kleidung, noch Schuhe, noch Obdach; und doch ist darum unser Körper nicht unansehnlicher, weil wir dieser Dinge bedürfen. Denn genauer betrachtet, sind diese Glieder von Natur anständig und nothwendig. Dieses gibt auch der Apostel zu verstehen, indem er ihre Anständigkeit nicht von unserm Urtheile, noch von dem größern Schmucke, den sie erhalten, sondern von der Natur herleitet. Darum sagt er: die scheinen unansehnlich und unanständig zu sein. Wenn er aber von ihrer Nothwendigkeit redet, so sagt er nicht: die scheinen, sondern er sagt geradezu, daß sie unentbehrlich seien. Und sie sind es wirklich zur Zeugung, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Daher bestrafen auch die römischen Gesetze Diejenigen, welche diese Glieder an Andern verstümmeln

und sie zu Verschnittenen machen, als Verderber des ganzen Menschengeschlechtes, als Frevler wider die Natur. Verderben sollen die Unzüchtigen, die Gottes Werke beschimpfen! Gleichwie Viele den Wein verabscheuen wegen Derjenigen, die sich berauschen, und das weibliche Geschlecht wegen der Ehebrecher: so halten sie auch diese Glieder für unanständig wegen Derjenigen, die dieselben mißbrauchen. Das sollte aber nicht geschehen. Denn nicht die Natur ist Ursache der Sünde, sie entsteht aus dem freien Willen Desjenigen, der sie begeht.

Einige meinen, Paulus habe unter den schwächern und unentbehrlichsten Gliedern die Augen verstanden, als welche an Stärke nachstehen, dabei aber unentbehrlich sind; unter den unansehnlichern aber habe er die Füße verstanden, weil wir diese mit größerer Sorgfalt kleiden.

Darauf sagt er: Diejenigen, die uns wohl anstehen, bedürfen Dessen nicht. Damit Keiner einwenden möchte: „Aus welchem Grunde vernachlässigt man die Glieder, die uns wohl anstehen, und kleidet mit größerm Schmucke die unansehnlichern?“ so sagt er: Wir thun Dieses nicht aus Verachtung, sondern, weil sie einer so sorgfältigen Bedeckung nicht bedürfen. Mit wenigen Worten zeigt er hier sehr zweckdienlich den hohen Werth dieser Glieder und fügt die Ursache auch hinzu: Aber Gott hat den Körper so eingerichtet, daß Er den bedürftigern Theilen desto mehr Werth verlieh, damit keine Unordnung im Körper sei. Wenn Er aber diese Einrichtung getroffen hat, so wollte Er, daß die unedlen Theile verhüllt würden. Immer vermeidet der Apostel den Ausdruck des Fehlerhaften. Den bedürftigern sagt er, nicht: den unanständigern, indem Gott den bedürftigern auch von Natur eine größere Zier angewiesen hat. Warum? Damit keine Unordnung im Körper sei. Da auch Diejenigen, die unzählige Vor-

theile genossen, dennoch sich grämten, als seien sie den Andern nachgesetzt, so zeigt er, daß ihnen größere Ehre zugetheilt worden sei: Den bedürftigern Theilen hat Er größere Ehre angewiesen. Darauf gibt er die Ursache an und zeigt, daß es sehr zweckmäßig so angeordnet sei, daß diese Theile bedürftiger und mit größerer Ehre begabt seien, nämlich: damit keine Unordnung im Körper sei. Denn der Abstand wäre gar zu groß, wenn der eine Theil von der Natur und durch unsere sorgfältige Pflege besonders ausgezeichnet, der andere hingegen von beiden vernachlässiget wäre: sie würden sich dann von einander trennen und in keiner Verbindung bestehen; diese Trennung aber würde sofort auch den übrigen Gliedern verderblich werden.

Da siehst du, wie er die Nothwendigkeit beweiset, daß den bedürftigen Theilen größere Ehre zugewiesen sei. Wäre Dieses nicht geschehen, sagt er, so wäre daraus ein allgemeines Verderben aller Glieder entstanden. Denn hätten wir dieselben nicht sorgfältiger gepflegt, so würden sie, weil von der Natur mehr verwahrlos't, Schaden gelitten haben; dadurch aber wären sie zerstört worden, und hätten Unordnung in den Körper gebracht. Durch diese Unordnung wäre dann der Untergang anderer edlerer Theile herbeigeführt worden. Da siehst du, daß die Sorgfalt für die einen von der Sorgfalt für die andern abhängt. Denn eben so, wie sie das Dasein haben von der Natur, so haben sie auch von ihr, daß sie Einen Körper ausmachen. Daher kann das Wohlsein der einzelnen Glieder Nichts helfen, wo der Körper zu Grunde geht. Bleibt das Auge oder die Nase unversehrt, so dienen sie zu keinem Gebrauche mehr, sobald das gemeinschaftliche Band aufgelöset ist. Sind sie aber verletzt, und es bleibt noch dieses Band, so können sie wieder hergestellt und geheilt werden.

Aber es möchte Jemand erwiedern: Dieses gilt wohl

in Bezug auf den Körper, daß die bedürftigern Theile größere Ehre haben: wie aber mag Dieses auf die Mensch-en angewendet werden?" Allerdings kann man Dieses an den Menschen ganz vorzüglich sehen. Denn Jene, die um die eilfte Stunde kamen, empfingen ihren Lohn zuerst: und wegen Eines verirrten Schafes verließ der Hirt die neun und neunzig, um dem Einen nachzugehen und trug es heim, anstatt es zu verlassen; der verlorne Sohn ward mit größerer Ehre empfangen, als der gutartige; und jener Mörder ward von den Aposteln gekrönt und gerühmt. Eben so geschah es mit den Talenten. Derjenige, der fünf, und der Andere, der zwei Talente empfangen, wurden gleicher Ehre gewürdigt; und eben darum, daß Dieser nur zwei empfangen hatte, war er besser daran. Denn hätte er fünf empfangen und wäre nicht im Stande gewesen, sie zu verwalten, so wäre er um Alles gekommen. Da er aber nur zwei empfangen und dieselben gut verwendet hatte, erhielt er denselben Lohn wie Jener, dem fünf anvertraut waren; ja sein Lohn war um so größer, da er durch weniger Anstrengung ihn erworben. Zwar auch er war ein Mensch, wie der mit den fünf Talenten; aber der Herr verfuhr mit ihm nicht nach der ganzen Strenge und forderte nicht soviel von ihm, als von seinem Mitknechte. Er sagt nicht: Warum kannst du keine fünf daraus machen? sondern er belohnet auch ihn.

Da ihr nun Dieses wisset, ihr, die ihr höher begabt seid, so beschimpfet nicht die Minderbegabten, damit ihr nicht mehr euch selbst, als ihnen, schadet. Wenn ihr euch von ihnen lostrennet, so geht der ganze Körper zu Grunde. Denn was ist der Körper anders, als die vielen Glieder vereinigt? wie auch der Apostel sagt, daß der Körper nicht Ein und dasselbe Glied sei, sondern der Glieder viele. Wenn also Das der Körper ist, so laßt uns auch Sorge tragen, daß die vielen Glieder bleiben.

Werden diese nicht erhalten, so wird den vorzüglichern selbst eine tödtliche Wunde beigebracht. Darum fordert er auch, daß sie sich nicht nur nicht von einander trennen, sondern, daß sie innigst mit einander verbunden bleiben sollen. Damit keine Unordnung im Körper sei, sagt er; und ferner: sondern daß die Glieder gemeinschaftlich für einander sorgen. Hiermit gibt er wieder einen andern Grund an, warum den bedürftigern größere Ehre werde. Gott hat es so angeordnet, nicht allein, damit sich die Glieder nicht von einander trennen sollten, sondern, daß große Liebe und Uebereinstimmung unter ihnen herrschen sollte. Wenn das Wohlergehen eines Jeden von dem Wohlergehen des Nebenmenschen abhängt; so nenne mir nicht mehr die Worte mehr und weniger; denn hier gibt es kein Mehr und Weniger. So lange der Körper fortbesteht, kann man den Unterschied bemerken, nicht aber, wenn er zu Grunde gerichtet ist. Er wird aber zu Grunde gehen, wenn nicht die unansehnlichern Glieder bewahrt werden. Gehen aber auch die ansehnlichern zu Grunde, falls die unansehnlichern losgetrennt werden: so müssen wohl jene für diese Sorge tragen, da ihr Heil von dem Heile derselben abhängt.

Du magst noch so oft wiederholen, dieses oder jenes Glied sei unanständig, unansehnlich; wenn du nicht eben so viel Sorge für dasselbe trägst, wie für dich selbst, wenn du es als gering vernachlässigest, so fällt der Schaden auf dich selbst zurück. Darum sagt er nicht bloß, daß die Glieder für einander Sorge tragen, sondern daß sie gleiche Sorge für einander tragen sollen, für das kleinere, wie für das größere.

Sage also nicht: „Dieser oder Jener ist ein gemeiner Mann,“ sondern bedenke, daß er ein Glied ist von jenem Körper, der alle Glieder zusammenhält, und daß er eben sowohl zum Körper gehört, als das Auge. Wo Alle Einen

Leib bilden, da hat Keiner mehr, als der Andere. Denn nicht Das macht den Körper aus, daß das eine größer, das andere kleiner ist, sondern daß ihrer viele sind und verschiedene. Darum, daß du größer bist, machst du noch nicht den ganzen Körper aus; so auch Jener nicht, weil er kleiner ist. In Bezug auf die Bildung des Körpers seid ihr gleich, und zu diesem schönen Gebilde trägt der Eine soviel bei, als der Andere. Gesetzt, es gäbe unter den Gliedern keinen Unterschied zwischen großen und kleinen, ansehnlichen und unansehnlichen, sondern lauter Auge, lauter Kopf: wird da nicht der Körper aufhören zu sein? Das muß doch wohl Jedem einleuchten. Eben so, wenn es lauter ansehnliche Glieder gäbe. Und wenn ich noch mehr sagen soll, so ist der unansehnliche Theil eben deßwegen unansehnlich, damit der Körper bestehe; also darum, damit du, der du größer bist, fortbestehen solltest. Daher fordert er von Allen gleiche Sorgfalt und nachdem er gesagt: sondern die Glieder sollen gemeinschaftlich für einander sorgen, erläutert er Dieses und sagt ferner: Wenn nun Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; wird dem Einen Gliede wohl, so theilen alle Glieder die Freude. Er will sagen: Darum wollte Gott, daß diese Sorgfalt gemeinschaftlich sei und bildete aus diesen verschiedenen Theilen ein Ganzes, damit auch in Bezug auf die wechselseitigen Schicksale eine gänzliche Gemeinschaft herrsche. Wenn unsere gemeinschaftliche Wohlfahrt es erfordert, daß wir für unsern Nebenmenschen Sorge tragen, so muß auch Freude und Leid gemeinschaftlich sein. Er fordert also hier dreierlei: daß wir uns nicht von einander trennen, daß wir gemeinschaftlich für einander sorgen, daß wir Freude und Leid mit einander theilen sollen. Oben sagte er: Gott hat dem bedürftigern Theile mehr Werth verliehen, und zeigte, daß dieser, eben weil er bedürftiger sei, größ-

ere Ehre habe. Hier aber stellt er sie einander gleich in Bezug auf die Sorge, die der eine für den andern trägt. Und darum sagt er, daß sie größere Ehre haben, damit für sie nicht minder gesorgt werde. Doch nicht allein in dieser, sondern auch in Bezug auf glückliche, oder unglückliche Zufälle sind die Glieder mit einander verbunden. Wenn ein Dorn in diese eingedrungen ist, so fühlt der ganze Körper den Schmerz und leidet daran, und es beugt sich der Rücken, der Unterleib und die Schenkel, und die Hände sind als Diener und Trabanten beschäftiget, den Dorn herauszuziehen, und das Haupt beugt sich abwärts und die Augen spähen scharf nach der verwundeten Stelle. Wenn also auch der Fuß darin geringer ist, daß er keine höhere Stelle einnimmt, so hat er doch darin mit dem Haupte gleichen Werth, daß er dasselbe zu sich herabzieht, und um so mehr, da Dieses nicht aus Gnade geschieht, sondern des Nutzens wegen. Wenn es daher auch einigen Vorzug hat, daß es ansehnlicher ist; so beweiset es doch darin wieder eine vollkommene Gleichheit, daß es dem unansehnlichern Theile Ehre und Sorgfalt erweiset und an seinem Leiden zugleich Theil nimmt. Denn wie niedrig ist die Ferse, wie ehrenvoll das Haupt? Aber das eine Glied reicht bis zum andern und zieht sie alle an. So leidet ferner Alles, wenn die Augen leiden; Alles ruht, die Füße gehen nicht, die Hände arbeiten nicht mehr. Das Uebel hat nur die Augen angegriffen; woher kommt es nun, daß der Leib kraftlos wird, daß die Füße gelähmt und die Hände erschlafft sind? Weil diese Glieder mit jenem in Verbindung stehen, so leidet der ganze Körper auf eine unerforschliche Art. Wäre Dieses nicht, so würden sie auch nicht gemeinschaftlich für einander sorgen. Daher fügt der Apostel nach den Worten: D a m i t d i e G l i e d e r g e m e i n s c h a f t l i c h f ü r e i n a n d e r s o r g e n, hinzu: W e n n n u n E i n G l i e d l e i d e t, s o l e i d e n

alle Glieder; wird dem einen Gliede wohl, so theilen alle Glieder die Freude. Und wie theilen sie die Freude? Wird das Haupt gekrönt, so wird der ganze Mensch verherrlicht, der Mund redet, die Augen erheitern sich und drücken Freude aus; wenngleich nicht die Schönheit der Augen, sondern die Beredsamkeit der Zunge gerühmt wird. Sind aber die Augen schön, so verbreiten sie Anmuth über das ganze Antlitz, wie denn auch Diejenigen sich freuen, an welchen man die gerade Nase, den aufrechten Nacken, oder andere Glieder lobt, hingegen Thränen vergießen, wenn jene fehlerhaft sind, obschon ihre Person an sich nicht verletzt ist.

Dieses Alles laßt uns daher erwägen, und die Liebe dieser Glieder nachahmen, nicht aber über das Unglück des Nebenmenschen spotten, und sein Glück beneiden; denn Das verriethe Wahnsinn und Raserei. Wer sich ein Auge ausreißt, verräth Wahnsinn, und wer sich eine Hand abreißt, liefert den Beweis einer gänzlichen Raserei. Wenn aber Dieses von den Gliedern gilt, so ist es ebensowohl Raserei, wenn es gegen Brüder geschieht, und stiftet das größte Verderben. So lange der Mitbruder leuchtet, glänzt auch deine Schönheit und dein ganzer Körper wird verherrlicht; denn er schmückt sich nicht allein, sondern verherrlicht auch dich. Wenn du ihn auslöschest, so verfinsterst du den ganzen Körper und bringst Unheil über alle Glieder; gleichwie du den ganzen Körper schön und glänzend erhältst, wenn du ihn in seinem Glanze lässest. Niemand sagt ja: „Das Auge ist schön,“ sondern: „Diese, oder Jene ist schön.“ Wird auch das Auge gerühmt, so geschieht Dieses erst nach dem allgemeinen Lobe des Ganzen. So verhält es sich auch mit der Kirche. Stehen einige

Glieder in hohem Rufe, so wird der ganze Körper gerühmt und gepriesen. Denn unsere Feinde unterscheiden die Person nicht, sondern vermischen Alles untereinander; und wenn Einer durch Beredsamkeit glänzt, so rühmen sie nicht ihn allein, sondern die ganze Kirche. Sie sagen nicht allein: „Das ist ein wunderbarer Mann," sondern: „Die Christen haben einen wunderbaren Lehrer;" und machen so die Sache gemeinschaftlich. Die Heiden verbinden die Glieder; du aber trennest sie und führest Krieg gegen deinen Leib und bekämpfest deine eigenen Glieder. Weißt du nicht, daß dadurch Alles zerstört wird? Denn jedes Reich, das in Parteien sich trennt, muß verwüstet werden [1]). Nichts aber stiftet mehr Trennung und Zwist, als der Neid und die Mißgunst — dieses arge und unverzeihliche Laster, welches gewisser Maßen noch schlimmer ist, als die Habsucht, die Wurzel alles Bösen. Der Geizige freut sich doch, wenn er Etwas empfängt; der Neidische aber erfreut sich nicht, wenn er Etwas empfängt, sondern wenn ein Anderer Nichts empfängt. Denn nicht seinen eigenen Wohlstand, sondern fremdes Unglück sieht er an als sein Glück. Was ist rasender, als ein solcher Mensch, der als allgemeiner Feind des Menschengeschlechtes umherschleicht, und die Glieder Christi verwundet? Der Teufel beneidet wohl die Menschen, nicht aber seines Gleichen. Du aber, ein Mensch, beneidest die Menschen, stellest deinem eigenen Geschlechte nach; was nicht einmal die Teufel thun. Wie unverzeihlich! Welche Vergebung verdienest du, der du zitterst und erblassest, wenn du siehst, daß es deinem Bruder wohl ergehet, da du dich darob bekränzen, dich freuen und frohlocken solltest? Willst du mit ihm wetteifern, so verbiete ich dir Das nicht; wetteifere, aber thue es, um dich gleich ihm, in guten Ruf

---

[1]) Matth. 12, 25.

zu versetzen; nicht um ihn niederzudrücken, sondern um dich zu der nämlichen Höhe zu erschwingen, und gleiche Tugend zu beweisen, wie jener. Das ist der ächte Wetteifer, ihm nachahmen, nicht aber ihn bekriegen, nicht über sein Glück, sondern über sein Unglück sich grämen. Der Neid thut ganz das Gegentheil: er übersieht sein eigenes Unglück und härmt sich ab über das Glück Anderer. Und wenn er auch arm ist, so thut ihm die eigene Noth nicht so wehe, als der Reichthum seines Nebenmenschen. Gibt es wohl etwas Schlimmeres? Hierin ist der Neidische verdammlicher, als der Geizhals; denn dieser freut sich doch, wenn er Etwas gewinnt: jener aber freut sich, wenn der Mitbruder verliert.

Daher bitte und ermahne ich euch, daß ihr diesen bösen Weg verlassen und mit jenem schönen Wetteifer einander zu übertreffen suchet; dieser ist heftig und brennend wie Feuer, und groß ist der Gewinn, den wir daraus ziehen werden. So suchte Paulus die Juden für den Glauben zu gewinnen, indem er sprach: Um auf irgend eine Art meine Landsleute zur Nacheiferung zu reizen und noch Einige von ihnen zu retten. Wer so wetteifert, wie der Apostel will, der härmt sich nicht ab, wenn er sieht, wie Andere geehrt werden, sondern, wenn er selbst hinter Jenem zurückbleibt. Nicht so der Neidische: dieser grämt sich, wenn er sieht, daß dem Andern Alles gelingt: er gleicht der Drohne, die nicht arbeitet, sondern fremde Arbeit verzehren hilft; er selbst will nie aufstehen, weint aber, wenn er einen Andern da stehen sieht, und versucht Alles, denselben zu stürzen. Womit soll man diese Leidenschaft vergleichen? Mir kommt die Sache vor, wie wenn ein träger und schwerfälliger Esel mit einem feurigen Rosse zusammen angespannt, selbst nicht aufstehen will, sondern noch dazu das Pferd durch seine Last herniederzieht. Denn auch der Neidische denkt und sinnet nicht

nach, wie er diesen tiefen Schlaf überwinden möge, und setzt, als ein vollkommner Nachahmer des Teufels, Alles in Bewegung, um Diesen, der sich zum Himmel erschwingt, in seinem Fluge zu lähmen und zu stürzen. Der Teufel, wie er den Menschen im Paradiese sah, ward dadurch nicht bewegt, sich selbst zu bessern, sondern jenen aus dem Paradiese zu vertreiben. Und da er jetzt sieht, wie der Mensch im Himmel wohnet, und wie Andere sich hinzudrängen, sinnet er auf ähnliche List, und stürzt Diejenigen, die dem Himmel zueilen, und bereitet sich selber dadurch eine größere Strafe. So ergeht es überall. Der Beneidete, wenn er weise ist, gewinnt größern Ruhm; der Neider hingegen stürzt sich in größeres Unglück. So wurde Joseph berühmt und der Hohepriester Aaron. Die Nachstellungen der Neidischen gaben Anlaß, daß Gott zweimal jenem den Vorrang zuerkannte, und daß Aaron's Stab grünte. So ward Jakob reich und in Allem gesegnet.

Da wir nun alles Dieses wissen, so laßt uns den Neid fliehen. Warum beneidest du doch deinen Bruder? Etwa, weil er geistige Vorzüge empfangen? Hat er dieselben nicht von Gott empfangen? Du nährest also Haß und Feindschaft gegen den Geber. Siehest du, wo dieses Uebel hinausgeht, welche Last von Unheil es über dich bringt, in welche Abgründe des Verderbens es dich stürzt? Laßt uns daher den Neid fliehen, Geliebte! laßt uns beten für die Neidischen, laßt uns alles Mögliche thun, um ihre Leidenschaft auszulöschen; laßt uns nicht den Thoren nachahmen, die eben dadurch, daß sie sich an jenen rächen wollen, das Feuer nur noch mehr entzünden. Nein, wir wollen weinen und sie beklagen. Denn eben sie leiden am meisten dabei, indem sie einen Wurm in sich tragen, der beständig an ihrem Herzen naget, und eine Giftquelle bitterer, als Galle. Laßt uns also den gütigen Gott bitten, daß Er ihren Sinn ändern und uns vor einer

solchen Krankheit behüten wolle. Wer an diesem Krebsschaden leidet, dem ist der Himmel verschlossen; ja auch das gegenwärtige Leben ist unerträglich. Aerger, als die Schabe in der Wolle und der Wurm im Holze, naget der Neid an dem Gebein und zerstört die Nüchternheit der Seele. Damit wir nun uns und Andere von unzähligen Uebeln bewahren, so laßt uns dieses verderbliche Fieber vertreiben, das ärger, als Beinfraß, zehrt, damit wir in verjüngter Kraft des Geistes den Kampf hienieden bestehen und die ewigen Kronen empfangen, durch die Gnade u. s. w. Amen.

Zwei und dreißigste Homilie.

Ihr seid Christi Leib und Glieder desselben.

Damit Keiner einwenden möchte: „Was geht uns diese Vergleichung mit dem Leibe an? dieser gehorcht der Natur, unsere Handlungen aber geschehen aus freier Wahl:“ so wendet er nun Dieses auf die Kirche an, und zeigt, daß wir aus freier Thätigkeit uns zur Eintracht verbinden sollen, indem er sagt: Ihr aber seid Christi Leib und Glieder desselben. Dürfen wir in unserm eigenen Leibe keine Unordnung erregen; so dürfen wir es um so weniger in dem Leibe Christi, da die Gnade mächtiger ist, als die Natur. Und Glieder desselben. Nicht nur sind wir der Leib, sondern auch die Glieder. Darüber hat er sich oben erklärt und gezeigt, daß die vielen Glieder Einen Leib ausmachen, und daß dieser durch die vielen Glieder bestehe, daß sie in Eins verbunden doch verschieden sein können. Was euch betrifft, in sofern ihr einen Theil der Kirche ausmachet, will er sagen. Denn er hatte den ganzen Körper genannt; der ganze Körper war aber nicht

bloß die Kirche zu Korinth, sondern die Kirche auf der ganzen Erde. Darum sagt er: Ihr seid Glieder desselben, d. h. Eure Kirche ist ein Theil der allgemeinen Kirche, ein Theil des Leibes, der aus vielen Kirchen besteht. Darum müßet ihr nicht nur unter einander, sondern auch mit der ganzen Kirche auf Erden in Friede leben, da ihr ja Glieder des ganzen Leibes seid.

Und zwar setzte Gott in der Kirche zuerst Einige als Apostel an, nächst ihnen Begeisterte; dann Lehrer; dann verlieh Er auch Wunderkräfte; Gaben zu heilen, zu helfen, die Aufsicht zu führen, in fremden Sprachen zu reden. Er verfährt hier, wie ich oben gesagt: weil sie auf die Sprachengabe sich viel einbildeten, so nennt er diese zuletzt. Nicht zufällig gebraucht er die Ausdrücke zuerst, demnächst, sondern er setzt damit das Vorzüglichere an die erste Stelle und das minder Vorzügliche nachher. Den Aposteln, die alle Gaben besaßen, weiset er die erste Stelle an. Er sagt nicht: Gott setzte in der Kirche Apostel und Begeisterte an, sondern: zuerst Einige als Apostel. Nächst ihnen Begeisterte. Denn sie weissagten, wie die Töchter des Philippus, wie Agabus, und wie eben die Begeisterten zu Korinth, von denen er sagt: So mögen auch zwei oder drei geistvolle Vorträge halten [1]. So heißt es auch im Briefe an Timotheus: Vernachläßige nicht die Gabe in dir, welche dir verliehen durch Prophezeiung [2]. Ja, es gab damals weit mehr Propheten, als im alten Bunde. Denn die Gabe war nicht etwa auf zehn, zwanzig, fünfzig, oder hundert eingeschränkt; sondern die Gnade war in reichlichem Maße ausgegossen, und jede Kirche hatte viele Begeisterte. Wenn aber Christus sagt: Denn alle Propheten und das Gesetz bis auf Johannes hin haben es an-

[1] Kap. 14, 29. [2] I. Timoth. 4, 14.

gekündigt; so redet Er von jenen Propheten, die seine Ankunft vorhergesagt.

Drittens Lehrer. Wer prophezeiet, der spricht Alles in Begeisterung; der Lehrer aber verwebt auch Manches aus eigener Einsicht in seinen Vortrag. Darum sagte der Apostel: Priester, die würdig vorstehen, halte man doppelter Belohnung werth, vorzüglich die, welche sich mit Lehre und Unterricht beschäftigen [1]) Wer aber als ein Begeisterter spricht, dem macht der Unterricht keine Arbeit. Darum setzt er auch die Lehrer den Propheten nach; weil bei diesen Alles ein Geschenk des Geistes ist, bei jenen aber auch menschliche Arbeit dazu kommt. Denn der Lehrer trägt Vieles aus sich vor, jedoch in Uebereinstimmung mit den heiligen Schriften.

Dann verlieh Er auch Wunderkräfte, Gaben zu heilen. Wie früher, so unterscheidet er auch hier die Wunderkräfte und die Gabe zu heilen. Wer die Wunderkräfte besitzt, der strafet und heilet; wer aber die Gabe zu heilen besitzt, der heilet bloß. Siehe aber, wie er sie ordnet, indem er die Gabe der Prophezeiung den Wunderkräften und der Gabe zu heilen voranstellt. Oben sagte er, ohne auf den Rang zu sehen: Der Eine erhält durch den Geist die Lehrgabe höherer Weisheit, der Andere durch denselben Geist die Lehrgabe der Wissenschaft. Hier aber gibt er der Begeisterung den ersten Rang und unterordnet die andern Gaben. Warum setzt er die Gabe der Prophezeiung oben an? Weil sie im alten Bunde auch den ersten Rang behauptete. Wenn Isaias zu den Juden redet und sie von der Kraft Gottes und der Richtigkeit der Götzen überzeugen will, so führt er die Vorhersagung künftiger Dinge als den größten Beweis seiner

---

[1]) I. Timoth. 5, 17.

Gottesmacht an. So legt auch Christus, nebst so vielen Wundern, die er gewirkt, hierauf ein besonderes Gewicht und spricht beständig: Dieses habe ich euch gesagt, damit, wenn es geschieht, ihr glaubet, daß ich es bin [1]).

Auf die Gabe der Begeisterung sollte nun billig die Gabe zu heilen folgen; warum folgt aber die Lehrgabe? Weil es nicht einerlei ist, das Evangelium predigen, den Samen der Frömmigkeit in die Herzen der Zuhörer ausstreuen, und Wunder thun: denn diese werden auch durch die Lehrgabe gewirkt. Wer also durch Worte und Beispiel lehrt, dem gebührt der Vorzug vor Allen; denn Lehrer nennt er Diejenigen, die durch ihre Predigt und durch ihren Wandel belehren: und Das macht den Apostel aus. Die Wundergabe hatten auch Andere, die tief unter ihnen standen, empfangen, wie z. B. Diejenigen, die da sprachen: Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und viele Wunder gethan? Und die darauf hören mußten: Ich habe euch nie gekannt; weg von mir, ihr Uebelthäter [2])! Diese zweifache Lehrgabe, nämlich durch Predigt und Beispiel, wird nimmer ein schlechter Mensch empfangen. Du darfst dich aber nicht wundern, daß er die Gabe der Begeisterung voranstellt, denn er versteht nicht bloß Begeisterung, sondern eine solche, die durch Lehre und Wandel zum allgemeinen Beßten beiträgt. Dieses erklärt er in der Folge näher, da er die Gaben zu helfen, die Aufsicht zu führen, nennt. Was versteht er unter der Gabe zu helfen? Die Aufnahme der Armen. Ist also Dieses ein Charisma? Ja, es ist ein vorzügliches Gnadengeschenk Gottes, Andern vorzustehen, für sie zu sorgen und ihr geistiges Wohl wahrzunehmen. Uebrigens nennt er auch manches gute Werk, das wir

[1]) Joh. 13 19. [2]) Matth. 7, 22. 23.

thun, Gnade, indem er uns gegen die Muthlosigkeit verwahren und zeigen will, daß wir des göttlichen Beistandes immer und überall bedürfen; er lehrt uns damit zugleich dankbar sein und erweckt unsern Muth und unsere Thätigkeit.

In fremden Sprachen zu reden. Siehst du, wohin er diese Gabe setzt, und wie er derselben beständig den letzten Platz anweiset? Da er aber durch diese Aufzählung wieder den großen Unterschied unter den mancherlei Gaben gezeigt, und eben dadurch den Neid Derjenigen, die geringere Gaben besaßen, erregt hatte; so greift er sie jetzt heftiger an, nachdem er ihnen soviele Beweise gegeben, daß sie darum den Andern nicht nachständen. Leicht mochten sie auf seine Worte erwiedern: „Warum sind wir nicht Alle Apostel geworden?" Daher bediente er sich oben tröstlicher Worte und machte es unter dem Bilde eines Körpers anschaulich, daß es nicht anders sein könne. Der Leib besteht nicht aus Einem Gliede, sagt er; und ferner: Wäre Alles nur ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? Er zeigte, daß diese Einrichtung nützlich sei: Jedem wird zur Nutzanwendung Etwas verliehen, wodurch der Geist versichtbaret wird. Und ferner, daß Alle von demselben Geiste empfangen, daß das Gegebene ein unverdientes Geschenk sei: Die Gaben sind verschieden, aber es ist doch Ein Geist; daß in Allen der Geist versichtbaret werde; daß alles Dieses eingerichtet sei nach dem Willen Gottes und des Geistes: Aber dieses Alles wirkt Ein und der nämliche Geist, der Jedem nach seinem Willen Dieses oder Jenes mittheilt; und: Gott hat den Gliedern ihre Stelle am Körper angewiesen, jedem nach seinem Wohlgefallen. Und weiter, daß auch die unansehnlich scheinenden nothwendig seien: Gerade die, welche die schwächern scheinen, sind die unentbehrlichsten; und daß sie eben so nothwendig

seien, und ebensowohl den Körper ausmachen, als die ansehnlichern: Denn nicht ein einzelnes, sondern viele Glieder machen den Körper aus; daß die ansehnlichern der unansehnlichen bedürfen: Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich bedarf eurer nicht; daß die unansehnlichen desto größere Ehre erhalten: Den unedlern Theilen hat Gott desto größere Ehre zugetheilt; daß die Sorge gemeinschaftlich und für alle gleich sei: Damit die Glieder gemeinschaftlich für einander sorgen; daß sie Freude und Schmerz gemeinschaftlich theilen: Wenn nun Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; wird dem Einen Gliede wohl, so theilen alle Glieder die Freude. — Auf diese Weise hat er sie oben aufgemuntert. Hier aber wird er heftiger, denn, wie gesagt, man darf nicht immer trösten und beschwichtigen. Darum greift er sie nach diesen Ermunterungen heftig an und spricht: Sind denn nun Alle Apostel? Alle Begeisterte? Haben Alle die Wunderkraft? Er durchgeht sie von Anfang bis zu Ende und will damit entweder zeigen, daß unmöglich Alle Alles sein können, wie früher mit den Worten: Wäre Alles nur ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? oder er will daraus irgend etwas Tröstliches für sie schöpfen, indem er behauptet, man müsse eben sowohl um die geringern, als um die höhern Gaben sich beeifern, weil ja auch jene nicht Allen gegeben seien. Was grämst du dich, will er sagen, daß du die Gabe zu heilen nicht empfangen hast? Bedenke, daß oft Derjenige, dem Größeres mitgetheilt wurde, deine Gabe nicht hat, wiewohl sie geringer ist. Daher heißt es: Können Alle in fremden Sprachen reden? Alle diese auslegen? Gleichwie Gott die größern Gaben nicht Allen alle verliehen hat, so gab Er auch von den geringern dem Einen diese, dem Andern jene. Dieses that Er, um

Eintracht und Liebe ganz besonders dadurch zu befördern; damit ein Jeglicher seines Bruders bedürfe und sich zu ihm halte. Diese Anordnung hat Er auch getroffen in Betreff der Künste und Gewerbe, der Elemente, der Pflanzen, der Leibesglieder, und kurz in allen Dingen. Nun läßt er einen mächtigen Trostgrund folgen um sie aufzumuntern und ihren Schmerz zu lindern. Beeifert euch um die bessern Gaben! Und dazu will ich euch noch einen trefflichen Weg zeigen. Hierdurch gibt er leise zu verstehen, daß die Schuld an ihnen selbst liege, wenn ihnen geringere Gaben zu Theil würden, und es bei ihnen stehe, auch größere zu empfangen. Denn mit den Worten: Beeifert euch! fordert er von ihnen Anstrengung und Sehnsucht nach geistigen Dingen. Er sagt nicht: Beeifert euch um die höhern Gaben, sondern: um die bessern, d. i. die nützlichern. Er sagt: Beeifert euch nur immer nach den Geistesgaben, und ich will euch die Quelle dieser Gaben zeigen. Er nennt nicht die Gabe selbst, sondern nennt es einen Weg, um dem Folgenden größeres Gewicht zu geben. Nicht eine, zwei oder drei Gaben will ich euch zeigen, sondern den Weg, den vortrefflichen Weg, der zu allen führt, und der Allen ohne Unterschied offen steht. Hiermit verhält es sich nicht, wie mit den Gnadengaben, die nicht alle einem Jeden gegeben sind; sondern dieses Geschenk ist allgemein. Darum beruft er auch Alle zu demselben: Beeifert euch um die bessern Gaben! Und dazu will ich euch noch einen vortrefflichen Weg zeigen, nämlich die Liebe. Da er nun von dieser sprechen und ihren hohen Werth rühmen will, so zeigt er zuerst durch eine Vergleichung das Uebergewicht derselben, und daß alles Andere ohne diese Nichts sei. Sehr weislich! Denn, hätte er gleich mit der Liebe begonnen, und nach den Worten: Ich will euch einen trefflichen Weg zeigen, hinzugefügt, daß er darunter

die Liebe verstände, so hätten sie über seine Worte gelacht, indem sie die Bedeutung derselben nicht würden verstanden haben. Darum weckt er erst ihre Aufmerksamkeit durch die Verheißung: Ich will euch einen trefflichen Weg zeigen: und dann erst, nachdem er ihr Verlangen rege gemacht, erklärt er sich weiter und lehrt, daß ohne die Liebe die Geistesgaben Nichts nützen, und somit zeigt er ihnen die Nothwendigkeit, einander zu lieben: weil der Mangel an Liebe die Ursache aller Uebel sei. Schon darum muß sie groß erscheinen, weil die Geistesgaben die Korinther nicht in Liebe vereinigten, sondern Anlaß waren zur Spaltung unter den Einträchtigen; die Liebe hingegen Versöhnung und Eintracht unter sie brachte. Doch erklärt er sich nicht gleich anfangs auf diese Weise, sondern spricht zuerst Das aus, worauf sie am meisten gespannt waren, daß sie der Gaben größte sei und der treffliche Weg zu allen. Willst du also den Bruder nicht lieben aus Pflicht; so strebe nach der Liebe, damit du ein größeres Zeichen, eine reichlichere Gnadengabe erlangest. Sieh', er beginnt mit Demjenigen, was ihnen groß und bewunderungswürdig erschien, nämlich mit der Sprachengabe, und er stellt sie nicht so dar, wie die Korinther dieselbe besaßen, sondern weit größer noch.

Wenn ich die Sprachen der Menschen redete; d. h. aller Völker auf Erden. Nicht zufrieden mit dieser Hyperbel, verstärkt er dieselbe noch: Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Siehst du, wie er die Sprachengabe erhebt, und wie er sie dann herabsetzt und in ihrer Nichtigkeit darstellt? Er sagt nicht: so wäre ich Nichts, sondern: so wäre ich ein tönendes Erz, ein Wesen ohne Gefühl und Leben, — ein tönendes Erz, das wohl einen Klang von sich gibt,

aber ohne Bedeutung und Nutzen. Denn außerdem, daß ich Nichts nütze, scheine ich auch Andere zu belästigen, ihnen beschwerlich und verhaßt zu sein. Da siehst du, wie Derjenige, der ohne Liebe ist, den todten und sinnlosen Wesen gleichet. Wenn er der Sprache der Engel erwähnt, so will er damit den Engeln nicht etwa einen Körper beilegen, sondern er will sagen: Wenn ich so reden könnte, wie es den Engeln gegeben ist, unter einander zu sprechen, so wäre ich, ohne die Liebe, Nichts; ich wäre überlästig, beschwerlich und verhaßt. So will er an einer andern Stelle, wo es heißt: Es sollen sich alle Kniee beugen in Himmel und auf Erden und unter der Erde, gewiß nicht sagen, daß die Engel Gebein und Kniee haben; sondern er will durch dieses vom Menschen hergenommene Bild ihre innige und tiefe Anbetung bezeichnen. So versteht er hier unter Engelzungen nicht das körperliche Organ der Sprache, sondern ihren wechselseitigen Verkehr, den er nach menschlicher Art ausdrückt.

Um nun seiner Rede eine bessere Aufnahme zu bereiten, bleibt er nicht bei der Sprachengabe stehen, sondern geht auch zu den andern Gnadengaben über, und nachdem er dargethan, wie sie alle ohne die Liebe nichtig seien, so schildert er endlich dieselbe ausführlicher, indem er vom Kleinen anfängt und zum Größern übergeht. Was er vorher dem Range gemäß zuletzt erwähnte, das nennt er jetzt zuerst, nämlich die Sprachengabe; und so steigt er zu den vorzüglichern Gaben hinauf. Denn von der Sprachengabe kommt er sogleich auf die Prophetie: Und wenn ich geistvolle Vorträge hielte. Und auch hier versteht er die Begeisterung in einem hohen Grade; denn nach den Worten: Und wenn ich geistvolle Vorträge hielte, setzt er hinzu: und alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße. Dann spricht er auch von den andern

Gaben, und um nicht abermal durch Aufzählung im Einzelnen beschwerlich zu fallen, nennt er die Mutter und die Quelle aller: Und wenn ich den stärksten Glauben hätte. Und damit nicht zufrieden, bezeichnet er auch den höchsten Grad, wie ihn Christus angibt: so daß ich Berge versetzte; es fehlte mir aber an Liebe, so bin ich Nichts. Auch hier setzt er den Werth der Sprachengabe herab. Bei der Prophetie zeigt er den großen Gewinn, den sie gewährt, daß man alle Geheimnisse kenne, alle Kenntnisse besitze; und bei dem Glauben ist es gewiß etwas Großes, Berge zu versetzen. Bei der Sprachengabe aber schweigt er, nachdem er sie genannt hat. Auch verdient bemerkt zu werden, wie er alle Gaben kurz zusammengefaßt und die Prophetie Glauben nennt. Denn die Wunder geschehen entweder durch Werke, oder durch Vorhersagungen.

Wie aber nennt Christus Dieses das geringste Zeichen des Glaubens, daß man Berge versetze: Wenn ihr Glauben habt gleich einem Senfkorn; so möget ihr diesem Berge sagen: Versetze dich von hier dorthin, und er wird sich versetzen: Paulus hingegen nennt es den stärksten Glauben? Weil das Versetzen der Berge doch etwas Großes ist, darum erwähnt er desselben, nicht als wenn der starke Glaube nur Dieses allein vermöge, sondern weil Dieses den rohern Menschen wegen der gewaltigen Masse so erscheint. Er will aber sagen: Wenn ich auch den stärksten Glauben hätte, und Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts.

Ja, wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe, und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hälfe es mir Nichts. Traun, das heißt eine Sache erheben! Wenn ich den Armen, sagt er, nicht die Hälfte, nicht ein

Dritttheil, sondern mein ganzes Vermögen hingäbe zum Unterhalt; womit er zugleich noch die Fürsorge und Dienstfertigkeit ausdrückt. Und wenn ich meinen Leib verbrennen ließe, wenn ich die furchtbarste Art des Todes, lebendig verbrannt zu werden, litte, so wäre auch Dieses ohne die Liebe nichts Großes, es würde mir Nichts helfen. Doch hiermit habe ich noch nicht die ganze Stärke des Ausdruckes erschöpft: ich will erst noch die Aussprüche Christi in Betreff der Almosen und des Todes anführen. Zu dem reichen Jünglinge spricht Er: Willst du vollkommen sein, so gehe, verkaufe das Deinige, und gib es den Armen; dann komm und folge mir nach[1])! Und über die Liebe des Nächsten sagt er: Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt[2]); woraus erhellet, daß auch bei Gott Dieses mehr, als alles Andere gilt. Nun behaupte aber ich — sagt Paulus —, daß, wenn wir auch unser Leben für Gott hingäben, ja uns für Ihn verbrennen ließen, uns Dieses Nichts helfen könne ohne die Nächstenliebe. Ueber diese Behauptung, daß die Geistesgaben ohne die Liebe wenig nützen, darf man sich nicht wundern; denn auch der fromme Wandel ist den Geistesgaben vorzuziehen. Viele, die wirklich Wundergaben besaßen, sind gestraft worden, weil sie ein schlechtes Leben führten, wie Jene, die im Namen Jesu geweissagt und viele Teufel ausgetrieben und viele Wunder gethan hatten, wie z. B. Judas der Verräther. Andere Gläubige wurden selig durch ihren reinen Wandel, ohne eines andern Mittels zu bedürfen. Kein Wunder also, daß nebst den Geistesgaben auch dieser erforderlich ist. Daß aber auch ein strenges Leben ohne Liebe Nichts helfen könne, Das scheint übertrieben und erregt großen Zweifel;

---

[1]) Matth. 19, 21. [2]) Joh. 15, 13.

um so mehr, da Christus diesem zweifachen Opfer — der Hingebung des Vermögens und dem Martyrtode — so großen Werth beilegt. Denn Er spricht zu dem Reichen, wie wir zuvor gehört haben: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; dann komm und folge mir nach! Und zu seinen Jüngern spricht Er von dem Martyrtode: Wer um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es erhalten; und: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen [1]). Denn groß und fast übermenschlich ist dieser Heldenmuth, wie Diejenigen wissen, die der Marterkrone gewürdiget worden. Keine Beredsamkeit vermag es zu schildern, wie hochherzig und wundergroß es ist. Dennoch sagt Paulus, daß dieser bewunderungswürdige Heldentod, und wäre auch die Hingebung aller Güter damit verbunden, Nichts helfen könne.

Ehe ich den Grund dieser Behauptung angebe, muß ich noch erst fragen, wie es möglich sei, daß ein Mensch, der alle seine Güter den Armen ausgetheilt hat, keine Liebe habe? Daß ein Mensch, der da bereit ist, sich verbrennen zu lassen, keine Liebe haben könne, wiewohl er Wundergaben besitzt, Das läßt sich schon denken. Wie aber soll Der ohne Liebe sein, der sein Vermögen unter die Armen austheilt? Was sollen wir nun hierauf antworten? Hat Paulus vielleicht das Unmögliche angenommen, wie er bei hyperbolischen Ausdrücken zu thun pflegt z. B. im Briefe an die Galater: Wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium vorträgt, als wir euch vorgetragen, der sei verflucht [2])! Gewiß würde weder er, noch ein Engel vom Himmel so Etwas gethan haben. Um der Rede einen be-

---

[1]) Matth. 10, 32. 39. [2]) Gal. 1, 8. [3]) Röm. 8, 39.

sondern Nachdruck zu geben, nimmt er einen Fall an, der sich nimmer ereignen wird. So spricht er auch im Briefe an die Römer: Weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten vermögen uns zu trennen von der Liebe Gottes. Nicht als wenn die Engel Dieses thun würden; er setzt nur den Fall, als geschähe es, wie er denn auch ferner sagt: noch irgend ein anderes Geschöpf, worunter er alle himmlischen und irdischen Wesen versteht. Dort nimmt er das Unmögliche an und beweiset dadurch seine überaus große Liebe. So auch hier, indem er sagt, daß, wenn auch Jemand Alles hingebe, die Liebe aber nicht habe, Nichts ihm helfen könne. Oder er will mit jener Hyperbel sagen, Diejenigen, welche Andern von dem Ihrigen mittheilen, müßten auch in Liebe mit ihnen vereinigt sein, sollten nicht gefühllos, sondern voll Mitleid, voll Zuneigung und Wohlwollen geben und an der Noth der Dürftigen wahre Theilnahme beweisen.

Darum ist auch das Almosengeben von Gott befohlen worden. Gott konnte die Armen ernähren ohne Almosen: aber um uns in Liebe zu vereinigen, um innige Theilnahme zu erwecken, gebot Er, daß wir sie ernähren sollten. Darum heißt es irgendwo: Besser ist ein freundliches Wort, als eine Gabe [1]). Und Er selbst spricht: Barmherzigkeit ist mir lieber, als Opfer [2]). Weil man Diejenigen zu lieben pflegt, denen man Gutes erweiset, und weil Diejenigen, welchen man Gutes erwiesen hat, ihren Wohlthätern inniger zugethan sind und größere Anhänglichkeit an sie haben, so gab Er dieses Gesetz, um dadurch das Band der Liebe enger zu knüpfen. Aber Das

---

[1]) Sirach 18, 16. [2]) Osee 6, 6.

ist hier die Frage, wie Paulus sagen könne, ohne die Liebe sei Almosen und Martyrtod unvollkommen, da doch Christus beides als Zeichen der größten Liebe angibt. Der Apostel widerspricht Ihm nicht, Das sei fern! sondern er stimmt genau mit Ihm überein. Dem Reichen ward nicht bloß gesagt: Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; sondern es heißt auch weiter: dann komm und folge mir nach! Aber dieses Nachfolgen ist noch nicht so sehr ein Zeichen der Jüngerschaft Christi, als die wechselseitige Liebe. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, heißt es: wenn ihr euch unter einander liebet. Und wenn Er ferner spricht: Wer um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es erhalten; und: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen: so will Er damit nicht sagen, als geschehe Dieses nicht aus Liebe, sondern er will damit den Lohn zeigen, der im Himmel auf sie wartet. Daß Er neben dem Martyrtode auch die Liebe fordere, gibt Er anderswo ganz deutlich zu verstehen mit den Worten: Ihr werdet zwar meinen Kelch trinken und getauft werden mit der Taufe, mit welcher ich getauft werde, d. h. ihr werdet zwar Zeugniß von mir ablegen und des Martyrtodes für mich sterben: aber das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken d. h. den ersten Rang, die größte Ehre, Das steht nicht bei mir zu vergeben, außer Denen, welchen es von meinem Vater bestimmt ist [1]. Darauf zeigte Er, welchen es bestimmt sei, indem Er sie zu sich berief und sprach: Wer unter euch der Erste sein will, sei Aller Diener, womit Er die Demuth und die Liebe bezeichnet. Er fordert

[1] Matth. 20, 23.

aber eine ganz innige Liebe; darum fährt Er fort: Wie auch der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen; ja sogar sein Leben als Lösegeld für Viele herzugeben, anzeigend, die Liebe müsse so groß sein, daß man sich auch willig tödten lasse für den Geliebten. Darum sagte Er auch zu Petrus: Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe.

Damit ihr aber auch die Schönheit dieser Tugend erkennt, so laßt uns dieselbe mit Worten schildern, weil wir sie in ihrer Wirklichkeit nirgend erblicken. Bedenken wir doch, welche große Güter daraus hervorgingen, wenn diese überall vorherrschte! Dann bedürfte es keiner Gesetze, keiner Gerichte und Nichts der Art. Wenn Alle liebten und geliebt würden, so würde Keiner dem Andern Unrecht zufügen; Mord und Schlachten und Kriege, Empörungen und Räubereien und betrügerischer Erwerb und alle Uebel würden fern bleiben, und die Laster wären nur dem Namen nach bekannt. Das können aber die Zeichen nicht bewirken; vielmehr erfüllen sie Diejenigen, die sich nicht gehörig bewachen, mit eiteler Ruhmsucht und mit Uebermuth. Die Liebe hat einen eigenen wunderbaren Vorzug, während andere Tugenden leicht mit Bösem verbunden sind. So wird oft aufgeblasen, wer seine Güter unter die Armen vertheilt hat und selbst arm geworden ist; wer die Gabe der Beredsamkeit besitzt, erkrankt am Ehrgeize; der Demüthige wird oft eben darob in seinem Herzen hoffärtig: die Liebe aber ist von allem Verderben der Art frei. Nimmer wird sich Einer hochmüthig erheben wider Denjenigen, den er liebt. Du mußt aber auch nicht etwa nur Einen Liebenden annehmen, sondern Alle; und da wirst du ihre Macht sehen. Oder, wenn du willst, denke dir Einen, der da liebt, und Einen, der da geliebt wird, so wie es sich ziemt. Ein Solcher wird auf der Erde wie im Himmel wohnen, indem er stets

und überall einer süßen Ruhe genießt und sich unzählige Kronen bereitet. Denn er wird seine Seele rein bewahren vor Haß und Zorn, vor Neid und Hochmuth, vor Ruhmsucht und schändlichen Begierden, vor jeder unordentlichen Liebe und verderblichen Leidenschaft. Und gleichwie ein Solcher sich selbst kein Unrecht thut, so auch nicht dem Nebenmenschen; in diesem Zustande gleicht er, wiewohl auf der Erde wandelnd, dem Erzengel Gabriel.

So verhält es sich mit Demjenigen, der die Liebe hat. Wer aber Wunder thut und eine vollkommene Kenntniß besitzt, dem kann, ohne die Liebe, Nichts helfen, und wenn er auch tausend Todten erweckte, weil er von allen Mitmenschen getrennt ist und mit keinem in Freundschaft leben mag. Darum gibt der Herr die Nächstenliebe als das größte Zeichen an, daß man Ihn liebe. Petrus! liebst du mich mehr, als Diese, so weide meine Schafe! Auch hier gibt er zu verstehen, daß die Liebe mehr sei, als der Martyrtod. Denken wir uns einen Vater, der einen innigst geliebten Sohn habe, für den er sein Leben gerne darangeben würde; gewiß würde nun Derjenige den Vater tief kränken, der ihn zwar liebte, den Sohn aber nicht achtete. Ja er würde wegen eben dieser Verachtung des Sohnes die Liebe nicht empfinden. Ist Dieses der Fall in Bezug auf Vater und Sohn; wieviel mehr denn in Bezug auf Gott und die Menschen? denn Gott liebt ja zärtlicher als alle Väter. Darum setzte der Herr, nachdem Er gesagt: Dieses ist das erste und größte Gebot: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, sogleich hinzu: Diesem ist das zweite gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Er fordert beinahe das nämliche Maß der Nächstenliebe, wie der Liebe Gottes. In Betreff der Liebe Gottes heißt es: von ganzem Herzen; in Betreff des Nächsten aber: du sollst ihn lieben, wie dich selbst; Das ist eben soviel, als: von ganzem

Herzen. Würde Dieses genau befolgt, so wäre kein Unterschied zwischen Sklaven und Freien, zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen Reichen und Armen, zwischen Kleinen und Großen; und von dem Teufel selbst wüßte man Nichts. Ja gäbe es deren Hunderte und Zehntausende; sie würden Nichts vermögen, wo die Liebe herrschte. Eher möchte das Stroh vor dem Feuer aushalten, als der Teufel vor der Liebe. Denn sie ist stärker, als eine Mauer, fester als Diamant; kein Reichthum, keine Armuth kann sie überwinden. Ja, wo die Liebe waltete, da gäbe es weder Reichthum noch Armuth, da würde bloß das Glück blühen, welches aus beiden erwächst: wir würden des Ueberflusses uns erfreuen, den jener gewährt, und der Sorgenfreiheit, die aus dieser entsteht; weder die Sorgen wegen des Reichthums, noch die Furcht vor der Armuth würde uns quälen.

Doch was rede ich von den Vortheilen, die uns die Liebe gewährt? Wie groß ist die Liebe an und für sich! welchen Frohsinn erzeugt sie, welche Anmuth verbreitet sie über die Seele! Darin besteht ihr höchster Vorzug. Jede andere Art der Tugend ist mit Anstrengung verbunden, wie das Fasten, die Enthaltsamkeit, das Wachen, Neid, Begierlichkeit, Verachtung mit sich führt. Die Liebe aber bringt nebst dem Vortheil große Wonne, kostet keine Arbeit, sondern gleich der emsigen Biene sammelt sie überall den Honig ein und bewahrt ihn auf in der Seele des Liebenden; und auch dem Sklaven versüßet sie seinen Stand und macht ihn angenehm wie den Genuß der Freiheit. Wer liebt, der freut sich eben so sehr zu gehorchen, als über Andere zu herrschen; wie angenehm das Herrschen auch sei, die Liebe verwandelt die Natur der Dinge, Alles Gute bringt sie mit — mild wie eine Mutter, reich wie eine Königinn: das Mühsame macht sie leicht, die Tugend angenehm, die Sünde aber bitter. So scheint es unangenehm, Andern von dem Seinigen mittheilen; sie aber

macht es angenehm. Von Andern nehmen scheint zwar angenehm; sie aber macht, daß es unangenehm erscheint, und daß man es als etwas Böses fliehe. Eben so finden Alle Lust daran, Andere zu lästern; die Liebe aber macht es bitter, süß hingegen Gutes von Andern reden. Denn Nichts ist uns so angenehm, als Die zu loben, welche wir lieben. So hat auch der Zorn etwas Angenehmes; bei dem Liebenden aber findet Dieses nicht Statt, sondern hier sind ihm alle Kräfte gelähmt, und wenn der Geliebte den Liebenden kränket, so sieht man an diesem keinen Zorn, sondern Thränen, Trostworte und Bitten; weit entfernt, sich zu ereifern, betrübt er sich, wenn er den Andern fehlen sieht. Auch der Schmerz sogar hat seine eigene Süßigkeit; denn die Thränen und die Traurigkeit der Liebe sind angenehmer, als jede andere Freude. Wer da lachet, findet darin nicht so große Tröstung, als wer über seine Freunde weinet und weheklagt. Willst du Dieses nicht glauben, so versuche es einmal, ihre Thränen aufzuhalten; und du wirst sehen, daß sie Dieses eben so übel aufnehmen, als wäre ihnen das größte Leid geschehen.

„Aber die Liebe ist doch mit einer unanständigen Wollust verbunden?" Das sei fern! so verkehrt darfst du dich nicht ausdrücken, mein Freund. Denn Nichts ist so frei von unedler Wollust, als wahre, ächte Liebe. Du mußt mir nicht die schmutzige, niedrige Liebe nennen, die vielmehr eine Krankheit ist, als eine wahre Liebe; sondern diejenige, welche Paulus fordert, die das Wohl des Geliebten im Auge hat; und da wirst du finden, daß solche Liebe zärtlicher ist, als die Liebe eines Vaters. Gleichwie der Habsüchtige ungern das Geld ausgibt und es lieber auf's Aeußerste ankommen läßt, ehe er Etwas verlieren will: so leidet auch Derjenige, welcher einen Andern liebt, eher Alles, als daß diesem Leid widerfahre.

„Warum suchte denn jenes ägyptische Weib den Jo-

seph, in den es verliebt war, zu beschimpfen?" Weil sie von teuflischer Liebe entbrannt war; Joseph hingegen die heilige Liebe in sich trug, von welcher Paulus redet. Aus seinen Worten magst du seine Liebe erkennen. Jene sprach: Entehre mich, mache mich zur Ehebrecherinn, beschimpfe meinen Mann, kehre das ganze Haus um, laß fahren dein Vertrauen zu Gott! welches beweis't, daß sie weder sich selbst liebte, noch jenen. Joseph aber, weil er die ächte Liebe besaß, suchte sie von diesem Allen abzuhalten. Daß er ihretwegen besorgt war, magst du aus seiner Ermahnung lernen. Er stieß sie nicht allein von sich, sondern gab ihr auch noch eine Ermahnung, die geeignet war, ihr ganzes Feuer auszulöschen. Er sagte: Mein Herr weiß um Nichts neben mir, was im Hause ist; so erinnerte er sie an ihren Mann, damit sie sich schämen möchte. Er nannte ihn seinen Herrn, um sie desto mehr zurückzuhalten und ihr zu bedenken gebend, wer sie sei, und wen sie liebe, daß sie, die Gebieterinn, verliebt sei in einen Sklaven. „Wenn er der Herr ist, und du die Gebieterinn, so schäme dich des Umganges mit dem Sklaven; bedenke, wessen Frau du bist, und mit wem du jetzt Umgang pflegen willst, bedenke, daß du gegen ihn unerkenntlich und undankbar bist, und daß ich größere Liebe zu ihm an Tag lege." Betrachte hier, wie er die Wohlthaten des Herrn rühmend erhebet. Weil jenes unzüchtige Weib nichts Erhabenes denken konnte, so sucht er sie durch Erwähnung menschlicher Dinge zu beschämen. Neben mir weiß er um Nichts, d. h. er erweiset mir große Wohlthaten, und ich kann ihm unmöglich in einer so wichtigen Sache untreu werden. Er machte mich zum zweiten Hausherrn, und hält Nichts von mir zurück, ausgenommen dich. Hier erinnert er sie beschämend an ihren hohen Rang und an die große Ehre: ja er gibt ihr eben den Namen, der schon allein sie lehren konnte, daß sie keusch sein müsse:

Weil du sein Weib bist; wie sollte ich dieses große Uebel thun?

„Aber der Mann ist ja nicht daheim, und sieht die Untreue nicht.“ „Aber Gott sieht es.“ So gewann sie mit ihrem Anschlage Nichts; sie suchte ihn nun mit Gewalt an sich zu ziehen, ihre rasende Lust zu stillen, nicht aus Liebe, wie es sich ergibt aus Dem, was sie in der Folge that. Denn sie ließ ein Verhör anstellen, klagte ihn an, legte falsches Zeugniß gegen ihn ab, brachte ihn unschuldig in's Gefängniß und, so viel an ihr lag, tödtete sie ihn, indem sie so den Richter gegen ihn aufbrachte. Betrug sich aber auch Joseph auf diese Weise? Keineswegs; vielmehr ganz das Gegentheil: er widersetzt sich nicht, klagt das Weib nicht an. Du möchtest vielleicht denken, er habe Dieses darum nicht gethan, weil er vorsah, man würde ihm nicht glauben. Aber er war doch sehr geliebt, wie es sowohl aus dem Anfange, als aus dem Ausgange dieser Begebenheit erhellet. Hätte ihn jener Ausländer nicht sehr geliebt, so würde er ihn, da er stille schwieg und sich nicht verantwortete, getödtet haben. Denn er war ein Aegypter, ein Fürst, und er glaubte sich in seinem eigenen Gemache beschimpfet, und Das von einem Sklaven, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Aber über alles Dieses siegte die Liebe und die Anmuth, die Gott über Joseph verbreitet hatte. Außerdem hatte er starke Beweise gegen ihn in Händen, wofern er nach dem Rechte mit ihm verfahren wollte, — nämlich seinen eigenen Mantel. Wofern ihm die Frau Gewalt angethan, sollte man meinen, sein Kleid müßte zerrissen, sein Angesicht zerkratzt sein, nicht aber sein Mantel unverschrt in ihren Händen. Als er hörte, daß ich meine Stimme erhob und schrie, da ließ er sein Kleid bei mir und floh hinaus. Dies war die Aussage der Frau. Warum zogest du ihm aber das Kleid

aus? Wenn dir Gewalt geschah, so müßte es dir ja erwünscht sein, des verhaßten Menschen los zu werden?

Doch nicht allein hieraus, sondern auch aus seinem fernern Betragen kann ich seine edle Gesinnung und seine Liebe beweisen. Da, wo die Umstände ihn nöthigten, die Ursache anzugeben, warum er in den Kerker geworfen worden, erzählte er den eigentlichen Hergang der Sache dennoch nicht; sondern er sagt: Man hat mich weggestohlen aus dem Lande der Hebräer: auch hier habe ich Nichts gethan, daß sie mich in's Gefängniß gelegt haben. Nirgend erwähnt er der Ehebrecherinn, noch rühmt er sich jener Heldenthat, was doch jeder Andere würde gethan haben, wenn auch nicht aus Ruhmsucht, doch gewiß deßhalb, um den Verdacht eines Vergehens von sich abzuwälzen. Wenn die Menschen, welche sich selbst ähnlicher Vergehen schuldig gemacht, dadurch sich nicht abhalten lassen, Andern schändliche Dinge vorzuwerfen: wie bewunderungswürdig erscheint dann dieser Jüngling, der im Bewußtsein der Unschuld, dennoch die Buhlerinn nicht verräth, ihre Sünde nicht bekannt macht, und auch damals, als er königliches Ansehen genoß und mit königlicher Macht über Aegypten herrschte, des Unrechtes nicht gedenkt, das er von diesem Weibe erlitten, noch an derselben Rache übt. Siehst du, wie er die ächte Liebe besaß; jene hingegen nicht von Liebe, sondern von Wahnsinn getrieben wurde. Sie liebte den Joseph nicht wirklich, sondern wollte nur ihre Lust befriedigen. Selbst ihre Worte, wenn man sie näher betrachtet, enthalten Nichts, als Rache und Mord. Du hast einen hebräischen Knecht zu uns herein gebracht, um mit mir Schande zu treiben, sprach sie zu ihrem Manne, und machte ihm das zum Vorwurfe, was wirklich eine Wohlthat war, und rasender, als ein wildes Thier, zeigte sie seinen Mantel. Ganz anders verhielt sich Joseph. Doch was soll ich hier seiner milden Ge-

sinnung erwähnen, da er nicht einmal gegen seine Brüder rachesüchtig war, und weder in Geheim, noch öffentlich ein hartes Wort mit ihnen redete?

Darum nennt Paulus die Liebe eine Mutter alles Guten und zieht sie den Zeichen und Wundergaben vor. Und gleichwie wir beim Anblicke eines goldenen Gewandes und goldgestickter Schuhe, noch anderer Merkmale bedürfen, um den König zu erkennen; hingegen ohne Weiteres ihn an dem Purpur und Diademe unterscheiden können: so ist auch hier das königliche Zeichen der Liebe hinreichend, um den ächten Jünger Christi nicht nur uns, sondern auch den Ungläubigen kennbar zu machen. Daran werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander liebet, spricht der Herr. Also ist dieses Zeichen größer, als alle Zeichen, weil man daran die Jünger erkennt. Mögen daher auch mehrere Gläubigen Wunder thun, so werden sie doch den Ungläubigen lächerlich erscheinen, wenn sie unter einander in Zwietracht leben; so wie sie im Gegentheil, wenn sie auch keine Wunder thun, sich aber vollkommen lieben, Allen ehrwürdig und unantastbar bleiben. Selbst den Paulus bewundern wir nicht deßwegen, weil er Todten erweckt, weil er Aussätzige geheilt, sondern weil er gesagt hat: Wen trifft ein Leiden, das ich nicht mitleide? Wer wird geärgert, um den ich nicht den brennendsten Schmerz empfinde [1]? Du magst tausend Wunderzeichen hinzusetzen, so wirst du Nichts sagen, was mit Diesem zu vergleichen wäre. Er selbst sagt, daß ihm ein großer Lohn aufbehalten bleibe, nicht, weil er Wunder gethan, sondern weil er unter den Schwachen wie ein Schwacher sich bewiesen. Welches ist denn nun mein Lohn? sagt er; daß ich das Evan-

---

[1]) II. Kor. 11, 29.

gelium, welches ich predige, unentgeltlich hingebe. Und da wo er sich den andern Aposteln vorzieht, sagt er nicht: Ich habe mehr Wunder gethan, sonern: Ich habe mehr, als sie Alle, gearbeitet. Ja er wollte lieber Hungers sterben, als seine Schüler aufgeben: Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichten sollte. Nicht, als hätte er prahlen wollen; sondern damit es nicht scheinen möchte, als wollte er ihnen Etwas vorwerfen. Nirgends rühmt er sich, es sei denn, daß die Umstände ihn dazu auffordern. Und wenn er dazu gezwungen wird, so nennt er sich selbst einen Thoren. Und wenn er sich irgendwo rühmt, so rühmt er sich der Schwachheit, der Schmach, der Leiden, die er mitfühlet bei dem Unrechte, was Andern geschieht; wie er denn auch hier spricht: Wen trifft ein Leiden, das ich nicht mitleide? Diese Worte drücken mehr aus, als alle überstandenen Gefahren; darum setzt er auch dieselben zur Verstärkung an's Ende.

Was sollen denn wir verdienen mit diesem Manne verglichen, — wir, die wir zu unserm eigenen Beßten weder das Geld verachten, noch von unserm Ueberflusse Andern mittheilen wollen? Er gab Leib und Leben daran, damit Jene, die ihn steinigten, die ihm Backenstreiche gaben, das Himmelreich erlangen möchten. So hat mich Christus lieben gelehrt, der auch das neue Gebot von der Liebe gegeben und durch sein eigenes Beispiel erfüllt hat. Er, der König des Weltalls und theilhaftig der göttlichen Natur, verschmähte nicht die Menschen, da sie Ihn, den Schöpfer und höchsten Wohlthäter, beschimpften und schmählich behandelten: sondern um ihretwillen ward Er Mensch und ging mit Zöllnern und Huren um, und heilte die vom Teufel Geplagten, und versprach ihnen das Himmelreich. Und nach dem Allen gaben sie Ihm Backenstreiche, banden und geißelten, verspotteten und kreuzigten Ihn. Und auch

da verließ Er sie nicht, sondern am Kreuze erhöhet sprach Er: Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! Den Mörder, der Ihn vorher beschuldigt hatte, führte Er in's Paradies; aus dem Verfolger Paulus machte Er einen Apostel, und seine Vertrauten und Freunde, die Ihm ergebenen Apostel gab Er in den Tod hin wegen der Juden, die Ihn gekreuziget hatten.

Fassen wir alles Dieses zusammen, was Gott gethan, und was die Menschen thaten, und laßt uns in dieser hohen Tugend wetteifern, nach der Liebe streben, die erhabener ist, als alle Wundergaben; damit wir die gegenwärtigen und die zukünftigen Güter erlangen, durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn u. s. w. Amen.

Drei und dreißigste Homilie.

Die Liebe ist langmüthig, ist milde; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden, sie blähet nicht auf.

Nachdem er ausgesagt, daß ohne die Liebe der Glaube, die Gabe der Wissenschaft, der Weissagung, der Sprachen, der Krankenheilung, daß das strenge Leben und Martyrtod wenig nützen: so schildert er nun ihre unbeschreibliche Schönheit theilweise und in genauer Verbindung zum Ganzen. Aber du darfst nicht flüchtig darüber hinwegeilen, mein Freund! sondern sollst mir jeden Theil des Gemähldes genau betrachten und den kostbaren Schatz und die Kunst des Malers bewundern. Betrachte, womit er beginnt, und wie er die Quelle alles Guten zuerst nennet — die Langmuth und Milde. Das ist die Wurzel aller Weisheit. Daher sagte auch ein weiser Mann: Der Lang-

müthige beweis't großen Verstand; der Zornmüthige ist höchst unverständig[1]). Ja er vergleicht diese Tugend mit einer festen Stadt, und behauptet, sie sei fester, als eine solche. Sie gleicht einer unzerstörbaren Waffenrüstung, einem unüberwindlichen Thurme, der jedem Angriffe Trotz bietet. Gleichwie ein Feuerfunke, der in das Meer fällt, demselben Nichts schadet, sondern vielmehr selbst erlischt: so kann auch ein unvorgesehenes Mißgeschick die Seele des Langmüthigen nicht in Verwirrung bringen, sondern wird bald verschwinden. Denn die Langmuth ist fester, als ein gerüstetes Heer, als Gold, als Mauern, als Kriegsrosse und stärker, als irgend eine Rüstung oder Etwas der Art. Denn wer mit solchen Gegenständen sich bewaffnet, der wird oft, wie ein schwacher Knabe, durch den Zorn besiegt und zu Boden gestürzt und erfüllt Alles mit Sturm und Verwirrung. Der Langmüthige dagegen genießt einer tiefen Ruhe, wie in einem Hafen geborgen. Du magst Unglück über ihn bringen, du wirst den Fels nicht erschüttern; du magst ihn mit Schmähungen anfallen, du wirst diesen Thurm nicht zum Wanken bringen; du magst ihm mit Schlägen zusetzen, diesen Diamant wirst du nicht verletzen. Denn darum heißt er langmüthig, weil er eine hohe, große Seele hat: denn lang heißt auch soviel als groß.

Dieses Gute ist eine Frucht der Liebe, die ihren Besitzern große Vortheile bringt. Denn du mußt mir hier nicht die Verzweifelten nennen, die dadurch schlimmer werden, daß ihnen bei ihrem Unrecht nicht Gleiches mit Gleichem vergolten wird: denn daran ist nicht die Langmuth Schuld, sondern der Mißbrauch, den sie von derselben machen. Nenne mir also diese nicht, sondern die Bessern, die daraus großen Nutzen schöpfen. Wenn sie

---

[1]) Sprüchw. 14, 31.

Andern Unrecht thun und sehen, daß der Beleidigte es ihnen nicht vergilt, so bewundern sie seine Sanftmuth und ziehen daraus eine große Lehre der Weisheit.

Der Apostel begnügt sich aber nicht mit Diesem allein, sondern er beschreibt auch ihre andern Vorzüge, indem er fortfährt: sie ist mild. Weil es Menschen gibt, welche die Langmuth nicht zu ihrer eigenen Besserung gebrauchen, sondern wider ihre Gegner in Wuth ausbrechen, so sagt er, daß die Liebe auch diese gute Eigenschaft an sich habe, daß sie mild sei. Denn die Liebenden fachen das Feuer des Zorns in dem Gegner nicht noch heftiger an, sondern suchen es zu dämpfen und auszulöschen, indem sie großmüthig ertragen und die Wunde des Zorns zu besänftigen und zu heilen suchen.

Die Liebe beneidet nicht. Es mag Jemand langmüthig, aber zugleich neidisch sein; da verdirbt denn das Laster die Tugend: aber die Liebe fliehet auch dieses. Sie ist nicht unbescheiden, d. h. sie ist nicht verwegen, sie macht den Liebenden klug, ernsthaft und gesetzt. Unbescheidenheit ist der schändlichen Liebe eigen; wer aber die ächte Liebe kennet, der ist frei von solchen Fehlern. Wenn im Innern kein Zorn kocht, so ist kein Stoff da zur Unbescheidenheit und zum Uebermuth: denn die Liebe, die im Innersten der Seele wohnt, läßt solche Dornen nicht aufkommen.

Sie blähet nicht auf. Wir sehen Viele, die sich eben darob viel einbilden, daß sie z. B. nicht neidisch, nicht boshaft, nicht zornmüthig, nicht unbescheiden sind: denn das Laster des Stolzes wird nicht nur durch Reichthum und Armuth veranlaßt, sondern auch durch wirklich gute Handlungen. Aber die Liebe macht Alles vollkommen rein. Der Langmüthige ist nicht immer ganz gütig; wenn er aber nicht gütig ist, so wird die Langmuth gefährlich und führet leicht zum Hasse und zu rachsüchtigen Gedank-

en. Darum gibt die Liebe das wahre Heilmittel — die Milde und bewahret so die Tugend in ihrer Reinheit. Ferner führt die Milde leicht zur Gleichgiltigkeit; aber die Liebe bauet auch diesem Fehler vor. Die Liebe ist nicht unbescheiden, sie blähet nicht auf. Der Milde und Langmüthige wird oft übermüthig; die Liebe verhindert auch Dieses. Betrachte, wie er ihre Schönheit erhebt durch Erwähnung des Guten, das sie mit sich bringt, und des Bösen, das sie verhindert. Er lehrt, wie sie die Tugend erzeuge und das Laster zernichte, ja in der Geburt schon ersticke. Er sagt nicht: „Die Liebe ist zwar eifersüchtig, besiegt aber die Eifersucht; sie ist zwar übermüthig, aber sie bezähmt diese Leidenschaft," sondern: sie beneidet nicht, ist nicht unbescheiden, sie blähet nicht auf. Das eben ist bewunderungswürdig, daß sie das Gute ohne Anstrengung vollbringt und ohne Krieg und Kampf den Sieg davon trägt. Dem Liebenden läßt sie es nicht mühsam und schwer ankommen, ohne Anstrengung empfängt er die Krone. Welche Anstrengung sollte da Statt finden, wo keine Leidenschaft der gesunden Vernunft widerstrebet?

Sie schämt sich nicht *). Weit entfernt von Aufblähung, hält sie es nicht für Schmach, um des Geliebten willen das Aeußerste zu leiden. Wiederum spricht er nicht: „Sie empfindet zwar die Schmach, aber sie weiß dieselbe großmüthig zu ertragen, sondern: sie schämt sich nicht. Wenn die Geizigen eines kleinen Gewinnes wegen sich das Schimpflichste gefallen lassen, und sich nicht nur nicht schämen, sondern darob frohlocken: so wird, wer diese preiswürdige Liebe besitzt, um so mehr sich Alles gefallen lassen, ja er wird sich auch nicht schämen, zu leiden, für die Wohl-

---

*) Chrysost. versteht das ἀσχημονεῖ wie es Kap. 7. V. 36. vorkommt, ignominia affici, dedecus subire.

fahrt des Geliebten. Doch, um kein Beispiel von einer schlechten Sache herzunehmen, laßt uns auf Christus selber hinschauen, und an Ihm werden wir sehen, was jene Worte bedeuten. Jesus Christus, unser Herr, ward angespieen und erhielt Backenstreiche von elenden Sklaven; und Er sah Dieses nicht nur für keine Schande an, sondern freute sich und rühmte sich Deß. Den Räuber und Mörder führte Er vor Andern mit sich in's Paradies, unterredete sich mit einer Ehebrecherinn, und machte sich daraus keine Schande, obgleich die Anwesenden alle darüber murreten; Er ließ sie, im Angesichte der Feinde und Spötter, seine Füße küssen, mit ihren Thränen benetzen und mit ihren Haaren abtrocknen: denn die Liebe schämt sich nicht. Schämen sich doch die größten Philosophen und Redner nicht, mit ihren Kindern zu lallen, und Niemand tadelt sie deßwegen, sondern man findet Dieses schön und liebenswürdig. Und wenn die Kinder sich unartig betragen, so hören jene nicht auf, sie zurechtzuweisen, für sie zu sorgen und ihr trotziges Wesen zu bezähmen: denn die Liebe schämt sich nicht, sondern wie mit goldenen Flügeln bedeckt sie alle Fehler der Geliebten. So liebte Jonathan den David, und als er den Vater sagen hörte: Du nichtswürdiges Hurenkind [1])! schämte er sich Deß nicht, obschon die Worte höchst schimpflich waren; denn sie heißen soviel als: Du Sohn einer gemeinen und schändlichen Hure, du feiger Weichling, der du dir und deiner Mutter zur Schande lebst. Wie nun? kränkte er sich etwa darüber, verhüllete er sein Angesicht vor Scham und verließ den Geliebten? Ganz das Gegentheil; er rühmte sich seiner Liebe. Und doch war er ein Fürst, ein Königssohn, David aber irrete als ein Flüchtling umher; aber er schämte sich darum doch seiner Freundschaft nicht: denn die Liebe schämt sich

[1]) I. Kön. 20, 30 nach der LXX.

nicht. Sie hat diesen bewunderungswürdigen Vorzug, daß sie Denjenigen, dem Unbilde widerfährt, nicht nur vor Schmerz und Unmuth bewahret, sondern auch zur Freude ihn ermuntert. Darum entfernte sich Jonathan froh, wie wenn ihm eine große Ehre geworden wäre, und fiel dem David um den Hals; denn die Liebe weiß Nichts von Schimpf und Unehre. Darum rühmt sie sich auch Dessen, worüber ein Anderer sich schämet. Schimpflich ist es, nicht wissen, wie man lieben solle; nicht aber, für den Geliebten Gefahr und jegliches Ungemach bestehen. Wenn ich sage, daß die Liebe Alles für den Geliebten wagt, so mußt du nicht meinen, daß ich darunter etwas Schlechtes verstehe, wie wenn z. B. Jemand einem Jünglinge dazu verhilft, daß er seine Geliebte gewinnt, oder einem Andern behilflich ist, daß einem Dritten Schaden geschieht. Wer so handelt, der hat keine Liebe, wie ich Dieses neulich an dem Beispiel der Aegypterinn gezeigt habe. Der allein hat wahre Liebe, der auf den Vortheil seiner Freunde bedacht ist: wer hingegen nicht nach Dem strebet, was recht und gut ist, der ist schlimmer als alle Feinde, wenn er auch noch so oft seine Liebe betheuert. So spielte einst Rebekka aus Vorliebe für ihren Sohn einen heimlichen Betrug und fürchtete und schämte sich nicht vor der Entdeckung, da es doch gewiß ein großes Wagestück war; ja sie sprach sogar zu ihrem Sohne, als er darüber Bedenklichkeit äußerte: Auf mir ruhe dein Fluch, mein Sohn [1])! Siehst du, wie dieses Weib an Gesinnung dem Apostel gleichet? Gleichwie Paulus — wenn man Kleines mit Großem vergleichen will — den Wunsch äußerte, für die Juden von Christus ausgestoßen zu werden: so wollte auch diese den Fluch tragen, wenn nur ihr Sohn den Segen empfinge. Das Gute überließ sie ihm ganz, denn sie sollte nicht zu-

---

[1]) Gen. 27, 13.

gleich mit ihm gesegnet werden; das Böse aber wollte sie allein über sich nehmen. Dennoch war sie Trotz der großen Gefahr voll freudiger Geschäftigkeit und konnte kaum den Ausgang der Sache geduldig abwarten. Denn sie fürchtete, Esau möchte ihr zuvorkommen und ihre List vereiteln. Darum spricht sie nur kurze Worte und dringt in den Jüngling, und ohne auf seine Bedenklichkeiten zu antworten, überredet sie ihn durch die Worte: Auf mir ruhe dein Fluch, mein Sohn! Sie sagt nicht etwa: Du hast keinen Grund, so zu erwiedern und zu fürchten, da dein Vater alt ist und den Gebrauch seiner Sinne verloren hat. Du, hüte dich nur, daß du das Spiel nicht thörichter Weise verdirbst, daß du die Beute nicht fahren lässest und den Schatz preisgibst! — Und eben dieser Jakob, lebte er nicht vierzehn Jahre als Miethling bei seinem Vetter? Trieb nicht dieser, nebst Dem, daß er ihn wie einen Sklaven hielt, auch noch seinen Spott mit ihm durch jenen Betrug? Aber fühlte Jakob Dieses? hielt er es für Schimpf, daß er, freigeboren und von edeln Eltern erzogen, bei seinen Verwandten wie ein Sklave gehalten wurde? Offenbar muß es doch empfindlicher schmerzen, wenn Jemand von seinen eigenen Bekannten schmählich behandelt wird. Er empfand nichts Dergleichen; denn die Liebe verkürzte ihm die lange Zeit. Sie waren in seinen Augen wie wenige Tage [1]); weit gefehlt, daß ihn dieser Sklavendienst gekränkt hätte.

Mit Recht spricht also der heilige Paulus: Die Liebe schämt sich nicht; sie ist nicht eigensüchtig; sie läßt sich nicht erbittern. Nachdem er gesagt hat, daß sie sich nicht schäme, zeigt er auch, wie Dieses geschehe; nämlich, sie ist nicht eigensüchtig. Den Geliebten schätzt sie über Alles, und sie hält es für Schimpf,

---

[1]) Gen. 29, 20.

ihn nicht von der Schmach befreien zu können. Kann sie ihn durch eigene Schmach von der Schmach befreien, so sieht sie dieselbe nicht mehr für Schmach an; denn beide sind Eins. Und Das eben ist wahre Freundschaft, wenn der Liebende und der Geliebte an Gesinnung nicht getheilt, sondern Eins sind, was durch die Liebe allein kann bewirkt werden. Suche also nicht bloß deinen eigenen Vortheil, und du wirst ihn finden: wer seinen eigenen Vortheil einzig sucht, wird ihn nicht finden. Daher sagt auch Paulus: Niemand suche bloß seinen Vortheil, sondern auch den Nutzen des Andern. Unser Vortheil liegt in dem Vortheil des Nebenmenschen, und der seinige in dem unsrigen. Wenn Jemand sein Gold in dem Hause des Nachbars vergraben hat und will nicht hingehen und es ausgraben, so wird er's nimmer vor Augen sehen: so auch wird Derjenige, welcher bei seinem Vortheile nicht auf den Nutzen des Nebenmenschen bedacht ist, den verheißenen Lohn nicht empfangen. Denn Gott hat darum die Sache so eingerichtet, daß wir in Liebe miteinander verbunden bleiben sollen. Gleichwie, wenn Jemand einen schläfrigen Knaben aufweckt, daß er seinem Bruder folgen soll, und da er aus eigenem Antriebe ihn nicht begleiten will, dem Bruder etwas Schönes in die Hand gibt, damit er durch das Verlangen nach demselben ihm nachzugehen gereizt werde: so hat auch Gott den Vortheil eines Jeden aus uns dem Nebenmenschen anvertraut, damit Einer dem Andern nachgehe und keine Trennung unter uns herrsche.

Hiervon kann ich euch in eigener Person ein Beispiel abgeben. Mein Vortheil steht bei euch, und euer Nutzen bei mir. Euer Vortheil ist es, daß ihr unterrichtet werdet in Dem, was Gott gefällig ist: Dieses aber ist mir anvertraut, damit ihr zu mir kommen müßet; und Das ist nun wieder mein Vortheil, daß ihr gebessert werdet, denn dafür werde ich großen Lohn empfangen. Aber das Besser-

werden steht wieder bei euch; und darum muß ich euch nachgehen, um euch zu bessern und so von euch meinen Vortheil zu ziehen. Daher spricht auch Paulus: Wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, die Krone unsers Ruhmes, wenn nicht ihr es seid [1])? Die Freude des Paulus waren also seine Schüler, und diese hatten seine Freude. Darum weinte er auch, wenn er sie zu Grunde gehen sah. Wiederum lag der Vortheil dieser an Paulus. Darum sprach er: Um der Hoffnung Israel's willen umgibt mich diese Kette [2]). Und abermal: Darum erdulde ich Alles um der Auserwählten willen, damit sie das ewige Leben erlangen [3]). Dasselbe gilt auch von den irdischen Lebensverhältnissen. Die Frau, heißt es, hat kein freies Recht über ihren Leib, sondern der Mann; eben so hat der Mann über seinen Leib kein freies Recht, sondern die Frau. So verfahren auch wir, wenn wir zwei Personen zusammenketten: wir lassen sie nicht willkürlich sich bewegen, sondern binden sie so, daß die eine von der andern abhängig ist.

Ein ähnliches Beispiel magst du an den obrigkeitlichen Personen sehen. Der Richter spricht nicht für sich das Recht, sondern zum Vortheil seiner Mitmenschen; die Unterthanen suchen die Wohlfahrt des Herrschers durch ihr Amt, ihren Diensteifer und Alles der Art. Die Soldaten tragen die Waffen für uns, zu unserm Beßten bestehen sie die Gefahren. Wir aber arbeiten für sie; denn von uns empfangen sie ihren Unterhalt. Wenn du mir aber entgegnest, daß Jeder dabei seinen eigenen Vortheil suche, so stimme ich dir bei, sage aber, daß Jeder in dem Vortheil des Andern den seinigen findet. Denn wofern der Soldat nicht kämpfet für Denjenigen, der ihn ernährt, so wird er Nichts

---

[1]) I. Theff. 2, 19. [2]) Apostg. 28, 20. [3]) II. Timoth. 2, 10.

von ihm empfangen; der Bürger dagegen wird keinen Vertheidiger an dem Soldaten finden, wenn er ihn nicht ernährt.

Siehst du, wie die Liebe sich über Alles erstrecket und überall wirket? Doch du mußt nicht ermüden, bis du die ganze goldene Kette gesehen hast. Nach den Worten: Sie ist nicht eigensüchtig, beschreibt er wieder das Gute, welches hieraus erwächs't, nämlich: sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges. Da siehst du abermal, wie die Liebe nicht nur über das Böse siegt, sondern es nicht einmal aufkommen läßt. Denn es heißt nicht: sie läßt sich erbittern, besiegt aber die Erbitterung; sondern: sie läßt es nicht einmal bis zur Erbitterung kommen. Auch heißt es nicht: sie thut nichts Arges, sondern sie denkt nicht einmal Arges. Nicht nur thut sie dem Geliebten nichts Böses, sie läßt es sich nicht einmal in den Sinn kommen. Wie sollte sie Böses thun, wie sollte sie sich erbittern lassen, da sie nicht einmal einem argen Verdachte Raum gibt, was doch die Quelle der Erbitterung ist?

Sie hat nicht Freude an dem Unrecht, d. h. sie freut sich nicht, wenn Andern Unrecht geschieht, sondern, was noch mehr ist, sie hat Freude an der Wahrheit: sie freut sich mit Denen, die in gutem Rufe stehen. Das nennt Paulus: Sich freuen mit den Fröhlichen, und weinen mit den Weinenden. Daher ist sie auch nicht neidisch und blähet nicht auf; denn das Glück Anderer sieht sie als ihr eigenes an. Da siehst du, wie die Liebe ihren Zögling allmälig zum Engel macht. Wenn er ja fern ist von Erbitterung, rein von Mißgunst und frei von jeder tyrannischen Leidenschaft, so ist er erhoben zu der Leidenschaftlosigkeit der Engel. Doch hiermit noch nicht zufrieden, nennt der Apostel das Gewichtigste am Ende und sagt: sie bedeckt Alles. Mit Langmuth und Milde duldet sie Schimpf und Schläge und Alles, selbst den Tod.

Dieses kann man an dem seligen David ersehen. Was ist für einen Vater schmerzlicher, als sehen zu müssen, daß der eigene Sohn sich wider ihn empört, nach der Herrschaft strebt, und nach dem Blute des Vaters dürstet? Aber dieses Alles bedeckte der heilige Mann und konnte es nicht über sich gewinnen, ein hartes Wort gegen den Vatermörder auszustoßen; sondern gab, alles Andere vergessend, den Feldherrn Befehl, ihn zu verschonen: denn die Liebe war bei ihm tief gewurzelt.

Die Liebe also bedeckt Alles. Hiermit deutet der Apostel auf ihre Macht, in dem Folgenden aber auf ihre Vortrefflichkeit: sie hofft Alles, sie glaubt Alles, sie trägt Alles. Sie hofft alles Gute von dem Geliebten und gibt die Hoffnung nicht auf: wenn er auch schlecht ist, so hört sie nicht auf, ihn zurechtzuweisen, sich seiner anzunehmen, für ihn zu sorgen. Sie glaubt Alles: sie hofft nicht nur, sondern, weil sie sehr liebt, glaubt sie auch Alles, wenngleich das Gute, was sie gehofft, nicht erfolgt ist. Ist auch der Geliebte ihr überlästig, sie duldet es, denn sie trägt Alles.

Die Liebe hört nimmer auf. Das ist die Krone und der höchste Vorzug der Liebe. Denn diese Worte heißen Nichts anders, als: sie wird nicht zertheilt, nicht aufgelös't dadurch, daß sie Alles trägt, denn sie umfasset Alles. Was ihm auch immer begegnen möge, der Liebende ist keines Hasses fähig; und darin besteht der hohe Werth dieser Tugend. Ein solcher Mann war Paulus, der darum auch sprach: Ich rechne mir mein Amt zur Ehre, um irgend auf eine Art meine Landesleute zur Nacheiferung zu reizen; in dieser Hoffnung verharrete er. Den Timotheus aber ermahnte er: Ein Knecht des Herrn soll nicht zanken, sondern gegen Jeden liebreich sein, mit Sanftmuth die Gegner zurechtweisen, vielleicht lenkt Gott ihren Sinn

um, daß sie die Wahrheit erkennen[1]). „Wie aber, wenn sie Feinde und Heiden sind, soll man sie nicht hassen?“ Hassen darf man wohl ihre Lehre, nicht die Menschen selber; hassen die schlechte That, den verderbten Sinn, nicht aber die Person. Denn der Mensch ist Gottes Werk, der Irrthum aber das Werk des Teufels. Vermische also nicht, was Gottes, und was des Teufels ist. Die Juden lästerten, verfolgten und beschimpften Jesum und redeten Ihm vielerlei Böses nach: hat sie darum Paulus, der von einer ganz besondern Liebe zu Christus brannte, gehasset? Mitnichten! vielmehr liebte er dieselben und that ihretwegen alles Mögliche. Einmal sagt er: Meines Herzens sehnlichster Wunsch und Gebet zu Gott betrifft das Heil der Israeliten; ein ander Mal: Ich möchte sogar selbst von Christus hinweg ausgestoßen sein für sie. So sprach Ezechiel, als er sie hinmorden sah: Ach Herr! du vertilgest die Ueberbleibsel von Israel[2])! Und Moyses: Entweder vergib ihnen die Sünde, oder wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche[3]). Ich hasse, Herr! die dich hassen, ich verabscheue deine Feinde, vollkommen hass' ich sie[4]). Nicht Alles, was David sagt, spricht er in Bezug auf seine Person; denn er sagt z. B.: Ich wohnte bei Kedar's Zelten[5]); an Babylon's Flüssen saßen wir und weinten[6]). Und doch hat er weder Babylon gesehen, noch die Zelten von Kedar.

Uebrigens wird auch von uns ein größeres Maß von Tugend erfordert. Daher antwortete Christus den Jüngern, die da wünschten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte wie zu den Zeiten des Elias: Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid! Denn im alten

---

[1]) II. Timoth. 2, 24. [2]) Ezech. 9, 8. [3]) Ex. 32, 32. [4]) Ps. 138, 21. [5]) Ps. 119, 15. [6]) Ps. 136, 1.

Bunde war ihnen befohlen, nicht nur die Gottlosigkeit zu hassen, sondern auch die Gottlosen selbst, damit der vertraute Umgang mit denselben sie nicht zur Uebertretung des Gesetzes verleiten sollte. Darum verbot ihnen auch Gott die Heirath und Verbindung mit den Heiden und suchte sie überall von denselben abzusondern. Jetzt aber, da wir zu einer höhern Vollkommenheit des Wandels berufen und über jene Gefahren erhaben sind, will er, daß wir mit ihnen umgehen und sie trösten sollen. Denn sie können uns nicht schaden; wir aber können ihnen nützlich werden. Was will also Paulus sagen? Man soll sie nicht hassen, sondern bemitleiden. Wenn du den Ungläubigen hassest, wie magst du ihn von seinem Irrthume bekehren? wie für ihn beten? Daß du aber für ihn zu beten verpflichtet seiest, lehrt dich Paulus, der da spricht: Vor allen Dingen ermahne ich nun, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen[1]. Daß aber nicht alle damals Lebenden Christen waren, ist Jedem bekannt. Für Könige und alle Obrigkeiten; daß aber diese gottlos und lasterhaft waren, ist ebenfalls bekannt. Darauf gibt er die Ursache an, warum man für sie bitten soll: Denn Dies ist gut, und Gott, unserm Heiland, wohlgefällig, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wenn er daher einen Gläubigen findet, der mit einem heidnischen Weibe verbunden ist, so löset er die Ehe nicht auf. Und doch gibt es ja keine innigere Gemeinschaft, als zwischen Mann und Weib, denn beide sind Ein Fleisch; groß ist die wechselseitige Liebe und heiß das Verlangen. Wenn wir die Gottlosen und Lasterhaften hassen sollten; so müßten wir auch andere Sünder hassen, und auf diesem Wege

---

[1]) I. Timoth. 2, 1.

müßten wir uns von den meisten, ja von allen Brüdern trennen; denn Keiner ist ohne Sünde. Wenn wir die Feinde Gottes hassen müßten, so träfe dieser Haß nicht nur die Gottlosen, sondern auch die Sünder; dann wären wir schlimmer, als wilde Thiere, Alle verabscheuend und von Uebermuth aufgebläht, wie jener Pharisäer. Das hat Paulus nicht befohlen, sondern: Weiset die Unordentlichen zurecht, richtet die Niedergeschlagenen auf, traget Sorge für die Schwachen, seid nachsichtsvoll gegen Jedermann[1])! Was will er also mit den Worten: Sollte aber Jemand an diese unsere briefliche Ermahnung sich nicht kehren; so zeiget ihn an, und habet keine Gemeinschaft mit ihm[2])? Dieses gilt eigentlich nur in Betreff der Mitchristen, und ist auch dann noch nicht im strengsten Sinne zu verstehen. Denn man darf die darauf folgenden Worte nicht davon trennen, sondern muß sie damit verbinden, wo es heißt: Doch behandelt ihn nicht als einen Feind; sondern weiset ihn zurecht, als einen Bruder!

Da siehst du, wie er die Sünde zu hassen befiehlt, nicht aber den Sünder. Das ist des Teufels Absicht, uns von einander zu trennen; sein ganzes Streben geht dahin, die Liebe zu zerstören, diesen Weg zur Besserung abzuschneiden, den Ungläubigen in seinem Irrthume, dich aber in deinem Hasse zu bestärken, und so zu verhindern, daß jener nicht gerettet werde. Wenn der Arzt den Kranken hasset und vermeidet, der Kranke aber den Arzt verabscheuet: wann soll der Kranke aufkommen, da er selbst den

[1]) I. Theſſ. 5, 14. [2]) II. Theſſ. 3, 14.

Arzt nicht berufen, und dieser nicht zu ihm gehen will? Und warum verabscheuest und meidest du deinen Nebenmenschen? Weil er gottlos ist. Ei, eben darum sollst du zu ihm gehen, sein pflegen, damit er von diesem Uebel genese. Ist auch seine Krankheit unheilbar, so ist dir nun doch einmal befohlen, das Deinige zu leisten. Auch Judas hatte eine unheilbare Krankheit; dennoch unterließ Gott nicht, seine Besserung zu versuchen. Darum sollst auch du nicht ermüden: und wenn es dir auch bei aller Anstrengung nicht gelingt, den Kranken zu retten, so wirst du doch den Lohn des Retters empfangen, wirst machen, daß Jener deine Sanftmuth bewundert; und so wird die ganze Ehre auf Gott zurückfallen. Du magst Wunder wirken, Todte erwecken, magst thun, was du willst, nimmer werden dich die Heiden so sehr bewundern, als wenn sie sehen, daß du sanft und mild und freundlich bist im Umgange. Dieses ist kein geringes Tugendwerk; Viele werden dadurch vollkommen von ihrem Uebel befreiet werden, denn Nichts gewinnet so sehr die Herzen, als Liebe. Wegen der Zeichen und Wunder, wird man dich beneiden; aber wegen dieser wird man dich bewundern und lieben; und bei dieser Liebe wird man dann auch die Wahrheit leichter aufnehmen. Bekehrt sich aber der Ungläubige nicht sogleich, so verwundere dich nicht, werde nicht zudringlich; du mußt nicht Alles auf einmal verlangen: genug, daß er dich einstweilen bewundert und liebt, er wird allmälig auch zur Annahme des Christenthums kommen.

Damit du deutlich einsehest, welch ein großes Werk dieses ist, so höre, wie sich Paulus vor einem heidnischen Richter vertheidigt: Ich schätze mich glücklich, sagt er, mich vor dir verantworten zu dürfen[1]). Dieses sprach er nicht aus Schmeichelei, sondern, um durch

---

[1]) Apstg. 26, 2.

Sanftmuth den Richter zu gewinnen; und zum Theil gewann er ihn auch wirklich: er, der Angeklagte fesselte den Richter und dieser erklärte sich vor allen Anwesenden mit lauter Stimme für gefangen: Es fehlt wenig, du beredest mich, ein Christ zu werden. Und was erwiedert Paulus? Er spreitet das Netz weiter aus und spricht: Wollte Gott, daß nicht allein du, sondern alle Anwesenden ganz Das würden, was ich bin, nur diese Bande ausgenommen. Wie sprichst du da, o Paulus: nur diese Bande ausgenommen? Was darfst du ferner zu sagen dich getrauen, wenn du dich der Bande schämest und zwar vor den Augen eines so zahlreichen Volkes? Und rühmst du dich nicht derselben in allen Briefen und nennest dich einen Gebundenen und prangest mit diesen Ketten, wie mit einem Diadem? Warum willst du denn jetzt mit den Banden Nichts zu thun haben? Ich verschmähe dieselben nicht, schäme mich ihrer nicht; ich lasse mich bloß zu ihrer Schwachheit herab: sie können es ja noch nicht begreifen, warum ich mich derselben rühme. Von meinem Herrn aber bin ich belehrt worden, kein neues Stück auf ein altes Kleid zu setzen. Darum habe ich diese Sprache geführt, denn unsere Lehre stand noch damals in übelm Rufe bei ihnen, und das Kreuz war ihnen verhaßt. Wenn ich nun auch noch die Bande hinzugethan hätte, so würde die Sache nur noch gehässiger geworden sein. Darum wünschte ich die Bande weg, damit ich Eingang fände. Gebunden sein, kam ihnen schimpflich vor, weil sie noch Nichts von Dem kannten, was unsern Ruhm ausmacht. Also muß man sich herablassen. Sobald sie aber die Weisheit des Evangeliums erkannt haben, werden sie auch die Schönheit dieser Ketten, den Glanz dieser Bande erkennen. Anderswo nennt er es eine Gnade, und sagt: Von Gott ist uns gnädig verliehen, nicht nur an Ihn zu glauben, sondern auch für

Ihn zu leiden [1]). Vor jenem Richtstuhle aber wünschte er nur zu bewirken, daß die Zuhörer sich des Kreuzes nicht schämen möchten. Er verfährt also ganz klug. Denn wer einen Andern in einen Palast führen will, läßt ihn erst die Propyläen beschauen, ehe er ihm das Innere zeigt. Erst wenn er das Innere ganz eingesehen hat, wird er auch das Aeußere bewundern. So laßt auch uns mit den Heiden herablassend und liebevoll verfahren; denn die Liebe ist eine große Lehrerinn, sie ist im Stande von dem Irrthum zu befreien, die Sitten zu mildern, zur Weisheit hinanzuführen und aus Steinen Menschen zu machen. Willst du die Macht derselben einsehen, so bring' mir einen furchtsamen und schüchternen Menschen, der sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet, oder einen wilden und zornmüthigen, der mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen gleicht, oder einen geilen und unzüchtigen und aller Laster voll, und übergib ihn der Liebe, führe ihn zu derselben in die Schule; und du wirst sehen, wie schnell dieser Feige und Muthlose tapfer und muthig wird, und Alles wagt. Und was das Wunderbarste ist, seine Natur wird dabei nicht umgeändert, sondern in eben dieser furchtsamen Seele zeiget die Liebe ihre Macht. Es ist ebenso, wie wenn Jemand ein bleiernes Schwert, nicht in Eisen verwandelte, und doch mit diesem Blei die Wirkung eines eisernen Schwertes hervorbrächte. Betrachte: Jakob lebte im väterlichen Hause noch unerfahren, unkundig der Arbeit und Gefahr; er führte ein stilles sorgenfreies Leben; gleich einer Jungfrau, die in ihrem Gemache verborgen bleibt, hütete er gewöhnlich das Haus, still und harmlos und fern von dem unruhigen Treiben des öffentlichen Lebens.

Nun sieh' aber, wie die Flamme der Liebe diesen Zärtlichen und Ungeübten zur Arbeit gewöhnt und abhärtet!

---

[1]) Phil. 1, 29.

Nicht ich, der Patriarch selbst lehrt dich Dieses. Denn so warf er seinem Schwiegervater vor: Die zwanzig Jahre war ich bei dir — und wie er diese zwanzig Jahre verlebt, setzt er hinzu: Bei Tage verzehrte mich die Hitze, und des Nachts der Frost; und der Schlaf floh von meinen Augen. So sprach dieser Zärtliche, an häusliche Stille und an ein ruhiges Leben gewohnt. Daß er aber wirklich furchtsam war, erhellet daraus, daß er von der Ankunft des Esau beinahe vor Schrecken starb. Hier magst du wieder sehen, wie dieser Furchtsame muthiger, als ein Löwe wird durch die Liebe. Denn er stellte sich gleichsam als Vormauer vor die Andeeren, und war bereit, jenen Wilden und Mordschnaubenden, wie er sich ihn dachte, zuerst zu empfangen, und mit Gefahr seines eigenen Lebens seine Frauen zu schützen; er wollte zuerst und an der Spitze des Heeres Dem begegnen, vor dem er gefürchtet und gezittert hatte. Die Liebe seiner Frauen überwand alle Furcht. So ward der Furchtsame kühn, nicht von Natur, sondern von der Liebe gespornt. Daß er auch nachher noch furchtsam war, sieht man daraus, daß er oft seinen Wohnort wechselt. Jedoch soll Niemand Dieses so verstehen, als sei es eine Beschuldigung jenes Gerechten. Furchtsam sein ist keine Sünde, weil es von der Natur herkommt; wohl aber ist es Sünde, aus Furcht etwas Ungeziemendes thun: auch kann ein Mensch, der von Natur furchtsam ist, durch Frömmigkeit unerschrocken werden. Wie? floh nicht Moyses vor einem einzigen Aegypter und ging in's Ausland? Dennoch eilte dieser Flüchtling, den die Drohung eines einzigen Mannes verscheucht hatte, freiwillig herbei, um mit dem geliebten Volke die Gefahr zu theilen, sobald er die Süßigkeit der Liebe verkostet hatte. Entweder vergib ihnen die Sünde, — sprach er —, oder wo nicht, so tilge mich aus von deinem Buche, das du geschrieben

hast [1]). Daß die Liebe den Rohen sanft, den Unzüchtigen keusch mache, darüber ist nicht nöthig ferner Beispiele hier anzuführen. Denn es ist Jedem einleuchtend, daß auch Derjenige, der wilder ist, als ein rasendes Thier, durch die Liebe zahmer wird, als ein Lamm. Wer war wilder und rasender, als Saul? Da aber seine Tochter den Feind hatte entfliehen lassen, gab er ihr kein hartes Wort; er, der wegen David alle Priester ermordet hatte, redete sie nicht einmal mit zornigen Worten an, da sie den David aus dem Hause hatte entkommen lassen und eine so arge List gegen den Vater ersonnen: es hielt ihn etwas Mächtigeres zurück, nämlich die Liebe. Wie die Liebe mild und sanft macht, so macht sie auch keusch; und wenn Jemand sein Weib so liebt, wie es sich gezienrt, so wird er, wenn er auch noch so sehr zur Geilheit geneigt ist, aus Liebe zu seiner Gattinn, keine andere Frau sehen wollen; denn die Liebe ist stark, wie der Tod, heißt es [2]). Die Unzucht hat ihren Grund in dem Mangel an Liebe.

Weil nun die Liebe die Urheberinn aller Tugend ist, so laßt uns dieselbe in unser Herz pflanzen, damit sie uns viele Güter bringe, damit ihre Frucht beständig in uns reife und nimmer verwelke. Dann werden wir auch die ewigen Güter erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Vier und dreißigste Homilie.

Wenn auch die geistvollen Vorträge wegfallen, die Sprachengaben aufhören, und es mit jener höhern Erkenntniß ein Ende nimmt.

Den hohen Werth der Liebe hatte der Apostel daraus bewiesen, daß er gezeigt, wie sie neben den Geistesgaben

---

[1]) Exod. 32, 32. [2]) Hoh. Lied 8, 6.

und dem guten Lebenswandel unentbehrlich sei, daß er alle ihre guten Eigenschaften aufgezählt und sie die Grundlage aller ächten Weisheit genannt. Hier sucht er nun aus einem dritten Grunde ihre Würde darzuthun. Damit will er Diejenigen, welche sich als zurückgesetzt ansahen, überzeugen, daß sie das größte aller Zeichen besitzen könnten, und im Besitze desselben Denen nicht nachständen, welchen die Wundergaben zugetheilt worden, daß sie diese sogar weit überträfen. Auf der andern Seite will er Diejenigen, die mit ihren großen Wundergaben sich aufbläheten, dadurch demüthigen, daß er ihnen zeigt, wie sie ohne die Liebe Nichts sind. War einmal diese Quelle des Neides, des Uebermuthes verstopft, so mußten sie sich wohl untereinander lieben, und diese Liebe mußte dann jene Leidenschaften mit der Wurzel vertilgen: denn die Liebe beneidet nicht, sie blähet nicht auf. So umgibt er sie rings mit einer unzerstörbaren Mauer und mit dem vielfach geschlungenen Bande der Eintracht, welches alle Krankheiten ausschließt und eben dadurch selbst wieder stärker wird. Darum sucht er so viele Gründe auf, um den Unmuth der Gekränkten zu besänftigen. Er sagt: Es ist Ein Geist, der die Gaben austheilt, und zur Nutzanwendung austheilt, und wie er will, und aus Gnade, nicht aus Schuldigkeit. Hast du auch weniger empfangen, so bist du dennoch ein Glied des Körpers und wirst große Ehre erlangen. Und wer eine größere Gabe empfing, bedarf deiner, der du weniger empfangen hast. Die größte Gabe und der vortrefflichste Weg ist die Liebe. Damit will er sie auf zweifache Weise an einander knüpfen, nämlich: im Besitze der Liebe sollten sie sich nicht mehr als zurückgesetzt ansehen; wenn sie nach ihr strebten und sie einmal ergriffen, so könnte ihnen kein Unfall mehr schaden, und sie dürften, wenn sie auch außer ihr Nichts hätten, nicht zanken. Wer von der Liebe erfüllt ist, der ist frei von Zanksucht. Darum schildert er

ihnen die reiche Frucht der Liebe, um zu zeigen, welche große Güter ihnen aus derselben erwüchsen und um dadurch ihre Krankheit zu heilen. Jeder Ausdruck beinahe ist ein linderndes Heilmittel für ihre Wunden.

Die Liebe ist langmüthig, sagt er gegen Diejenigen, welche zankten; sie ist milde, gegen Diejenigen, welche in Zwietracht und Feindseligkeit lebten; sie beneidet nicht, gegen Diejenigen, welche über den Vorzug Anderer neidisch waren; sie handelt nicht unbescheiden, gegen Die, welche sich von einander trennten; sie blähet nicht auf, gegen die Prahlsüchtigen; sie schämt sich nicht, gegen Diejenigen, welche sich nicht herablassen mochten; sie ist nicht eigensüchtig, gegen die Verächter der Uebrigen; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges, gegen Die, welche ihres Gleichen beschimpften; sie hat nicht Freude am Unrecht, aber Freude an der Wahrheit, abermals gegen die Neidischen; sie bedeckt Alles, gegen die Ausspäher; sie hofft Alles, gegen Die, welche die Hoffnung aufgeben; sie trägt Alles, sie hört nimmer auf, gegen Diejenigen, welche so leicht uneinig werden.

Nachdem er nun auf alle Weise und mit den stärksten Farben ihren hohen Werth geschildert, führt er abermal einen Hauptgrund an und erhebt durch eine andere Vergleichung ihre Würde: Wenn auch die geistvollen Vorträge wegfallen, die Sprachengaben aufhören. Da beide um des Glaubens willen sind mitgetheilt worden, so wird ihr Gebrauch aufhören, sobald der Glaube überall verbreitet ist. Aber die wechselseitige Liebe wird nicht aufhören, wird vielmehr noch zunehmen in diesem, und mehr noch in dem zukünftigen Leben. Denn hienieden gibt es vielerlei Dinge, welche die Liebe erschlaffen, wie z. B. das Geld, die Geschäfte, körperliche Leiden und Krankheiten der Seele; dort aber wird Nichts der Art

Statt finden. Daß die geistvollen Vorträge und die Sprachengaben aufhören, ist nicht zu verwundern; aber daß auch die Erkenntniß aufhören soll, Das erregt hier Zweifel, denn er sagt ferner: und wenn es mit jener höhern Erkenntniß ein Ende nimmt. Wie, sollen wir also dann in Unwissenheit hinleben? Das sei fern! vielmehr ist anzunehmen, daß alsdann die Erkenntniß in einem hohen Grade vermehrt werde. Darum sagt auch der Apostel: Dann aber werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde. Deßhalb, damit man nicht glauben sollte, die Erkenntniß werde eben so aufhören wie die geistvollen Vorträge und die Sprachengabe, setzt er nach den Worten: wenn es mit jener höhern Erkenntniß ein Ende nimmt, hinzu, in wiefern Dieses geschehe. Denn unvollkommen ist unsere Erkenntniß und unvollkommen unser begeisterter Vortrag; wann aber das Vollkommene erscheint, so wird das Unvollkommene aufhören. Die Erkenntniß wird also nicht aufhören, sondern wird bloß aufhören eine unvollkommene zu sein: denn wir werden nicht nur eben so viel, sondern noch weit mehr erkennen. So wissen wir z. B. jetzt, daß Gott überall ist, aber das Wie wissen wir nicht; wir wissen, daß er Alles aus Nichts erschaffen hat, die Art und Weise aber begreifen wir nicht. Wir wissen, daß Christus von einer Jungfrau geboren worden; wie aber Dieses geschehen, wissen wir keineswegs. Alsdann aber werden wir mehr und Vollkommeneres davon wissen. Darauf zeigt er, wie groß der Unterschied sei und daß uns hier noch Großes mangele, indem er sagt: Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, legte ich das Kindische ab. Dasselbe deutet er durch ein anderes Beispiel an: Wir sehen jetzt noch dunkel, wie durch einen Spiegel; und weil doch der Spiegel

immer noch das Bild des Gegenstandes einiger Maßen darstellt, so sagt er: räthselhaft, und somit will er nachdrücklich sagen, daß unsere Erkenntniß hienieden nur Stückwerk ist. Einst aber von Angesicht zu Angesicht. Nicht als wenn Gott wirklich ein Angesicht hätte; er will damit bloß ein deutlicheres Erkennen bezeichnen.

Siehst du, wie die Erkenntniß wächst? Jetzt noch ist mein Erkennen unvollkommen; dann aber werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde. Durch einen zweifachen Grund sucht er ihren Hochmuth zu bezähmen, indem er vorstellt, daß die Erkenntniß unvollkommen sei und daß sie dieselbe nicht aus sich selber haben. Nicht ich habe Ihn erkannt, sondern Er hat sich mir zu erkennen gegeben. Wie Er mich zuerst erkannte, so hat Er sich auch zuerst mir zu erkennen gegeben, und so werde auch ich alsdann, mehr als jetzt, Ihm entgegen eilen. Wer im Finstern sitzt, der sucht nicht das schöne Sonnenlicht, so lang er die Sonne nicht sieht; aber sobald sie aufgegangen ist, verbreitet sie von selbst ihre Strahlen; und wenn er nun diese Strahlen wahrnimmt, dann erst wendet er sich dem Lichte zu. Das bedeuten die Worte: so wie ich auch erkannt werde. Nicht als würden wir Ihn so erkennen, wie Er uns erkennt; sondern, so wie Er jetzt sich uns offenbart, so werden wir Ihn alsdann begreifen, werden Vieles verstehen, was uns jetzt noch ein Geheimniß ist, wir werden uns an jenem glückseligen Umgange, an jener Weisheit sonnen. Wenn Paulus, der so hohe Kenntniß besitzt, noch ein Kind ist, so erwäge, wie groß jene Dinge sein mögen. Wenn wir hienieden nur wie durch einen Spiegel und räthselhaft sehen, so denke, wie hehr und groß die wahre Gestalt der Dinge sein muß! Um dir den großen Abstand einiger Maßen anschaulich zu machen, will ich einen schwachen Strahl der Einsicht in deine Seele senken. Erinnere dich an die Dinge, welche in

dem alten Gesetze bestanden, ehe die Gnade erschien. Vor derselben schienen es große und wunderbare Dinge. Nun höre aber, was Paulus, nachdem die Gnade erschienen, von denselben spricht: Es kann nicht mehr glänzend sein, was glänzend war, wegen des weit überstrahlenden Glanzes. Um die Sache noch einleuchtender zu machen, wollen wir einen von jenen sinnbildlichen Gebräuchen zum Beispiel anführen, und du wirst sehen, wie groß der Unterschied sei. Wir wollen das alte und das neue Pascha wählen, und du wirst den hohen Vorzug des unsrigen sehen. Auch die Juden feierten das Pascha; aber dunkel und räthselhaft; sie dachten gar nicht an unsere unaussprechlichen Geheimnisse, es kam ihnen gar nicht in den Sinn, was jene Gebräuche vorbedeuteten. Sie sahen, wie das Lamm geschlachtet wurde, wie mit dem Blute desselben die Thürschwellen bestrichen wurden. Daß aber der Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen, getödtet werden, die ganze Welt erlösen, und den Griechen und Barbaren sein Blut zu trinken geben werde; daß Er Allen den Himmel eröffnen und dem Menschengeschlechte die Güter dort oben mittheilen werde; daß Er diesen getödteten Leib wieder annehmen und über alle Himmel, über alle Engel und Erzengel und himmlischen Heerschaaren erheben und auf den königlichen Thron zur Rechten des Vaters setzen werde strahlend in unendlicher Herrlichkeit: — Das konnte Keiner von ihnen, noch irgend ein anderer Mensch vorher wissen, Keiner konnte es jemals ahnen.

Was sagen aber die überall Vorlauten und Verwegenen? Sie behaupten, jene Worte: Jetzt ist mein Erkennen unvollkommen, seien nur in Bezug auf das Erlösungswerk gesprochen; übrigens habe Paulus eine vollkommene Kenntniß Gottes gehabt. Warum nennt er sich denn ein Kind? Wie sieht er denn nur wie durch einen Spiegel und räthselhaft, wenn er alle Kenntniß besitzt? Warum

schreibt er Dieses, als einen ausgezeichneten Vorzug, allein dem Geiste, und keinem andern geschaffenen Wesen zu, indem er spricht: Denn welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Eben so weiß auch Niemand, was in Gott ist, außer Gottes Geist. Auch Christus eignet sich allein Dieses zu, da Er spricht: Niemand hat je den Vater gesehen; nur der aus Gott ist, der hat den Vater gesehen; worunter Er die deutlichste und vollkommenste Erkenntniß versteht. Und wie sollte Derjenige, der das Wesen der Gottheit kennt, das Erlösungswerk nicht kennen? Jene Kenntniß ist doch größer, als diese.

„So kännten wir also Gott gar nicht?“ — Das sei fern! Wir wissen zwar, daß Gott ist; was Er aber seinem Wesen nach ist, Das wissen wir gar nicht. Damit du aber einsehest, daß er nicht von der Menschwerdung die Worte: Jetzt ist mein Erkennen unvollkommen, verstehe, so höre, was darauf folgt: Dann aber werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde. Er war aber nicht von der Menschwerdung erkannt, sondern von Gott. Darum halte man Dieses für keinen geringen und leichten Frevel, sondern für einen zweifachen, vielfachen. Denn nicht allein Das ist ungereimt, daß sie sich rühmen, als wüßten sie, was allein der Geist und der eingeborne Sohn Gottes wissen: es ist auch Unsinn, daß sie Alles durch ihre Vernunft begreifen wollen, da doch Paulus jene unvollkommene Erkenntniß nicht einmal ohne höhere Offenbarung erreichen konnte. Nirgend können sie uns eine Schriftstelle anzeigen, die darüber spricht.

Doch lassen wir den Unsinn dieser Menschen und hören, was er ferner von der Liebe sagt. Hienieden einmal bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese

drei; aber die größte unter diesen ist die Liebe. Glaube und Hoffnung hören auf, wenn die geglaubten und gehofften Güter erscheinen. Dieses deutet Paulus an mit den Worten: Sähen wir schon, was wir hoffen, so fände keine Hoffnung mehr Statt. Wer hofft noch, was er schon sieht? Und abermal: Es ist aber der Glaube der Grund von Dem, was man zu hoffen hat, eine Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen[1]. Daher werden Glaube und Hoffnung aufhören, wenn diese erscheinen. Dann aber hebt sich die Liebe gewaltig, und wird stärker. Nicht zufrieden mit den vorhergehenden Lobsprüchen der Liebe, sucht er wieder andere auf. Er nannte sie eine große Gabe und den vortrefflichsten Weg zu jenen Gaben. Er zeigte, daß ohne dieselbe die Gaben wenig helfen; er entwarf eine vollständige Schilderung von derselben. Nun will er sie aus einem andern Grunde erheben, er will zeigen, daß sie immer währe. Er sagt deßhalb: Hienieden einmal bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter diesen ist die Liebe. Wie ist sie die größte? Weil jene vorüber gehen. Wenn nun aber die Liebe so hohen Werth hat, so fügt er mit Recht hinzu: Strebet nach der Liebe!

Ja streben muß man nach ihr und mit Anstrengung ihr entgegen eilen, denn es gibt der Dinge so viele, die uns aufhalten, und sie eilet von uns weg. Darum bedürfen wir stets einer großen Anstrengung, um sie festzuhalten. Daher sprach der Apostel nicht: Folget der Liebe, sondern: Strebet nach der Liebe, um uns anzufeuern, daß wir

[1] Hebr. 1, 1.

sie ergreifen sollen. Alles hat Gott von Anbeginn schon gethan, um sie unserm Herzen einzuflößen. Denn Er gab Allen einen gemeinschaftlichen Stammvater, Adam. Warum werden wir nicht Alle aus Erde gebildet, und kommen auf diese Welt im reifen Alter wie jener? Damit Geburt, Erziehung und Abstammung uns unter einander verbinden sollte. Darum ward auch das Weib nicht aus Erde gebildet. Er wollte, daß wir einen gemeinschaftlichen Stammvater haben sollten, weil die Gleichheit des Wesens noch nicht hinreichte, uns einträchtig zu erhalten. Sehen wir uns doch jetzt schon als Fremde an, wenn wir dem Orte nach getrennt sind: um wievielmehr würde denn Dieses geschehen, wenn wir verschiedene Stammeltern hätten. Deßhalb machte Gott das ganze Menschengeschlecht, als von Einem Stamme entsprossen, zu Einem Körper. Und da ihrer anfangs Zwei zu sein schienen, siehe, wie er durch die Ehe sie wieder verbindet und Eins macht. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und Beide werden Ein Fleisch sein. Er sagt nicht, daß das Weib Vater und Mutter verlasse, sondern der Mann, weil bei diesem die Sehnsucht nach dem Weibe größer ist. Größeres Verlangen gab Er ihm deßwegen, daß die Macht der Liebe seine überwiegende Stärke bezähmen und dem schwächern Theile unterwerfen möchte. Und weil der Ehestand eingesetzt werden mußte, so gab Er dem Weibe Den zum Manne, von welchem sie entstanden war. Denn die Liebe geht Allem vor. Wenn demungeachtet der erste Mensch in solche Thorheit verfiel und der Teufel eine solche Saat der Zwietracht und des Neides ausstreute: was würde erst geschehen sein, wären nicht Beide aus Einem Stamme entsprossen? Ferner wollte Er, daß der eine Theil herrschen, der andere gehorchen sollte, daß die Herrschaft monarchisch und nicht demokratisch sein sollte; daß jedes Haus an schöner Ordnung

einem Heerlager gleiche. König ist der Mann; Statthalter oder Heerführer das Weib. Der dritte Rang kommt den Kindern zu; der vierte den Sklaven. Denn oft führen diese die Aufsicht über die Untergeordneten, und Einer derselben ist oft den Kindern vorgesetzt und vertritt die Stelle des Herrn, wiewohl er Sklave bleibt. Wiederum gibt es eine Herrschaft des Weibes über die Kinder, und wiederum unter den Kindern eine Unterordnung in Bezug auf Geschlecht und Alter; denn nicht auf gleiche Weise sind alle Kinder dem Weibe unterworfen. So hat Gott überall mancherlei Abstufungen der Herrschaft angeordnet, damit Alles in Eintracht und schöner Ordnung bleibe. Darum wollte Er auch, daß schon damals, als nur erst zwei Menschen auf Erden lebten und ihr Geschlecht sich noch nicht ausgebreitet hatte, der eine befehlen, der andere gehorchen sollte. Betrachte aber, wie Er das Weib, ehe es erschaffen war, ehrte und mit dem Manne verband, damit er dasselbe nicht als den geringern Theil verachten und verschmähen möchte. W i r w o l l e n i h m e i n e G e h i l f i n n e r s c h a f f e n, sprach Er, und belehrte ihn, daß sie zu seinem Nutzen da sei, und flößte ihm so Zuneigung ein zu Derjenigen, die um seinetwillen war geschaffen worden: denn wir haben größere Vorliebe für Das, was unsertwegen geschehen ist. Damit aber auch das Weib sich darob, daß sie seine Gehilfinn ist, nicht erheben und dieses Band der Eintracht nicht zerreißen möchte; so bildete Er dasselbe aus der Seele des Mannes, um zu zeigen, daß es ein Theil des Ganzen sei.

Damit aber der Mann sich darob nicht erhebe, so wollte der Herr, daß Das, was früher ihm allein zukam, nun ihm nicht mehr allein zukomme, indem Er die Erzeugung anordnete, und wiewohl Er hierin dem Manne den Vorzug gab, dennoch nicht Alles auf ihn allein ankommen ließ. Siehst du, wie viele Bande der liebe Gott angeordnet; das Eine ist ein natürliches Unterpfand der Eintracht, be-

wirkt durch gemeinschaftliche Abstammung; denn jedes Thier liebt seines Gleichen, heißt es in der Schrift. So auch der Umstand, daß das Weib aus dem Manne gebildet ist, und daß Beide wieder Kinder erzeugen, woraus denn abermal eine vielfache Zuneigung entsteht; denn wir lieben den Einen als Vater, den Andern als Großvater, die Eine als Mutter, die Andere als Großmutter; den Einen als Sohn und Enkel und Urenkel, die Andre als Tochter und Enkelinn; den Einen als Bruder, den Andern als Vetter; die Eine als Schwester, die Andere als Base. Doch wozu alle Namen der Verwandtschaft anführen? Noch einen andern Grund der Verwandtschaft hat der Herr eingeführt; Er verbot die Ehe zwischen Blutsverwandten, trieb uns zu Fremden, und zog diese zu uns heran. Denn weil wir mit den Blutsverwandten keine Ehe eingehen durften, so verband Er die Fremden mit uns durch die Ehe, und vereinigte so durch eine Braut ganze Häuser und Geschlechter mit einander. Du sollst weder deine Schwester, noch die Schwester deines Vaters, noch irgend ein andres Weib von deinen Verwandten zur Ehe nehmen. So verbietet Er die Ehe, und führt die Grade der Verwandtschaft namentlich auf. In Bezug auf jene sei es dir genug, daß sie von derselben Mutter wie du geboren sind; anders magst du die Nichtverwandten lieben. Warum willst du das Band der Liebe, welches sich so weit ausdehnt, beschränken? Warum willst du nutzlos einen Grund der Freundschaft an ihnen verschwenden, wodurch du wieder eine neue Freundschaft gewinnen kannst, indem du eine Nichtverwandte heirathest, und durch sie ihre ganze Verwandtschaft, Vater, Mutter, Brüder und die Verwandten derselben gewinnest? Siehst du, auf wie vielfache Weise uns Gott mit einander verbindet? Doch damit noch nicht zufrieden traf Er auch die Einrichtung, daß Einer des Andern bedürfen sollte, damit Er uns auch hierdurch näher verknüpfte, indem die wechsel=

seitigen Bedürfnisse gewöhnlich die Quelle der Freundschaft sind. Darum ließ Er auch nicht Alles überall wachsen, um uns dadurch zum wechselseitigen Verkehr zu nöthigen. Und da Einer des Andern bedarf, so hat Er damit diesen Verkehr erleichtert; denn wäre Das nicht der Fall, so hätte die Sache von einer andern Seite wieder ihr Unangenehmes und Beschwerliches. Wenn man, um einen Arzt, einen Zimmermann oder einen andern Künstler zu finden, eine lange Reise machen müßte, so ginge Alles zu Grunde. Deßhalb wurden Städte gebaut, und die Menschen an einen Ort versammelt. Damit wir aber auch zu den ferne Wohnenden leicht hinkommen könnten, breitete Er das Meer zwischen uns und ihnen aus, und schuf die schnellen Winde und beschleunigte so die Fahrt. Anfangs hielt Er alle Menschen an Einem Orte versammelt, und zerstreute sie nicht eher, bis sie von dem gemeinschaftlichen Leben einen schlechten Gebrauch machten. Durch alle Mittel hielt Er uns aneinandergeschlossen; durch die Natur, durch die Verwandtschaft, durch die Sprache, durch den Wohnort. Und gleich wie Er nicht wollte, daß wir das Paradies verlieren sollten (wäre Das seine Absicht gewesen, so hätte Er den Menschen anfangs nicht hineingesetzt); so wollte Er auch nicht, daß fremde Sprachen aufkommen sollten, sonst würde Er wohl gleich anfangs die Einrichtung getroffen haben. Nun war aber auf der ganzen Erde einerlei Sprache und einerlei Mundart. Darum schuf Er damals, als die ganze Welt vertilgt wurde, uns nicht aus einem andern Stoffe, noch auch nahm Er den Gerechten von der Erde weg, sondern bewahrte ihn mitten in der Fluth als ein schwaches Ueberbleibsel des ganzen Menschengeschlechtes auf, um durch diesen heiligen Mann unser Geschlecht wieder zu erwecken. Anfangs ordnete Er nur Eine Herrschaft an, die des Mannes über das Weib; nachdem aber die Menschen in große Unordnung gerathen waren, ordnete Er Fürsten und Ob-

rigkeiten an, und zwar zur Erhaltung der Liebe. Weil die Bosheit unser Geschlecht zerrüttete und aufrieb, so stellte Er in den Städten Richter auf, damit sie als Aerzte das Laster, diese Pest der Liebe, verbannen und die Einigkeit Aller unter einander erhalten sollten. Damit aber nicht nur in den Städten, sondern auch in jedem Hause große Eintracht herrschen möchte, so gab Er nicht nur dem Manne die Herrschaft und den Vorrang, dem Weibe aber das Verlangen nach dem Manne, und Beiden die Gabe der Kinderzeugung, sondern traf auch sonst noch viele Anordnungen zur Erhaltung der Liebe. Er gab weder dem Manne, noch dem Weibe Alles, sondern theilte es so zwischen Beide, daß dem Weibe die häuslichen Geschäfte zukommen, dem Manne die öffentlichen. Der Mann sorgt für die Nahrung, indem er sich mit dem Ackerbaue beschäftiget, das Weib aber für Kleidung, denn Weben und Spinnen ist ihre Sache; ihr verlieh der Schöpfer die Kunst und Geschicklichkeit im Weben.

Aber verbannt sei der Geiz, der diesen Unterschied aufhebt! Denn die Weichlichkeit von so Vielen brachte auch die Männer an den Webestuhl, gab ihnen das Schiffchen und Einschlag und Aufzug in die Hand. Aber dennoch leuchtet Gottes weise Einrichtung hervor. Denn wir bedürfen des Weibes in nothwendigern Dingen, wir bedürfen der Untergebenen in den unentbehrlichsten Dingen; ja so groß ist dieses Bedürfniß, daß auch der reichste Mensch ihrer bedarf und des Umganges mit ihnen nicht entbehren kann. Nicht nur bedürfen die Armen der Reichen, sondern auch umgekehrt; ja diese bedürfen jener noch mehr, als die Armen der Reichen. Um Dieses einzusehen, wollen wir annehmen, es gebe zwei Städte, die eine bloß von Reichen, die andere bloß von Armen bewohnt; in der Stadt der Reichen sei kein einziger Arme, und in der Stadt der Armen kein einziger Reiche: nun laßt sehen, welche von

beiden für sich bestehen könne. Ergibt es sich, daß die Stadt der Armen eher bestehen kann, so ist einleuchtend, daß die Reichen ihrer eher bedürfen. Gibt es in jener Stadt der Reichen keinen Künstler, keinen Baumeister, keinen Zimmermann, keinen Schumacher, keinen Bäcker, keinen Ackersmann, keinen Schmied, keinen Seiler u. s. w. — denn welcher Reiche möchte ein solches Handwerk treiben, da selbst Diejenigen, welche dadurch reich werden, die Mühseligkeit des Handwerkes scheuen? — wie soll denn die Stadt bestehen können?

„Die Reichen kaufen von den Armen, was sie bedürfen.“ Also langen sie doch für sich selbst nicht aus, wenn sie jener bedürfen. Wie werden sie aber Häuser bauen? Können sie auch diese kaufen? Das geht nicht an. Sie müssen also Baumeister kommen lassen und das Gesetz übertreten, was wir anfangs gemacht haben; denn ihr erinnert euch noch, daß wir die Bedingung setzten, es soll kein Armer darin sein. Aber siehe, das Bedürfniß hat gegen unsern Willen sie berufen und eingeführt. Daher ist einleuchtend, daß keine Stadt ohne Arme bestehen kann. Wofern sie keinen Handwerker aufnehmen will, bleibt sie keine Stadt mehr, sondern geht zu Grunde. Sie kann also nicht für sich bestehen, es sei denn, daß sie einige Arme zu ihrer Erhaltung aufnehme. Nun laßt uns sehen, ob auch die Stadt der Armen hilflos sei, wenn die Reichen ihr nicht zu Hilfe kommen. Was ist der Reichthum? Gold und Silber, Edelsteine, seidene, purpurne und goldgestickte Kleider. Wissen wir einmal, was Reichthum ist, so müssen wir ihn aus der Armenstadt verbannen. In einer Stadt von lauter Armen dürfen wir von Gold und goldgestickten Kleidern nicht einmal träumen; ja auch nicht einmal Silber und Silbergeräthe. Sage mir nun, wird es darum in der Stadt dürftig aussehen? Nicht im geringsten; denn zum Bauen bedarf man weder Gold, noch Silber, noch Perlen,

sondern geschickte und thätige Hände; man bedarf rauhe, abgehärtete, kräftige Hände und Holz und Steine. Eben sowenig bedarf man Gold und Silber um ein Kleid zu weben; sondern kunstfertige Hände und emsig arbeitende Frauen. Wiederum bedarf es zum Pflügen und Umgraben der Erde offenbar der Armen und nicht der Reichen. Desgleichen sind uns solche Handwerker unentbehrlich, wenn Etwas aus Erz oder Eisen soll gefertigt werden. Wozu soll man nun ferner der Reichen bedürfen, es sei denn um die Stadt zu Grunde zu richten? Laß die Reichen hinein, laß diese Philosophen — so nenne ich diese Menschen, die nichts Ueberflüssiges suchen — nach Gold und Perlen dürsten; dann werden sie sich dem Müßiggange und der Schwelgerei ergeben und Alles zu Grunde richten.

„Wenn aber der Reichthum zu Nichts dient, warum hat ihn denn Gott gegeben?" — Woher weißt du, daß Gott ihn gegeben? Die Schrift sagt: „Mein ist das Silber und mein das Gold, und ich gebe es, wem ich will." Hier möchte ich, wenn es der Wohlstand erlaubte, laut auflachen über solche Menschen, die wie kleine Kinder an einer köstlichen Tafel Alles in den Mund stecken, was ihnen unter die Finger kommt. So vermischen Jene ihre eigenen Einfälle mit den Aussprüchen der göttlichen Schrift. Ich weiß, daß der Prophet sagt: Mein ist das Silber und mein das Gold [1]); aber jene Worte: „und ich gebe es, wem ich will," hat er nicht gesagt, sondern sie sind von dem Pöbel hinzugethan worden. Was aber jene Worte bedeuten, will ich nun erklären. Weil der Prophet Aggäus den Juden oft verheißen hatte, sie würden nach der Rückkehr aus Babylon, den Tempel in seiner früheren Gestalt sehen, und weil sie Dieses nicht glauben wollten und es fast für unmöglich hielten, daß der Tempel aus seinen

[1]) Agg. 2, 9.

Ruinen so herrlich erstehen sollte: so will er ihrem Unglauben abhelfen und spricht zu ihnen im Namen Gottes: Was fürchtet ihr? warum glaubt ihr nicht? Mein ist das Silber und mein das Gold; ich darf nicht erst Geld aufsprechen, um das Gebäude wiederherzustellen. Um Dieses zu bekräftigen, fügte er hinzu: Und die Herrlichkeit dieses Hauses wird die des ersten übertreffen. An das königliche Gewand dürfen wir also kein Spinnengewebe heften. Schon Derjenige, welcher einen falschen Einschlag in den Purpur webt, unterliegt einer schweren Strafe; um so mehr muß Das von der Fälschung in geistigen Dingen gelten. Daraus entsteht keine geringe Sünde. Und was rede ich vom Zusetzen und Weglassen? Durch einen einzigen Punkt, durch die bloße Betonung im Lesen, kommt oft ein ungereimter Sinn heraus.

„Woher sind denn die Reichen? es heißt ja doch in der Schrift: Reichthum und Armuth kommen von dem Herrn.“ Ich möchte Diejenigen, die diese Einwendung machen, fragen: Kommt denn jeder Reichthum und jede Armuth von dem Herrn? Wer wird Das behaupten? Denn wir sehen Viele, die sich große Reichthümer gesammelt haben durch Raub, durch verbrecherisches Erbrechen der Gräber, durch schlechte Künste und andere Mittel der Art, Menschen, sage ich, die nicht werth sind, daß sie leben. Sollen wir nun annehmen, diese Reichthümer kommen von Gott? Das sei fern! Woher denn? Von der Sünde. So bereichert sich die Hure, indem sie ihren Körper preis gibt; der schöne Jüngling bietet die Blüte seiner Jugend feil, und erwirbt sich Gold durch Schande, und der Grabverletzer sammelt sich durch Erbrechung der Gräber und der Mörder durch Einbruch in die Häuser ungerechtes Gut. Kommen diese Reichthümer von Gott?

„Was soll man denn auf jene Worte der Schrift antworten?“ Lerne vorerst, daß die Armuth nicht von Gott

kommt. Wenn ein verschwenderischer Jüngling sein Geld mit Huren verpraßt, oder in betrügerischen Spielen und ähnlichen Lustbarkeiten vergeudet, und so in Armuth versinkt: ist es da nicht einleuchtend, daß die Armuth von seiner Verschwendung herkommt, nicht aber von Gott? Ferner, wenn Jemand durch Müßiggang arm wird, oder durch seine Thorheit an den Bettelstab gebracht wird; wenn Jemand durch kühne Wagestücke oder durch verbrecherische Thaten in Armuth geräth; ist es nicht offenbar, daß Gott solche Menschen nicht in die Armuth gestürzt hat?

„So wäre es denn nicht wahr, was die Schrift sagt?" Das sei fern! Nur handeln Diejenigen thöricht, welche die heilige Schrift nicht mit dem gehörigen Fleiße lesen. Ist es ausgemacht, daß die Schrift nichts Falsches sagt, und ist es bewiesen, daß nicht jeder Reichthum von Gott kommt: so ist jener Zweifel bloß eine Folge der Schwachheit Derjenigen, die ohne Aufmerksamkeit die Schrift lesen. Zwar sollte ich es hiermit bewenden lassen, nachdem ich die Schrift von diesem Vorwurfe gereinigt, zur Strafe über eure Nachlässigkeit im Schriftlesen sollte ich hier aufhören. Aber weil ich eurer schone und euch nicht länger in Zweifel und Ungewißheit lassen kann: wohlan so will ich jetzt die Auflösung geben; doch muß ich noch zuerst zeigen, wer gesprochen, was und zu wem er gesprochen. Gott spricht nicht auf gleiche Weise zu dem Einen, wie zu dem Andern, so wie auch wir nicht dieselbe Sprache mit Kindern und mit Erwachsenen reden. Wann ist also Jenes gesagt worden? von wem? und zu wem? Von Salomon ist es gesagt worden im alten Bunde, und zwar zu den Juden, die nur das Sinnliche kannten und darnach die Kraft Gottes ermaßen. Denn diese sind es, die da sprechen: Wird auch Jemand Brod schaffen können [1])? Und: Was für ein

---

[1]) Ps. 77, 24.

Zeichen thust du? Unsere Väter haben in der Wüste Manna gegessen; diese sind es, deren Gott ihr Bauch ist. Weil sie nun bloß nach sinnlichen Dingen die Gottheit beurtheilten, so sagt er ihnen: Auch Das kann Gott, Er kann reich und arm machen. Nicht als wenn Gott immer Dieses bewirkte, sondern, weil Er es kann, wenn er nur will. So heißt es ja auch: Er schilt das Meer und trocknet es aus und alle Flüsse verwandelt Er in dürres Land [1]). Dennoch ist Dieses nie geschehen. Warum sagt denn der Prophet Dieses? Nicht als wenn Das immer geschehe, sondern weil Er es bewirken kann, wenn Er will. Welchen Reichthum gibt Er denn, und welche Armuth? Gedenk' an den Patriarchen und du wirst einsehen, welchen Reichthum Gott verleiht. Er machte den Abraham reich, und nach ihm den Job, wie dieser selber sagt: Wenn wir Gutes von Gott empfangen haben, sollen wir das Schlimme nicht annehmen? Aus eben dieser Quelle flossen auch die Reichthümer des Jakob. Von Gott kommt ferner jene preiswürdige Armuth, die Er jenem reichen Jünglinge anrieth mit den Worten: Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen; dann komm und folge mir nach [2]). Und ferner gab er den Jüngern die Vorschrift: Ihr sollet weder Gold, noch Silber, noch doppelte Kleidung haben [3]).

Du sollst also nicht sagen, daß Gott alle Reichthümer gibt. Ich habe gezeigt, daß sie durch Mord und Raub und unzählige andere Mittel zusammengebracht werden. Doch wir kommen da wieder auf die erste Frage zurück: Wenn die Reichen zu Nichts taugen, wozu sind sie denn da? Was antworten wir hierauf? Die sich so bereichern,

---

1) Nahum 1, 4. 2) Matth. 19, 21. 3) Matth. 10, 9.

wie wir eben gesagt haben, taugen zu Nichts: hingegen, die Gott bereichert hat, stiften viel Gutes, wie Dieses aus ihren Thaten sich ergibt. Abraham war reich für alle Fremde und Bedürftige. Als jene drei Engel, die er für Menschen hielt, angekommen waren, schlachtete er ein Kalb, ließ drei Maß feinen Mehls kneten und backen, und sieh' wie er da bei der Hitze des Tages vor der Thüre seines Zeltes saß und mit welcher Freigebigkeit und Bereitwilligkeit er Allen von dem Seinigen mittheilte! Nebst dem Vermögen bot er sogar seine eigene Person zum Dienste an, und zwar in einem so hohen Alter. Er war die Zuflucht der Fremden und Nothleidenden und Nichts war ihm zu theuer; selbst nicht einmal der eigene Sohn: denn auch diesen gab er hin, da Gott es verlangte.

Mit dem Sohne opferte er sich selbst und seine ganze Familie, da er dem Sohne seines Bruders zur Hilfe eilte: und Dies that er nicht des Geldes wegen, sondern aus Menschenliebe. Denn als die Geretteten ihn zum Herrn der Beute machten, wollte er nicht einmal einen Faden, nicht einmal einen Schuhriemen annehmen. So war auch der selige Job gesinnt. Denn er spricht: Meine Thüre war jedem Wanderer geöffnet; ich war der Blinden Auge, der Lahmen Fuß, den Armen war ich Vater; der Fremdling übernachtete nicht draußen. Den Armen stand ich bei, wo sie meiner bedurften und Keinen ließ ich mit leerem Schoße aus meinem Zelte gehen [1]. Und viel mehr noch that er, was wir hier nicht aufzählen wollen, und verwendete sein ganzes Vermögen an die Armen.

Willst du nun auch Reiche sehen, die Gott nicht reich gemacht hat, um zu erkennen, welchen Gebrauch sie von ihrem Reichthume gemacht haben? Betrachte Jenen, der

---

[1]) Hiob 31.

zur Zeit des Lazarus lebte, und ihm nicht einmal die Brosamen von seinem Tische gab. Betrachte Achab, der den Weinberg raubte; betrachte Giezi und Alle, die ihm gleichen. Die ihren Reichthum mit Recht besitzen, verwenden ihn, wie Gott befohlen, weil sie ihn von Gott empfangen haben. Die ihn aber durch Beleidigung Gottes erworben, beleidigen auch Gott durch den Mißbrauch desselben, indem sie ihn an Huren und Schmeichler verschwenden, oder verschließen und vergraben, den Armen aber Nichts mittheilen. „Warum läßt denn Gott solche Menschen reich werden?" Weil Er langmüthig ist; weil Er uns zur Sinnesänderung führen will; weil Er die Hölle bereitet und einen Tag bestimmt hat, an dem Er den Erdkreis richten wird. Hätte er Diejenigen, die sich ungerechter Weise bereichern, gleich auf der Stelle gestraft, so hätte Zachäus keine Zeit gehabt, sich zu bekehren, das Geraubte vierfach zu erstatten und die Hälfte seines Vermögens den Armen zu geben; so wäre Matthäus nicht umgewandelt und zum Apostel geworden und so mit vielen Andern zur rechten Zeit noch dem Verderben entrissen worden. Darum wartet Er langmüthig und ruft Alle zur Buße. Wenn sie aber sich nicht bekehren wollen und in ihrer Sünde verharren, so mögen sie vernehmen, was Paulus spricht: daß sie durch ihre Halsstärrigkeit und ihr unbußfertiges Herz sich Strafe häufen auf jenen Tag der Strafe, wo Gott sich zeigen wird als gerechter Richter [1]). Um diesem Zorne zu entfliehen, wollen wir mit himmlischen Gütern uns bereichern und nach jener preiswürdigen Armuth trachten. So werden wir denn auch die zukünftigen Güter erlangen, die uns Allen zukommen mögen durch die Gnade u. s. w. Amen.

---

[1]) Röm. 2, 5.

Fünf und dreißigste Homilie.

Strebet nach der Liebe! Um die Geistesgaben beeifert euch; besonders aber um geistvolle Vorträge zu halten.

Genau und vollständig hatte der Apostel ihnen die Tugend der Liebe geschildert: nun ermahnt er sie, mit allem Eifer nach derselben zu streben. Darum sagt er: Strebet nach der Liebe; denn wer einer Sache nachjaget, schaut einzig und unverwandt auf dieselbe hin und sucht sie zu ergreifen und ruhet nicht, bis er sie erreicht hat. Wer einen Andern verfolgt, sucht ihn, falls er selber ihn nicht ergreifen kann, durch Diejenigen, die vor ihm sind, zu ergreifen; und ruft Denen, die dem Fliehenden näher sind, mit Anstrengung zu, daß sie ihn ergreifen und festhalten sollen, bis er komme. Das wollen auch wir thun. So lange wir die Liebe noch nicht erreicht haben, wollen wir sie durch Diejenigen, die in ihrer Nähe stehen, festhalten lassen, bis wir selber zu ihr gelangen, damit sie uns nicht entfliehe. Denn sie entfernt sich immer mehr von uns, weil wir sie nicht gebrauchen, wie wir sollten, sondern alles Andere ihr vorziehen. Daher müssen wir Alles thun, um sie sorgfältig festzuhalten. Ist Dieses einmal geschehen, so bedarf es keiner großen Anstrengung mehr, sondern mit leichter Mühe werden wir auf dem schmalen Pfade der Tugend wandeln, wie wenn wir jubelnd frohe Feste feierten.

Damit sie aber nicht glauben sollten, als habe er so von der Liebe geredet, um die Geistesgaben zu verdunkeln, so fährt er fort: Beeifert euch um die Geistesgaben; besonders aber um geistvolle Vorträge zu halten. Denn wer in fremder Sprache redet, der redet nicht für Menschen, sondern vor Gott;

denn Niemand versteht ihn, indem er im Geiste geheimnißvolle Dinge spricht. Wer aber geistvolle Vorträge hält, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Troste. Hier vergleicht er die Gaben miteinander, und zeigt, daß die Sprachengabe weder ganz unnütz sei, noch auch so durchaus nützlich. Denn die Korinther hielten diese Gabe für etwas Großes und bildeten sich darauf viel ein. Sie hielten sie darum für groß, weil die Apostel zuerst diese, und zwar mit einem solchen Erfolge, empfangen hatten. Sie ist aber darum nicht vortrefflicher, als die andern. Warum empfingen aber die Apostel diese vor den andern? Weil sie in alle Länder der Erde sich zerstreuen sollten. Gleichwie zur Zeit des babylonischen Thurmbaues die Eine Sprache in viele zerfiel; so wurden damals die vielen oft Einem mitgetheilt und derselbe Mensch redete die Sprache der Perser und der Römer und der Inder und viele andere, je nachdem sie ihm der Geist eingab. Diese Gabe wurde Sprachengabe genannt, weil sie viele Sprachen zugleich reden konnten. Sieh' nun, wie er dieselbe Gabe zugleich erhebt und herabsetzt. Er setzt sie herab mit den Worten: Wer in fremder Sprache redet, der redet nicht für Menschen, sondern vor Gott; denn Niemand versteht ihn, worin er zeigt, daß ihr Nutzen nicht so gar groß sei. Indem er aber ferner sagt: indem er im Geiste geheimnißvolle Dinge spricht, erhebt er sie wieder, damit es nicht scheinen sollte, sie sei überflüssig, nutzlos und ohne Zweck gegeben. Wer aber geistvolle Vorträge hält, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Troste. Siehst du, woher er die Vortrefflichkeit dieser Gabe beweiset? Daher, daß sie gemeinnützig ist, wie er denn überall Das oben an setzt, was zum Nutzen Vieler geschieht.

Sage mir aber, reden denn jene nicht zu Menschen?

Freilich wohl; aber nicht zu solcher Erbauung, zu solcher Ermahnung und Belehrung. Die Eingebung des Geistes haben Beide gemein, sowohl, wer geistvolle Vorträge hält, als wer fremde Sprachen redet: aber wer geistvolle Vorträge hält, hat darin den Vorzug, daß er seinen Zuhörern nützlich ist. Denn Diejenigen, welche die Sprachengabe nicht besaßen, verstanden die Andern nicht, die fremde Sprachen redeten. „Bewirkten sie also gar keine Erbauung?" Ja, aber sie erbauten sich allein. Darum setzt er hinzu: Wer in fremder Sprache redet, mag sich selber wohl erbauen. „Wie kann er Das, wenn er nicht weiß, was er redet?" Der Apostel spricht hier nur von Denen, die zwar selber verstehen, was sie sagen, aber es Andern nicht erklären können. Wer aber geistvolle Vorträge hält, der erbauet die Kirche Gottes. Wie groß der Unterschied ist zwischen Einem Menschen und der ganzen Kirche, so groß ist der Unterschied zwischen dieser und jener Gabe. Da siehst du, wie klug er zu Werke geht, wie er die Gabe nicht ganz als nichtig erklärt, sondern darthut, daß sie zwar Nutzen bringe, aber geringen und bloß dem Besitzer.

Damit sie aber nicht vermuthen sollten, als setze er aus Neid die Sprachengabe herab, welche Viele von ihnen wirklich besaßen, so kommt er diesem Verdachte zuvor und spricht: Ich möchte wünschen, daß ihr Alle in fremden Sprachen reden; mehr noch, daß ihr geistvolle Vorträge halten könntet. Denn wer geistvolle Vorträge hält, der hat Vorzüge vor Dem, welcher in fremden Sprachen redet; außer es würde übersetzt, damit die Gemeinde sich erbauen könnte. Das Mehr und das Weniger bezieht sich hier nicht auf das Entgegengesetzte, sondern auf das Vorzüglichere. Daraus ist einleuchtend, daß er die Gabe nicht verachtet, sondern sie zum Bessern führt, und zeigen will,

wie er um sie besorgt und von allem Neide fern sei. Er sagt nicht etwa: Ich möchte wünschen, daß Zwei, oder Drei von euch, sondern, daß ihr Alle in fremden Sprachen reden könntet; mehr noch, daß ihr geistvolle Vorträge halten könntet, denn wer geistvolle Vorträge hält, der hat den Vorzug. Nachdem er Dieses bewiesen und dargethan hat, spricht er es geradezu aus und fügt hinzu: außer es würde denn übersetzt; denn in diesem Falle gleicht er Dem, der geistvolle Vorträge hält, indem Viele daraus Nutzen ziehen. Man wolle besonders darauf merken, wie er überall vor Allem auf Dieses dringt. Was aber, Brüder! würde ich euch wohl nützen, wenn ich zu euch käme, und in fremden Sprachen redete, ohne euch vorzutragen entweder eine Offenbarung, oder eine höhere Kenntniß, oder geistvolle Anreden, oder Belehrungen? Mag selbst Paulus in fremden Sprachen reden; so werden die Zuhörer dennoch Nichts gewinnen. Hiermit sucht er sie zu überzeugen, daß er ihr Beßtes suche, nicht aber die Besitzer der Sprachengabe hasse, da er dieselbe auch an seiner eigenen Person für unnütz erklärt. Alles Lästige zieht er auf seine eigene Person, wie im Anfange des Briefes, wo es heißt: Wer ist denn Paulus? Wer ist Apollo? Wer ist Kephas? So auch hier: Ich selbst würde euch Nichts nützen, wenn ich euch nicht eine Offenbarung, oder eine höhere Kenntniß, oder geistvolle Anreden, oder Belehrungen vortrüge, d. h. wenn ich nicht Etwas sagte, was ihr leicht verstehen könntet, was deutlich gemacht werden könnte. Wenn ich bloß zeigen wollte, daß ich die Sprachengabe besitze, so würdet ihr aus den Sprachen, die ihr gehört, keinen Gewinn davon tragen. Denn wie sollte ein Laut, den ihr nicht versteht, euch nützen können? Schon bei leblosen Dingen, die einen Laut von sich geben, bei einer Flöte

oder Cither ist es so, wenn die Töne nicht bestimmt angegeben werden, wie kann man wissen, was geblasen, oder gespielt wird? Er will sagen: Nicht nur bei uns ist das Unverständliche nutzlos, hingegen nützlich, was deutlich ist und von den Zuhörern verstanden wird: schon an den leblosen Musikinstrumenten kann man Dasselbe sehen. Wenn eine Flöte oder Cither ohne Takt und Harmonie, regellos und auf Gerathewohl gespielt oder geblasen wird., so kann Dies die Zuhörer nicht ergötzen. Denn auch bei jenen leblosen Werkzeugen bedarf es einer gewissen Deutlichkeit und wer nicht kunstgerecht die Cither schlägt und die Flöte bläs't, wird Nichts ausrichten. Wenn wir nun bei diesen leblosen Instrumenten Deutlichkeit, Harmonie und Takt fordern, und wenn wir mit großer Anstrengung uns beeifern, jenen unbestimmten Tönen Bestimmtheit und Nachdruck zu geben: so müssen wir um so mehr bei dem beseelten und mit Vernunft begabten Menschen und bei den Geistesgaben uns um Das beeifern, was leicht zu erkennen ist. Wenn die Posaune einen unbestimmten Laut gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Von dem Ueberflüssigen kommt er auf das Nützliche und Nothwendige, indem er zeigt, wie Dieses nicht nur mit der Cither, sondern auch mit der Posaune der Fall sei. Denn auch die Posaune hat kriegerische Töne und wiederum andere, die nicht kriegerisch sind; zuweilen ruft sie zum Kampfe, und wer Das nicht weiß, setzt sich der äußersten Gefahr aus. — Wer wird sich zum Streite rüsten? Wenn sie also bloß unbestimmte Töne gibt, so ist Alles verloren.

„Was geht Das uns an", möchte Einer erwiedern. Euch geht es ganz besonders an, will er sagen, darum fährt er fort: Eben so auch ihr, wenn ihr durch die Sprache nicht verständliche Reden haltet, wie wird man verstehen, was ihr sprechet? Ju

den Wind werdet ihr reden, d. h. Nichts reden, zu Niemanden reden; und so zeigt er überall das Nutzlose.

„Wenn sie aber nutzlos ist, wozu ward sie denn gegeben?“ Damit sie Dem, der sie empfangen, nützen sollte: soll sie auch Andern nützen, so müßte sie erklärt werden. Dieses sagt er, um sie untereinander zu vereinigen, damit Derjenige, welcher die Sprachengabe besitzt, sie aber nicht erklären kann, Dies durch einen Andern thue und so seine Gabe nützlich mache. Daher macht er überall aufmerksam auf das Unvollkommene an der Sache, um sie so an einander zu knüpfen. Denn wer da glaubt, daß diese Gabe ihm genüge, der erhebt sie eigentlich nicht, sondern setzt sie herab, indem er sie nicht durch Erklärung in ihrem wahren Lichte glänzen läßt. Schön und nothwendig ist die Gabe, aber dann erst, wenn Einer da ist, der das Gesagte dolmetschet. Auch der Finger ist nothwendig; trennest du ihn aber von den übrigen, so wird er nicht mehr denselben Nutzen bringen. So ist auch die Posaune nützlich; aber wenn sie bloß unbestimmte Töne von sich gibt, so ist sie widrig. Wo kein Gegenstand der Kunst ist, da kann die Kunst sich nicht zeigen; und wo der Gegenstand eine gefällige Gestalt annehmen soll, da muß man ihm dieselbe geben. Man denke sich nun den Laut als Gegenstand, das Bestimmte des Lautes als Form, so nützt die Sache Nichts ohne die Form.

Es gibt zum Beispiel mancherlei Mundarten in der Welt, und deren keine ist unverständlich. Das heißt: Es gibt so mancherlei Sprachen und Laute der Skythen, der Thrakier, der Römer, Perser, der Mauren, der Inder, der Aegypter und unzähliger anderer Völker. Allein wenn ich die Bedeutung der Worte nicht verstehe, so bin ich Dem, der redet, ein Fremdling. Glaubet nicht, daß Dieses bloß bei euch der Fall sei; Das trifft bei Allen ein. Darum sage ich

Dieses, nicht um die Sprache zu verachten, sondern um darzuthun, daß sie mir Nichts nützt, wenn sie unverständlich ist. Damit aber die Beschuldigung nicht gar zu hart erschiene, so zeigt er, wie für beide Theile eine solche Sprache nutzlos sei: So bin ich Dem, der redet, ein Fremdling, und der Redende ist mir ein Fremdling, nicht wegen der Natur des Lautes, sondern wegen der Nichtkenntniß desselben. So führt er sie endlich auf das Näherliegende und Verwandte, wie er denn von ferner liegenden Dingen seine Beispiele herzuholen und dann auf das Näherliegende überzugehen pflegt. Nachdem er von der Flöte und Cither geredet, woran Vieles überflüssig und unnütz ist, kommt er auf die weit nützlichere Posaune und endlich auf die Sprache selbst. So holte er auch oben, da er beweisen wollte, daß es den Aposteln erlaubt sei von den Gläubigen ihren Unterhalt zu empfangen, seine Beispiele erst von den Landleuten, den Hirten und Soldaten her, und ging dann erst über zu Dem, was mit seinem Gegenstande näher verwandt war, nämlich zu den Priestern des alten Bundes. Er gibt sich überall Mühe, die Sprachengabe selbst in Schutz zu nehmen und die Beschuldigung bloß auf Die zu werfen, welche sie empfangen hatten. Er sagt: Ich bin Dem, der redet, ein Fremdling, und der Redende ist mir ein Fremdling. Was ist also zu thun? Man muß nicht nur die Sprachengabe geringer schätzen, sondern auch ermahnen und lehren, wie er es denn selber auch thut. Nachdem er sie zurechtgewiesen und ihnen Vorwürfe gemacht und die Sache als unnütz dargestellt hatte, gibt er ihnen den Rath: So suchet auch ihr, da ihr doch um Geistesgaben eifert, ihrer die Fülle zu haben zur Erbauung der Kirche. Da siehst du, welchen Zweck er überall vor Augen hat, wie er bei Allem auf Das sieht, was gemeinnützig ist, was der ganzen Kirche frommt; wie er Dieses

gleichfalls als Grundsatz aufstellt. Beeifert euch, der Gaben Fülle zu haben; nur daß ihr dieselben auch zum allgemeinen Beßten anwendet. Wie aber Dieses geschehe, sagt er nun, indem er also fortfährt: Wer demnach in fremden Sprachen reden kann, der bete so, daß er es auch erkläre. Denn wenn ich in fremder Sprache bete, so betet mein Geist, aber mein Sinn ist ohne Nutzen. Was soll ich also thun? Beten will ich mit Geist, aber auch beten mit Verständlichkeit, lobsingen mit Geist, aber auch lobsingen mit Verständlichkeit. Hier zeigt er, daß es in ihrer Macht stehe, dieser Gabe theilhaftig zu werden. Der bete, heißt es, d. i. er thue das Seinige. Wenn du anhaltend und inbrünstig betest, so wirst du empfangen. Bitte daher nicht bloß um die Sprachengabe, sondern auch, daß du es erklären mögest; damit du Allen nützest und die Gabe nicht für dich allein besitzest. Denn wenn ich in fremder Sprache bete, so betet mein Geist, aber mein Sinn ist ohne Nutzen. Du siehst, wie er hier weiter geht und zeigt, daß ein Solcher nicht nur Andern Nichts nütze, sondern auch nicht einmal sich, indem sein Sinn ohne Nutzen ist. Wenn Jemand bloß die persische, oder eine andere fremde Sprache redet, aber nicht versteht, was er redet, so ist er allerdings sich selber ein Fremdling und nicht bloß den Andern, da er den Sinn der Worte nicht versteht. Es gab ehemals Viele, die nebst der Sprachengabe auch die des Gebetes besaßen, und sie beteten und redeten die Sprache der Perser, oder Römer; aber ihr Geist verstand das Gesagte nicht. Daher heißt es: Wenn ich in fremder Sprache bete, so betet mein Geist, d. i. die Geistesgabe, die mir gegeben ist und die meine Zunge in Bewegung setzt; aber mein Sinn ist ohne Nutzen. Was ist nun das Beßte und Nützlichste? und was soll man thun,

was von Gott erbitten? Daß man mit Geist, d. i. mit der Geistesgabe, aber auch mit Verständlichkeit beten möge. Darum spricht der Apostel: Beten will ich mit Geiste, aber auch beten mit Verständlichkeit; lobsingen will ich mit Geiste, aber auch lobsingen mit Verständlichkeit. Er gibt also hier Dasselbe zu verstehen, nämlich, daß man in fremder Sprache reden möge, daß aber zugleich der Geist das Gesagte verstehen soll, denn widrigen Falles würde daraus eine neue Verwirrung entstehen.

Sonst wenn du im Geiste einen Segen sprichst, wie kann Der, welcher deiner Sprache nicht kundig ist, zu deinem Segensspruch das Amen sprechen? Er versteht ja nicht, was du sagst. Dein Segensgebet mag schön sein; aber der Andere hat keine Erbauung davon. Betrachte, wie er hier wieder genau seine Regel befolgt und überall auf die Erbauung der Kirche bedacht ist. Unter den Unkundigen versteht er die Laien, und zeigt, daß es sehr nachtheilig sei, wenn sie das Amen nicht sprechen können. Er will aber damit sagen: Wenn du in einer fremden Sprache einen Segen sprichst und selbst nicht verstehest, noch erklären kannst, was du sprichst, so kann der Laie nicht Amen sprechen. Denn wofern er nicht jene Schlußworte des Segens: in alle Ewigkeit versteht, so sagt er nicht: Amen.

Um nun aber den Schein zu vermeiden, als verachte er die Sprachengabe, muntert er sie wieder auf, wie er oben gesagt, daß ein Solcher vor Gott rede, daß er geheimnißvolle Dinge spreche, daß er sich selbst erbaue, daß er mit Geist bete; und wie er sie dadurch sehr zu ermuntern suchte, so macht er es auch hier, indem er sagt: Dein Segensgebet mag schön sein, denn du sprichst aus Antrieb des Geistes; aber der Andere steht da und

weiß nicht, was du sagst und schöpfet keinen Nutzen daraus.

Weil er nun Diejenigen, welche die Sprachengabe besaßen, ernstlich zurechtgewiesen und ihnen dargethan, daß es nichts Großes sei, so sagt er jetzt — um den Schein zu vermeiden, als verachte er diese Gabe deßwegen, weil er selber sie nicht besitze: — Ich kann, Gott sei Dank! besser, als ihr Alle, in Sprachen reden. Eben so macht er's auch anderswo. Wenn er die Vorzüge, womit die Juden sich brüsteten in ihrer Nichtigkeit darstellen will, so zeigt er erst, daß er selbst diese und noch größere besitze, und dann nennt er sie sogar Schaden, indem er spricht: Wenn irgend Einer auf Fleisch vertrauen zu können glaubt, so darf ich es noch mehr. Ich bin am achten Tage beschnitten, vom Geschlechte Israel aus Benjamin's Stamme ein Hebräer von Hebräern gezeugt; in Hinsicht des Gesetzes war ich ein Pharisäer, nach dem Religionseifer ein Verfolger der Kirche; und in Hinsicht der gesetzlichen Gerechtigkeit war mein Wandel ohne Tadel. Aber was mir Gewinn war, Das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten [1]. So sagt er denn auch hier: Ich kann besser, als ihr Alle, in Sprachen reden. Seid daher nicht aufgeblasen und voll stolzen Dünkels, als besäßet ihr diese Gabe allein: denn auch ich besitze sie, und zwar in höherm Maße, als ihr. Aber ich will doch lieber vor der Gemeinde fünf Worte sagen, die verständlich und für Andere belehrend sind, d. i. Worte, womit ich Andere unterrichte; die ich selbst verstehe und Andern erklären und zur Belehrung der Zuhörer verständlich machen kann, als zehntausend in einer fremden

---

[1]) Philipp. 3, 4 — 7.

Sprache. Warum? Weil ich Andere belehren will. Denn Jenes heißt prangen, Dieses aber nützlich sein. Ueberall dringt er auf das Gemeinnützige. Die Sprachengabe war neu; die Gabe der begeisterten Vorträge aber war von Alters her bekannt und schon Vielen mitgetheilt worden. Dennoch kümmerte er sich, wiewohl jene erst neulich erschienen war, wenig um dieselbe. Er machte keinen Gebrauch davon, nicht als hätte er sie nicht besessen, sondern weil er, frei von Ruhmsucht und einzig bedacht auf die Besserung seiner Zuhörer, nur nach dem Nützlichen strebte. Und eben darum, weil er von eitler Ruhmbegierde frei war, konnte er recht sehen, was ihm und Andern frommte. Wer ein Sklave des eiteln Ruhmes ist, der sieht weder was Andern, noch was ihm selbst nützlich ist. So war es mit Simon, der von Ehrgeiz geblendet nicht einmal sah, was ihm zuträglich war; so waren die Juden, die für eitele Ehre dem Teufel ihr Seelenheil darboten. Daraus ist die Abgötterei entstanden, und die heidnischen Philosophen wurden durch diese Raserei zu jenen schlechten Lehrmeinungen getrieben.

Betrachte, wie schlimm dieses Laster ist. Einige sind dadurch in Armuth gerathen, Andere jagten dem vergänglichen Reichthume nach. So groß ist die Macht desselben, daß es sogar über ganz entgegengesetzte Dinge seine Herrschaft ausdehnt. Der Eine mag sich eitel erheben über seine Enthaltsamkeit; der Andere über begangenen Ehebruch; der Eine über seine Gerechtigkeit, der Andere über seine Ungerechtigkeit, Dieser über Schwelgerei, Jener über seine Mäßigkeit, Dieser über sein mildes, Jener über sein rohes Wesen; Dieser über seinen Reichthum, Jener über seine Armuth. Mehrere unter den Heiden nahmen eben deßwegen die angebotenen Geschenke nicht an, damit sie desto mehr Bewunderung erregten. Nicht also die Apostel. Ihre Thaten beweisen, daß sie von Ehrgeiz rein waren. Da das Volk sie

Götter nannte und ihnen bekränzte Stiere zum Opfer bringen wollte, verboten sie Dieses nicht nur, sondern zerrissen sogar ihre Kleider; und da sie nach der Herstellung des Lahmen von dem ganzen Volke angestaunt wurden, sprachen sie: Warum sehet ihr uns an, als hätten wir aus eigener Kraft diesem Menschen zum Gehen geholfen [1])? Jene wählten die Armuth, wenn sie deßwegen Menschenlob einärnten konnten; Diese hingegen lebten arm unter solchen Menschen, die die Armuth verachteten und den Reichthum priesen; sie unterstützten mit Dem, was man ihnen gab, die Armen. So thaten sie Alles, nicht aus eiteler Ruhmsucht, sondern aus Menschenliebe. Jene hingegen, als Feinde und Verderber des Menschengeschlechtes, handelten auch hierin feindselig und thaten ganz das Gegentheil. Der Eine versenkte gleich einem Wahnsinnigen und Rasenden alle seine Schätze in's Meer; ein Anderer ließ alle seine Saatfelder von Schafen abweiden. Diese dagegen nahmen an, was ihnen gegeben wurde und theilten davon den Armen so reichlich mit, daß sie selbst beständig darbten. Hätten sie die Ehre vor der Welt geliebt, so würden sie Nichts angenommen haben zum Austheilen, damit kein Verdacht der Selbstsucht auf sie falle. Wer aus Ruhmsucht das Seinige hingibt, der wird um so weniger von Andern Etwas annehmen, damit es nicht den Schein gewinne, als bedürfe er der Andern, oder als suche er seinen eigenen Vortheil. Die Apostel siehst du den Armen aufwarten und für sie milde Gaben sammeln: so sehr übertraf ihre Liebe die Sorgfalt eines Vaters. Schau aber auch, wie ihre Vorschriften so bescheiden und von aller Eitelkeit frei sind: Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so laßt uns damit begnügen [2]). Nicht wie Jener von Sinope, der ohne Ursache sich in Lumpen hüllte und

---

[1]) Apstg. 3, 12. [2]) 1. Timoth. 6, 8.

in einem Fasse wohnte, wodurch er Viele in Verwunderung setzte, Keinem aber Etwas nutzte. Ganz anders Paulus. Ihn trieb kein Ergeiz; er kleidete sich immer anständig und wohnte stets in Häusern und war strenge bedacht auf anderer Tugenden, die jener Cyniker verachtete, der öffentlich ein unzüchtiges und schamloses Leben führte von rasendem Ehrgeize getrieben. Wollte man nach der Ursache fragen, warum er in dem Fasse gewohnt, so würde man keine andere finden, als die Ruhmsucht. Paulus aber bezahlte Miethzins von dem Hause, welches er zu Rom bewohnte. Und doch würde er, der weit Größeres vermochte, auch im Stande gewesen sein, der Wohnung zu entbehren. Aber er sah nicht auf die eitele Ehre, auf jenes wilde Thier, jenen schrecklichen Dämon, jene Pest der Erde, jene giftige Mutter. Gleichwie die Natter den Schoß der Mutter zerreißt, so zerfleischt dieses Laster Den, der es hegt. Wo wäre denn nun für diese seltsame Krankheit ein Heilmittel zu finden? Dazu mußt du dir Diejenigen vor Augen stellen, die dasselbe beherrscht und unterjocht haben. Niemand wolle es mir verargen, wenn ich auf den Patriarchen Abraham zurückkomme und ihn überall als Muster aufstelle. Denn Das macht ihn vor Allem bewunderungswürdig und benimmt Denjenigen, die ihm nicht nachahmen, jede Entschuldigung. Wenn wir in dem Einen Diesen, in dem Andern Jenen zur Nachahmung aufstellten, so möchte wohl Jemand sagen, die Tugend sei schwer auszuüben, und es könne nicht leicht Einer alle guten Eigenschaften zusammen besitzen, von welchen die Heiligen bald die eine, bald die andere in vorzüglichem Grade besessen hätten. Wenn sich aber nun Einer findet, der alle Tugenden ohne Ausnahme besaß: wie können sich da Diejenigen entschuldigen, die nach dem Gesetze und der Gnade nicht einmal jene Stufe der Vollkommenheit erreichen, zu welchen sich jene Männer vor dem Gesetze und der Gnade erschwungen haben?

Wie besiegte nun der Patriarch jenes wilde Thier, da zwischen ihm und seinem Vetter Streitigkeit entstanden war? Er ward nicht aufgebracht darüber, daß er den bessern Theil verlor und den Vorzug einbüßte. Ihr wisset aber wohl, daß Menschen von niedriger Denkungsart in solchen Verhältnissen sich noch mehr über die Schmach, als über den Verlust kränken; und Dieses um so mehr, wenn Derjenige, der den Kürzern zieht, der Herr von Allem ist, wie es bei Abraham der Fall war; und wenn die Ehre, die er Andern erwiesen, ihm keineswegs vergolten wird. Doch über alles Dieses grämte er sich nicht; er war mit dem schlechtern Antheil zufrieden: und wie sehr auch er als Greis von einem jungen Manne, als Oheim von dem eigenen Vetter sich übervortheilt sah, er ward nicht aufgebracht und erbittert über ihn, sondern nahm sich seiner an und liebte ihn, wie früher. Wiederum da er in jenem großen und furchtbaren Kampfe den Sieg davon getragen und die Barbaren mit Gewalt in die Flucht geschlagen hatte, wollte er nicht triumphiren, keine Siegesdenkmale errichten: — er wollte nur Andere retten, nicht selbst prangen. So zeigte er sich auch nicht ehrgeizig bei der Aufnahme der Fremdlinge, sondern eilte selbst ihnen entgegen, verbeugte sich vor ihnen, wie wenn er nicht die Wohlthat der Gastfreundschaft ihnen erwiesen, sondern von ihnen empfangen hätte: er nannte sie seine Herrn, und ließ seine Frau die Dienste einer Magd verrichten, wiewohl er noch nicht wußte, welche Gäste Dieses wären. Und früher noch, da er in Aegypten so hoch geehrt ward und eben diese Gattinn wieder erhielt und in so großem Ansehen stand, wollte er dennoch bei Niemanden groß thun. Die Einwohner des Landes nennen ihn König; dennoch kauft er um Geld einen Begräbnißort. Da er seinen Knecht sandte um für den Sohn eine Frau auszuwählen, läßt er nicht viel Rühmens von sich machen, sondern gibt ihm bloß den Auftrag eine Gatt-

inn mitzubringen. Willst du nun auch sehen, wie Diejenigen, welche unter der Gnade lebten, umstrahlt von dem Lichte der evangelischen Lehre dieses Laster unterdrückt und verbannt haben? Betrachte nur eben diesen Apostel, wie er beständig Gott Alles zuschreibt, wie er seiner Sünden so oft gedenkt, niemals aber seiner guten Werke. Wo er zur Zurechtweisung seiner Schüler nothgedrungen davon sprechen muß, da nennt er es Thorheit; er räumt dem Petrus den Vorrang ein, und schämt sich nicht der Handarbeit mit Priscilla und Aquila. Ueberall erscheint er demüthig, schreitet nicht stolz einher auf öffentlichen Plätzen, will keine zahlreiche Begleitung um sich haben, sondern stellt sich in die Reihe der gemeinen und unberühmten Männer. Daher sagt er auch: seine persönliche Gegenwart ist schwach, d. h. unansehnlich und prunklos. Und wiederum: Ich bitte Gott, daß Er euch nichts Böses thun lasse; dann mögen wir für nicht erprobt gelten [1]. Und was Wunder, wenn er die Ehre vor dieser Welt verachtet, da er sogar die Ehre dort oben, das Himmelreich und die Hölle gering schätzet aus Liebe zu Christus? Denn er wünscht ja um der Ehre Christi willen von Christus selbst verbannt zu sein. Obschon er Dieses für die Juden leiden will, so drückt er sich so aus, damit nicht etwa ein Unverständiger wähnen möchte, es sei ihm bloß zu thun um die den Juden gegebenen Verheißungen. Wenn er nun sogar diese preisgeben will; was wunderst du dich, wenn er das Irdische verachtet? Aber wie wir Menschen jetzt sind, ist Alles im Stande, uns in Verwirrung zu bringen, nicht nur die Ehrsucht, sondern auch das Gegentheil, Schmach und Furcht vor der Schande. Lobt man dich, so wirst du aufgeblasen; verachtet man dich, so wirst du niedergeschlagen. Gleichwie einem schwächlichen Leibe Alles wehe thut, so

[1]) II. Kor. 13, 7.

verhält es sich auch mit einer schwachen Seele. Diese verdirbt nicht nur die Armuth, sondern auch der Reichthum, nicht allein die Traurigkeit, sondern auch die Freude, und das Angenehme noch eher, als das Bittere. Die Armuth nöthiget zur Mäßigkeit und Enthaltsamkeit; der Reichthum gibt Anlaß zu manchem großen Uebel; und wie den Fieberkranken Alles wehe thut, so werden auch diese kranken Seelen durch Alles verwundet und verletzt.

Da wir nun Dieses wissen, so laßt uns weder die Armuth fliehen, noch den Reichthum bewundern; sondern für alle Fälle unsere Seele rüsten. Wer ein Haus baut, hat ja nicht die Absicht, daß weder Regen noch Sonnenstrahl auf dasselbe falle, denn Das wäre unmöglich; sondern er will es so darstellen, daß es Regen und Hitze aushalten kann. Wer ein Schiff baut, trifft nicht etwa Vorkehrung, daß keine Fluthen über dasselbe herstürzen, daß kein Sturm sich erheben möge, sondern, daß die Wände Alles aushalten mögen. Und wer seiner Gesundheit pflegt, sinnet nicht darauf, daß keine ungünstige Witterung eintreffe, sondern, daß der Körper Alles der Art leicht ertragen möge. So wollen wir es nun auch in Betreff der Seele machen, wir wollen uns Mühe geben, nicht etwa der Armuth zu entfliehen, oder reich zu werden; sondern daß wir sowohl in der Armuth als beim Reichthum uns vor dem Verderben bewahren. Unbekümmert, ob arm oder reich, wollen wir auf Beides uns vorbereiten. Sollte uns auch kein Unfall treffen, was doch fast unvermeidlich ist, so ist doch immer Derjenige, welcher nicht nach Reichthum trachtet, sondern in Alles sich zu fügen weiß, besser daran, als wer beständig reich ist. Denn die Festigkeit des Einen kommt von innen, die des Andern aber von außen. Gleichwie der Krieger, der auf Körperstärke und Uebung im Kampfe sich stützt,

besser ist, als jener, der sich bloß auf die Stärke seiner Waffen verläßt; so ist auch Derjenige, der mit Tugend ausgerüstet ist, tapferer, als wer sich auf sein Geld verläßt. Ferner kann dieser, wenn er auch nicht in Armuth geräth, doch unmöglich der Verwirrung und Unruhe entgehen. Denn der Reichthum bringt viele Wogen und Stürme mit sich; nicht aber die Tugend, vielmehr bringt diese Wonne und Sicherheit. Sie macht, daß uns nicht leicht ein Feind schaden kann; während der Reichthum viele Blößen gibt und leicht zu fangen ist. Gleichwie unter allen Thieren der Hirsch und der Haase wegen ihrer angebornen Furchtsamkeit am leichtesten gefangen werden, hingegen der Eber, der Stier und der Löwe nicht leicht von den Jägern gefangen werden; so verhält es sich mit den Reichen und mit Denen, die in freiwilliger Armuth leben. Diese gleichen dem Stiere und dem Löwen. Jene dem Hirsch und dem Haasen. Denn was haben die Reichen nicht Alles zu fürchten vor Räubern, vor Mächtigen, vor Neidern und Verräthern? Und was sage ich von Verräthern und Räubern, da sie ihren eigenen Knechten nicht einmal trauen können? Diese Furcht verfolgt sie nicht nur im Leben, selbst nach dem Tode sind sie gegen den Frevel der Räuber nicht gesichert, der Tod kann sie nicht schützen gegen ihre Nachstellungen; so ein unsicheres Gut ist der Reichthum. Nicht nur in die Häuser brechen die Diebe ein, sie erbrechen auch Gräber und Särge. Was ist nun bejammernswerther, als Diese, die selbst im Tode keine Ruhe finden, deren armer Leib, selbst nachdem das Leben entflohen ist, von den Uebeln dieses Lebens nicht frei bleibt, sondern auch dann noch den Angriffen jener Frevler ausgesetzt ist, die sich an Staub und Asche wagen und ärger die Leichen mißhandeln, als während des Lebens? Während des Lebens drangen sie in das Gemach ein und durchwühlten die Geldkisten, legten aber keine Hand an den Leib des Menschen und plünderten ihn nicht nackt aus. Nun aber

wagen sich die ruchlosen Hände der Grabverletzer selbst an die Leiche, und kehren sie um und um, und mißhandeln sie auf das Schrecklichste. Sie entblößen dieselbe von der Erde, womit sie bedeckt ist und von den Kleidern, worin sie eingehüllt ist und lassen sie so nackt da liegen. Wo ist nun ein Feind so schlimm wie der Reichthum, der im Leben die Seele zu Grunde richtet und nach dem Tode noch den Leichnam beschimpft und nicht einmal mit Erde bedeckt läßt gleich den Leichnamen Derjenigen, die der größten Verbrechen überführt und zum Tode verdammt worden? Die Verbrecher läßt der Gesetzgeber hinrichten, und kümmert sich weiter um Nichts. Aber an Jenen übt der Reichthum auch nach dem Tode noch die fürchterlichste Rache, indem er sie nackt und unbegraben zum entsetzlichen und kläglichen Schauspiel aussetzt. Nicht so schrecklich ist es bei Jenen, die durch gerichtlichen Ausspruch und des Richters Urtheil unbegraben bleiben. Denn Solche bleiben nur einen oder zwei Tage unbegraben, alsdann werden sie beerdigt: Diese aber werden nach ihrer Beerdigung wieder entblößt und beschimpft. Wenn die Räuber nicht auch noch den Sarg mitnehmen, so hat man Das nicht dem Reichthum zu verdanken, sondern der Armuth, die ihn schützt. Wenn derselbe der Obhut des Reichthums anvertraut wäre, wenn er nicht aus Stein, sondern aus Gold bestände, so würden wir gewiß auch darum kommen. So unsicher ist der Reichthum; er gehört eher Denen an, die ihm nachstellen, als den wirklichen Besitzern.

Also sucht man vergebens zu behaupten, der Reichthum sei stark gesichert, da der Reiche selbst am Tage seines Todes keine Sicherheit findet. Wie schlimm auch irgend ein Mensch sein mag, und wäre er auch ein wildes Thier, ein Teufel, mit einem Todten versöhnt er sich doch. Denn dieser Anblick ist geeignet, auch ein eisernes, gefühlloses Herz zu erweichen. Sobald Jemand einen Todten sieht, und wäre er auch sein Feind und Gegner, so weint er mit den Freunden;

der Zorn ist mit dem Tode erloschen und Mitleid tritt an die Stelle: bei dem Leichenbegängnisse läßt sich der Feind vor dem Freunde nicht mehr unterscheiden. Solche Achtung erweisen Alle der gemeinschaftlichen Natur und den Gesetzen, die diese Achtung gebieten. Aber der Reichthum genießt auch diese Achtung nicht, sondern rächet sich an seinen Besitzern und macht auch Diejenigen zu Feinden des Verstorbenen, denen er nie Etwas zu Leid gethan: denn eine Leiche entblößen und berauben, ist doch wohl Beweis einer großen und argen Feindschaft. Die Natur versöhnt die Feinde im Tode. Der Reichthum hingegen fordert sogar Diejenigen, die dem Todten Nichts vorzuwerfen haben, zum Kampfe gegen ihn auf und mißhandelt ihn schmählich, wie er einsam und verlassen da liegt. Und wiewohl vielerlei Umstände da zusammentreffen, die das Mitleid erwecken könnten, wie z. B. daß er entseelt, ohne Bewegung da liegt, in Staub und Verwesung übergeht, und daß Niemand ihn beschützt: so vermag dennoch dieses Alles nicht die Habsucht jener ruchlosen Menschen zu rühren. Denn wie ein grausamer Gebieter steht die Habsucht hinter ihnen, spornt sie zu so unmenschlichen Dingen an und macht sie zu wilden Thieren und treibt sie so in die Grabmäler und zu den Leichenbehältnissen. Gleich Raubthieren würden sie selbst das Fleisch der Leichen fressen, wenn es ihnen zuträglich wäre.

Das ist die Frucht des Reichthums, daß wir nach dem Tode noch mißhandelt und des Grabes beraubt werden, das doch den größten Verbrechern gegönnt wird. Nun sage mir: sollen wir noch nach Gütern streben, die uns so großes Unheil bringen? Nein, o meine Brüder! Laßt uns fliehen vor denselben, nicht einmal umschauen nach ihnen; und wann wir sie in Händen haben, laßt uns dieselben nicht festhalten, sondern sie den Armen aufbinden. Auf diese Weise lassen sie sich aufbewahren, aus jener Schatzkammer verlieren sie sich nicht; vorher treulos und unbeständig werden sie

jetzt zuverlässig, zahm und mild durch die Wohlthätigkeit. Ist der Reichthum in unsern Händen, so wollen wir ihn verwandeln in Almosen; ist er aber fern von uns, so wollen wir uns nicht darum quälen und ängstigen, noch die Reichen glücklich preisen. Denn welche Glückseligkeit soll Das sein? Oder soll man auch Diejenigen, die mit wilden Thieren kämpfen, für beneidenswerth halten, da Diejenigen, die solche Gefechte veranlassen, jene seltenen Thiere in eigenen Behältern verwahren, sie aber selbst nicht zu berühren wagen, sondern vor ihnen fürchten und zittern? So ergeht es den Reichen, die ihre Schätze gleich reißenden Thieren unter Schloß und Riegel verwahren, und, was bei jenen Thieren nicht der Fall ist, täglich unzählige Wunden davon tragen. Die wilden Thiere zerreißen nur Diejenigen, die ihnen, wenn sie losgelassen werden, in den Weg kommen; der Reichthum aber richtet auch dann, wann er eingeschlossen und wohl verwahrt wird, Diejenigen zu Grunde, die ihn so verschließen. Doch wir wollen das wilde Thier zähmen dadurch, daß wir es nicht einsperren, sondern den Armen in die Hände geben. So wird es uns den größten Gewinn bringen, wir werden hienieden sicher und in süßer Hoffnung leben und dem kommenden Gerichtstage mit Zuversicht entgegen sehen. All dieses Gute verleihe uns die Gnade u. s. w. Amen.

Sechs und dreißigste Homilie.

Brüder! seid nicht Kinder am Verstande! in Hinsicht des Bösen bleibet Kinder; aber an Einsicht suchet vollkommen zu werden.

Mit Recht nimmt er nach so vielen Beweisen und Erklärungen einen ernstern Ton an und weiset sie nachdrücklich zurecht und bedient sich eines ganz angemessenen Beispiels.

Kleine Kinder staunen und verwundern sich über unbedeutende Dinge mehr, als über Großes. Weil nun die Korinther mit der Sprachengabe, die doch unter allen die letzte ist, Alles zu besitzen wähnten, so sagt er: Seid doch keine Kinder! d. h. seid doch nicht unverständig, wo ihr Verstand beweisen sollet; sondern seid vielmehr Kinder, einfältig in Hinsicht der Ungerechtigkeit, der Ruhmsucht, der Aufgeblasenheit. Denn wer in Hinsicht des Bösen ein Kind ist, muß auch verständig sein. Gleichwie die Klugheit, verbunden mit Lasterhaftigkeit, keine Klugheit mehr ist; so ist auch die Einfalt mit Thorheit gepaart, keine Einfalt mehr. Bei der Einfalt muß man die Thorheit, und bei der Klugheit die Lasterhaftigkeit fliehen. Gleichwie weder die allzubittere noch die allzusüße Arznei helfen kann, so auch weder Schlauheit, noch Einfalt an und für sich. Darum gebot auch Christus Beides auf die rechte Weise mit einander zu verbinden, da Er sprach: Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben![1] Was heißt Das: Bleibet Kinder in Hinsicht des Bösen? Es heißt: Ihr sollt nicht einmal wissen, was Laster ist; so weit sollt ihr davon entfernt sein. Daher sprach er früher: Ueberall hört man von Unzucht unter euch; nicht: es wird Unzucht getrieben, sondern: man hört von Unzucht; — als wollte er sagen: Ihr wisset, was ich meine, ihr habt wohl schon irgendwo davon gehört. Sein Wunsch war, sie sollten Männer und doch Kinder sein; Männer an Einsicht, Kinder an Bosheit. So wird der Mensch zum Manne, wenn er auch ein kleines Kind wäre: wenn er aber kein Kind an Bosheit ist, so ist er auch kein Mann. Denn der Ruchlose und Lasterhafte ist kein vollkommener Mann, sondern ein Thor.

Im Gesetze steht geschrieben: In fremden

---

[1]) Matth. 10. 16.

Sprachen, in andern Zungen will ich zu diesem Volke reden; dennoch werden sie mir kein Gehör geben, spricht der Herr. Dieses steht nun aber nirgendswo im Gesetze geschrieben, sondern der Apostel nennt, wie ich früher erinnert, die ganze Schrift des alten Bundes, sowohl die Propheten, als die Geschichtbücher, mit dem Namen Gesetz. Die Stelle, die er hier anführt, ist aus dem Propheten Isaias, und er will dadurch das Ansehen der Sprachengabe zu ihrem eigenen Beßten schwächen; dennoch erwähnt er derselben mit Lobeserhebung. Denn die Worte: Dennoch werden sie mir kein Gehör geben, beweisen, daß das Wunder groß genug sei, um auf sie Eindruck zu machen, und daß die Schuld an ihnen sei, wenn sie nicht glaubten. Warum that aber Gott ein solches Wunder, wenn Er ja vorhersah, daß sie nicht glauben würden? Damit es offenbar werde, daß Er immer das Seinige thue.

Nachdem nun der Apostel aus dem Propheten dargethan hatte, daß jene Wundergabe nicht so gar nützlich sei, fügt er hinzu: Die Sprachengabe ist also nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen zum Zeichen da; die geistreichen Vorträge hingegen sind nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen. Gesetzt, die ganze Gemeinde wäre beisammen, und Alle redeten in fremden Sprachen; und es träten der Sprachen Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seied wahnsinnig? Gesetzt aber, Alle hielten geistreiche Vorträge, und es käme ein Ungläubiger oder der Sprachen Unkundiger hinzu, er würde von Allen überführt, von Allen beschämt werden. Die Rührungen seines Herzens würden nicht verborgen bleiben; auf sein Angesicht würde er hinfallen, Gott anbeten und

öffentlich bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch wirke.

Hier entstehen nun aber allerlei Zweifel in Betreff des Gesagten. Wofern die Sprachengabe für die Ungläubigen zum Zeichen da ist, warum sagt er denn: Wenn die Ungläubigen euch in fremden Sprachen reden hörten, würden sie nicht sagen, ihr seiet wahnsinnig? Und wenn die geistreichen Vorträge nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen sind, welchen Nutzen können denn die Ungläubigen daraus schöpfen? Und doch heißt es: Wenn ihr aber geistreiche Vorträge hieltet, und es käme ein Ungläubiger hinzu, er würde von Allen überführt, von Allen beschämt werden. Außer dieser Schwierigkeit erhebt sich noch eine zweite. Die Sprachengabe scheint größer zu sein, als die der geistreichen Vorträge. Wenn die Sprachengabe für die Ungläubigen zum Zeichen da ist, die geistreichen Vorträge aber für die Gläubigen; so erscheint ja Dasjenige, was die Fremden heranzieht und zu Freunden macht, größer, als Dasjenige, was die Einheimischen mit einander befreundet. Was wollen also jene Worte sagen? Nichts Schwieriges, nichts Dunkeles noch dem früher Gesagten Widersprechendes, sondern, wenn wir die Sache genau betrachten, ganz damit übereinstimmend. Die geistreichen Vorträge gereichen sowohl den Einen als den Andern zum Vortheil, nicht aber die Sprachengabe. Von dieser sagt er, sie sei zum Zeichen da, nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen, um sie in Erstaunen zu setzen, nicht so sehr zu ihrer Belehrung.

„Aber in Betreff der geistreichen Vorträge sagt er ja auch: Die geistreichen Vorträge sind nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen. Denn der Gläubige braucht nicht erst Zeichen zu sehen; er bedarf nur der Lehre und des Unterrichtes: warum sprichst du denn, die geist-

reichen Vorträge seien sowohl den Einen, als den Andern nützlich, da doch der Apostel sagt, sie seien für die Gläubigen und nicht für die Ungläubigen?" Wenn du die Worte genau betrachtest, so wirst du ihren Sinn leicht erfassen. Er sagt nicht, daß die geistreichen Vorträge den Ungläubigen nicht nützlich seien, sondern, daß sie nicht wie die Sprachen ein nutzloses Zeichen seien. Die Sprachengabe kann ja den Ungläubigen weiter Nichts nützen, als daß sie dadurch in Erstaunen und Verwirrung gerathen. Zeichen sind an sich weder gut, noch böse, wie aus jener Stelle hervorgeht: Thu' an mir ein Zeichen, wo es dann weiter heißt: Zum Heile [1]. Und wiederum: Vielen ward ich wie ein Wunder [2].

Damit du aber erkennest, daß er das Zeichen hier nicht als etwas Allgemeinnütziges anführt, so zeigt er, was daraus erfolgt, nämlich: Sie werden sagen, ihr seiet wahnsinnig. Das sagt er nun aber nicht in Bezug auf die Natur des Zeichens, sondern in Bezug auf ihre Thorheit. Unter Ungläubigen darfst du dir aber nicht immer einerlei Menschen denken, sondern einmal Unheilbare, die nicht mehr zu bessern sind, ein andermal Solche, die noch gebessert werden können, wie Kornelius und Diejenigen, die zu den Zeiten der Apostel die Großthaten Gottes bewunderten. Er will also sagen: Die geistreichen Vorträge sind sowohl bei den Ungläubigen als bei den Gläubigen vielvermögend; die fremden Sprachen hingegen sind nicht nur nicht geeignet, die Ungläubigen zu gewinnen, sondern sie verlachen sogar die Sprechenden als Wahnsinnige: denn diese Gabe ist ihnen bloß zum Zeichen, d. h. um sie in Erstaunen zu setzen. Doch die Vernünftigen zogen auch Gewinn aus dieser Gabe. Denn außer Denjenigen, welche den Aposteln vorwarfen, sie seien berauscht, gab es auch

---

[1] Ps. 85, 16. [2] Ps. 70, 7.

Viele, die sich verwunderten, da sie dieselben die Großthaten Gottes verkündigen hörten. Die da spotteten, waren also Unverständige. Daher sagt Paulus nicht geradezu: sie werden sagen, ihr seiet wahnsinnig, sondern: Die der Sprachen Unkundigen oder die Ungläubigen. Die geistreichen Vorträge aber sind nicht bloß zum Zeichen da, sondern sind auch zum Glauben und Gemeinnutzen beiden Theilen ersprießlich und förderlich. Hierüber erklärt er sich zwar nicht gleich anfangs, aber doch in dem Folgenden deutlicher, indem er spricht: Er würde von Allen überführt, von Allen beschämt werden; die Rührungen seines Herzens würden nicht verborgen bleiben; auf sein Angesicht würde er hinfallen, Gott anbeten, und öffentlich bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch wirke. Also haben die geistreichen Vorträge nicht allein darin den Vorzug, daß sie sowohl bei Gläubigen als bei Ungläubigen viel vermögen, sondern auch darin, daß sie die Unverständigen unter den Ungläubigen für sich gewinnen. Denn es war nicht dasselbe Wunder, da Petrus die Sapphira überführte, welches durch seine Begeisterung geschah und da er fremde Sprachen redete. Damals geriethen Alle in Schrecken; wo er aber fremde Sprachen redete, sah man die Sache so an, als wäre er außer sich. Nachdem er nun gesagt, daß die Sprachengabe Nichts nütze und nachdem er diesen Vorwurf dadurch gemildert hat, daß er die Schuld davon den Juden beigemessen, zeigt er nun ferner, daß sie sogar schädlich sei. Denn wozu ward sie gegeben? Damit sie mit der Auslegung Hand in Hand gehe. Denn ohne dieselbe bewirkt sie bei den Unkundigen ganz das Gegentheil von Dem, was sie wirken sollte. Gesetzt, Alle redeten in fremden Sprachen; und es träten der Sprachen Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seiet wahnsinnig? wie denn wirklich die

Apostel als Betrunkene angesehen worden; denn das Volk sprach: Sie haben sich berauscht im süßen Wein. Doch daran war das Zeichen nicht Schuld, sondern die Unwissenheit und der Unglaube jener Menschen. Darum setzt auch der Apostel hinzu: Der Sprachen Unkundige oder Ungläubige. Denn, wie gesagt, er will die Sprachen nicht eigentlich als tadelnswerth darstellen, sondern nur sagen, daß sie wenig nützen, um dadurch die Korinther zu beschämen, ihren Stolz zu bändigen und ihnen die Nothwendigkeit eines Auslegers fühlbar zu machen. Weil viele sich um keine Auslegung kümmerten, sondern die Gabe zur Prahlerei und Ehrsucht mißbrauchten, sucht er sie vor Allem davon abzulenken und zeigt, wie sie bei diesem Jagen nach Ehre sich selbst im Wege stehen und für wahnsinnig gelten. Das ist der Weg, den Paulus beständig einzuschlagen pflegt, wenn er Jemanden von Etwas abschrecken will. Er zeigt nämlich, daß eben Dasjenige, wonach er strebt, ihm verderblich sei.

Hierin ahme du dem Apostel nach. Willst du Jemand von der Wollust abhalten, so zeige ihm, daß sie etwas Niedriges sei; willst du ihn von der eiteln Ehrsucht entfernen, so zeige ihm, daß sie viel Schande bringe. Wenn er die Reichen von der Geldliebe entfernen will, so sagt er nicht bloß, der Reichthum sei verderblich, sondern auch, er führe in Versuchungen. Weil man geneigt ist, zu glauben, der Reichthum befreie den Menschen von Versuchungen, so schreibt er ihm ganz das Gegentheil von Dem zu, was die Reichen meinten. Andere verlegten sich auf die Weltweisheit, um dadurch die Lehre des Evangeliums zu bekräftigen. Diesen beweiset er nun, daß sie die Lehre von dem Gekreuzigten nicht nur nicht bekräftige, sondern sie vielmehr vereitele. Sie wollten lieber von heidnischen Richtern, indem diese weiser seien, sich Recht sprechen lassen, als von christlichen; und da zeigt er ihnen, daß es schimpflich sei, vor heidnischen Richtern zu rechten. Sie nahmen

Theil an den heidnischen Opferspeisen und wollten dadurch zu erkennen geben, daß sie vollkommnere Einsicht besäßen, als Andere: da zeigte er, daß es ein Beweis sei von schwacher Einsicht, wenn man auf das Wohl des Nebenmenschen keine Rücksicht nimmt. So zeigt er auch hier, weil sie aus der Sprachengabe so viel Wesens machten und nach eitelem Ruhme geizten, daß diese Gabe ihnen Schimpf bringe, sie nicht nur der Ehre beraube, sondern sogar Anlaß gebe, daß sie für wahnsinnig gehalten würden. Er pflegt gewöhnlich so zu verfahren, daß er zuerst ein geneigtes Gehör für seine Worte sich verschafft und dann erst das Unerwartete vorträgt. Wer ein eingewurzeltes Vorurtheil schwächen und ausrotten will, darf nicht sogleich mit der entgegengesetzten Meinung hervortreten, denn er würde bei den von Vorurtheilen eingenommenen Menschen sich lächerlich machen. Das Neue und Ungewöhnliche findet nicht sogleich anfangs Eingang; man muß vorher erst auf andern Wegen die falsche Meinung untergraben und dann die neue aufstellen. So macht es Paulus auch da, wo er von der Ehe redet. Viele sahen die Ehe als einen sorglosen und glücklichen Stand an; er aber wollte zeigen, daß die Unverheiratheten sorgenfreier leben könnten, und Das suchte er nach vielen vorhergehenden Gründen den Zuhörern beizubringen, weil sie, wenn er's gleich anfangs gesagt, ihm gewiß nicht geglaubt hätten. So in Betreff der Jungfrauschaft, nachdem er Vieles voraus geschickt, spricht er endlich: I c h m ö c h t e e u c h v e r s c h o n t w i s s e n; i c h w ü n s c h t e, d a ß i h r f r e i v o n S o r g e n w ä r e t. So zeigt er denn auch in Betreff der Sprachen, daß sie, weit entfernt, Ruhm zu bringen, sogar Schimpf von Seite der Ungläubigen zuziehen. Dagegen sind die geistreichen Vorträge frei von allem Schimpfe von Seite der Ungläubigen und gewähren die größte Ehre und den größten Nutzen. Denn hier macht Keiner den Vorwurf des Wahnsinnes, Keiner spottet; vielmehr wird

Jeder in Verwunderung und in Erstaunen versetzt. Denn sie werden überführt und beschämt von Allen, d. h. das Innerste ihres Herzens wird aufgedeckt und Allen offenbar. Gewiß ist es nicht einerlei, wenn Einer hineintritt und hört Diesen persisch, Jenen aber syrisch reden, und wenn er hineintritt und sieht, wie das Innerste des Herzens aufgedeckt wird, und ob Einer als Späher und in böser Absicht, oder ob er mit redlichem Herzen gekommen, und was er gethan, was er zu thun beschlossen. Dieses gebietet offenbar größere Ehrfurcht und bringt mehr Nutzen, als Jenes. Darum erwähnte er in Bezug auf die Sprachen des Urtheils der Ungläubigen: sie würden glauben, ihr seiet wahnsinnig. Bei den geistreichen Vorträgen aber legt er das größte Gewicht auf die Sache an sich und auf den Nutzen: Er würde von Allen überführt, von Allen beschämt werden; die Rührungen seines Herzens würden nicht verborgen bleiben; auf sein Angesicht würde er hinfallen, Gott anbeten, und öffentlich bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch wirke. Siehst du, wie hier Alles klar ist? Dort weiß man nicht, was man von der Sache halten soll und ein Ungläubiger möchte leicht versucht werden, die Sache für Wahnsinn zu halten. Hier aber wird er ohne Bedenken bewundern und anbeten, wird erst durch sein Benehmen und dann auch mit Worten sein Bekenntniß ablegen. So betete auch Nabuchodonosor Gott an, da er sprach: Wahrhaftig! euer Gott ist der Gott, der die Geheimnisse entdeckt, weil du dieses Geheimniß entdecken konntest[1]).

Das ist die Macht der geistreichen Vorträge, die jenen rohen Mann umwandelten, belehrten und zum Glauben führten.

---

[1]) Dan. 2, 47.

Was ist also zu thun, Brüder? Wenn ihr zusammen kommt, und der Eine von euch hat einen Lobgesang, der Andere einen Lehrvortrag, ein Anderer einen Vortrag in fremden Sprachen, ein Anderer eine Offenbarung, ein Anderer eine Auslegung; so geschehe Alles zur Erbauung! Das ist die Grundveste und die Richtschnur des Christenthums. Wie der Baumeister baut, so soll der Christ in Allem seinem Nebenmenschen zu nützen suchen. Weil er aber die Sprachengabe, um ihren Hochmuth zu dämpfen, herabgesetzt hatte, so zählt er sie jetzt, damit sie nicht ganz überflüssig erscheinen sollte, wieder mit den andern auf und spricht: Wenn der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere einen Lehrvortrag, ein Anderer einen Vortrag in fremden Sprachen hat. Denn in der Begeisterung stimmten sie ehemals Lobgesänge an und hielten Lehrvorträge. Aber dieses Alles, sagt der Apostel, soll Einen Zweck haben, nämlich die Besserung des Nebenmenschen; Nichts soll zwecklos geschehen. Kommst du nicht, um den Bruder zu erbauen, warum kommst du denn? Ich setze keinen besondern Werth auf die Verschiedenheit der Geistesgaben; um das Eine nur ist mir zu thun und Das liegt mir einzig an, daß Alles zur Erbauung geschehe. Wird dieser Zweck erreicht, so übertrifft Derjenige, welcher eine geringere Gabe besitzt, Den, der sich einer höhern erfreute. Denn dazu sind die Gaben da, daß Jeder erbauet werde; geschieht Dieses nicht, so wird die Gabe selbst ihrem Besitzer zur Verdammniß. Denn sage mir: was hilft es weissagen, Todten erwecken, wenn Keiner dabei Etwas gewinnt? Wenn nun aber Dieses der Zweck der Gaben ist, und derselbe auch auf eine andere Weise ohne die Gaben erreicht werden kann; so bilde dir auf die Zeichen nicht Großes ein, und halte dich auch nicht für unglücklich, wenn dir diese Gabe versagt ist.

Will man in fremden Sprachen reden, so geschehe es von Zweien, höchstens von Dreien, und zwar nacheinander, und Einer erkläre es. Ist aber kein Ausleger da; so schweige Jener vor der Gemeinde; für sich und vor Gott mag er in Sprachen beten. Was sagst du, o Paulus? Nachdem du so viel über das Reden in fremden Sprachen gesagt und bewiesen hast, daß es ohne Auslegung unnütz und vergeblich sei, willst du wieder, daß man in fremden Sprachen reden soll? — Er gebietet es nicht, und verbietet es nicht, sondern wie er oben sprach: Ladet euch ein Ungläubiger zu Tische, und ihr wollet hingehen, wodurch er sie weder zwingt zu gehen, noch auch zurückhält: so auch hier: Für sich und vor Gott mag er in Sprachen beten. Das will sagen: Wenn er nicht schweigen kann, sondern so ehrsüchtig und eitel ist, so mag er für sich beten. So hat er es denn eben dadurch verboten, daß er es beschämend unter dieser Bedingung gestattet. Auf eine ähnliche Weise verfuhr er in Betreff der ehelichen Gemeinschaft, da er sprach: Dieses sage ich wegen eurer Unenthaltsamkeit. Aber über die geistreichen Vorträge spricht er gebietend und gesetzgebend: Es geschehe von Zweien, höchstens von Dreien. Hier verlangt er keinen Ausleger und legt dem Vortragenden nicht Stillschweigen auf, wie zuvor, da er sprach: Ist aber kein Ausleger da, so schweige Jener. Es ist nicht genug, daß Jemand fremde Sprachen rede: hat er beide Gaben, so mag er reden; hat er sie aber nicht und will dennoch reden, so rede er mit einem Ausleger. Ist kein Ausleger da, so schweige er, denn Nichts soll zwecklos geschehen, Nichts zur Befriedigung der Ehrsucht. Für sich und vor Gott mag er in Sprachen beten, Das heißt, in seinem Herzen, leise und ohne Geräusch. Hier will er nicht sowohl ein Gesetz geben, als vielmehr durch diese Nachgieb=

igkeit sie beschämen, wie wenn er spricht: Wenn aber Jemand hungert, so mag er zu Hause essen, wo er aber durch dieses Nachgeben sie desto bitterer tadelt. Ihr kommt ja nicht zusammen, um zu zeigen, daß ihr diese Gaben besitzet, sondern um die Zuhörer zu erbauen. So sagt er ja gleich anfangs: Alles geschehe zur Erbauung! So mögen auch Zwei oder Drei geistvolle Vorträge halten, und die Uebrigen mögen es beurtheilen. Nirgend verbreitet er sich so weit, wie über die Sprachen. Und warum sagt er denn Dieses? So wären ja die geistreichen Vorträge an und für sich nicht genug, wenn er Andern gestattet, dieselben zu beurtheilen? Wohl sind sie vollkommen hinreichend. Denn hier verbietet er sie nicht, wie oben im Falle, daß kein Ausleger da ist; er sagt nicht etwa wie dort: Ist kein Ausleger da, so schweige Jener, so auch hier: Ist Keiner da, der seinen Vortrag beurtheile, so soll er Nichts vortragen; sondern er will nur die Zuhörer sicher stellen. Denn er warnt sie, Acht zu haben, daß kein Wahrsager sich unter sie einschleiche. Oben, wo er den Unterschied zwischen wahren und falschen Propheten angab, warnte er ebenfalls davor; und hier will er, daß sie beurtheilen und genau Acht haben sollen, damit kein Teufelswerk mitunter laufe.

Wird aber einem andern Zuhörer eine Offenbarung zu Theil; so lasse er den Erstern erst aufhören zu reden. Nacheinander können Alle ihre geistvollen Vorträge halten, so daß Alle lernen, und Alle zum Guten ermuntert werden. Was heißt Das? Wenn während deines Vortrages ein Anderer vom Geiste erweckt wird, so schweige du. Wie er oben in Betreff der Sprachen fordert, daß es der Reihe nach geschehe, so auch hier, aber in einem erhabenern Sinne. Er sagt nicht: Der Reihe nach, sondern: Wird einem andern Zuhörer eine Offenbarung zu Theil. Denn

warum sollte der Eine fortfahren, wenn der Andere zum Vortrage erweckt wird? Sollten Beide zugleich vortragen; so gäbe es eine lächerliche Verwirrung. Sollte der Erste allein sprechen, so wäre auch Dieses ungereimt; denn eben dazu wurde er ja vom Geiste erweckt, daß er reden sollte. Dann fährt er fort zur Beruhigung Desjenigen, dem er zu schweigen befohlen: Nach einander können Alle ihre geistvollen Vorträge halten, so daß Alle lernen, und Alle zum Guten ermuntert werden. Siehst du, wie er überall seine Absicht an Tag legt? Wenn er durchaus verbietet, in fremden Sprachen zu reden, falls kein Ausleger da sei, weil das Sprechen dann keinen Nutzen schaffe; so befiehlt er auch mit Recht, daß die geistvollen Vorträge aufhören sollen, wenn sie keinen Nutzen, sondern vielmehr Verwirrung, Unordnung und unschicklichen Lärm verursachen.

Die Geister der geistvollen Lehrer sollen einander sich fügen nach Ordnung. Wie drohend und schrecklich er Jene beschämt! Auf daß kein Mensch zanke und Aufruhr stifte, zeigt er, daß selbst die Gabe sich nach Ordnung fügen müsse. Unter Geist versteht er die Gnadenwirkungen des Geistes. Wenn nun der Geist selbst sich fügt, wieviel weniger darfst denn du dich auflehnen? Denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie ich in allen Kirchen der Heiligen lehre. Sieh' da, wie er durch mancherlei Beweggründe den Einen zum schweigen bringt und ihn ermuntert, dem Andern Platz zu machen. Erstens dadurch, daß er ihm zeigt, wie er auf diese Weise nicht vom Vortragen ausgeschlossen werde: Denn nacheinander können Alle ihre geistvollen Vorträge halten. Zweitens dadurch, daß er sagt, Dieses sei der Wille des Geistes: Die Geister der geistvollen Lehrer sollen einander sich fügen nach Ordnung. Ferner sei auch Dieses Gottes Anordnung: Denn Gott ist kein Gott der Unordnung,

sondern des Friedens. Viertens endlich, weil diese Vorschrift in der ganzen Welt befolgt und ihnen hiermit nichts Ungewöhnliches auferlegt werde: wie ich in allen Kirchen der Heiligen lehre.

Wie ehrwürdig sind diese Dinge! damals war die Kirche der Himmel selbst, indem der h. Geist Alles lenkte und alle Kirchenvorsteher beseelte und begeisterte. Wir aber besitzen dermalen nur noch die Symbole jener Gnadenwirkungen. Auch jetzt noch reden Zwei oder Drei nacheinander, und wenn der Eine aufhört, so beginnt der Andere. Aber Das sind nur Zeichen und Erinnerungen an jene Dinge. Wenn wir jetzt sprechen, so antwortet das Volk: Mit deinem Geiste; anzeigend, daß man auch vor Alters so sprach, aber nicht nach eigener Weisheit, sondern vom Geiste getrieben. Aber jetzt — ich rede hier, was mich selber betrifft, — jetzt ist es nicht mehr so. Die Kirche gleicht einer von ihrem frühern Wohlstande herabgesunkenen Frau, welche oft nur noch die Zeichen ihres frühern Reichthums übrig hat und die Kästchen und Laden ihrer Schätze noch vorzeigt, diese selbst aber verloren hat. Einer solchen Frau gleicht jetzt die Kirche. Ich sage Dieses nicht in Rücksicht auf die Wundergaben; denn es wäre nicht so schlimm, wenn Dieses der einzige Verlust wäre, sondern ich sage es auch in Rücksicht auf Wandel und Tugend. Die Menge der Wittwen, die Chöre der Jungfrauen gaben damals der Kirche eine besondere Zierde. Jetzt aber ist sie von ihnen verlassen und entblößt, und es sind von dem alten Schmucke nur noch die Zeichen übrig. Denn es gibt auch jetzt noch Wittwen und Jungfrauen; aber sie haben nicht mehr den Schmuck, den Diejenigen besitzen müssen, die zu jenem Kampfe sich anschicken. Ein besonderes Kennzeichen der Jung-

frau ist, daß sie allein an Das denkt, was des Herrn ist, und daß sie eifrig und unablässig betet. So kann man auch die Wittwe nicht sowohl daraus erkennen, daß sie nicht zur zweiten Ehe schreitet, als daraus, daß sie sich der Armen annimmt, Gastfreundschaft ausübt und im Gebete beharrlich ist, und aus andern Merkmalen, welche der h. Paulus im Briefe an Timotheus strenge fordert. Auch gibt es unter uns verheirathete Frauen, die sich durch Sittsamkeit auszeichnen. Aber Dieses ist nicht das Einzige, was wir fordern, sondern die sorgfältige Verpflegung der Armen, wodurch ehemals die Wittwen, ganz anders als die meisten Frauen unsrer Zeit, sich ausgezeichnet haben. Statt des Goldes waren sie damals geschmückt mit Werken der Barmherzigkeit; jetzt aber umhängen sie sich, statt jener, mit goldenen Ketten, aus Sünden zusammengeflochten.

Soll ich noch auf einen andern Schatzkasten zeigen, der jetzt ebenfalls seines alten Schatzes beraubt ist? In den alten Zeiten kamen Alle zusammen zum gemeinschaftlichen Gesange, wie wir es auch jetzt noch thun. Aber damals war in Allen Ein Herz und Eine Seele: jetzt aber kann man auch nicht in Einer Seele solche Einheit finden, sondern überall herrscht große Zwietracht. Auch jetzt noch ertheilt der Bischof beim Eintritt in die Kirche, wie der Hausvater, der zu den Seinen kommt, Allen den Friedensgruß: aber den Namen dieses Friedens hören wir überall, den Frieden selber finden wir nirgends. Damals waren die Häuser Kirchen; jetzt aber ist die Kirche einem gewöhnlichen Hause gleich geworden, ja noch schlechter. In einem Hause erblickt man doch eine gute Ordnung. Die Hausfrau sitzt mit großer Eingezogenheit auf ihrem Stuhle, und die Mägde weben im Stillen, und jeder Hausgenosse ist mit seiner Arbeit beschäftigt. Hier aber herrscht großer Lärm und Verwirrung, und es geht zu wie in einer Wirthsstube; es ist ein Gelächter, ein Gewühl wie in einem Bade, oder wie auf

öffentlichem Markte, wo Alles schreit und lärmt. So ist es bloß hier; denn an andern Orten ist es nicht erlaubt, in der Kirche mit seinem Nachbar zu sprechen oder einen Freund zu bewillkommen, den man lange nicht mehr gesehen; sondern alles Dieses geschieht außer der Kirche, und Das mit Recht. Denn die Kirche ist keine Barbierstube, kein Krämerladen, keine Werkstätte wie auf dem Markte, sie ist eine Wohnung der Engel und Erzengel, Gottes Haus, ja selbst ein Himmel. Wenn dir Jemand den Himmel öffnete und dich hineinführte, und erblicktest du auch dort deinen Vater, deinen Bruder, du würdest dich nicht erkühnen, ihn anzureden. So soll auch hier nichts Anderes gesprochen werden, als heilige Dinge, denn auch hier ist der Himmel. Willst du Dieses nicht glauben, so betrachte diesen Tisch, gedenke weßwegen und warum du hier stehest. Bedenke wer hier erscheinet, und betrage dich voll Ehrfurcht schon vor seiner Ankunft. Sobald Jemand bloß den Thron des Königs erblickt, erhebt sich schon sein Herz und harret der Erscheinung des Königs. So sollst auch du noch vor jener Stunde von ehrerbietigem Schauer ergriffen dich zum Himmel erheben, ehe noch die Vorhänge herabgelassen werden, und die Chöre der Engel herabsteigen.

Doch hiervon wissen die Uneingeweihten Nichts; zu ihnen müssen wir also anders sprechen. Auch ihnen können wir Vieles zur Erweckung und Erhebung des Herzens sagen. Du nun, der du jene Geheimnisse noch nicht kennest, wenn du den Propheten sagen hörst: *So spricht der Herr*; dann erhebe dich von der Erde, erschwinge dich in den Himmel und bedenke, wer es ist, der durch den Propheten redet. Vor einem Gaukler, der sein lächerliches Spiel treibt, vor einer unzüchtigen Dirne auf dem Theater sitzt die unermeßliche Menge der Zuschauer still horchend auf ihre Worte, und ohne daß Jemand Stillschweigen gebietet, hört man da weder Lärm noch Geschrei, noch das mindeste Geräusch:

aber hier, wo Gott vom Himmel herab von so schaudervollen Dingen redet, sitzen wir unverschämter als Hunde, und beweisen Gott nicht einmal so viel Achtung als einer unzüchtigen Dirne!

Ihr erschaudert bei diesen Worten? Erschaudern sollt ihr vielmehr vor der That. Was Paulus zu Denen spricht, welche die Armen verachteten: Habt ihr zum Essen und Trinken nicht eure Häuser? oder achtet ihr die Kirche Gottes so gering, und beschämet Die, welche Nichts mitbringen? Das laßt mich auch anwenden auf Diejenigen, welche hier Unruhe stiften und laut sprechen: Habt ihr keine Häuser zum Schwatzen? Achtet ihr die Kirche Gottes so gering und verderbet auch noch Diejenigen, welche ruhig und still sich betragen wollen?

„Aber es ist uns süß und angenehm, mit unsern Bekannten zu reden." Das verbiete ich euch nicht; aber es geschehe in euren Häusern, im Bade, oder auf dem Markte. Die Kirche ist kein Haus zum Schwatzen, sondern zum Lehren. Jetzt aber ist sie von einem Markte, und ich möchte fast sagen, von einer Schaubühne kaum zu unterscheiden. Denn schamloser als jene Buhldirnen gebehrden sich die hier versammelten Frauen, und locken darum auch viele Unzüchtigen hierher. Will Jemand einem Weibe nachstellen und sie verführen, so findet er keinen gelegenern Ort dazu, als die Kirche. Will Jemand Etwas kaufen, oder verkaufen, so scheint die Kirche dazu passender als der Markt. Hier wird mehr von solchen Dingen geredet, als in den Werkstätten selbst. Wer Schmähreden ausstoßen und anhören will, hat hier mehr Gelegenheit dazu, als auf dem Markte. Und willst du wissen, was in der politischen Welt vorgeht, was in den Häusern, was bei dem Heere vorgefallen, so darfst du nicht in die Gerichtssäle, in die Werkstätten der Aerzte gehen, denn hier, hier in der Kirche sind Leute, die

dieses Alles viel besser zu erzählen wissen, und eher ist hier alles Andere, als eine Kirche.

Ihr findet euch durch diese Worte vielleicht sehr beleidigt; aber ich meine nicht so. Denn wofern ihr in demselben Fehler verharret, woher soll ich erkennen, daß meine Worte euch zu Herzen gegangen? Ich muß also wieder denselben Gegenstand wiederholen. Ist Das zu dulden? Ist Das zu ertragen? Wir arbeiten und quälen uns täglich, daß ihr etwas Nützliches von hier wegtragen sollet; und Keiner von euch hat Nutzen davon, sondern geht noch mit größerm Schaden von hier. Ihr kommt zusammen, um Andere, denen ihr Nichts vorzuwerfen habet, zu richten, ihr verspottet die Ruhigern und belästiget sie überall mit eurem Geschwätz.

Aber wie entschuldigen sich Manche? „Ich höre nicht, was gelesen wird, ich verstehe das Gesagte nicht.“ Freilich verstehst du es nicht, weil du Lärm und Geräusch machest, weil du nicht mit frommer Seele zugegen bist. Wie? du verstehst nicht, was da gesprochen wird? Eben darum solltest du aufmerken. Wenn das Dunkele dich nicht einmal zum Nachdenken spornt, wieviel eher würdest du darüber wegeilen, wenn es klar und deutlich wäre. Darum ist nicht Alles deutlich, damit du nicht nachlässig werdest; aber auch nicht Alles dunkel, damit du nicht darüber muthlos werden sollst. Jener ausländische Kammerdiener führte nicht diese Sprache, sondern von so vielen Geschäften überhäuft hatte er selbst auf der Reise die Bibel in der Hand und las darin. Und du, dem so viele Lehrer zu Gebote stehen, der du dir eigene Vorleser halten kannst, bringst mir Entschuldigungen und Ausflüchte? Du verstehest nicht, was gesagt wird? Bitte also, daß du es verstehen lernest. Aber es ist auch nicht möglich, daß du gar Nichts verstehen solltest; denn Vieles ist klar und deutlich. Jedoch, wenn du auch Nichts verständest, so müßtest du schweigen, damit du die

Aufmerksamkeit Anderer nicht störest, damit Gott deine Eingezogenheit und deine Ehrfurcht wohlgefällig aufnehme und dir das Dunkele klar werden lasse. Aber du kannst nicht schweigen? So gehe hinaus, damit du nicht auch Andern schadest. In der Kirche soll immer nur Eine Stimme gehört werden, wie wenn es nur Ein Leib wäre. Darum spricht der Vorleser allein, und selbst der Bischof sitzt da und horcht schweigend. So singt der Sänger allein; und wenn Alle antwortend einfallen, so ist es, als wenn nur Eine Stimme ertönte. Auch der Prediger spricht allein zu dem Volke. Wenn aber Viele vielerlei durch einander schwatzen, warum stört ihr uns dadurch auf eine freche Weise? Wenn ihr uns nicht unnützer Weise stören wolltet, so würdet ihr, während wir von so großen Dingen zu euch reden, nicht von unbedeutenden Dingen mit einander sprechen. So herrscht nicht nur im Leben, sondern auch in der Ansicht und Beurtheilung der Dinge eine große Verkehrtheit: ihr bewundert und haschet nach Dem, was überflüssig ist, ihr verlasset die Wahrheit und jaget Schatten- und Traumbildern nach. Ist nicht alles Gegenwärtige Traum und Schatten, ja noch nichtiger, als Schatten? Kaum ist es erschienen, so ist es auch schon vorüber; ehe es verschwindet, bringt es mehr Unruhe, als Vergnügen. Wenn Einer unermeßliche Schätze vergräbt, was nützt es ihm? die Nacht bricht ein, und nackt wandert er von hinnen; gleich einem Menschen, der von großen Reichthümern geträumt und beim Erwachen von allem Dem, was er im Traume sah, Nichts finden kann. So und noch weit schlimmer ist es mit den Geizigen. Wer bloß im Traume reich ist, hat beim Erwachen zwar nicht das Geld, wovon er geträumt, aber er trägt auch sonst keinen Schaden davon. Jener aber verliert seine Reichthümer und verläßt dieses Leben belastet mit Sünden, die durch den Reichthum veranlaßt wurden: der Reichthum war nur ein kurzer Traum,

aber das Böse, welches daraus entstanden, sieht er nicht im Traume, sondern in der Wirklichkeit. Das Vergnügen war nur ein Traum; aber die Strafe, die er sich dadurch zugezogen, erfährt er nicht etwa im Traume, sondern in der That. Ja, ehe noch jene ewige Strafe eintritt, wird er hier schon auf's Schrecklichste gequält, indem er sich um Schätze zu sammeln mit unzähligen Verdrießlichkeiten, Kümmernissen, Klagen, Verleumdungen, Unruhen und Verwirrungen abhärmt.

Damit wir also nicht in solchen Träumen hinleben und von dem Bösen, was daraus folgt, befreiet bleiben, so laßt uns statt des Geizes die Mildthätigkeit, statt der Raubsucht die Freigebigkeit ergreifen. So werden wir der irdischen und der ewigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Sieben und dreißigste Homilie.

Eure Frauen sollen in den Kirchen schweigen; denn es ist ihnen nicht verstattet, Vorträge zu halten, sondern unterwürfig zu sein, wie auch das Gesetz verordnet.

Die Unordnung, die durch Mißbrauch der Sprachengabe und der geistvollen Vorträge entstanden war, hatte er nun gehoben, und um alle Verwirrung zu verhüten, hatte er verordnet, daß bei den geistreichen Vorträgen der Erstere schweigen soll, wenn ein Anderer anfange: darauf sucht er nun ferner die Unordnung, die durch die Frauen entstanden war, zu beseitigen und ihre Frechheit gebührend zu beschränken. Wenn Diejenigen, welche die Wundergaben besaßen, dennoch nicht zwecklos und nach Willkühr reden durften, obschon sie vom Geiste beseelt waren; so muß Dieses um so mehr den Frauen gelten, die da ihr leeres und eiteles Geschwätz trieben. Darum verweiset er sie mit hohem

Ernste zum Schweigen und beruft sich auf das Gesetz, um ihnen den Mund zu stopfen. Er ermahnet und rathet nicht bloß, sondern er gebietet mit allem Ernste und hält ihnen das alte Gesetz vor Augen. Nachdem er gesagt: Eure Frauen sollen in den Kirchen schweigen, fährt er fort: denn es ist ihnen nicht verstattet, Vorträge zu halten, sondern unterwürfig zu sein, wie auch das Gesetz verordnet. Und wo verordnet das Gesetz Dieses? Zu deinem Manne sollst du dich halten und er soll über dich herrschen [1]).

Weislich führt der Apostel dieses wichtige Zeugniß an und gebietet ihnen zu schweigen, ja zu schweigen mit Ehrfurcht gleich einer Magd. Darum spricht er auch nach den Worten: es ist ihnen nicht verstattet zu reden, nicht etwa: sondern zu schweigen; er sagt mehr: sondern unterwürfig zu sein. Müssen sie schon ihren Männern unterwürfig sein; um wieviel mehr soll Dieses gelten vor den Lehrern und Vätern in der versammelten Gemeinde.

„Wenn sie aber nicht reden dürfen, so dürfen sie auch nicht fragen; wozu sind sie denn nun da?" Damit sie hören, was sie hören sollen; was sie aber nicht verstehen, mögen sie zu Hause von ihren Männern lernen. Darum heißt es ferner: Verlangen sie über Etwas Belehrung, so können sie zu Hause ihre Männer fragen. Es ist ihnen nicht bloß verboten, zu reden, sondern auch in der Kirche zu fragen. Dürfen sie nun aber nicht einmal fragen, um so weniger denn dürfen sie sonst reden. Warum verurtheilt er sie denn zu einer so strengen Unterwürfigkeit? Weil die Frauen schwache, unbeständige und leichtsinnige Geschöpfe sind. Darum setzt er ihnen die Männer zu Lehrern, zum Vortheil Beider; denn dadurch hält er die Frauen zur Eingezogenheit an, die Männer aber zur Auf-

---

[1]) Gen. 3.

merksamkeit, indem sie das Gehörte ihren Frauen genau erklären sollten. Weil sie es aber für eine große Ehre ansahen, öffentlich vor der Versammlung sprechen zu dürfen, so lehrt er das Gegentheil und spricht: Denn es ist wider den Wohlstand, daß eine Frau in der Gemeinde Vorträge hält. Den ersten Beweis nahm er von dem Gesetze Gottes her, den zweiten von dem Sinn und Brauch der Menschen, wie dort, wo er in Betreff der Haare fragte: Lehrt euch Dieses nicht schon die Natur selbst? So verfährt er überall und sucht seine Zurechtweisung nicht bloß durch die Schrift, sondern auch durch die Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Lebens zu schärfen. Ferner beschämt er sie auch durch Erinnerung an Dasjenige, was Alle einsehen und was bei Allen eingestanden ist, wie er denn hier sagt: Oder ist Gottes Wort von euch ausgegangen? oder nur allein zu euch gelangt? Er beruft sich auf die übrigen Kirchen, die diese Vorschrift befolgen und sucht dadurch der Klage über Neuerung vorzubeugen und durch das einstimmige Urtheil der Menge seiner Rede Eingang zu verschaffen. So spricht er auch anderswo: Damit er euch meine Wege, in Christo vorgebahnt, in Erinnerung bringe, so wie ich sie überall in allen Kirchen lehre. Und wiederum: Denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie ich in allen Kirchen der Heiligen lehre. Und hier: Oder ist Gottes Wort von euch ausgegangen? oder nur allein zu euch gelangt? D. h. Ihr seit nicht die ersten und nicht die einzigen Gläubigen, sondern der ganze Erdkreis. So schreibt er auch an die Kolosser von dem Evangelium: Das zu euch gekommen so wie in alle Welt und Früchte bringt und wächst [1]). Anders-

---

[1]) Koloss. 1, 6.

wo thut er Dasselbe, um die Zuhörer anzufeuern, wie wenn er sagt, daß sie im Glauben den Vorzug haben und Dieses überall bekannt sei. Er schreibt an die Thessaloniker: Von euch her erscholl die Lehre des Herrn, aller Orten ist euer Glaube an Gott bekannt geworden [1]. Ferner heißt es im Briefe an die Römer: Euer Glaube wird in aller Welt gerühmt. Denn Beides — von Andern gerühmt werden, und, mit Andern gleichgesinnt sein, ist hinreichend, den Menschen anzuspornen und zu wecken. Darum heißt es hier: Ist Gottes Wort von euch ausgegangen? oder nur allein zu euch gelangt? Er will sagen: Ihr dürfet nicht behaupten: Wir sind die Lehrer Anderer gewesen und brauchen von Andern Nichts zu lernen; noch dürfet ihr sagen, daß der Glaube zu euch allein gekommen sei und daß ihr an Andern nicht ein Beispiel nehmen könnet. Auf mancherlei Weise also sucht er sie zu beschämen: er führt das alte Gesetz an, zeigt wie unschicklich die Sache sei und stellt ihnen die andern Kirchen als Beispiel dar. Den stärksten Beweggrund aber setzt er zuletzt:

Wer ein geistvoller Lehrer zu sein, oder andere Geistesgaben zu besitzen glaubt, der wisse, daß, was ich euch schreibe, Gebote des Herrn sind. Was will er damit sagen? Er will zeigen, daß er nicht eigensinnig und mit Gewalt seine Meinung ihnen aufdringen wolle, sondern, daß er auf den Nutzen Anderer sehe. Daher sagt er auch anderswo: Sollte übrigens Jemand Lust haben, zu streiten: wir haben eine solche Sitte nicht. Aber nicht überall drückt er sich so aus, sondern bloß da, wo keine so große Vergehen vorkommen, sucht er beschämend entgegen zu wirken. Bei schweren Vergehen spricht er anders, wie z. B.

---

[1] I. Theff. 1, 8.

Irret nicht! Weder Hurer, noch Weichlinge werden das Reich Gottes erben. Und abermals: Sehet, ich Paulus sage euch: wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird euch Christus Nichts nutzen [1]). Hier aber, wo es ihm darum zu thun war, sie zum Stillschweigen zu verweisen, setzt er ihnen nicht so hart zu, um sie desto eher zu gewinnen. Darauf kehrt er wieder zu dem Gegenstande zurück, von dem er abgegangen war, um das Vorhergehende einzuschalten.

Darum, Brüder! strebet nach der Gabe, geistvolle Vortäge zu halten; doch ohne darum das Reden in fremden Sprachen zu wehren. Er pflegt nicht einzig den Gegenstand, den er eben vor sich hat, zu behandeln, sondern auch andere Fehler, die damit einiger Maßen in Verbindung zu stehen scheinen, zu rügen und dann auf sein früheres Vorhaben zurückzukommen. Oben, wo er von der Gemeinschaft des Mahles redete, nahm er Anlaß von der Theilnahme an den heiligen Geheimnissen zu sprechen; und nachdem er sie zurechtgewiesen, kam er wieder auf den eigentlichen Gegenstand seiner Rede zurück und sprach: Wenn ihr also zu dem Mahle zusammen kommet, so warte Einer auf den Andern! So auch hier, nachdem er gesagt, welche Ordnung im Gebrauche der Wundergabe beobachtet werden müsse, und daß, die weniger empfangen, sich nicht kränken, die aber mehr empfangen, sich nicht überheben sollen, und nachdem er hiernach den Frauen die geziemende Eingezogenheit empfohlen, kehrt er zu seinem Hauptgegenstande zurück und sagt: Darum, Brüder! strebet nach der Gabe, geistvolle Vorträge zu halten, doch ohne darum das Reden in fremden Sprachen zu wehren. Sieh' da, wie er bis zum Ende der Rede den Unterschied festhält

---

[1]) Gal. 5, 2.

und das Eine als höchst nothwendig darstellt, das Andere aber nicht; wie er denn auch von dem Einen sagt: strebet darnach! von dem Andern aber: wehret es nicht! Darauf wiederholt er noch einmal die ganze Lehre und sagt: Nur geschehe Alles mit Anstand und Ordnung! Dieses gilt wiederum Denjenigen, die sich frech und unanständig betragen und den Schein des Wahnsinnes auf sich laden und an keine Ordnung sich binden wollen. Nichts trägt mehr zur Erbauung bei, als gute Ordnung, Friede, Liebe; gleichwie das Gegentheil davon Alles zerstört. Dieses kann man sowohl an geistigen als auch an allen übrigen Dingen ersehen. Wenn man in einem Chore, in einem Schiffe, in einem Kriegsheere die Ordnung umkehrt und das Unterste obenan setzet und das Oberste aus seiner Stelle verdränget, so zerstöret und verdirbt man Alles.

Darum wollen auch wir die Ordnung nicht verkehren, das Unterste nicht nach oben kehren. Dieses geschieht, wenn wir die Vernunft herabsetzen und die Leidenschaften, den Zorn, die Wuth, die Sinnenlust über die Vernunft setzen: woraus ein gewaltiges Toben der Fluthen, eine große Verwirrung, ein schrecklicher Sturm entsteht, da Alles mit Finsterniß bedeckt wird. Zuerst laßt uns das Unanständige, dann aber auch das Verderbliche an der Sache untersuchen. Wie können wir Dieses erkennen? Wir wollen einen Menschen betrachten, der von unreiner Liebe gegen eine Dirne glühet, da mögen wir sehen, wie verächtlich Das sei. Denn was ist wohl schändlicher, als vor der Thüre einer Hure stehen, von ihr geschlagen werden, weinen und klagen und so seine eigene Ehre preisgeben? Willst du nun auch den Verlust sehen, so gedenke der Geldverschwendung, der äußersten Gefahr, des Kampfes mit den Nebenbuhlern und die

Wunden und Schläge, die er aus diesem Kampfe davon trägt.

Noch schändlicher ergeht es den Geizigen. Jene sind allein mit ihrem Körper beschäftiget: die Habsüchtigen aber streben nach den Gütern Aller, sowohl der Reichen, als der Armen, verlieben sich in Dinge, die nicht wirklich da sind; welches Beweis der heftigsten Leidenschaft ist. Sie sagen nicht etwa: Ich wünschte das Gut Dieses oder Jenes zu haben; sie wünschten, daß die Berge und die Häuser und Alles, was sie sehen, Gold wäre; so schaffen sie sich eine andere Welt und ihre Begierde wächst in's Unendliche und sie verlangen immer mehr. Wo finde ich Worte, jenen Sturm von Gedanken und Begierden, jene Wogen, jene Finsternisse zu schildern? Wo ist da Vergnügen, wo so viele Fluthen brausen, so große Stürme toben? Da ist nirgends Wollust zu finden, sondern Unruhe, Schmerz und düsteres Gewölk, schwanger mit trüben Seelenleiden, wie es Denen zu begegnen pflegt, die in fremde Schönheiten sich vergaffen. So genießt Derjenige, der gar nicht liebt, größere Wollust, als der von Liebe schmachtet. Niemand wird Dieses läugnen können. Ich behaupte nun aber weiter, daß Derjenige, welcher liebt, aber seine Leidenschaft beherrscht, daraus größere Wollust schöpft, als Derjenige, welcher beständig den unerlaubten Umgang pflegt. Wiewohl Dieses schwerer zu beweisen ist, so muß es dennoch frei herausgesagt werden. Schwerer ist es, nicht durch die Natur der Sache, sondern weil die Menschen zu einer solchen Vollkommenheit des Wandels geschickt sind. Sage mir, was ist wohl dem Liebenden süßer, von seiner Geliebten verschmähet werden, oder von ihr geehrt werden und sie verachten? Offenbar das Letztere. Welchen wird also die Buhlerinn mehr achten, Den, der ihr als Sklave dient, und den sie in ihrem Netze gefangen hält, oder Den, der sich demselben entwindet und seinen Flug höher richtet. Es ist einleuchtend, daß sie diesen Letztern

höher schätzen wird. Und eben so gewiß ist es, daß sie mehr für Den wird eingenommen sein, der sich noch gar nicht fangen ließ, als für Den, welchen sie schon unterjocht hat. Der Bezwungene ist ihr nicht so liebenswürdig, als wer noch nicht bezwungen ward. Wenn ihr Das nicht glauben wollet, so will ich aus euerm eigenen Leben den Beweis führen. Jeder wird eingestehen müssen, daß er ein Weib, welches schwer zu gewinnen ist und ihm widersteht, heftiger liebe, als ein anderes, welches sich leicht ergibt; denn jenes erregt eine immer heftigere Liebe. So ergeht es auch den Frauen; sie lieben um so heftiger Denjenigen, der sie verschmähet. Wenn nun Dieses ausgemacht ist, so ist auch gewiß, daß Derjenige größere Wollust genießt, der mehr geehrt und geliebt wird. Der Feldherr verläßt die Stadt, nachdem er sie erobert; die aber, welche sich ihm widersetzt, belagert er mit desto größerm Eifer. Das gefangene Wild bewahrt der Jäger in finsterer Höhle verschlossen, wie die Buhlerinn ihren Buhlen: hingegen verfolgt er dasjenige, was entflieht. Man sage mir nicht, daß jener genieße, wonach er verlangt, dieser aber keineswegs. Hälst du denn Das für eine geringe Wollust, sich keiner Schmach hingeben, den tyrannischen Befehlen einer Buhlerinn nicht gehorchen, sich von ihr nicht wie ein Sklave leiten und führen, mit Fäusten schlagen, anspeien und mißhandeln lassen? Könnte man Alles genau untersuchen und alle Beschimpfungen, alle Vorwürfe und die beständigen Zänkereien theils aus Wuth, theils aus Muthwillen, die Abneigung und alles Andere, was nur Die wissen, die es auszustehen haben; so würde man finden, daß kein Krieg so stürmisch ist, als das unselige Leben dieser Menschen.

Wo ist nun da Wollust? Nennst du den flüchtigen Genuß eines Augenblickes Wollust? Auf diesen Genuß folgt abermals Krieg, Sturm und Wuth — es ist eine Raserei. Dieses sage ich, wie wenn ich zügellose Jünglinge vor mir

hätte, die von dem Himmelreiche und der Hölle nicht gerne sprechen hören. Und nach diesen Worten dürfen wir kaum erwähnen, wie groß der Wonnegenuß der Enthaltsamen ist, die sich Himmelskronen erwerben, ewigen Siegeslohn, Gemeinschaft mit den Engeln, Ehre und Achtung vor der ganzen Welt und frohe Aussicht in jenes selige Leben. Immer muß man die Aeußerung hören, der sinnliche Genuß habe doch seine eigene Wollust; und der Enthaltsame könne doch nicht immer die Uebermacht der Natur bekämpfen. Aber das Gegentheil läßt sich darthun. Tyrannei und Unordnung finden sich vielmehr bei dem Unkeuschen. In seinem Körper entsteht eine heftige Unordnung, heftiger als bei einem brausenden Meere; denn die tobende Begierde ist grenzenlos und treibt ihn beständig umher, gleich den Besessenen, die von bösen Geistern gefoltert werden. Der Enthaltsame dagegen bekämpft dieselbe als ein rüstiger Athlete, und genießt eine unendlich süßere Wonne bei seinem guten Gewissen und dem Siege, den er errungen. Hat auch der Unzüchtige auf eine kurze Zeit die Lust gestillt; so erhebt sich der Sturm von Neuem: der Freund der Keuschheit aber beugt schon gleich anfangs dieser Verwirrung vor, er läßt die Fluthen nicht so hoch sich erheben, er läßt das Unthier nicht laut werden. Kostet es ihn auch Gewalt, die heftige Leidenschaft zu bändigen, so wird dagegen Jener beständig umhergetrieben und gestachelt. Es ist wie wenn der Eine ein wildes und unbändiges Roß im Zaume hält und mit aller Kraft und Kunst zu bändigen sucht; der Andere, dieser Anstrengung müde, ihm die Zügel schießen läßt, und nun von demselben weit umher geschleppt wird.

Niemand wolle es mir verargen, wenn ich mich über diesen Gegenstand etwas zu frei ausgedrückt habe. Ich will nicht mit ausgesuchten Worten prangen, sondern die Zuhörer zu ernsten und ausgezeichneten Menschen bilden. Auch die Propheten scheuen sich nicht, kühne Ausdrücke zu ge-

brauchen, wenn sie die Unzucht der Juden bestrafen; sie führen eine noch kühnere Sprache, als wir jetzt vor euch geführt haben. Wenn der Arzt faule Theile ausschneiden will, so ist es ihm nicht darum zu thun, seine Hände rein zu bewahren, sondern den Kranken von der Fäulniß zu bewahren. Wer einen Niedergeworfenen aufrichten will, muß sich selbst erniedrigen. Wer seinem Gegner nach dem Leben strebt, macht sich zugleich mit ihm blutrünstig und sucht darin noch seinen Ruhm. Denn der Krieger, der aus dem Kampfe zurückkehrt, mit Blut und dem zerschmetterten Gehirn des Feindes befleckt, wird darum nicht gehaßt und verabscheut, sondern nur desto mehr bewundert. So wollen auch wir, wenn wir sehen, daß Jemand, nachdem er die böse Lust besiegt, die Zeichen des Kampfes an sich trägt, ihn um so mehr bewundern, an seinem Kampf und Siege Antheil nehmen und zu den Verliebten sprechen: Zeiget uns die Wonne, die ihr aus dieser Wollust geschöpft. Dem Keuschen bringt dieser Sieg eine eigene Wollust, du aber hast keine. Willst du der sinnlichen Wollust erwähnen, so ist dagegen jene sicherer und dauerhafter. Der Sinnengenuß bringt dir ein augenblickliches, kaum bemerkbares Vergnügen; Jener aber findet in seinem guten Gewissen eine weit größere, eine stets andauerndere und süßere Freude. Die Enthaltsamkeit macht die Seele furchtloser und gibt ihr einen höhern Schwung, als Umgang mit dem andern Geschlechte. Dort ist der Wonnegenuß Allen einleuchtend; hier aber sehe ich an dir Nichts als Verdruß, daß du überwunden bist, nirgend aber Vergnügen. Wann meinst du Vergnügen zu haben? etwa vor jenem thierischen Genusse? Aber Das ist ja der Augenblick des Wahnsinnes, der Geistesverwirrung, der Raserei. Jener exaltirte Zustand ist kein wahres Vergnügen; Denn er macht dich Denen gleich, die von heftigem Schmerz befallen werden, den Faustkämpfern und den Gebärenden. Es ist eher

Geistesverwirrung, Unruhe und Unordnung. Oder nach jenem Genusse? Auch dann nicht. Von einem Weibe, das geboren hat, sagen wir nicht, daß sie im Zustande des Vergnügens, sondern daß sie von den Wehen befreit sei: Das ist eher ein Zustand der Schwäche und Ohnmacht. Wann ist also die Zeit des Wonnegenusses? Es gibt keine solche Zeit; und wenn es eine gibt, so ist sie so kurz, daß sie nicht bemerkt werden kann. Wie sich auch immer der Mensch bemühen mag, die Wollust zu ergreifen und festzuhalten, er kann es nicht. Dagegen zeigt sich der Hochgenuß des Enthaltsamen überall offenbar, sein ganzes Leben ist Hochgenuß, indem sein Gewissen ihm Beifall gibt, und die brausenden Wogen beschwichtiget sind und kein Sturm sich irgend mehr erhebt.

Wenn nun dieser größere Wonne genießt, hingegen der Wüstling in Kummer und Unruhe lebt, so laßt uns fliehen die unordentliche Lust, die Unzucht; laßt uns nach Keuschheit streben, damit wir auch der zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Acht und dreißigste Homilie.

Ich bringe euch, Brüder! das Evangelium in Erinnerung, das ich euch geprediget habe, das ihr auch angenommen habet, in welchem ihr auch verharret; wodurch ihr auch selig werdet, wenn ihr euch so daran haltet, wie ich es euch vorgetragen habe.

Nachdem er die Rede über die Wundergaben beendigt, geht er zu dem allerwichtigsten Gegenstande über, zu der Lehre von der Auferstehung. In Hinsicht auf diesen Punkt waren die Korinther von einer argen Krankheit befallen. Wie in einem Körper, wenn Fieberhitze alle festen Theile, Nerven und Adern und alle Lebenskräfte durchdringt, das

Uebel unheilbar wird, wofern nicht ernstlich Hilfe versucht wird; so war für sie damals ein ähnlicher Zustand zu befürchten: denn das Uebel hatte schon die innersten Lebenskräfte der Gottseligkeit ergriffen. Darum verwendet Paulus so große Mühe auf die Heilung desselben. Hier galt es nicht mehr den Lebenswandel, es war nicht mehr die Rede davon, daß der Eine Unzucht getrieben, der Andere habsüchtig wäre, wieder ein Anderer mit unbedecktem Haupte erschien: hier galt es die Quelle der Tugend selbst. Sie waren in Betreff der Auferstehung unter einander zerfallen. Weil auf dieser unsere ganze Hoffnung beruht, so suchte der Teufel sich dieser Lehre heftig zu widersetzen; bald läugnete er sie durchaus, bald lehrte er, sie sei schon geschehen. Daher nannte Paulus im Briefe an Timotheus diese Lehre einen Knochenfraß und bezeichnete Diejenigen, welche sie verbreiteten, indem er sagte: Zu Diesen gehört Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit abgewichen, und behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen, und Einige im Glauben verwirren [1]). Einmal lehrten sie Dieses; ein ander Mal behaupteten sie, der Leib erstehe nicht wieder, sondern die Auferstehung sei nur eine Reinigung der Seele. Dazu beredete sie der böse Feind, indem er dadurch den Glauben an die Auferstehung vertilgen und Alles, was für uns geschehen ist, als Fabel darstellen wollte. Gelang es ihm, sie zu überreden, es gäbe keine Auferstehung der Leiber; so würde er sie auch allmälig überredet haben, Christus sei nicht auferstanden. Darauf würde er ferner auch seine Ankunft und sein Erlösungswerk geläugnet haben. So ist des Teufels Arglist, und so nennt es Paulus, weil er nicht offen und geradezu eine Sache angreift, damit er nicht erkannt werde, sondern Anderes redet und Anderes be-

---

[1]) II. Timoth. 2, 17. 18.

absichtiget, wie der listige Feind, der eine Stadt erobern will, von unten die Mauern heimlich untergräbt, um so unbemerkt sein Vorhaben auszuführen. Darum sprach dieser große und bewundrungswürdige Mann, der seine Fallstricke immer entdeckte und seine Nachstellungen zu enthüllen wußte: denn seine Nachstellungen sind uns nicht unbekannt [1]). Er enthüllet hier die ganze List desselben und zeigt alle seine Künste und durchgeht der Reihe nach die falschen Lehren, die jener aufbringen will. Er behandelt darum auch diesen Gegenstand zuletzt, weil er bei Weitem der wichtigste ist, und weil daran unser ganze Glaube hangt. Sehr weislich sucht er erst die Gläubigen zu stärken und dann erst fängt er an, die Ungläubigen zu widerlegen. Die Gläubigen bestärkt er aber nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch Thatsachen, die sie als wirklich geschehen angenommen und geglaubt hatten. Dieses war völlig hinreichend, sie zu beschämen und beim Glauben zu erhalten. Wollten sie nach Diesem nicht mehr glauben, so versagten sie nicht etwa dem Paulus den Glauben, sondern sich selber: so fiel die Schuld auf sie selber, wenn sie einmal die Lehre annahmen und dann wieder verwarfen. Darum beginnt er damit, daß er zeigt, es bedürfe keiner andern Beweise als eben des Zeugnisses dieser Betrogenen.

Um die Sache besser einzusehen, wollen wir seine eigenen Worte wiederholen: Ich bringe euch, Brüder! das Evangelium in Erinnerung, das ich euch gepredigt habe. Siehst du, wie gelind er anfängt? wie er gleich anfangs zeigt, daß er nichts Neues und Fremdes einführen wolle? Wer Etwas in Erinnerung bringt, der führt früher Bekanntes und dann Vergessenes wieder in's Andenken zurück. Schon durch die Benennung: Brüder! gibt er voraus eine starke Beglaubigung seiner Worte.

---

[1]) II. Kor. 2, 11.

Denn Brüder sind wir nur geworden durch die Ankunft und Erlösung Christi. Darum gibt er ihnen diesen Namen, wodurch er zugleich sie besänftiget und beschwichtiget und an die unzähligen Güter erinnert. Dasselbe bekräftiget er dann wieder durch Erwähnung des Evangeliums. Denn der Hauptinhalt des Evangeliums beginnt damit, daß Gott Mensch geworden, gekreuziget und auferstanden ist. Dieses verkündete Gabriel der Jungfrau, Dieses haben die Propheten der Welt vorhergesagt, Dieses predigten alle Apostel.

Das ich euch geprediget habe, das ihr auch angenommen habet, in welchem ihr auch verharret; wodurch ihr auch selig werdet, wenn ihr euch so daran haltet, wie ich es euch vorgetragen habe; wenn anders ihr nicht vergebens den Glauben angenommen. Du siehst hier, wie er sie als Zeugen des Geschehenen aufruft. Er sagt nicht: das ihr gehört, sondern: das ihr angenommen habet. Er fordert es von ihnen als ein anvertrautes Gut, und gibt zu verstehen, daß sie nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Zeichen und Wunderwerke geglaubt und darin befestiget seien. Und nachdem er der vergangenen Zeit erwähnt, kommt er auf die gegenwärtige und spricht: in welchem ihr auch verharret. So kommt er ihnen zuvor, daß sie es — wenn sie auch wollten, — dennoch nicht läugnen können. Er sagt gleich anfangs: ich bringe euch in Erinnerung, was schon bekannt ist, nicht aber: ich lehre euch.

„Wie aber sagt er, daß sie darin verharren, da sie ja wankten?" Zu ihrem Beßten stellt er sich an, als wisse er davon Nichts, wie er es denn auch im Briefe an die Galater macht, wiewohl auf eine andere Weise. Dort konnte er sich nicht unwissend anstellen, gab also der Rede eine andere Wendung und sprach: Ich habe das Zutrauen zu euch im Herrn, daß ihr selbst nicht

anders gesinnt seid [1]. Er sagt nicht: daß ihr nicht anders gesinnt gewesen, denn ihr Fehler war offenkundig und eingestanden; sondern er macht sich gute Hoffnung von ihnen für die Zukunft, wiewohl auch Dieses noch im Ungewissen lag, so sucht er sie doch auf solche Art für sich zu gewinnen. Hier aber thut er, als wisse er Nichts von der Sache, und spricht: worin ihr verharret. Dann redet er von dem Vortheile: wodurch ihr auch selig werdet, wenn ihr euch so daran haltet, wie ich es euch vorgetragen habe. Was ich also jetzt sage, diene euch bloß zur Erklärung und weitern Auslegung. Die Lehre darf euch nicht erst geprediget werden; ihr braucht nur daran erinnert und darauf hingewiesen zu werden. Damit verhütet er, daß sie nicht kühn und unverschämt erwiedern möchten.

Was heißt aber das: wie ich es euch vorgetragen habe? Die Art und Weise wie ich euch gelehrt habe, daß die Auferstehung geschehen werde. Ich kann mir nicht denken, daß ihr an der Auferstehung zweifelt: aber vielleicht werdet ihr, was ich damals gesagt, deutlicher wollen erklärt haben? Das will ich thun; denn ich bin überzeugt, daß ihr die Lehre selbst festhaltet. Weil er aber mit Nachdruck gesagt: worin ihr auch verharret, so sucht er sie, damit sie nicht träge und nachlässig werden möchten, wieder einzuschüchtern durch den Zusatz: wenn ihr euch daran haltet; wenn anders ihr nicht vergebens den Glauben angenommen, anzeigend, daß sie in Betreff der Hauptlehre des Glaubens wankten, daß es sich nicht um gemeine und zufällige Dinge handele, sondern um den ganzen Glauben. Hier redet er noch zurückhaltend; in der Folge aber ruft er frei und mit Wärme aus: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unſ-

---

[1] Gal. 5, 10.

ere Lehre falsch und euer Glaube ohne Grund; ihr seid noch in euren Sünden. So drückt er sich im Anfange nicht aus, denn es war angemessener, langsam und allmälig weiter zu schreiten. Ich trug euch zuerst vor, was ich empfangen habe. Zwei Dinge sucht er dadurch festzustellen: daß man Nichts aus sich lehren soll, und ferner, daß sie durch den Erweis der Wunderwerke überzeugt worden seien und nicht bloß durch Worte; so sucht er nach und nach seine Worte zu bekräftigen, Alles auf Christus zurückzuführen und zu zeigen, daß keine von diesen Lehren menschlichen Ursprunges sei.

Was heißt das: Ich trug es euch zuerst vor? Das heißt, anfangs und nicht jetzt erst. Hiermit ruft er die Zeit selbst zum Zeugnisse wider sie auf und will sie beschämen, daß sie, so lange schon gläubig, nun zu wanken anfangen. Auch will er die Nothwendigkeit dieser Lehre darthun; denn darum sei dieselbe zuerst und gleich anfangs ihnen vorgetragen worden. Und was hast du ihnen denn vorgetragen? Das sagt er nicht sogleich, sondern daß er es zuerst empfangen habe. Und was hast du empfangen? Daß Christus für unsere Sünden gestorben ist. Nicht sogleich redet er von der Auferstehung der Leiber, sondern sucht den Beweis dafür weit her und erwähnt des Todes Christi, womit er ein festes und unerschütterliches Fundament legt, um die Lehre von der Auferstehung darauf zu bauen. Er sagt nicht bloß: Christus ist gestorben; wiewohl Dieses zur Erklärung der Auferstehung hinreichend gewesen, sondern er setzt hinzu: für unsere Sünden.

Es ist hier der Mühe werth zu vernehmen, was die Manichäer sagen, diese Feinde der Wahrheit, die gegen ihr eigenes Heil ankämpfen. Sie sagen: Paulus versteht hier unter Tod nichts Anderes, als den Zustand der Sünde, und unter Auferstehung die Befreiung von der Sünde. Du siehst da, wie Nichts ohnmächtiger ist, als die Irrlehre,

wie sie sich in ihren eigenen Federn fängt, wie sie, ohne Angriff von außen her, mit ihren eigenen Waffen sich schlagen. Betrachte nur einmal, wie sie mit ihren eigenen Worten sich schlagen. Wenn da kein eigentlicher Tod zu verstehen ist, und Christus — wie Jene wollen — keinen Leib angenommen hat, und dennoch gestorben ist, so war er ja nach ihrer Annahme in Sünden. Ich behaupte, Christus hat einen Leib angenommen, und unter seinem Tode verstehe ich den Tod des Leibes. Du Manichäer, der du Dieses läugnest, bist gezwungen, jene Behauptung aufzustellen. Wenn Er aber in Sünden war, wie konnte Er denn sprechen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Und: Es kommt der Fürst dieser Welt; aber an mir hat er Nichts. Und ferner: So ziemt es sich für uns, Alles zu erfüllen, was recht ist? Ja wie konnte Er nur sterben für die Sünder, wenn Er selbst in Sünden war? Wer für die Sünder stirbt, der darf keiner Sünde unterworfen sein. Wenn er selbst sündiget, wie mag er für andere Sünder sterben? Starb aber Christus für die Sünden Anderer, so war Er selbst keiner Sünde schuldig. Und starb Er ohne Sünde, so starb Er nicht des Sündentodes. Wie wäre Das möglich gewesen, da Er keine Sünden begangen? Er starb vielmehr des leiblichen Todes; und deßhalb sagt Paulus: Er ist für unsere Sünden gestorben. So zwingt er sie, wider ihren Willen einen leiblichen Tod zuzugeben, und beweiset eben dadurch, daß Er auch vor dem Tode keiner Sünde unterworfen gewesen; denn wer für die Sünden Anderer stirbt, muß nothwendiger Weise frei von Sünden sein. Doch hiermit nicht zufrieden, fügt er hinzu: den Schriften gemäß: und hierdurch bekräftiget er abermal seine Rede und zeigt, welchen Tod er meine. Denn die Schrift redet überall von dem leiblichen Tode. Es heißt: Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt; und: Sie werden sehen,

wen sie durchbohrt haben. So lassen sich, um nicht Alles einzeln zu durchgehen, eine Menge Zeugnisse aus der Schrift anführen, sowohl in Worten, als in Vorbildern, welche den Tod seines Leibes bezeichnen, und daß er für unsere Sünden getödtet worden. So heißt es: Für die Sünden meines Volkes ist er in den Tod gegangen; Und: Der Herr hat ihn für unsere Sünden aufgeopfert; und: Um unserer Sünden willen ist er verwundet worden[1]). Magst du aber von dem alten Testamente Nichts hören, so vernimm, was Johannes spricht und wie er Beides, sowohl den Tod des Leibes, als die Ursache angibt: Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt! Höre, was Paulus sagt: Er ließ Den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden, damit wir durch Ihn vor Gott gerecht würden[2]). Und wiederum: Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes erlöset, da Er für uns zum Fluche geworden[3]). Und abermal: Die Mächte und Gewalten entwaffnete Er, und führte sie öffentlich zur Schau, indem Er in Ihm über sie triumphirte[4]). So gibt es noch unzählige andere Zeugnisse, die da beweisen, was durch seinen Tod und für unsere Sünden geschehen ist. Der Heiland selbst spricht: Für euch opfere ich mich selbst auf; und: Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet, andeutend, daß Er ohne Sünde getödtet worden.

Daß Er begraben wurde. Auch Dieses ist eine Bestätigung des Vorhergehenden: denn was begraben wird, ist bloß der Leib. Hier setzt er nicht hinzu: gemäß den Schriften, wie er es wohl hätte thun können, entweder darum, weil sein Begräbniß damals und jetzt auch Allen

---

1) Js. 53. 2) II. Kor. 5, 21. 3) Gal. 3, 13. 4) Kol. 2, 15.

bekannt war; oder jener Ausdruck: gemäß den Schriften gilt allgemein. Warum setzt er ihn denn wieder hinzu, da er sagt: und daß Er am dritten Tage den Schriften gemäß auferstand? Weil Dieses Vielen verborgen und dunkel war, so führt er von Gott begeistert die heilige Schrift an zur Bestätigung jener weisen und heiligen Lehre. Warum thut er denn Dasselbe, da er des Todes erwähnt? Weil auch da das Kreuz zwar Allen bekannt und der Heiland vor Aller Augen an das Kreuz war geheftet worden, die Ursache aber nicht bekannt war. Daß Er gestorben, wußten Alle, daß Er aber für die Sünden der ganzen Welt gelitten, war nur Wenigen bekannt. Darum führt er das Zeugniß der Schrift an. Doch genug hiervon.

Wo sagt aber die Schrift, daß Christus begraben worden und am dritten Tage wieder auferstehen würde? Da wo das Vorbild des Jonas angeführt wird, auf welches sich der Herr selbst beruft, indem Er spricht: Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Seeungeheuers war; so wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Schoße der Erde sein [1]. Vorgebildet war die Auferstehung durch den Dornbusch in der Wüste. Wie dieser brannte und doch nicht verbrannte, so starb auch der Leib des Herrn, konnte aber von dem Tode nicht auf immer behalten werden. Auch der Drache zu Daniel's Zeit ist eine dunkele Vorbedeutung derselben. Wie dieser durch die Speise des Propheten zerborst; so zerriß auch das Todtenreich, nachdem es jenen Leib aufgenommen; denn dieser Leib durchbrach sein Innerstes und erstand von den Todten. Willst du aber auch in Worten vernehmen, was du in Vorbildern gesehen hast, so höre was Isaias spricht: Sein Leben

---

[1]) Matth. 12, 40.

wird von der Erde weggenommen, und: Der Herr wird ihn von seinen Wunden heilen und ihn das Licht sehen lassen [1]). Und vor ihm David: Du wirst mich nicht in dem Todtenreiche lassen, wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe [2]). Darum verweiset Paulus dich auf die Schrift, damit du lernest, daß Dieses nicht zufällig und ohne Absicht geschehen. Wie wäre Dieses denkbar, da so viele Propheten es vorherbeschreiben und verkünden? Nirgend versteht die Schrift, wenn sie von dem Tode des Herrn spricht, den Tod der Sünde, sondern den Tod und die Auferstehung seines Leibes.

Und daß Er dem Kephas erschien. Dieser wird als der Getreueste von Allen zuerst genannt. Nachher den Zwölfen; darauf mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die Meisten noch am Leben, Einige aber entschlafen sind. Dann erschien er dem Jakobus, und wiederum allen Aposteln. Zuletzt von Allen erschien er auch mir, wie einer unzeitigen Geburt. Nachdem er den Beweis aus den Vorhersagungen der Schrift geführt, beruft er sich auf die Augenzeugen der Auferstehung und führt nach den Propheten die Apostel und andere Gläubigen an. Hätte er aber unter jener Auferstehung die Befreiung von der Sünde verstanden, so war es überflüssig zu sagen: Er ist Dem und Jenem erschienen. Denn so kann sich nur Derjenige ausdrücken, der die Auferstehung des Körpers beweisen, nicht aber, wer bloß von einer Befreiung von der Sünde sprechen will. Daher sagt er nicht etwa bloß einmal: Er ist mir erschienen; was doch im Allgemeinen hinreichend gewesen wäre, sondern er wiederholt es mehrmals und setzt bei Jedem hinzu: Er ist er-

---

[1]) Js. 53, 8. [2]) Ps. 15, 10.

schienen dem Kephas; Er ist erschienen mehr als fünfhundert Brüdern, auch mir ist Er erschienen.

Im Evangelium wird das Gegentheil gesagt, daß Er der Maria zuerst erschienen sei. Aber unter den Männern erschien Er zuerst Demjenigen, der am sehnlichsten Ihn zu sehen wünschte. Welche versteht er hier unter den Zwölfen? Nach seiner Himmelfahrt wurde Matthias unter die Zahl der Apostel aufgenommen. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß Er ihm nach der Himmelfahrt erschienen. Denn dieser wurde allerdings nach der Himmelfahrt des Herrn Apostel genannt und hat Ihn gesehen. Daher wird auch hier keine bestimmte Zeit angegeben, sondern es werden bloß und ohne Zusatz die Erscheinungen aufgezählt. Darum sagte auch Johannes: Dieses war das dritte Mal, daß sich Jesus zeigte.

Darauf mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die Meisten noch am Leben. Wenn ich schon hier eine alte Begebenheit erzähle, so habe ich doch Zeugen dafür, die jetzt noch leben. Einige aber entschlafen sind; auch Diese bestätigen die Auferstehung. Dann erschien er dem Jakobus. Dieser scheint der Bruder des Herrn gewesen zu sein, von dem man auch erzählt, daß der Herr selbst ihm die Hände aufgelegt und ihn zum ersten Bischof von Jerusalem gemacht habe. Und wiederum allen Aposteln. Denn es gab auch noch andere Apostel, wie die siebzig Jünger. Zuletzt von Allen erschien Er auch mir, wie einer unzeitigen Geburt. Dieser Ausdruck bezeichnet vorzüglich seine Demuth. Nicht darum erschien ihm der Herr zuletzt, weil er der Geringste war; sondern obschon er sich zuletzt nennt, erschien ihm der Herr glänzender, als Allen, denen Er vor ihm erschienen war. Auch waren die fünfhundert Brüder nicht besser als Jakobus, daß Er ihnen eher erschien als diesem.

Warum erschien Er nicht Allen auf einmal? Damit der Glaube an seine Auferstehung desto besser wurzeln sollte; denn Die Ihn früher gesehen und vollkommen überzeugt waren, verkündeten es wieder den Andern. Die Kunde davon, so wie sie sich verbreitete, spannte in hohem Grade die Erwartung der Zuhörer in Hinsicht dieses großen Wunders und bahnte ihm so den Weg zum Glauben, ehe er noch den Auferstandenen gesehen. Darum erschien Er nicht Allen auf einmal, auch nicht gleich anfangs der Mehrzahl, sondern zuerst Einem, und zwar dem Gläubigsten, dem Fürsten von Allen. Das mußte eine im höchsten Grade gläubige Seele sein, die zuerst dieser Erscheinung gewürdiget ward. Diejenigen aber, die Ihn später sahen, nachdem schon Andere Ihn gesehen und von Diesen es gehört hatten, wurden durch das Zeugniß derselben nicht wenig bestärkt und zum Glauben vorbereitet. Derjenige aber, der Ihn zuerst sah, bedurfte, wie gesagt, eines starken Glaubens, um bei diesem außerordentlichen Anblick nicht bestürzt zu werden. Daher erschien Er zuerst dem Petrus; denn es war billig, daß Derjenige, welcher zuerst seine Gottheit bekannt hatte, auch zuerst seine Auferstehung schaute. Doch nicht allein aus diesem Grunde erschien Er ihm zuerst; sondern weil Petrus Ihn verläugnet hatte, so will Er ihn überschwenglich trösten und ihm zeigen, daß er nicht verstoßen sei, und darum würdigt Er ihn vor den Andern dieser Erscheinung und vertraut ihm seine Schafe an. Eben darum erschien Er auch zuerst den Frauen; weil sie das schwächere Geschlecht sind, so erfahren sie, wie bei der Schöpfung, so auch bei der Auferstehung zuerst die Gnade Gottes. Nach dem Petrus erschien Er bald Mehrern bald Wenigern in's Besondere, und machte so die Einen zu Zeugen und Lehrern für die Andern und machte die Apostel zu glaubwürdigen Predigern. Unter Diese zählt sich nun Paulus indem er spricht: Zuletzt von Allen er-

schien Er auch mir, wie einer unzeitigen Geburt. Wozu diese demüthige Benennung? was veranlaßt ihn, so zu sprechen? Will er sich als glaubwürdig darstellen und unter die Apostel zählen, so handelt er ja ganz gegen seinen Zweck. Denn er müßte sich ja erheben und von seiner Größe sprechen, wie er es anderswo thut, wo es die Umstände erheischen. Doch redet er auch hier darum so bescheiden, weil er sich nachher, jedoch mit aller Klugheit, selbst erheben will. Erst redet er ganz demüthig und klagt sich selber an; und darauf spricht er von seinen Vorzügen, damit seine Rede mit Beifall aufgenommen werde, wenn er nachmals große und erhabene Dinge von sich rühmt, wie z. B. daß er mehr als alle Andern gearbeitet habe, und daß seine Rede nicht absichtlich auf diesen Gegenstand hingeleitet, sondern durch zufällige Veranlassung entstanden zu sein scheinen möchte. Darum klagt er sich auch im Briefe an Timotheus erst selbst an, ehe er seiner Vorzüge erwähnt. Wer von Andern Großes erzählt, darf kühn und unverzagt sprechen. Wer dagegen genöthiget ist, sich selber zu loben, erröthet und schämt sich, wenn er gar sich selber zum Zeugen aufstellen muß. Daher nennt dieser heilige Mann sich erst einen Elenden und alsdann sagt er große Dinge von sich. Dadurch will er das Gehässige des Selbstlobes beseitigen und seine Worte glaubwürdig machen. Wer aufrichtig und ohne Etwas zu verbergen, Schimpfliches von sich erzählt, z. B. daß er die Kirche Gottes verfolgt, gegen den Glauben sich feindlich bewiesen habe, macht eben dadurch das Ruhmvolle, was er von sich aussagt, glaubwürdig. Betrachte aber, wie groß seine Demuth ist! Er begnügt sich nicht, zu sagen: Zuletzt von Allen erschien Er auch mir; denn es steht ja auch geschrieben, daß Viele, die die Letzten sind, die Ersten und die Ersten die Letzten sein werden. Darum setzt er hinzu: wie einer unzeitigen Geburt, und spricht über sich selber das Urtheil der Er-

niedrigung: Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, nicht werth den Namen eines Apostels zu führen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Dieses Alles spricht er, wie gesagt, aus Bescheidenheit und in der Absicht, den folgenden Worten den Weg zu bahnen und ihnen geneigte Aufnahme zu verschaffen. Wäre er aufgetreten und hätte gesprochen: Ihr müsset mir glauben, daß Christus auferstanden ist; denn ich habe Ihn gesehen und ich verdiene mehr Glauben als alle Andern, weil ich mehr als sie gearbeitet habe; so würde diese Sprache seine Zuhörer beleidiget haben. Nun er aber zuerst zu seiner eigenen Erniedrigung und Anklage redet, beugt er jeder harten Erklärung vor und bereitet seiner Aussage gläubigen Beifall. Daher nennt er sich nicht bloß den Geringsten unter den Aposteln und unwürdig dieses Namens, sondern gibt auch die Ursache an: weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Alle jenen Sünden waren ihm vergeben, dennoch konnte er sie nicht vergessen und wollte dadurch zeigen, welche große Gnade ihm geworden. Er fährt darum fort: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. Ein neuer Beweis der tiefsten Demuth. Die Vergehen schreibt er sich selber zu; von dem Guten aber sich selber Nichts, sondern Alles Gott. Aber er will damit seine Zuhörer nicht nachlässig machen, und sagt weiter: und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen. Mit Bescheidenheit sagt er nicht etwa: Ich habe einen solchen Fleiß bewiesen, der dieser Gnade würdig war, sondern bloß: sie ist in mir nicht fruchtlos gewesen. Denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet. Er konnte der Gefahren und Todesnöthen erwähnen; sagt aber bloß: ich habe gearbeitet, und sagt damit weniger, als er sagen konnte. Mit gewohnter Bescheidenheit eilt er schnell darüber weg und schreibt wieder Alles Gott zu. Doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Welch eine bewunderung'swürdige Seele! Er hatte sich so tief erniedrigt, und nur das Eine Ruhmwürdige von sich erzählt, und nun sagt er, auch Dieses gehöre ihm nicht an, und sowohl durch das Vorhergehende als durch das Nachfolgende schränkt er es ein, wiewohl er genöthiget war, so von sich zu reden. Betrachte, wie reich er ist an demüthigen Ausdrücken. Er sagt, ihm sei der Herr zuletzt erschienen, er vergleicht sich mit einer unzeitigen Geburt, nennt sich den Geringsten unter den Aposteln und nicht werth dieses Namens. Ja, hiermit noch nicht zufrieden, sucht er, um nicht bloß in Worten demüthig zu erscheinen, auch Beweise anzuführen, daß er einer unzeitigen Geburt gleiche, weil ihm Jesus zuletzt erschienen; daß er des Apostelnamens unwürdig sei, weil er die Kirche Gottes verfolgt habe. Wer bloß erniedrigende Worte von sich gebraucht, ist noch nicht wahrhaft demüthig, wer aber auch die Beweise für seine Erniedrigung anführt, der spricht mit zerknirschtem Herzen. Auch anderswo gedenkt er eben dieser Vergehungen, da er spricht: Dank sei Dem, welcher mir die Kraft verlieh, Jesu Christo unserm Herrn, daß er mich für treu gehalten, und zum Amt bestellet. Mich, der ich vorher ein Lästerer, ein Verfolger und Schmäher war.

Warum rühmt er denn hier das Große von sich, daß er mehr als Alle gearbeitet? Er fand sich durch die Umstände dazu genöthiget. Hätte er Dieses nicht gesagt, sondern bloß niedrig von sich selber gesprochen, wie hätte er dann freimüthig und mit Zuversicht auf sein eigenes Zeugniß sich berufen dürfen und sagen: Ob indessen ich, oder sie; wir lehren einmal so, und ihr habt es so geglaubt? Ein Zeuge muß Ansehen haben und glaubwürdig sein. Wie er aber mehr als die Andern gearbeitet, zeigt er oben, da er spricht: Haben wir nicht wohl das Recht, zu essen und zu trinken wie die üb-

rigen Apostel? Und wiederum: Bei den Anhängern des Gesetzes betrug ich mich, als stände auch ich unter dem Gesetze. Wo großer Fleiß und strenge Sorgfalt erfordert wurde, da übertraf er Alle; wo man sich aber herablassen und nach Andern bequemen mußte, da zeichnete er sich auch durch Herablassung aus. Einige sagen, er sei zu den Heiden gesandt worden und habe einen großen Theil der Erde durchwandert. Daraus geht hervor, daß ihm größere Gnade gegeben war; denn, wenn er mehr als die Andern arbeitete, so war auch die Gnade größer; und diese ward ihm gegeben, weil er großen Fleiß bewies. Also eben dadurch, daß er seinen Vorzug zu verbergen bemüht ist, erhellet es, daß er der Erste von Allen ist.

Da wir nun Dieses gehört haben, so laßt auch uns unsere Fehler eingestehen, unsere guten Werke aber verschweigen; wo aber die Umstände es nöthig machen, davon zu sprechen, laßt uns Dieses mit Demuth und Bescheidenheit thun und Alles der Gnade zuschreiben. So macht es der Apostel, der sein früheres Leben immer und überall im Munde führt, was er aber später gethan, der Gnade Gottes zuschreibt, um überall auf seine Erbarmung aufmerksam zu machen, die ihn aus diesem Zustande gerettet und zu einem solchen Amte erhoben. Kein Sünder möge also verzweifeln, kein Gerechter auf seine Tugend vertrauen. Dieser möge fürchten, Jener aber frohen Muth fassen. Kein Träger wird in der Tugend verharren, und Keiner, der sich's ernstlich angelegen sein läßt, wird zu schwach sein, dem Bösen zu entfliehen. Ein Beispiel für Beide ist der heilige David, der tief gefallen ist, da er anfing zu schlummern, aber wieder zu seiner frühern Größe sich erschwungen hat, da er seinen Fehltritt bereuete. Beides ist gefehlt, so-

wohl verzweifeln, als sorglos und nachlässig sein. Denn das Eine stürzt den Menschen, wenn er auch bis zum Himmel gestiegen wäre; das Andere macht, daß der Gefallene sich nicht mehr emporrichtet. Darum spricht Paulus zu dem Einen: Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle; zu dem Andern aber: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht; und ferner: Stärket die lassen Hände und die gelähmten Kniee [1]). Darum richtet er den Unzüchtigen, nachdem er Buße gethan, wieder auf, damit er nicht von zu schwerem Kummer ganz aufgerieben werde. Was grämst du dich also über andere Dinge, o Mensch? Wenn das Uebermaß von Traurigkeit, die doch bei der Sünde so heilsam ist, Schaden bringt, so muß um so mehr die übergroße Traurigkeit in andern Dingen schaden. Was grämst du dich denn? Weil du dein Geld verloren? Gedenke an Diejenigen, die nicht einmal Brod zu essen haben, und du wirst dich bald trösten. Was dir auch immer Hartes begegnen mag, weine nicht über Das, was dich getroffen hat, sondern sage Dank für Das, was dich nicht getroffen hat. Bist du um dein Geld gekommen? Sage Dank; weine nicht über den Verlust, sondern danke für die Zeit, da du die Güter genossen hast. Sprich mit Job: Wenn wir Gutes empfangen haben, warum sollten wir nicht auch das Schlimme annehmen? Betrachte nebst Dem auch Dieses noch: Wenn du auch um dein Geld gekommen bist, so hast du doch noch einen gesunden Leib und hast bei der Armuth nicht auch noch über Krankheit zu klagen. Oder ist dein Körper verletzt worden? Auch dann bist du noch nicht in das tiefste menschliche Elend versunken, du schwebst noch in der Mitte. Denn Viele haben neben ihrer Armuth auch noch mit dem Teufel

---

[1]) Hebr. 12, 12.

zu kämpfen und irren in der Einöde umher. Andere leiden noch schrecklichere Uebel; fern sei es von uns, daß wir Alles leiden sollten, was ein Mensch nur leiden kann. Das mußt du stets erwägen und an Jene denken, die Härteres leiden, so wirst du über jene Uebel dich nicht mehr kränken. Aber wenn du gesündigt hast, dann seufze und weine; Dieses verbiete ich dir nicht, vielmehr ermahne ich dich dazu; aber weine mit Mäßigung und bedenke, daß es eine Rückkehr, eine Versöhnung gibt.

Aber du siehst Andere im Ueberflusse, dich aber in Armuth. Du mußt nicht auf jenen Wohlstand allein sehen, sondern auch auf die Beschwerden, die damit verbunden sind. Bei der Dürftigkeit mußt du nicht bloß auf den Zustand des Bettlers sehen, sondern auch das Vergnügen, was ein Solcher genießt, in Erwägung ziehen. Der Reichthum hat eine heitere Außenseite; im Innern aber ist Alles dunkel. Bei der Armuth ist Alles das Gegentheil; und wenn man auf das Gewissen sieht, so wird man in der Seele der Armen große Sicherheit und Ruhe finden, in der Seele des Reichen aber Unruhe, Verwirrung, Sturm. Schmerzt es dich, daß du seinen Reichthum sehen mußt, so kränkt es ihn noch weit mehr, daß er Andere sieht, die ihn an Reichthum weit übertreffen; wie du dich vor ihm fürchtest, so fürchtet er sich vor Jenem, und hierin steht er dir gleich. Oder thut es dir leid, daß Jener eine obrigkeitliche Person ist, du aber ein gemeiner Unterthan? Gedenke an den Tag, da ein Anderer ihn im Amte ablöset; und vor jener Zeit noch erwäge die Unruhen, die Gefahren, die Anstrengung, die Kabalen, die schlaflosen Nächte und alle andern Beschwerden. So sprechen wir zu Denjenigen, die mit ihrem Geiste nicht höher hinaufsteigen wollen. Verständest du diese Kunst, so könnten wir höhere Trostgründe anführen; so aber müssen wir uns begnügen, dich mehr mit sinnlichen Dingen zu überzeugen. Siehst du also einen Reichen, so

denke dir einen Andern, der noch reicher ist, und Jener wird dir gleich scheinen. Dann denke dir aber auch einen Andern, der noch ärmer ist, als du, denke wie Viele vor Hunger gestorben sind, ihr väterliches Erbgut eingebüßt haben, im Kerker schmachten und sich täglich den Tod wünschen. Armuth bringt keinen Gram, und Reichthum bringt keinen Frohsinn, sondern das Eine wie das Andere hängt von unserer Gesinnung ab. Fange von den niedrigsten Dingen an: Der Misthändler grämt sich und beklagt es, daß er dieser unglücklich und schimpflich scheinenden Beschäftigung nicht entsagen kann. Wenn man ihn aber davon befreiete und ihm alle Bedürfnisse des Lebens reichlich zukommen ließe, so würde er sich wieder beklagen, daß er nicht mehr besitze, als er braucht. Und gäbst du ihm mehr, so würde er nochmal so viel verlangen und sich darüber eben so sehr grämen, wie vorher. Und gäbest du ihm zwei, dreimal soviel, so würde er sich darüber ärgern, daß er nicht in einem öffentlichen Amte steht. Und hätte er dieses Amt, so würde er sich für unglücklich halten, daß er nicht unter die ersten Staatsbeamten gehöre; und hätte er diese Ehre, so würde er nach der Oberherrschaft streben; und wäre er dazu gelangt, so wäre er unzufrieden, daß er nicht über ein ganzes Volk zu gebieten habe; und besäße er die Oberherrschaft über ein ganzes Volk, so wäre ihm Dieses zu wenig, er würde über mehrere Völker herrschen wollen; und wo ihm Dieses gegeben wäre, würde er sich kränken, daß er nicht über alle Völker herrsche. Ist er Statthalter, so möchte er König werden; ist er König, so möchte er das Ruder allein führen, er möchte auch über die Barbaren und über die ganze Welt gebieten; und warum nicht auch über die andere Welt? So erstrecken sich seine Wünsche in's Ungemessene hin und lassen ihn nie froh werden. Siehst du nun, daß, wenn auch ein Mensch von niedriger und armer Abkunft zum Könige würde, er dennoch unzufrieden

bleibt, wenn man ihn nicht erst von seinen habsüchtigen Gedanken heilen kann?

Nun will ich dir aber auch das Gegentheil zeigen. Wenn du den Weisen auch von seiner Höhe herabstürzest, so wirst du ihn dennoch nicht in Gram und Traurigkeit versetzen. Wir wollen auf derselben Stufe abwärts steigen, und uns einen Statthalter denken, der seiner Würde entsetzt ist. Dieser wird, wenn er so denkt, wie ich zuvor sagte, sich keineswegs darüber grämen; denn er denkt nicht sowohl an Das, was er verloren, als an Das, was er noch besitzt, — nämlich den Ruhm des wohlverwalteten Amtes. Angenommen, daß ihm auch dieser geraubt würde, so denkt er an die gemeinen Leute, die nie zu einem solchen Ehrenamte empor gekommen, und tröstet sich mit seinem Vermögen. Würde er des Vermögens beraubt, so würde er auf Jene hinschauen, die nur ein mittelmäßiges Vermögen besitzen. Nähme man ihm auch dieses und theilte ihm bloß das Nothdürftige mit, so könnte er an Jene denken, die nicht einmal das Nothdürftige besitzen, sondern beständig mit dem Hunger kämpfen, und im Kerker schmachten. Führte man ihn in das Gefängniß hinein, so würde er beim Anblicke Derjenigen, die an unheilbaren Krankheiten leiden und die unerträglichsten Schmerzen auszustehen haben, einsehen, daß er weit besser daran sei als Jene; und gleichwie der Mißhändler nicht zufrieden wäre, wenn man ihn auch zum Könige machte, so würde Dieser, wenn er auch im Kerker läge, nicht muthlos sein. Also ist der Reichthum nicht die Ursache der Freude, noch die Armuth der Grund der Unzufriedenheit; der Grund liegt in unserer Gesinnung, darin, daß die Augen unseres Geistes nicht rein sind, sondern zu allen Seiten grenzenlos ausschweifen. Gleichwie ein gesunder Körper bei der einfachsten Speise sich gesund und kräftig fühlt, der kränkliche aber an der köstlichsten und reichsten Tafel nur desto kranker wird, so verhält es sich

auch mit der Seele. Schwache Seelen können bei den höchsten Ehrenstellen und selbst bei königlicher Macht nicht froh werden; weise hingegen genießen sogar in Kerker und Banden und in der Armuth einer reinen Freude.

Dieses laßt uns also erwägen und an Jene denken, denen es schlechter ergeht, als uns. Aber es gibt noch einen andern Trost, der hohe Weisheit erfordert und über die Begriffe der Menge hinausgeht, nämlich die Betrachtung, daß Reichthum, Armuth, Ehre und Schande Nichts sind, daß der ganze Unterschied bloß in einem unbedeutenden Abstande der Zeit und der Benennung besteht. Und dann gibt es noch einen größern, nämlich die Erwägung, daß Gutes und Böses in dem andern Leben wahrhaft gut, oder böse ist. Weil aber solche Betrachtungen für Viele zu hoch sind, so sah ich mich genöthigt, mich so auszudrücken, um auch die Schwächern allmälig zu jener Vollkommenheit zu bringen.

Alles Dieses wollen wir nun erwägen, auf alle Fälle uns gefaßt halten, und kein unerwartetes Ereigniß wird uns beugen. Wer einen Reichen auf einem Gemälde dargestellt sieht, wird doch wohl ein solches Bild eben so wenig für glücklich und beneidenswerth halten, als einen gemalten Bettler für elend und bejammernswerth. Gleichwohl ist der Reiche auf dem Gemälde dauerhafter als in der Wirklichkeit; denn ein solches Bild dauert oft über hundert Jahre, die Person aber, die es darstellt, genießt manchmal kaum ein Jahr lang der Erdengüter und kommt plötzlich um Alles. Dieses Alles wollen wir bedenken und unser Herz allerseits bewaffnen gegen jene unvernünftige Traurigkeit, damit wir das gegenwärtige Leben in Heiterkeit zubringen und der zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Neun und dreißigste Homilie.

Ob indessen ich, oder sie; wir lehren einmal so, und ihr habt es so geglaubt.

Paulus hatte die Apostel erhoben, sich aber herabgesetzt und dann wieder über jene erhoben, um sich ihnen gleich zustellen; — und diese Gleichstellung bewirkte er dadurch, daß er einmal sich unter sie erniedrigte, das andere Mal sich über sie erhob, — um somit auch sich selber als glaubwürdig darzustellen: dann aber stellt er sich wieder in gleichen Rang mit ihnen, um die Uebereinstimmung in Christo anzuzeigen. Er thut es auf eine solche Weise, daß er nicht als ein Mensch erscheint, der sich wegwirft, sondern mit ihnen in gleichem Range steht. So war es für das Predigtamt ersprießlich. Das Eine, wie das Andere, sucht er zu verhüten, den Schein, als verachte er die Apostel, und den Schein, als sei er selbst, wegen der Ehre, die er Jenen beweiset, vor seinen Zuhörern verächtlich. Darum stellt er sich hier denselben gleich und sagt: Ob indessen ich, oder sie; wir lehren einmal so, und ihr habt es so geglaubt. Er will sagen: Lernet, von wem ihr wollet, es ist zwischen uns kein Unterschied. Er sagt nicht: Wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet Jenen; sondern sich selbst stellt er als glaubwürdig dar, und zeigt, daß er für sich allein, und auch Jene für sich ausreichen. Der Unterschied der Personen hatte Nichts zu bedeuten, da sie an Ansehen gleich waren. Auch in dem Briefe an die Galater stellt er sie neben sich, nicht als bedürfe er ihrer, sondern zeigend, daß er für sich allein hinreiche: Mich haben auch diese Angesehenen weiter nichts Neues gelehrt [1]); dennoch stimme ich ganz mit ihnen überein,

---

[1]) Gal. 2, 6.

sie gaben mir die Hand. Hätte Paulus seine Glaubwürdigkeit durch Andere müssen bewähren lassen und ihrer Bestätigung bedurft, so wäre daraus für seine Schüler ein unberechenbarer Nachtheil entstanden. Also nicht um sich selber zu erheben, sondern aus Besorgniß für den Fortgang des Evangeliums thut er Jenes.

Ob indessen ich, oder sie, wir predigen einmal so. Sehr treffend sagt er: wir predigen, nicht in Geheim und im Verborgenen reden wir, sondern laut wie Posaunenschall erheben wir unsere Stimme. Und ihr habt es so geglaubt. Weil sie wankten, so führt er sie auf die frühere Zeit zurück und führt dieselbe zum Zeugniß an: ihr habt geglaubt. Wenn nun Christus verkündet wird, daß er von den Todten auferstanden sei, wie können Einige unter euch sagen, es gebe keine Auferstehung der Todten? Nachdem er viele Beweise für die Auferstehung vorausgeschickt hat, beweiset er sie ganz bündig aus der Auferstehung Christi. Die Propheten haben dieselbe vorher verkündigt, der Herr hat sie durch seine Erscheinung bewährt, wir predigen sie und ihr habt sie geglaubt. Er führt also aus der Weissagung der Propheten, aus der Erfüllung derselben, aus der Predigt der Apostel und dem Glauben ihrer Schüler ein vierfaches Zeugniß auf, oder wohl gar ein fünffaches. Denn der Grund seines Todes, daß Er für die Sünden Anderer gestorben, spricht gleichfalls für seine Auferstehung. Ist aber diese Auferstehung erwiesen, so geht offenbar daraus hervor, daß auch die Todten auferstehen werden. Darum äußert er darüber, als über eine allgemein anerkannte Sache, sein Befremden und wirft ihnen vor: Wenn nun Christus auferstanden ist, wie können Einige unter euch sagen, es gebe keine Auferstehung der Todten? und damit beugt er jedem frechen Widerspruche vor. Er nennt bloß Einige, die so

sprächen, klagt nicht Alle an und nennt auch die Angeklagten nicht, um sie nicht noch schamloser zu machen, verhehlt aber auch ihre Sprache nicht, um sie zurechtzuweisen. So scheidet er sie aus der Volksmasse aus und rüstet sich zum Kampfe wider sie, setzt sie so in Schrecken und Ohnmacht, befestiget zugleich die Andern in der Wahrheit und sichert sie gegen die Angriffe Jener und bewahrt sie vor der Verführung. Mit gewichtiger und ernster Rede greift er sie an. Damit sie nicht entgegnen möchten: Es sei klar und Allen bekannt, daß Christus auferstanden und Niemand zweifle daran; daraus folge aber noch keineswegs die Auferstehung der Menschen; denn Christi Auferstehung sei vorhergesagt gewesen und sei eingetroffen und durch seine Erscheinung bestätigt, die unsrige hingegen werde nur erst gehofft; so sucht er wieder von einer andern Seite einen schlagenden Beweis dafür und spricht: Wie können Einige unter euch sagen, es gebe keine Auferstehung der Todten? Damit wird ja zugleich die Auferstehung Christi geläugnet. Gibt es aber keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Siehst du die Kraft und den unüberwindlichen Eifer des Paulus, wie er den Gegnern nicht nur das Ungewisse aus Dem, was gewiß und anerkannt ist, sondern auch eben das Anerkannte aus dem Ungewissen zu beweisen sucht. Nicht als bedürfe das Geschehene eines Beweises, sondern weil er zeigen wollte, daß das Eine eben so glaubwürdig sei, als das Andere.

Wie folgt denn aber das Eine aus dem Andern? Daß, wenn Christus nicht auferstanden ist, auch die Andern nicht auferstehen werden, hat seine richtige Verbindung; wie aber folgt daraus, daß Andere nicht auferstehen, daß auch Er nicht auferstanden sei? Weil nun Dieses kein bündiger Schluß zu sein schien, so sucht er erst den richtigen Zusammenhang aus der Ursache des Glaubens darzuthun:

nämlich, daß Christus für unsere Sünden gestorben und auferstanden, daß Er der Erstling unter den Todten sei. Wovon wäre Er aber der Erstling, wenn nicht von Denen, die auferstehen? Und wie könnte Er Erstling heißen, wenn nicht Diejenigen, deren Erstling Er ist, auferstehen werden? Warum sollen sie nicht auferstehen? Und wenn sie nicht auferstehen, warum ist denn Christus auferstanden? Warum ist Er gekommen und hat die menschliche Natur angenommen, wenn Er den menschlichen Leib nicht auferwecken wird? Er selbst bedurfte ja der Auferstehung nicht, wenn sie nicht unsertwegen geschah. Doch Dieses sagt er in der Folge, hier aber spricht er: Gibt es keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden, denn das Eine steht mit dem Andern in Verbindung. Wenn Er nicht hätte auferstehen wollen, so wäre Er auch nicht Mensch geworden. Durch jene Behauptung, daß es keine Auferstehung der Todten gebe, wird also die ganze Lehre von der Menschwerdung gestürzt. Zwar spricht er hier nicht von der Menschwerdung, sondern von der Auferstehung; denn nicht durch die Menschwerdung, sondern durch seinen Tod hat Er den Tod besiegt: während Er im Fleisch lebte, herrschte noch jener Tyrann.

Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Lehre falsch. Man hätte sich erwarten sollen, daß er sagen würde: Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so bekämpfet ihr die klaren Aussprüche der Propheten, und die wirklich in Erfüllung gegangenen Dinge. Aber er drückt sich schrecklicher aus: so ist unsere Lehre falsch, und euer Glaube ohne Grund. Seine Absicht ist, ihr Gemüth tief zu erschüttern. Er will sagen: Alles ist verloren, Alles dahin, wenn Christus nicht auferstanden ist. Siehst du, wie groß das Geheimniß der Menschwerdung ist? Konnte Er nach dem Tode nicht auferstehen, so ist die Sünde nicht getilgt, der Tod nicht be-

siegt, der Fluch nicht aufgehoben, wir predigen falsche Dinge und euer Glaube ist ohne Grund. Nicht nur zeigt er die Ungereimtheit dieser falschen Lehre, sondern er bekämpft sie heftig und spricht: Dann würden auch wir als falsche Zeugen Gottes erscheinen, weil wir Gott entgegen bezeugt hätten, er habe Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hat, wenn nämlich die Todten nicht auferstehen. Wenn aber Dieses ungereimt ist, indem es eine Anklage und Beschimpfung Gottes enthält, wenn Er Jesum, wie ihr sagt, nicht auferwecket hat, so folgt daraus noch ferner viel Ungereimtes. Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden; und wenn Er Das nicht thun wollte, so wäre Er nicht in die Welt gekommen. Aber er nennt nicht seine Menschwerdung, sondern den Ausgang seiner Erscheinung auf Erden — die Auferstehung, und will durch diese Alle an sich ziehen. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube ohne Grund. Immer kommt er zurück auf Das, was klar und ausgemacht ist — die Auferstehung des Herrn, und was unsicher und ungewiß scheint, sucht er damit zu bekräftigen und zu bestätigen. Ihr seid noch in euren Sünden. Denn, ist Er nicht auferstanden, so ist er auch nicht gestorben; und wenn Er nicht gestorben ist, so hat Er die Sünde auch nicht getilgt: denn sein Tod ist das Sühnopfer für die Sünde. Sieh' das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt! heißt es [1]. Er nennt Ihn ein Lamm, weil Er sollte getödtet werden und durch den Tod die Sünde wegnehmen. Ist Er nun nicht auferstanden, so ist er auch nicht getödtet worden, und wenn Er nicht getödtet worden ist, so hat Er die Sünde nicht weggenommen; und wenn die Sünde nicht weggenommen ist, so seid ihr noch

---

[1]) Joh. 1, 29.

darin; und wenn ihr noch darin seid, so haben wir umsonst gepredigt; und wenn wir umsonst gepredigt haben, so habt ihr ohne Grund geglaubt, ja der Tod bleibt ewig, wenn Er nicht auferstanden ist. Denn wenn Er vom Tode festgehalten ward und die Bande desselben nicht aufhob, wie konnte Er Andere befreien, da Er selbst von dem Tode gefesselt blieb? Darum sagt Paulus weiter: Verloren sind folglich auch Die, welche in Christo entschlafen sind. Was spreche ich von euch? sind doch Alle verloren, die da gestorben sind und keiner ungewissen Zukunft mehr entgegen sehen. In Christo heißt aber entweder, die im Glauben an Ihn, oder die um seinetwillen gestorben, die Gefahren bestanden, viele Trübsale erduldet und auf dem schmalen Wege gewandelt sind.

Wo ist nun die ruchlose Sprache der Manichäer, die da sagen, er verstehe hier unter Auferstehung die Befreiung von der Sünde? Diese gehäuften und wiederholten Schlüsse sprechen für unsere Behauptung und nicht für die ihrige. Auferstehen wird von Dem gesagt, der daniederlag; deßhalb wird auch immer hinzugesetzt: von den Todten. Uebrigens zweifelten ja die Korinther nicht an der Vergebung der Sünden, sondern an der Auferstehung des Fleisches. Und welche Noth zwingt uns, anzunehmen, daß, wenn die Menschen nicht ohne Sünde sind, auch Christus nicht ohne Sünde sei? Wenn Er uns nicht auferwecken soll, so kann man mit Recht fragen, warum Er denn gekommen, warum Er die menschliche Natur angenommen und von den Todten auferstanden sei? Von uns kann man aber Dieses keineswegs sagen. Die Menschen mögen sündigen oder nicht, so bleibt Das einmal ausgemacht, daß Gott ohne Sünde ist, und hierin stehen wir in keinem solchen Verhältnisse zu Ihm, daß auch wir Ihm gemäß ohne Sünde wären, oder unsere Sünde auf Ihn Einfluß hätte. Ist unsere Hoffnung auf Christus allein

auf dieses Leben beschränkt, so sind wir unglücklicher als alle Menschen. Was sagst du, Paulus! wenn die Leiber nicht auferstehen, die Seele aber ewig lebt? Mag sie immerhin fortleben und unsterblich sein, wie sie es denn auch wirklich ist, so wird sie doch ohne den Leib weder jenes unaussprechliche Glück genießen, noch gestraft werden ohne denselben. Denn wir werden Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, damit Jeder empfange nach Dem, wie er im Körper-Leben gehandelt hat, es sei gut oder böse. Darum sagt der Apostel: Ist unsere Hoffnung auf Christus allein auf dieses Leben beschränkt, so sind wir unglücklicher, als alle Menschen. Wenn der Leib nicht aufersteht, so bleibt die Seele unbelohnt ausgeschlossen von der himmlischen Seeligkeit; und in diesem Zustande empfangen wir gar Nichts, und wenn wir alsdann gar Nichts empfangen, so ist die Zeit der Belohnung in diesem Leben: und wer ist denn unglücklicher als wir? Dieses sagte er, sie zu bestärken in dem Glauben an die Auferstehung der Leiber und sie von dem zukünftigen ewigen Leben zu überzeugen, damit sie nicht meinen sollten, Alles endige mit diesem Leben. Er hatte seinen Gegenstand durch das Vorhergehende schon gehörig bewiesen, indem er sprach: Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so sind wir verloren, wir sind noch in unsern Sünden. Dieses sagt er abermals, ihren Stolz zu erschüttern, wie er denn zuerst Furcht einflößt, wo er eine wichtige Glaubenswahrheit einschärfen will. Das hatte er oben schon begonnen, indem er sie durch die Vorstellung, daß Alles verloren sei, in Angst und Schrecken jagt; hier aber regt er ihren Schmerz darüber an mit den Worten: Wir sind unglücklicher als alle Menschen, wenn wir nach sovielen Kriegen, Todesarten und un-

zähligen Uebeln jene großen Güter verlieren und mit unserer Hoffnung uns bloß auf das gegenwärtige Leben beschränken sollen.

Von der Auferstehung hängt Alles ab. So ergibt es sich denn auch hieraus klar, daß er nicht von der Sünde rede, sondern von der Auferstehung der Leiber und von dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben.

Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden als Erstling der Entschlafenen. Nachdem er die bösen Folgen gezeigt, die aus dem Mangel des Glaubens an die Auferstehung hervorgehen, wiederholt er es und spricht: Nun aber ist Christus auferstanden; beständig setzt er hinzu: von den Todten, um den Irrlehrern den Mund zu schließen. Als Erstling der Entschlafenen. Wenn Er aber der Erstling ist, so werden auch Diese auferstehen. Wenn er die Auferstehung von der Sünde meinte, wie werden dann nach eurer Meinung Einige auferstehen, da Niemand ohne Sünde ist, und Paulus selbst spricht: Obgleich ich mir Nichts vorzuwerfen habe, so rechtfertiget mich Dieses noch nicht? Du siehst also, daß er von der Auferstehung der Leiber redet; und um diese glaubwürdig zu machen, beruft er sich immer auf Christus, der dem Fleische nach auferstanden ist. Nun gibt er auch die Ursache an; denn, wie gesagt, hätte er diese Wahrheit bloß ausgesprochen, ohne den Grund anzuführen, so würden die Meisten nicht so leicht geglaubt haben. Denn wie durch Einen Menschen der Tod kam, so auch durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten. Geschah es aber durch einen Menschen, so ist durchaus ein Mensch mit einem Körper begabt darunter zu verstehen. Mit großer Klugheit zeigt er auch auf eine andere Weise noch, daß es so habe geschehen müssen. Der vom Tode Besiegte mußte die gefallene Natur wieder herstellen und be-

siegen; denn so ward die Schmach hinweg genommen. Doch wir wollen sehen, von welchem Tode er spricht. Wie nämlich durch Adam Alle sterben, so werden auch durch Christus Alle wieder in's Leben gebracht werden. Wie nun? sind denn Alle, die durch Adam starben, den Tod der Sünde gestorben? Wie war denn Noe gerecht in seinem Geschlechte? Wie Abraham und Job und alle Andern? Sage mir, wie sollen Alle durch Christus wieder in's Leben gebracht werden? Wie Diejenigen, die in die Hölle verstoßen sind? Wohl möchte Dieses geschehen, wenn von der Auferstehung der Leiber die Rede ist; keineswegs aber wenn man es von der Gerechtigkeit und der Sünde versteht. Ferner, damit man nicht glaube, die Wiedererweckung geschehe bei Allen ohne Unterschied und auch die Sünder würden gerettet, setzt er hinzu: Doch Jeder in seiner Ordnung. Wenn von der Auferstehung gesprochen wird, so darfst du nicht wähnen, Alle würden derselben Güter theilhaftig. Wenn schon bei der Strafe ein großer Unterschied ist und nicht Alle dieselbe Strafe leiden werden; so wird um so mehr ein Unterschied Statt finden zwischen Sündern und Gerechten.

Zuerst Christus, dann Die, welche Christo angehören, d. i. die Gläubigen und die Bewährten. Darnach die Vollendung; denn nachdem Jene auferstanden sind, werden alle Dinge ein Ende nehmen, nicht wie jetzt, da nach der Auferstehung Christi noch Alles fortbesteht. Er setzt auch darum hinzu: bei seiner Wiederkunft, damit du einsehest, daß er von jenem Zeitpunkte rede. Wann Er das Reich Gott dem Vater übergeben, wann Er jede Herrschaft, Macht und Gewalt vernichtet haben wird.

Hier gebet recht Acht und merket auf, daß euch Nichts von dem Gesagten entgehe; denn wir haben es hier mit den Gegnern aufzunehmen, und müssen vorerst, wie es Pau-

lus zu thun pflegt, das Ungereimte in der Ansicht der Gegner darlegen, um die Unhaltbarkeit ihrer Meinungen um so leichter zu begreifen. Wir wollen sie also zuerst fragen, was Das heiße: Wann Er das Reich Gott und dem Vater übergeben. Denn wofern wir Dieses ohne nähere Bestimmung und auf eine Gottes unwürdige Weise verstehen, so folgt daraus, daß Christus nachher kein Reich mehr hat. Wer einem Andern eine Sache übergeben hat, hört auf, dieselbe für sich zu besitzen. Dieses ist nicht die einzige Ungereimtheit, die daraus entsteht, sondern es würde daraus auch folgen, daß Derjenige, der die Sache empfangen hat, dieselbe früher nicht gehabt habe. Nach der Lehre der Gegner wäre also der Vater vorhin nicht König gewesen und es folgt daraus, wie wir gehört, daß der Sohn nachmals aufhört, König zu sein. Wie sagt Er denn nun selbst von dem Vater: Mein Vater wirket bis auf diese Stunde fort; und so wirke auch ich [1]? Und wie kann Daniel von Ihm sagen: Sein Reich ist ein ewiges Reich, welches nicht vergehen wird [2]? Du siehst da, wieviel Ungereimtes und der Schrift Widersprechendes entsteht, wenn man jene Worte nach menschlichem Sinne deutet. Welches ist denn nun jene Herrschaft, die da vernichtet werden soll? etwa die der Engel? Das sei fern! Oder die der Gläubigen? Auch Das nicht; sondern die der Dämonen, wovon es heißt: Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß. Nun aber haben diese noch nicht überall aufgehört, sondern sie wirken noch an vielen Orten; alsdann aber werden sie aufhören.

Indeß muß Er herrschen, bis Er alle Feinde

---

[1] Joh. 5, 17. [2] Daniel 7, 14.

unter seine Füße gelegt. Hieraus entsteht wieder eine andere Ungereimtheit, wenn wir es nicht so nehmen, wie es Gottes würdig ist. Denn der Ausdruck bis bezeichnet das Ende und die Grenze, was von Gott nicht kann gesagt werden. Der letzte Feind, der zernichtet wird, ist der Tod. Wie Das? Er wird vernichtet nach allen andern und nach dem Teufel; wie er auch im Anfange der Welt zuletzt in dieselbe eingetreten ist. Denn erst kam der verführerische Anschlag des Teufels und der Ungehorsam, und darauf der Tod. Seine Macht ist ihm zwar jetzt schon benommen; alsdann aber wird sein ganzes Wirken vernichtet werden.

Denn Alles hat Er seinen Füßen unterworfen. Wenn es aber heißt, daß Alles unterworfen sei; so versteht es sich, daß Der ausgenommen ist, welcher Ihm Alles unterworfen hat. Wann Ihm aber Alles wird unterworfen sein, dann wird auch selbst der Sohn sich Dem unterwerfen, der Ihm Alles unterworfen hat. Vorher sagte er nicht, daß es der Vater sei, der Ihm Alles unterwerfen würde, sondern daß Er, der Sohn selbst alle Gewalt vernichten werde: Wann Er jede Herrschaft und Macht vernichtet haben wird. Und wiederum: Indeß muß Er herrschen, bis Er alle Feinde unter seine Füße gelegt. Wie spricht er denn nun hier von dem Vater, der Ihm Alles unterwerfe? Doch Dieses ist nicht die einzige Schwierigkeit: er scheint auch eine sonderbare Furcht zu verrathen, indem er, seine Worte gleichsam verbessernd, sagt: So versteht es sich, daß Der ausgenommen ist, welcher Ihm Alles unterworfen hat, wie wenn Einige auf den Gedanken gekommen, ob etwa auch der Vater einst dem Sohne sich unterwerfen werde. Was könnte aber thörichter sein, als diese Meinung? Dennoch

befürchtete Paulus Dieses. Wie verhält sich nun die Sache? denn es lassen sich hier vielerlei Zweifel aufwerfen.

Merket wohl auf: ich muß euch zuerst die Absicht des Paulus und seinen Plan darlegen, wie er überall hervorleuchtet; dann erst kann ich die Frage lösen. Welches ist nun Pauli Absicht und Verfahrungsweise? Anders drückt er sich aus, wenn er von der Gottheit allein, und anders, wenn er von dem Gottmenschen redet. In diesem Falle gebraucht er ohne Bedenken niedrige Namen, in der festen Ueberzeugung, daß sie darauf anwendbar sind. Laßt uns also auch hier untersuchen, ob er von der Gottheit allein spreche, oder von dem Sohne in Bezug auf seine menschliche Natur. Doch zuerst wollen wir zeigen, wo er auf ähnliche Art sich ausdrückt. An die Philipper schreibt er: Welcher, obgleich Er göttlicher Natur war, doch nicht als Raub sich anmaßte, daß Er Gott gleich war; sondern sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, Menschen ähnlich ward, und von Ansehen wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat auch Gott Ihn erhöhet. Du siehst, wie er sich erhabener Ausdrücke bedient, wenn er von der göttlichen Natur allein redet, niedriger dagegen, wo er von seiner Menschwerdung spricht. Wenn man nicht diesen Unterschied macht, so findet man großen Widerspruch in seinen Worten. Wenn Er Gott gleich war, wie konnte denn Gott den Ihm Gleichen erhöhen? Wenn Er göttlicher Natur war, warum gab Ihm denn Gott einen Namen? Wer ja Etwas gibt, gibt es Dem, der es nicht hat; und wer da erhöhet, der erhöhet Den, der vorher niedriger war. So ließe sich denn nebst andern ungereimten Folgerungen hieraus schließen, daß der Sohn niedrig und unvollkommen gewesen wäre. Beziehst du aber diese Ausdrücke auf seine

menschliche Natur, so haben sie nichts Anstößiges. Auf gleiche Weise muß auch in vorliegender Stelle die Sache mit Einsicht beurtheilt werden; und dann wollen wir auch noch andere Gründe angeben. Für jetzt aber müssen wir darauf aufmerksam machen, daß Paulus von der Auferstehung, von einer unmöglich scheinenden und ganz unglaublichen Sache redete; daß er an die Korinther schrieb, unter denen es viele Philosophen gab, die über dergleichen Dinge nur spotteten. Wiewohl sie über andere Gegenstände immer unter sich uneins waren, so stimmten sie doch überein in der Lehre, daß es keine Auferstehung gebe. Da er nun eine so unglaubliche Lehre vortrug, die Jenen sowohl wegen ihrer Vorurtheile, als auch wegen der Schwierigkeit der Sache lächerlich schien, so sucht er die Möglichkeit derselben zuerst durch die Auferstehung Christi zu beweisen. Nachdem er dieselbe dargethan aus dem Zeugnisse der Propheten und Derjenigen, die den Auferstandenen gesehen und an ihn geglaubt haben, zeigt er, wie ungereimt es sei, die Sache läugnen zu wollen: darauf beweiset er die Auferstehung der Menschen. Denn wenn Todte nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Da er vorher das Eine aus dem Andern bewiesen, so greift er hier wieder den Gegenstand anders an, indem er Christum den Erstling nennt, der jede Herrschaft, Macht und Gewalt, und zuletzt auch den Tod vernichte. Wie sollte aber dieser vernichtet werden, wenn er nicht erst seine Gewalt über die Leiber der Menschen verliert?

Da er nun dem Eingebornen so große Dinge zugeschrieben, nämlich, daß Er dem Vater das Reich übergibt, daß Er Alles vollendet, daß Er über Alles obsieget und Alles seinen Füßen unterwirft, fügt er hinzu, um dem Unglauben Vieler vorzubeugen: Indeß muß Er herrschen, bis Er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt. Damit will er nicht sagen, daß sein Reich ein Ende

haben werde, vielmehr will er das Gesagte bekräftigen und den Zuhörern Vertrauen einflößen. Wenn du hörest, daß Er jede Herrschaft, Macht und Gewalt, den Teufel mit seinem ganzen Anhange und alle Schaaren der Ungläubigen und die Tyrannei des Todes und alle Uebel vernichten werde, so darfst du nicht fürchten, daß Er ohnmächtig sei. Denn Er muß herrschen, bis Er dieses Alles vollendet hat, womit nicht gesagt ist, daß Er darnach nicht mehr herrschen werde; vielmehr geht daraus hervor, daß Dieses gewiß geschehen wird, wenn es auch jetzt noch nicht in Erfüllung geht. Seine Herrschaft wird nicht unterbrochen: denn Er regieret und herrschet und bleibt, bis Er Alles vollendet hat. So drückt sich auch die Schrift des alten Bundes aus, wie z. B.: Das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit [1]; und: Du aber bleibst immer Derselbe und Deine Jahre nehmen nicht ab [2]. So drückt sich der Prophet aus, wenn er von Dingen redet, die spät erst sich ereignen, aber doch gewiß geschehen sollen, um den unwissenden Zuhörern alle Furcht zu benehmen. Daß aber die Worte: bis, bis daß, wenn sie von Gott gebraucht werden, kein Aufhören bezeichnen, magst du aus diesen Beispielen ersehen: Von Ewigkeit bis zu Ewigkeit bist du, Gott [3]! Und wiederum: Ich bin, der ich bin; und: Bis ihr ergrauet, bleibe ich Derselbe [4]. Darum nennt auch der Apostel den Tod zuletzt, damit der Ungläubige, nachdem er von dem Siege über alles Andere gehört, die Besiegung des Todes um so leichter annehme. Wenn Er den Teufel, den Urheber des Todes besiegt hat, so wird Er um so mehr das Werk desselben zernichten. Er schreibt also Ihm Alles zu: daß Er jede Herrschaft, Macht und Gewalt vernichte, daß Er das Reich gehörig verwalte, d. h. das Heil der

---

[1] Ps. 118, 89. [2] Ps. 101, 28. [3] Ps. 89. 2. [4] Ps. 46, 4.

Gläubigen, den Frieden der Welt, die Verbannung alles Bösen; aber er sagt nicht, daß der Vater durch Ihn, sondern, daß Er selbst jede Gewalt zernichten und sich unterwerfen werde; nirgends erwähnt er des Vaters. Aber aus Besorgniß, es möchten etwa die Unverständigen den Sohn für größer halten als den Vater, oder gar für ein unerzeugtes Princip, erklärt er sich genauer und mildert die starken Ausdrücke, indem er sagt: Denn Alles hat Er seinen Füßen unterworfen; womit er das ganze Werk dem Vater zuschreibt. Jedoch ist damit nicht gesagt, daß der Sohn die Macht nicht habe. Hat er ja doch eben dafür so viele Zeugnisse angeführt und Alles Ihm zugeeignet. Er wollte vielmehr zeigen, daß Vater und Sohn gemeinschaftlich gewirkt haben, was zu unserm Heile geschehen ist.

Daß übrigens der Sohn selbst im Stande gewesen, sich Alles zu unterwerfen, magst du von Paulus lernen. Der unsern hinfälligen Leib umbilden wird, ähnlich seinem herrlichen Leibe mittels der Kraft, durch welche Er Alles sich unterwerfen kann. Zugleich berichtiget er auch die gebrauchten Ausdrücke und legt somit ein glänzendes Zeugniß ab von der Herrlichkeit des Eingebornen, da er spricht: Wenn es aber heißt, daß Alles unterworfen sei; so versteht es sich, daß Der ausgenommen ist, welcher Ihm Alles unterworfen hat. Wäre der Sohn wirklich geringer und weit niedriger als der Vater, so war diese Besorgniß überflüssig. Ja, er geht noch weiter. Damit nicht etwa Einer entgegnen möchte: »Was denn weiter? Wenn auch der Vater dem Sohne nicht unterworfen ist, so bleibt demungeachtet der Sohn mächtiger;« so fügt er zum Ueberflusse, um einer so gottlosen Meinung vorzubeugen, hinzu: Wann Ihm aber Alles wird unterworfen sein, dann wird auch selbst der Sohn sich

Ihm unterwerfen. Darin zeigt er, wie der Sohn mit dem Vater Eins sei, und daß dieser der Urquell und der erste Grund alles Guten, der einen so mächtigen und Großes wirkenden Sohn gezeugt. Du darfst dich nicht wundern, wenn er mehr sagt, als der Gegenstand erheischte; er ahmt hierin seinem Lehrer nach. Da dieser seine Einheit mit dem Vater zeigen wollte, und wie Er nicht ohne den Rathschluß desselben in die Welt gekommen sei, ließ Er sich so tief herab, nicht weil es zur Beweisführung nöthig war, sondern weil Er Rücksicht nahm auf die Schwachheit der Menschen. Aus diesem Grunde betet Er zum Vater: Damit sie glauben, daß Du mich gesandt hast. So bedient sich nun auch hier der Apostel starker Ausdrücke, nicht um eine gezwungene Unterwerfung zu bezeichnen, sondern jene falsche Meinung aus der Wurzel auszurotten. So pflegt der Apostel sich starker Ausdrücke zu bedienen, wenn er einen Irrthum von Grund aus zerstören will. Wenn er von der ehelichen Gemeinschaft zwischen einer Christinn und einem Heiden redet, so sagt er, um das Weib zu belehren, daß es durch die Gemeinschaft mit einem Ungläubigen nicht befleckt werde, nicht etwa, das Weib werde nicht unrein durch diese Gemeinschaft, oder es leide dabei keinen Schaden, sondern was weit mehr ist, der Ungläubige werde durch dasselbe geheiligt. Mit diesem starken Ausdrucke will er nicht sagen, daß der Ungläubige durch das Weib wirklich geheiliget werde, sondern er will nur die Besorgniß des Weibes heben. Auf gleiche Weise bedient er sich hier so starker Worte, um jene gottlose Lehre zu zerstören. Gleichwie es die äußerste Gottlosigkeit wäre, den Sohn für ohnmächtig zu halten — weßwegen er denn auch berichtigend sagt: Bis Er alle Feinde unter seine Füße gelegt; — so ist es auf der andern Seite eine größere Gottlosigkeit, zu behaupten, daß der Vater geringer sei als der Sohn. Darum sucht er auch ganz sorgfältig diesen Irrthum zu

heben. Nicht umsonst macht er die Ausnahme: so versteht es sich, daß Der ausgenommen ist, welcher Ihm Alles unterworfen hat; er will Dieses bekräftigen, obschon es für sich schon ausgemacht ist. Damit du einsehest, daß Dieses der Grund ist, möchte ich dir die Frage stellen: Wird denn alsdann der Sohn in einem höhern Grade unterworfen sein? Wäre Dieses nicht ungereimt und Gottes unwürdig? Ist doch Dieses die größte Unterwerfung, der größte Gehorsam, daß Er, der da Gott ist, Knechtsgestalt angenommen hat: wie sollte Er sich noch tiefer unterwerfen?

Da siehst du, daß Paulus so spricht, um dieser ungereimten Meinung vorzubeugen und daß er den richtigen Sinn damit verbindet. Er gehorchte so, wie es sich für Ihn als Sohn und als Gott geziemte, nicht nach Art der Menschen, sondern aus freier Wahl und im vollen Besitze aller Macht. Wie hätte Er sonst gleiche Herrlichkeit mit dem Vater und erweckte, gleich ihm, welche Er will? Wie wäre sonst Alles, was des Vaters ist, sein, und Alles, was sein ist, des Vaters? Diese Stellen beweisen, daß Er durchaus gleiche Macht hat mit dem Vater. Was heißt aber Jenes: Wann Er das Reich wird übergeben haben? Die h. Schrift kennt ein zweifaches Reich Gottes: das eine durch die Erlösung, das andere durch die Schöpfung. Vermöge der Schöpfung herrscht Er über Alle — über Juden und Heiden, über die Dämonen und über seine Feinde. Vermöge der Erlösung herrscht Er über die Gläubigen, als über freiwillige Unterthanen. Von diesem Reiche heißt es auch, daß es einen Anfang nehme. Denn im zweiten Psalm wird davon gesagt: Fordere von mir, und ich will dir Nationen zum Erbtheil geben. Von ebendemselben spricht Er zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben von meinem Vater; wodurch Er dem Vater Alles zuschreibt, nicht als wäre Er

selbst ohne diese Macht, sondern weil Er der Sohn ist und von dem Vater erzeugt. Dieses Reich nun übergibt Er, das heißt, Er vollendet es.

»Warum sagt er denn Nichts von dem h. Geiste?« Weil hier nicht der Ort dazu ist, und er nicht Alles unter einander mischen will. Auch oben, wo er sprach: Es ist nur Ein Gott und Vater, und Ein Herr, Jesus Christus, schweigt er von dem Geiste, nicht als setzte er ihn unter den Vater; sondern weil es da nicht nöthig war, von demselben zu sprechen. Zuweilen spricht er vom Vater allein; aber darum schließen wir den Sohn nicht aus; zuweilen spricht er bloß von dem Sohne und dem h. Geiste, aber darum werden wir den Vater nicht ausschließen.

Was wollen aber die Worte sagen: so daß Gott Alles in Allem sei? So daß Alles von Ihm abhange, so daß Niemand zwei getrennte Urwesen oder irgend eine gespaltete Herrschaft annehme. Wenn die Feinde besiegt, dem Sohne zu Füßen liegen, der Sohn aber, dem sie unterworfen sind, mit dem Vater nicht uneins, sondern in vollkommener Eintracht ist, so ist der Vater Alles in Allem. Einige aber behaupten, Paulus habe die Zernichtung alles Bösen andeuten wollen, daß nämlich fernerhin Alle sich unterwerfen, Keiner aber sich widersetzen, Keiner mehr Schlechtes beginnen werde. Wo aber keine Sünde mehr herrscht, da ist offenbar Gott Alles in Allem.

Wie mag nun Dieses wahr sein, wenn die Leiber nicht auferstehen? Denn es bliebe ja noch der ärgste Feind, der Tod, der da schaltet, wie er will. »Nein, erwiedern die Gegner, Das will nur sagen, daß die Menschen nicht mehr sündigen werden.« Wie so? Ist doch hier nicht die Rede von dem Tode der Seele, sondern des Leibes. Wie würde also der Tod zernichtet? Der Sieg besteht ja darin, daß man sich Dessen bemächtige, was der Feind geraubt hat und zurückhält. Wenn nun die Leiber unter der Erde zurück

bleiben, so dauert ja die Herrschaft des Todes fort, indem kein anderer Leib mehr da ist, in welchem er könnte besiegt werden. Wenn aber Das geschieht, was Paulus sagt, wie es denn gewiß geschehen wird, so erscheint der Sieg glänzend, indem Gott die Macht hat, die von dem Tode bezwungenen Leiber wieder zu erwecken. Denn alsdann besiegt man den Feind, wenn man ihm seine Beute entreißt. Wie wäre aber Der ein Sieger, welcher es nicht wagte, dem Ueberwundenen das Seinige zu entreißen? Einen solchen Sieg eignet sich Christus in dem Evangelium zu, da er spricht: Wenn er erst den Mächtigen bindet; dann mag er wohl dessen Haus berauben [1]; ohne Dieses wäre der Sieg nicht offenbar. Gleichwie wir in Betreff des Todes der Seele, da Derjenige, der gestorben ist, von der Sünde freigesprochen ist [2], Dieses nicht Sieg nennen (denn nicht Derjenige ist ein Sieger, der keine neuen Uebel zufüget, sondern der den Leiden und der Gefangenschaft ein Ende macht), so wäre es auch hier kein glänzender Sieg, wenn bloß dem Tode gewehrt würde, die Leiber ferner zu verwüsten, sondern wenn er auch Diejenigen, die er in seiner Gewalt hat, wiedergeben muß. Wenn die Gegner aber noch darauf bestehen, daß Dieses in Bezug auf den Tod der Seele gesagt sei, wie ist denn der Tod der letzte Feind, der zernichtet wird? In jedem Getauften ist ja dieser Tod gänzlich zernichtet. Bezieht man es aber auf den Tod des Leibes, so haben diese Worte ihren richtigen Sinn, nämlich daß dieser zernichtet wird.

Wenn es aber Jemand auffallend findet, daß der Apostel, da er von der Auferstehung spricht, nicht der Menschen erwähnt, die bei der Auferstehung des Herrn auferstanden, so antworten wir ihm, daß Dieses nicht heiße von der

---

[1]) Matth. 12, 29. [2]) Röm. 6, 7.

Auferstehung reden. Denn zeigen, daß die Auferstandenen wieder gestorben, beweiset nicht, daß der Tod zuletzt zernichtet werde. Darum sagt er, der Tod sei der letzte Feind, der zernichtet werde, damit man nicht glaube, er werde neuerdings seine Macht erlangen. Denn ist die Sünde zernichtet, um so mehr wird der Tod aufhören: ist die Quelle versiegt, so kann der Strom, der daraus entsprungen, nicht mehr fortbestehen, ist die Wurzel verdorret, so vergeht die Frucht.

Wenn nun am jüngsten Tage die Feinde Gottes sammt dem Tode und dem Teufel und seinem Anhange zernichtet werden; so dürfen wir uns nicht betrüben, wenn wir Gottes Feinde im Wohlstand erblicken; denn die Feinde des Herrn, wie sehr sie sich auch erheben, verschwinden wie Rauch, sobald sie in die Höhe gestiegen sind. Siehst du einen Feind Gottes reich, mit Trabanten umgeben, von Schmeichlern umringt, gräme dich darüber nicht, sondern seufze, weine und bitte Gott, daß Er ihn unter seine Freunde aufnehmen möge; und je größer sein Wohlstand als Feind Gottes ist, desto mehr mußt du ihn beklagen. Die Sünder muß man immer beweinen; am meisten aber wenn sie in Glück und Ueberfluß leben, gleichwie man die Kranken beweint, wenn sie sich mit Speise und Getränk überfüllen.

Aber es gibt Menschen, die bei solchem Anblicke sich dergestalt betrüben, daß sie tief seufzen und sprechen: »Ich bin doch wirklich zu beklagen, da ich so arm bin!« Ja wohl bist du zu beklagen, armer Mensch! nicht weil du nicht reich bist, wie Jener; sondern weil du einen solchen Zustand für ein Glück ansiehest: darum bist du höchlich zu beklagen. Wenn ein Gesunder den Kranken, der auf weich-

em Polster liegt, glücklich preiset, so ist wohl der Gesunde weit unglückseliger und elender daran, indem er sein Glück nicht kennt. So verhält es sich auch mit Reichthum und Armuth, und dadurch wird unser ganzes Leben voll Unordnung und Verwirrung. Denn eine solche Sprache hat schon unzählige Menschen zu Grunde gerichtet und dem Teufel zugeführt und hat sie unglücklicher gemacht, als Jene, die vor Hunger sterben. Daß Diejenigen, die immer nach mehr geizen, elender als Bettler sind und an größerer und bitterer Seelenkrankheit leiden, kann man aus folgender Begebenheit abnehmen. Unsere Stadt wurde einst von einer großen Trockenheit heimgesucht, Alle fürchteten das größte Elend und flehten zu Gott, daß Er diesen Schrecken abwenden möge. Damals sah man den Ausspruch des Moyses, daß der Himmel ehern werden sollte, in Erfüllung gehen; Alles sah dem schrecklichsten Tode entgegen. Doch gegen alle Erwartung gefiel es dem gütigen und barmherzigen Gott, einen reichlichen und anhaltenden Regen herabzusenden; Alle freueten sich und feierten frohe Tage, als Menschen die von den Pforten des Todes erlöset waren. Aber bei diesem Segen und der allgemeinen Freude schlich ein sehr reicher Mann traurig und niedergeschlagen umher und verging fast vor Gram. Da ihn nun Viele fragten, warum er allein bei dem allgemeinen Jubel nicht froh sei, konnte er diese schlimme Krankheit nicht verbergen. Ich habe zehntausend Scheffel Getraide, sprach er, und weiß nun nicht, was ich damit anfangen soll. Wie? sollen wir nun diesen Mann glücklich preisen wegen solcher Worte, um derer willen er verdiente gesteinigt zu werden, und die ihn bezeichnen als ein grausames Thier, als einen Feind des Menschengeschlechtes? Was sagst du, o Mensch? Du betrübest dich, daß nicht Alle verderben, damit nur du Gold häufen könnest? Hast du nicht gehört, was Salomon spricht: Wer den Preis des Getraides ver-

theuert, wird vom Volke verflucht [1])? Du gehest einher als Feind alles Guten auf der Erde, als Feind der Freigebigkeit des Herrschers der Welt, als Freund, oder richtiger, als Sklave des Mammon. Sollte man jene Zunge nicht herausreißen? nicht durchbohren jenes Herz, aus dem solche Worte kommen? Da siehst du, daß das Geld die Menschen verwandelt und reißende Bestien und Teufel aus ihnen macht. Denn was ist bejammernswürdiger, als ein solcher Mensch, der täglich Hungersnoth wünscht, damit sein Gold sich mehre? Diese Leidenschaft bringt ganz entgegengesetzte Wirkung bei ihm hervor: er wird bei seinem reichen Besitze nicht froh, sondern grämt sich, eben weil er soviel besitzt! Wer viel hat, sollte sich doch billig freuen; Dieser aber ärgert sich. Also schafft den Reichen ihr Gut kein so großes Vergnügen, als der Verdruß ist, den sie empfinden, wenn sie Das nicht erlangen, was sie wünschen. Jener mit soviel tausend Scheffeln Getraides jammerte mehr, als Andere, die Hunger litten. Wer kaum das tägliche Brod hatte, freute sich und dankte Gott; und dieser Reiche kränkte sich und meinte verloren zu sein. Also nicht der Ueberfluß bringt Freude, sondern die Genügsamkeit. Wo diese nicht ist, da findet sich der Mensch bei allem Reichthum arm und klagt. Jener Mensch, von dem wir eben erzählten, würde, wenn er auch um den höchsten Preis sein Getraide verkauft hätte, dennoch sich beklagt haben, daß er es nicht theuerer angebracht, und er würde sich bemühet haben, es noch theuerer zu verkaufen. Und hätte er für den Scheffel ein Goldstück bekommen, so würde es ihn geschmerzt haben, daß nicht der halbe Scheffel soviel gekostet. Daß er anfangs mit einem niedrigern Preise begonnen, darf dich nicht wundern: auch die Trunkenbolde gerathen nicht gleich anfangs in Flammen, sondern erst nach-

---

[1]) Sprüchw. 11, 26.

dem sie viel getrunken, wird der Durst heftiger. So auch Diese: jemehr sie zusammengescharret haben, desto ärmer sind sie; nach Maßgabe des Gewinnes steigt das Bedürfniß. Dieses habe ich nicht allein für Jenen gesagt, sondern für Alle, die an dieser Krankheit leiden und durch Vertheuerung der Lebensmittel ihre Brüder in Armuth stürzen. Nirgends wird auf Menschenliebe Rücksicht genommen; hingegen steigert die Habsucht überall den Preis des Getraides und des Weines. Der Eine verkauft früher, der Andere später; Keiner aber aus Rücksicht auf den Nebenmenschen, sondern Dieser, damit er mehr bekomme, Jener, damit er keinen Verlust haben möge, wenn die Waare zu verderben droht. Weil sich Viele um Gottes Gesetz wenig kümmern und Alles verschließen, so nöthiget sie Gott auf einem andern Wege zur Menschlichkeit, indem Er die Früchte der Erde nicht lange dauern läßt; damit sie wenigstens aus Furcht, daß Alles verderben könne, gegen ihren Willen den Armen von Dem, was sie eingescharret haben, mittheilen sollten. Dennoch sind Einige so unersättlich, daß sie auch dadurch keinen bessern Sinn annehmen. Viele haben ganze Fässer Wein ausgelassen und den Armen nicht einmal einen Becher davon gegeben; haben vielmehr den Wein, nachdem er sauer geworden, auf die Erde geschüttet und Wein und Fässer verderben lassen. Andere, die den Hungernden nie eine Suppe gegeben, mußten ganze Behälter voll Getraides in den Fluß werfen. Weil sie auf Gottes Gebot nicht achteten, der da befiehlt, den Armen mitzutheilen, so mußten sie, von dem Kornwurme gezwungen, die ganze Vorrathskammer, da Alles verdorben und unbrauchbar war, ausleeren, wodurch sie sich nicht bloß dem Gelächter aussetzten, sondern auch nebst dem Verluste Fluch über ihr Haupt sammelten.

So ergeht es den Geizigen hienieden; welche Zunge aber vermöchte die Strafe zu schildern, die in dem zukünft-

igen Leben auf sie wartet! Gleichwie sie hienieden das vom Kornwurme zerfressene und unbrauchbare Getraide in den Strom werfen, so werden sie jenseits als Unnütze von Gott in den feurigen Strom geworfen. Wie der Kornwurm und die Made am Getraide nagt, so werden ihre Seelen von Grausamkeit und Unmenschlichkeit zernaget. Die Ursache davon ist, weil sie am Gegenwärtigen kleben und bloß auf das Irdische hinschauen. Daher sind solche Menschen tausend traurigen Gemüthsbewegungen ausgesetzt. Jede Annehmlichkeit benimmt ihnen die Furcht des Todes, ja sie sind schon lebendig todt. Daß es den Ungläubigen so ergehe, ist wohl nicht zu verwundern. Wie unverzeihlich aber ist es, wenn Diejenigen, welche so großer Geheimnisse gewürdiget und so genau über die zukünftigen Dinge belehrt sind, bloß an dem Gegenwärtigen kleben? Woher kommt aber diese Anhänglichkeit an die Erde? Daher, daß sie sich der Wollust ergeben, ihr Fleisch mästen, die Seele aber verweichlichen und so dieselbe mit großer Finsterniß, mit einem dichten Schleier umhüllen und durch eine schwere Last niederdrücken. Denn durch die Wollust gewinnt das Niedrige die Herrschaft, das Edlere wird unterjocht. Die Seele wird geblendet und einem Krüppel gleich umhergeschleppt; der Körper hingegen, der eigentlich von ihr sollte geleitet werden, treibt sie hin und her. Ein inniges Band umschlingt Leib und Seele; so hat es der Schöpfer geordnet, damit nicht Menschen auftreten und den Leib hassen lehren. Gott hat geboten, auch die Feinde zu lieben. Der Teufel aber hat es so weit gebracht, daß er einige Menschen überredet hat, sogar ihren eigenen Leib zu hassen. Wenn Jemand sagt, der Leib sei des Teufels Werk, so redet er den äußersten Unsinn. Wenn er des Teufels Werk ist, woher kommt denn jene Uebereinstimmung, die ihn zu jeder Thätigkeit der vernünftigen Seele tüchtig macht?

»Wenn er aber dazu tüchtig ist, wie kann er denn die-

selbe verblenden?« Nicht der Leib verblendet sie, sondern die Wollust. Und woher die Wollust? Nicht, weil wir einen Leib haben, sondern aus bösem Willen. Der Leib bedarf der Nahrung, nicht der Wollust; er bedarf Speise, nicht aber der Ueberfüllung. Die Wollust ist nicht allein der Seele, sondern auch dem Körper nachtheilig. Ist der Körper stark und kräftig, gesund, gelenkig, schlank, schön gebildet, ohne übeln Geruch, frisch und rüstig, geschmeidig und gerade, so macht ihn die Wollust schwach, weichlich und krank, schwerfällig, mager und häßlich, unbrauchbar, abgezehrt, übelriechend, unrein, von Schmerzen gefoltert, unbeholfen und krüppelhaft. Wäre der Leib des Teufels Werk, so würde er von Dem, was des Teufels ist, nämlich von der Wollust keinen Schaden leiden. Aber weder der Leib noch die Speisen sind vom Teufel, sondern die Wollust allein; durch diese wirkt der böse Feind unzählige Uebel. Dadurch richtete er ein ganzes Volk zu Grunde. Der Geliebte ward fett und feist und schlug aus [1]). Dadurch kam auch das Feuer vom Himmel über Sodoma, wie Ezechiel andeutet mit den Worten: Dieses war die Missethat der Sodomiten, in Hoffart, in Ueberfluß des Brodes, im Wohlstande, sättigten sie sich mit Wollust [2]). Daher sprach auch Paulus: Die aber ein üppiges Leben führt, ist lebendig todt [3]). Warum? Weil sie den übel zugerichteten Leib wie ein Grab mit sich herum trägt. Wenn aber der Leib so verwüstet wird, wie muß es da um die Seele beschaffen sein? welcher Aufruhr, welche Fluthen und Stürme werden dieselbe beherrschen? Da muß sie nothwendig zu Allem unbrauchbar werden und kann weder hören, noch reden noch beschließen, was sich geziemt. Gleichwie der Steuermann, wenn der Sturm seine Kunst besiegt, sammt dem Schiffe und der

---

[1]) IV. B. Mos. 32, 15. [2]) Ezech. 16, 48. [3]) I. Timoth. 5, 6.

Mannschaft untergeht; so sinkt auch hier die Seele mit dem Leibe in den Abgrund der Gefühllosigkeit. Der Magen ist eine Art von Mühle; der Schöpfer gab ihm seine angemessene Kraft und bestimmte das Maß, wieviel er täglich verarbeiten sollte. Wenn nun Jemand mehr aufschüttet, als er zu verarbeiten im Stande ist, so verdirbt er das Ganze. Daher Krankheiten, Unpäßlichkeit und übeles Aussehen. Die schönste Person wird dadurch krank und häßlich. Man bedenke, wie häßlich es ist, wenn ein Frauenzimmer ekelhaftes Aufstoßen hat und nach gährendem Weine riecht, ungewöhnlich roth wird und den ihrem Geschlechte geziemenden Anstand nicht mehr beobachtet; wenn der Körper schlaff und aufgedunsen mit rothen und weiten Augen zu einer unförmlichen Fleischmasse heranwächst! Auch habe ich von Aerzten gehört, daß der übermäßige Genuß Manche am Wachsthume gehindert. Denn die Verdauungskraft wird durch die Menge des Genossenen gehemmt und reibt sich auf im Verarbeiten des Ueberflüssigen, statt dem Körper zum Wachsthum neue Kräfte zu geben. Und was soll man sagen von dem Podagra und dem Rheumatismus, der sich bald auf diesen bald auf jenen Theil des Körpers wirft? was von allen übrigen abscheulichen Krankheiten, die daraus entstehen? Nichts ist häßlicher als ein gefräßiges Weib. Daher findet man auch weit schönere Gestalten unter den Aermern, indem kein Ueberfluß sie ausdehnt und lächerlich gleich einem Anstriche von Koth ihnen anklebt. Tägliche Uebung, Arbeit und Mühsal und mäßiger Tisch und ärmliche Kost bewahren ihnen die schlanke Gestalt und die Schönheit. Willst du mir aber von der Wollust des Gaumens reden, so erstreckt sich ja diese nur bis zum Gaumen. Sobald sie über die Zunge hinüber ist, ist sie verschwunden und läßt viele Bitterkeit zurück. Du mußt aber die Schwelger nicht nur bei Tische betrachten, sondern sie auch begleiten, wenn sie von der Tafel aufstehen, und da wirst du

sehen, daß sie mehr dem Viehe als den Menschen gleichen. Da liegen sie mit schwerem Kopfe hingestreckt, wie angebunden, bedürfen des Bettes und einer langen Ruhe; gleich Denen, die Schiffbruch gelitten, müssen Andere ihnen zu Hilfe kommen; sie sehnen sich nur immer zurück in den Zustand, worin sie vor der Ueberfüllung waren. Gleich schwangern Frauen tragen sie eine schwere Bürde, können kaum auf ihren Füßen stehen, kaum sehen und reden. Im Schlafe haben sie lächerliche Träume und Erscheinungen. Und was soll man ferner sagen von jener andern Raserei, von der Fleischeslust? Auch diese hat im Wohlleben ihren Ursprung. Gleich brünstigen Pferden treibt sie der Wein ohne Unterschied zu Allen und sie benehmen sich unvernünftiger und rasender als jene Thiere, zu geschweigen andere Schändlichkeiten, die man nicht nennen darf. Denn sie wissen weder, was mit ihnen geschieht, noch was sie thun.

Ganz anders verhält es sich mit dem Nüchternen. Er ruhet im Hafen und sieht dem Schiffbruche Anderer zu, genießt eine reine und dauerhafte Freude und führt ein anständiges Leben. Da wir nun Dieses wissen, so laßt uns die schwelgerischen Gastmahle fliehen und sparsam und mäßig leben, damit es uns an Leib und Seele wohl ergehe, damit wir jede Tugend üben und die zukünftigen Güter erlangen mögen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn u. s. w. Amen.

Vierzigste Homilie.

Was machen sonst Die, welche um der Todten willen sich taufen lassen, wenn die Todten überhaupt nicht auferstehen? warum lassen sie sich um derselben willen taufen?

Er führt abermal einen neuen Grund an zur Bestätigung des Gesagten, indem er sie aufmerksam macht auf Das,

was Gott thut, und was sie selber thun. Es trägt aber nicht wenig bei zur Bekräftigung seines Satzes, daß er die Gegner selbst zu Zeugen aufruft. Welchen Sinn haben nun seine Worte? Oder soll ich euch zuerst sagen, wie die Anhänger des Marcion dieselben verfälschen? Zwar weiß ich, daß ich damit großes Gelächter erregen werde; aber eben deßhalb will ich es sagen, damit ihr um so eher jene Krankheit fliehen möget. Wenn bei ihnen ein Katechumen gestorben ist, so versteckt sich ein Anderer unter des verstorbenen Bette, dann kommen sie zu dem Todten, reden ihn an und fragen, ob er die Taufe empfangen wolle. Statt des Verstorbenen antwortet nun der unten Versteckte, er verlange die Taufe; und so taufen sie ihn statt jenes, wie in einem Gaukelspiel. So viel vermochte der Teufel über die Seelen der Unbewachten. Wenn man sie darüber zur Rede stellt, so berufen sie sich auf das Wort des Apostels: Sich taufen lassen um der Todten willen. Ihr sehet, wie lächerlich Dieses ist; und ich meine, es sei nicht nöthig, sie zu widerlegen: man müßte denn auch mit Rasenden über Das sprechen wollen, was sie in ihrem Wahnsinn geredet. Damit aber nicht etwa ein Schwacher dadurch in Irrthum geführt werde, so müssen wir diesen Unsinn dennoch widerlegen. Wollte Paulus Das behaupten, was Jene meinen, warum drohete denn Gott Demjenigen, der sich nicht würde taufen lassen? Denn nach jener Behauptung würde ja Keiner fortan ohne Taufe bleiben. Uebrigens fiele da die Schuld nicht auf Den, der ohne Taufe stirbt, sondern auf die Ueberlebenden. Zu welchen sind nun aber die Worte gesagt: Wenn ihr nicht mein Fleisch essen und mein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; gelten diese Worte den Lebenden, oder den Todten? Und wiederum: Wer nicht wiedergeboren wird aus Wasser und dem h. Geiste, kann das Reich Gottes nicht sehen.

Zugegeben, daß man nach dem Tode noch könne getauft werden, so bedarf es nicht mehr der Einwilligung von Seite des Täuflings, noch der Zustimmung des Lebenden; ja auf diese Weise können Juden und Heiden zu Christen werden, wenn nämlich ein Anderer diese Handlung nach ihrem Tode mit ihnen vornimmt. Doch wir wollen nicht länger Spinnengewebe zerhauen und damit die Zeit unnütz zubringen; vielmehr wollen wir den Sinn jener Worte erklären. Was will Paulus damit sagen? Euch, die ihr getauft seid, will ich zuerst an jene Worte erinnern, die euch der Bischof am Abend vor der Taufe sprechen läßt; und dann wird es euch besser einleuchten, was Paulus sagen will. Denn nach Allem, was da gesprochen wird, setzen wir auch diese Worte des Apostels hinzu. Zwar wünschte ich, Dieses offen heraus sagen zu können, wage es jedoch nicht wegen Derjenigen, die noch nicht getauft sind; ihrer wegen muß ich geheimnißvoll und dunkel sprechen. Doch will ich es versuchen, in soweit es sich thun läßt, auch unter dieser Hülle mich verständlich zu machen. Nachdem wir jene geheimnißvollen und schauerlichen Worte ausgesprochen und jene vom Himmel geoffenbarte Glaubensregel hergesagt haben, fügen wir am Ende vor der Taufe noch hinzu: »Ich glaube an die Auferstehung der Todten;« und auf diesen Glauben werden wir getauft. Denn nachdem wir mit den Uebrigen dieses Bekenntniß abgelgt haben, werden wir hinabgelassen in die heiligen Wasser. Daran erinnert nun Paulus und spricht: Wenn es keine Auferstehung gibt, warum lässest du dich um der Todten willen taufen? Darum wirst du getauft, weil du glaubest, daß der todte Leib auferstehen und nicht todt bleiben werde. Mit ausdrücklichen Worten bekennest du die Auferstehung der Todten. Der Priester aber zeigt dir bildlich, was du geglaubt und bekannt hast. Wo du ohne Sinnbild glaubest, da zeigt er dir sogleich das Sinnbild. Wo du das Dein-

ige gethan hast, da thut Gott das Seinige und vergewissert dich durch das Wasser. Denn getauft, in's Wasser untergetaucht werden und dann wieder aus demselben hervortauchen ist ein Bild des Hinabsteigens in die Unterwelt und des Heraufsteigens aus derselben. Darum nennt auch Paulus die Taufe ein Begraben, indem er spricht: Mit Ihm sind wir durch die Taufe auf seinen Tod begraben [1]. Und daraus macht er denn auch das Zukünftige glaubwürdig, nämlich die Auferstehung der Todten. Denn es ist ja weit mehr, die Sünden auslöschen, als einen Todten erwecken. Dieses sagt Christus selber aus mit den Worten: Was ist leichter? sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder sagen: Steh' auf und gehe [2]? Jenes — wollte Er sagen — ist schwerer; weil ihr aber Dieses nicht glaubt, indem es euch nicht augenscheinlich ist, und weil ihr ein sichtbares Wunder, was leichter ist, für schwerer ansehet, so will ich euch auch diesen Beweis meiner Kraft nicht versagen. Und so sprach Er zu dem Gichtkranken: Steh' auf, nimm dein Bett und gehe nach Hause.

»Wie aber sollte das Vergeben der Sünden schwerer sein, da ja auch Könige und Fürsten Dieses thun, indem sie Ehebrecher und Vatermörder begnadigen?« Du treibst ein eiteles Spiel, wer du immer so redest! Gott allein kann Sünden vergeben. Wenn Fürsten und Könige die Ehebrecher und Vatermörder begnadigen, so befreien sie dieselben von der zeitlichen Strafe; aber sie tilgen ihre Sünde nicht: und wenn sie auch die Begnadigten zu hohen Ehrenstellen beförderten, ja sogar mit dem Purpur bekleideten und ihnen das Diadem um die Stirne legten, so hätten sie dieselben dennoch nicht von ihren Sünden befreiet. Das bewirkt Gott allein, wie Er's denn wirklich in der

---

[1]) Röm. 6, 4. [2]) Matth. 9, 5.

Taufe thut. Die Gnade dringt bis zur Seele durch und rottet die Sünde aus der Wurzel aus. Der von dem Könige Begnadigte trägt eine schmutzige Seele davon; der Getaufte hingegen eine Seele strahlend wie Sonnenlicht und rein und herrlicher als am Schöpfungstage. Sie freut sich nämlich des inwohnenden Geistes, der sie ganz mit seinem Feuer durchdringt und ihre Heiligkeit vermehrt. Wie Gold und anderes Metall durch Umschmelzen rein und neu wird, so gestaltet der h. Geist dieselbe in der Taufe neu und tilgt die Sünden und macht, daß sie heller glänzt, als das reinste Gold. Daraus wird dir nun abermals die Auferstehung der Leiber glaubwürdig gemacht. Da die Sünde den Tod hereingebracht hat, so ist kein Zweifel, daß, nachdem die Quelle versiegt ist, auch die Frucht der Sünde zernichtet sei. Darum bekennest du erst die Nachlassung der Sünden und dann die Auferstehung des Fleisches; Jenes führt dich auf Dieses.

Weil aber der bloße Name der Auferstehung nicht Alles umfaßt, indem Viele der Auferstandenen wieder gestorben sind, wie die im alten Bunde, wie Lazarus und Die, welche zur Zeit der Kreuzigung auferstanden; so wird dir befohlen, zu sprechen: »Und ein ewiges Leben,« damit Niemand nach jener Auferstehung noch einen Tod vermuthe.

An dieses Bekenntniß erinnert nun Paulus mit den Worten: *Was machen sonst Die, welche um der Todten willen sich taufen lassen?* Wenn ja keine Auferstehung ist, so sind jene Worte ein leeres Gaukelspiel. Wenn es keine Auferstehung gibt, wie wollen wir die Menschen überreden, daß sie an Etwas glauben, was wir ihnen nicht geben? Dieses hieße eben so viel, als von Jemanden verlangen, daß er einen Empfang-Schein ausstelle über Dieses oder Jenes, was er nie empfangen hat, und dann, nachdem er unterschrieben, von ihm die Schuld einfordern. Was sollte er anfangen, nachdem er durch die

Unterschrift die Schuld eingestanden, aber Nichts empfangen hat? Dasselbe wendet Paulus an auf die Taufe. Was machen Die, welche sich taufen lassen, welche die Auferstehung des Fleisches anerkennen, dieselbe aber nicht empfangen, sondern betrogen werden? Wozu war denn auch ein solches Bekenntniß nöthig, wenn Nichts darauf folgte?

Warum setzen auch wir uns stündlicher Gefahr aus? Täglich sehe ich den Tod vor mir; ich betheure es bei dem Ruhme, den ich durch Christum Jesum an euch habe. Siehe, wie er abermal diese Lehre zu bekräftigen sucht durch sein eigenes Urtheil und das der Apostel. Von großem Gewichte ist das Zeugniß dieser Lehrer, welche ihre Ueberzeugung davon nicht nur in Worten, sondern auch durch Handlungen zu erkennen geben. Er sagt daher auch nicht geradezu: »Auch wir sind davon überzeugt;« denn Dieses war nicht hinreichend, Jene zu überzeugen: sondern er beweiset diese Ueberzeugung aus ihren Thaten, wie wenn er sagen wollte: »Es mag euch vielleicht nicht so außerordentlich erscheinen, daß wir mit dem Munde diese Lehre bekennen; wenn wir aber unsere Werke selber sprechen lassen, was werdet ihr dagegen einwenden? So höret denn, wie wir Dasselbe durch unsere Werke täglich bekennen." Er nennt nicht sich allein, sondern die Apostel insgesammt, wodurch er seine Bescheidenheit an Tag legt und seinen Worten desto mehr Glauben verschafft. Was könnet ihr uns entgegnen? Daß wir euch mit dieser Lehre betrügen und aus eiteler Ruhmsucht sie predigen? Das widerlegen die Gefahren, denen wir uns aussetzen. Denn wer wollte sich freiwillig und ohne Grund und Ursache den Gefahren unterziehen? Warum setzen auch wir uns stündlicher Gefahr aus? Wollte auch Einer aus Ruhmsucht Das wagen, so würde

er's ein= oder das andere Mal thun, nicht aber beständig, wie wir; denn wir bringen unser ganzes Leben darin zu.

Täglich sehe ich den Tod vor mir; ich betheure es bei dem Ruhme, den ich durch Christum Jesum an euch habe. Ihre Fortschritte im Christenthum nennt er seinen Ruhm. Da er von so vielen Gefahren gesprochen, so will er den Schein vermeiden, als beklage er sich deßhalb. Ich klage nicht, will er sagen, sondern freue mich vielmehr, daß ich euretwegen Dieses leide. Aus einem zweifachen Grunde will er sich rühmen, daß er ihretwegen die Gefahr bestehe, und daß er ihre Fortschritte bemerke. Weil er nun große Dinge aufgezählt hat, so eignet er, nach seiner Weise, Christo Alles zu.

Wie stirbt er denn täglich? Durch die Freudigkeit und Bereitwilligkeit dazu. Und hierdurch bekräftiget er wieder seine Lehre von der Auferstehung. Denn wer möchte so vielfach sich dem Tode aussetzen, wenn es keine Auferstehung und kein Leben nach dem Tode gäbe? Wenn selbst unter Denen, die daran glauben, die Muthigsten kaum die Gefahren bestehen; um so weniger wird ein Ungläubiger so schreckliche und vielfältige Todesgefahren ausstehen wollen. Der Apostel steigert seine Ausdrücke immerfort: Wir setzen uns der Gefahr aus — stündlich, — täglich. Ja er redet nicht allein von Gefahren, sondern auch: Ich sehe den Tod vor mir. Dann zeigt er auch, wie vielgestaltig jener Tod sei. Wenn ich (menschlich zu reden) zu Ephesus mit wilden Thieren kämpfte, was nützet es mir? Was heißt das: menschlich zu reden? Er will sagen: Soviel es auf Menschen ankommt, habe ich mit wilden Thieren gekämpft; wiewohl mich Gott aus der Gefahr befreiet hat. Und eben ich, der ich darum tief betrübt sein müßte, stehe soviele Gefahren aus, ohne die mindeste Belohnung empfangen zu haben. Wenn keine Zeit der Vergeltung kommt, sondern Alles auf

das gegenwärtige Leben beschränkt ist, so ist der größte Verlust auf unserer Seite. Denn ihr leidet eures Glaubens wegen keine Gefahr; wir aber werden täglich hingeschlachtet. Dieses sagt er aber nicht, als wenn das Leiden ihm keinen Gewinn brächte, sondern wegen der vielen Schwachen, die er im Glauben an die Auferstehung befestigen wollte; auch nicht aus Lohnsucht thut er's; denn es ist ihm Lohnes genug, es darum zu thun, weil es Gott so gefällt. Darum sprach er auch jene Worte: Ist unsere Hoffnung auf Christus allein auf dieses Leben beschränkt, so sind wir unglücklicher, als alle Menschen, wegen der Schwachen; er ließ sich zu ihnen herab und suchte durch Erwähnung jenes Unglückes ihren Unglauben zu verbannen. Uebrigens ist es ein großer Gewinn, in Allem Christo gefallen; großer Lohn ist es, um seinetwillen sich den Gefahren hingeben ohne Rücksicht auf Belohnung.

Wenn die Todten nicht auferstehen; so lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt. Diese Worte sind ironisch; er spricht sie auch nicht aus sich, sondern führt den Isaias mit seiner erhabenen Prophetensprache an, der die Unglücklichen und Verzweifelten also sprechen läßt: Siehe, da ist Freude, Frohlocken, Rinder-Würgen, Schafe-Schlachten, Fleisch-Essen und Wein-Saufen: laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Dieses dringet zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren; und diese Sünde wird nicht versöhnt, bis ihr sterbet [1]. Wenn nun Jene schon sträflich waren wegen dieser Sprache, so sind es die Christen noch weit mehr.

Um alle Härte zu vermeiden, verweilet er nicht länger bei Aufzählung des Ungereimten, sondern fängt wieder an,

---

[1]) Is. 22, 13.

zu ermahnen: Lasset euch nicht verführen; schlechter Umgang verdirbt gute Sitten. Hiermit tadelt er sie zum Theile als Unverständige (gute Sitten nennt er mit milderm Ausdrucke die leicht zu verführenden); zum Theil aber auch verzeiht er ihnen das früher Geschehene, und wälzet die größte Schuld von ihnen ab auf Andere, um sie auch dadurch zur Besserung zu bewegen. So verfährt er auch im Briefe an die Galater, da er spricht: Wer euch aber irre macht, wird dafür büßen müssen, wer es auch sei.

Kommet recht zu euch selbst, und sündiget nicht! Er spricht wie zu Berauschten und Rasenden. Denn Alles auf einmal aus den Händen werfen, das ist die Art der Trunkenen und Rasenden, die nicht mehr sehen, was sie früher sahen, und nicht mehr an Das glauben, was sie früher bekannt haben. Recht zu sich kommen, heißt, zu seinem Heile zu sich kommen; nicht recht zu sich kommen, heißt, zum Verderben seiner Seele aufgeweckt sein. Sehr schicklich setzt er hinzu: und sündiget nicht, anzeigend, daß daraus der Unglaube entspringe. Auch anderswo gibt er zu verstehen, daß ein schlechtes Leben schlechte Lehren erzeuge, wie wenn er sagt: Eine Wurzel alles Uebels ist der Geiz; Die ihm nachhingen, sind vom Glauben abgefallen [1]. Denn Viele, die sich böser Dinge bewußt sind, fürchten sich vor der Strafe, und diese Furcht schwächt in ihnen den Glauben an die Auferstehung; da hingegen Die, welche viel Gutes gethan haben, täglich jenen Tag zu sehen wünschen.

Denn Einige haben gar keine Kenntniß von Gott. Sieh', wie er die Schuld wiederum auf Andere wirft. Er sagt nicht: Ihr habt keine Kenntniß; sondern: Einige haben keine Kenntniß von Gott.

---

[1]) I. Timoth. 6, 10.

An der Auferstehung zweifeln, heißt, zweifeln an der unüberwindlichen und allmächtigen Kraft Gottes. Wenn Er ja Alles, was da ist, aus Nichts hervorgebracht, so wird Er um so mehr das Zerfallene und Aufgelös'te wieder herstellen können. Weil er nun seine Zuhörer hart angegriffen und ihnen ihre Schwelgerei, ihren Unverstand, ihre Unwissenheit bitter vorgerückt hatte: so mildert er nun wieder seine Sprache und sagt: Zu eurer Beschämung muß ich es sagen! d. h. um euch zu bessern, zu gewinnen, zu beschämen. Denn er fürchtete, bei gar zu heftigen Vorwürfen sie ganz abwendig zu machen.

Wir dürfen aber nicht wähnen, als sei Dieses für Jene allein gesagt: es gilt für Alle, die an derselben Krankheit leiden und deren Wandel verderbt ist. Nicht nur Die sind trunken und rasend, welche schlechte Lehren verbreiten, sondern auch Die, welche in schweren Sünden leben. Darum gilt auch ihnen der Aufruf: »Kommet recht zu euch selbst!« Besonders aber gilt er Denen, die vom Geize, wie von einem tödtlichen Schlummer überfallen sind und schändlich rauben. Es gibt aber auch eine rühmliche und unschuldige Art zu rauben, nämlich: »das Himmelreich an sich reißen.« Am Vermögen kann Keiner den Andern berauben, ohne ihn arm zu machen; in geistigen Dingen aber geschieht ganz das Gegentheil: Keiner kann sich bereichern, ohne auch den Andern reich zu machen. Wer hierin Keinem nützet, kann nicht reich werden. In irdischen Dingen verursacht das Mittheilen eine Abnahme; in geistigen aber bewirkt es größern Ueberfluß, da hingegen das Nichtmittheilen Mangel nach sich zieht und die äußerste Strafe. Dieses sehen wir an dem Knechte, der sein Talent vergraben hatte. Wer Andern die Lehre der Weisheit

mittheilt, gewinnt größere Fülle, indem er Viele zu weisen Menschen bildet: wer sie aber bei sich verschlossen hält, beraubt sich dieses Gewinnes, indem er Andern keinen Nutzen schafft. So vermehrt auch Der seine Gnade, der andere Gaben besitzt und Andern damit dienet; er verliert Nichts indem er mittheilt, sondern bereichert Viele mit der geistigen Gabe. Dieses gilt durchaus von allen geistigen Dingen. So verhält es sich nun auch mit dem göttlichen Reiche. Wer Viele in dasselbe hineinführt, der wird sich desselben um so mehr freuen: wer aber Keinem Antheil an demselben zu verschaffen sucht, wird selbst jener großen Güter verlustig werden. Wenn ja die Weltweisheit dadurch nicht abnimmt, daß unzählige Menschen sich damit beschäftigen, und wenn der Künstler seine Kunstfertigkeit dadurch nicht verliert, daß er Andere zu Künstlern bildet; so wird um so weniger Derjenige, der Andere in's Reich Gottes führt, dabei verlieren, sondern desto reicher werden, je mehr er Menschen dafür gewinnt.

Laßt uns also jene Güter an uns reißen, die dadurch nicht abnehmen, sondern sich mehren; laßt uns rauben, was kein Feind, kein neidischer Mensch uns entreißen kann. Wenn es eine Goldgrube gäbe mit unerschöpflicher Ader, die durch das Ausgraben nicht abnähme, sondern immer reichhaltiger würde; und wenn anderswo ein Schatz verborgen läge: so würdest du doch gewiß lieber aus jener reichen Ader nehmen. Um das Gesagte durch ein Beispiel noch anschaulicher zu machen, so denket an Luft und Sonne. Alle haben daran Theil, und sie reichen hin für Alle: und doch bleiben sie unverändert und werden nicht geschmälert weder durch Diejenigen, die ihrer genießen, noch durch Die, welche sie nicht genießen mögen. Doch der Gegenstand, von dem ich rede, ist weit größer. Die geistige Weisheit bleibt nicht dieselbe, wenn sie mitgetheilt wird, wie wenn sie nicht

mitgetheilt wird; sondern durch die Mittheilung wird sie vergrößert.

Wenn aber Jemand Dieses nicht hören mag, sondern in Mangel der irdischen Dinge versunken, solche Güter raubt, die dadurch abnehmen: der möge sich an das Manna erinnern und sich vor jenem Strafexempel fürchten. Denn was damals mit dem Ueberflusse geschah, ereignet sich auch jetzt noch. Damals wimmelte das übriggebliebene Manna von Würmern [1]). So geht es auch jetzt in Betreff der überflüssigen Speisen. Es ist gleiches Maß für Alle: — wir haben nur den Einen Magen zu sättigen; aber bei den Unmäßigen gibt es mehr Fäulniß. Wie jene Israeliten, wenn sie über das bestimmte Maß einsammelten, nicht mehr Manna, sondern mehr Würmer und Fäulniß in's Haus bekamen: so häufen auch die Bauchdiener und Säufer bei ihrer Schwelgerei und Unmäßigkeit nur größere Fäulniß. Doch sind sie darin schlimmer als Jene, denen Solches nur einmal begegnete, und die auf die Strafe sich besserten. Denn die jetzt leben, sammeln sich weit schlimmere Würmer in's Haus ohne es gewahr zu werden und Ekel daran zu haben. Daß sie eben so unnütz handeln, als Jene (was die Strafe betrifft, so ist diese weit ärger), magst du aus Folgendem erkennen. Wodurch unterscheidet sich der Reiche von dem Armen? Hat er nicht Einen Leib, nicht Einen Bauch nur zu sättigen? Worin übertrifft er denn Diesen? Darin, daß er mehr Sorgen hat, mehr verzehrt, daß er Gott nicht gehorcht, daß er seinen Leib zu Grunde richtet und seine Seele in's Verderben stürzt. Hätte er mehr, als *einen* Bauch zu füllen, so könnte er sich wenigstens entschuldigen, daß er viel bedürfe, daß er größern Aufwand machen müsse.

»Wohl, sagt man, können sie vorwenden, daß sie

---

[1]) Exod. 16, 20.

mehrere Magen zu sättigen haben, nämlich die der Sklaven und Sklavinnen.« Aber Dieses geschieht nicht des Bedürfnisses wegen, noch aus Menschenliebe, sondern aus Stolz. Daher verdienen sie gar keine Entschuldigung. Denn wozu haben sie soviele Bedienten? Wie man in der Kleidung und Nahrung nur auf das Bedürfniß sehen soll, so auch in Betreff der Dienerschaft. Wozu bedürfen sie wohl die große Menge? Zu Nichts. Ein Herr, ja sogar zwei, drei Herrn, müßten an einem Diener genug haben. Kommt dir Das hart vor, so bedenke, daß Diejenigen, die keinen Diener haben, leichter und schneller bedient werden; denn Gott macht, daß sie für sich auskommen, ja sogar noch dem Nebenmenschen aushelfen können. Willst du Dieses nicht glauben, so höre, was Paulus spricht: Diese meine Hände haben für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet [1]. Dieser Lehrer der Welt, dieser des Himmels würdige Mann schämte sich nicht, unzähligen Menschen zu dienen. Und du hältst es für schimpflich, wenn du nicht ganze Schaaren von Sklaven mit dir führen kannst, und siehst nicht ein, daß du eben dadurch dir den größten Schimpf zuziehest. Darum hat uns Gott Hände und Füße gegeben, daß wir keiner Diener bedürfen. Nicht aus Noth ist der ganze Stand der Dienenden aufgekommen; sonst hätte ja mit Adam sein Diener müssen erschaffen werden: vielmehr ist Dieses eine Strafe der Sünde, eine Züchtigung des Ungehorsams. Da Christus aber erschien, hat Er auch diesen Fluch aufgehoben: Denn in Christo Jesu ist kein Knecht und kein Freier [2]. Sie sind also nicht nöthig; und wo sie nöthig sind, höchstens einer, oder zwei. Wozu aber ganze Schaaren? Gehen doch die Reichen wie Schaaf- und Sklavenhändler auf dem Markte und in den Badeanstalten einher. Doch ich will

---

[1]) Apostg. 20, 34. [2]) Gal. 3, 20.

nicht zu strenge sein. Du magst auch einen zweiten Diener haben. Wenn du aber mehrere um dich her hast, so geschieht es nicht aus Menschenliebe, sondern aus Prunksucht. Trügest du Sorge für sie, so würdest du sie kaufen, sie Gewerbe lernen lassen, damit sie sich selbst ernähren könnten und ihnen dann die Freiheit schenken. Wenn du sie aber geißeln und in's Gefängniß werfen lässest, so ist Das wahrlich kein Werk der Menschenliebe.

Wohl weiß ich, daß ich meinen Zuhörern lästig bin; aber was soll ich thun? Ich bin einmal nun daran, und werde nicht aufhören Dieses zu sagen, möge ich nun Etwas damit gewinnen, oder nicht. Was heißt dieses stolze Einherschreiten auf dem Markte? Wandelst du unter wilden Thieren, daß du Alle, die dir in den Weg kommen, bei Seite treiben lässest? Fürchte dich nicht, Keiner von Denen, die da neben dir wandeln, wird dich beißen. Oder hältst du es für schimpflich, in Gesellschaft der übrigen Menschen zu gehen? Wie unsinnig, wie abentheuerlich! Man hält es nicht für schimpflich, neben einem Pferde zu gehen; und man würde sich höchlich beleidigt finden, wenn die Menschen nicht in Entfernung von mehrern Stadien aus dem Wege getrieben würden. Und warum lässest du Stäbe vor dir hertragen und bedienst dich freier Männer wie der Sklaven und lebst selbst schmählicher als irgend ein Sklave? Mehr als sklavisch-niederträchtig ist es, einen solchen Prunk zu machen. Darum können Diejenigen, die dieser Leidenschaft fröhnen, nimmer die wahre Freiheit schauen. Willst du stolz und prächtig erscheinen und Alles vor dir vertreiben, so vertreibe nicht die Menschen, die dir in den Weg kommen, sondern den Stolz; und zwar nicht durch Trabanten, sondern thue es selber, nicht mit der Geißel des Sklaven, sondern mit einer unsichtbaren. Nun lässest du durch den Sklaven die Leute von dir hinwegtreiben; dich aber stürzt dein Hochmuth weit schmählicher, als der Sklave

deinen Nebenmenschen verscheucht. Wenn du von dem Pferde herabsteigest und dasselbe demüthig leitest, so sitzest du höher und erwirbst dir größere Ehre, indem du keines Dieners bedarfst. Wenn du demüthig auf der Erde wandelst, so sitzest du auf dem Wagen der Demuth, der mit geflügelten Rossen dich in den Himmel bringt. Wenn du aber von demselben herabsteigst auf den Wagen des Uebermuthes, so wirst du erbärmlicher daran sein, als die Schlangen, die auf dem Boden kriechen. Diese müssen so kriechen, weil sie keine Füße haben; dich aber zwingt die Krankheit des Stolzes dazu. Denn wer sich erhöhet, der wird erniedriget werden [1]).

Damit wir also nicht erniedrigt, sondern erhöhet werden, wollen wir zu jener Höhe uns erschwingen. Dort werden wir gemäß dem göttlichen Ausspruche Ruhe finden für unsere Seele und die wahre, die höchste Ehre erlangen, die uns Allen zukommen möge durch die Gnade u. s. w. Amen.

Ein und vierzigste Homilie.

Aber es möchte Jemand fragen: Wie werden die Todten auferstehen? In welchem Körper werden sie erscheinen? O du Thor! was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist.

Der Apostel, der sonst so mild und sanft ist, wird hier bitter in seiner Rede, wegen der Ungereimtheit des Widerspruches. Doch führt er daneben auch Gründe und Beispiele an, die Zanksüchtigen zu widerlegen. Oben sagt er: Wie durch Einen Menschen der Tod kam, so auch durch Einen Menschen die Auferstehung

---

[1]) Matth. 18, 12.

der Todten: hier aber löset er einen Einwurf der Heiden. Siehe aber, wie er das Bittere dieser Rüge mildert. Er spricht nicht etwa: »Ihr saget vielleicht,« sondern die Person des Widersprechenden läßt er unbestimmt, damit er nicht durch eine kühne und harte Sprache die Zuhörer zu sehr verwunden möchte. Er stellt eine zweifache Bedenklichkeit auf in Bezug auf die Beschaffenheit der Leiber. Denn Beides zogen die Heiden in Zweifel und sprachen: Wie wird das Aufgelös'te auferstehen und in welchem Körper werden die Auferstandenen erscheinen? werden sie in diesem verweslichen und vergänglichen, oder in einem andern erscheinen? Darauf zeigt er ihnen, daß ihre Frage nicht etwas Zweifelhaftes, sondern etwas Ausgemachtes betrifft, und spricht heftiger: O du Thor! was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist. So machen wir es wohl auch mit Denen, die gegen eine ausgemachte Sache Widerspruch erheben. Warum beruft er sich aber nicht sogleich auf Gottes Allmacht? Weil er mit Ungläubigen zu thun hatte. Wenn er zu Gläubigen spricht, so sucht er nicht lange nach Gründen. An einer andern Stelle sagt er: Der unsern hinfälligen Leib umbilden wird, ähnlich seinem herrlichen Leibe [1]), und lehrte damit etwas Größeres als die Auferstehung; aber er bediente sich keiner Beispiele, sondern führt statt aller Beweise die Macht Gottes an, indem er also fortfährt: mittels der Kraft, durch welche er Alles sich unterwerfen kann. Nachdem er die Sache aus der Natur bewiesen, setzt er noch zum Ueberflusse Dieses hinzu für Diejenigen, die nicht an die Schrift glauben und sagt: O du Thor! was du säest — Das heißt: Du hast selbst den Beweis davon in Dem, was du täglich thuest, und zweifelst noch. Darum nenne ich dich einen Thoren,

[1]) Philipp. 3, 21.

weil du nicht einmal Das verstehst, was du täglich thust, und während du selbst eine Auferstehung bewirkest, an der Macht Gottes zweifelst. Mit großem Nachdrucke sagt er: Was du säest, was du, Sterblicher und Hinfälliger! säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist. Er bedient sich nicht der eigenthümlichen Ausdrücke, die wir vom Samen gebrauchen, wie z. B. er sprosset, geht auf und faulet, sondern solcher, die sich zunächst auf unsere Leiber beziehen, wie aufleben, ersterben. Er sagt nicht: Es lebt auf, nachdem es erstorben ist, sondern stärker: wenn es nicht zuvor erstorben ist, so lebt es nicht auf.

Du siehst, daß er, wie ich immer lehre, das Gegentheil des Einwurfes beweiset. Was die Gegner als ein Zeichen des Nichtauferstehens ansahen, daraus beweiset er die Auferstehung. Jene behaupteten, der Leib könne nicht auferstehen, weil er gestorben sei; er aber kehrt die Sache um und sagt, wenn er nicht sterbe, so könne er nicht auferstehen, und weil er sterbe, so werde er gewiß auferstehen. Christus lehrt offenbar: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; erstirbt es aber, so trägt es viele Frucht [1]). Dieses Beispiel wendet Paulus hier an und sagt: es lebt nicht auf; wobei er sich wieder auf Gottes Macht bezieht und zeigt, daß Er Alles bewirkt, nicht aber die natürliche Beschaffenheit der Erde...

Und was du säest, säest du noch nicht den Körper, der es erst werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn. Dieses bezieht sich auf die Frage, in welcher Weise die Menschen auferstehen werden. Was heißt das: du säest noch nicht den Körper, der es erst werden soll? Du säest nicht eine vollkommene Aehre, nicht frischen Waizen. Denn hier ist nicht mehr

---

[1]) Joh. 12, 24.

von der Auferstehung die Rede, sondern von der Art und Weise derselben, von der Beschaffenheit der auferstehenden Körper, ob sie in derselben oder in einer bessern und herrlichern Gestalt erscheinen werden; und er zeigt aus eben demselben Beispiele, daß sie weit vortrefflicher sein werden.

Aber die Irrlehrer verstehen Nichts davon und sagen spöttisch: Wenn Anderes gesäet wird und Anderes auflebt, wie ist Das eine Auferstehung? Das Gestorbene muß auferstehen: wenn aber Anderes in die Erde fällt und Anderes aufersteht, wo ist da der wunderbare und außerordentliche Sieg über den Tod? und wie gibt da derselbe die Gefangenen wieder, die ihm zur Beute geworden? Wie paßt nun das Beispiel zu dem vorliegenden Gegenstande? Nicht ein anderes Wesen wird gesäet und ein Anderes lebt auf, sondern ein und dasselbe Wesen, aber in einer bessern Gestalt. Sonst hätte ja auch Christus, der Erstling der Auferstandenen, nicht denselben Körper wieder angenommen. Nach der Meinung der Häretiker legte er jenen Leib, wiewohl er keiner Sünde schuldig war, ab, und nahm einen andern an. Woher aber den andern? Der eine war aus der Jungfrau; woher denn nun jener andere? Siehst du, wie ungereimt die Sache ist? Warum zeigte er denn die Nägelmaale? Wollte er nicht eben dadurch sie überzeugen, daß es derselbe Leib wäre, der an's Kreuz geheftet worden und auferstanden? Und was besagt das Vorbild des Jonas? Nicht etwa ein anderer Jonas wurde von dem Fische verschlungen und wieder ein anderer an's Land ausgespieen. Und warum spricht der Herr: Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten [1])? Nämlich denselben, der zerstört worden, richtete Er wieder auf. Daher setzt auch der Evangelist hinzu: Er redete aber von dem Tempel seines Leibes. Was

---

[1]) Joh. 2, 19.

wollen also die Worte sagen: Was du säest, säest du noch nicht den Körper, der es erst werden soll? Das heißt: Du säest nicht etwa eine volle Aehre; denn die ist zwar derselbe Körper, aber auch nicht derselbe. Es ist derselbe, weil sie von derselben Natur ist; aber auch nicht derselbe, weil sie vortrefflicher ist: also derselbe dem Wesen nach, ein anderer aber an Gestalt und Schönheit. Es wäre ja sonst keine Auferstehung, wenn nicht Besseres hervorginge. Warum sollte Er das Haus zerstören, wenn Er nicht ein glänzenderes aufbauen wollte? Dieses gilt also Denen, welche meinen, Alles sei derselben Verwesung unterworfen.

Damit aber nicht etwa Jemand auf den Gedanken verfallen möchte, es werde hier ein anderer Körper verstanden, so bestimmt er näher und erklärt die dunkele Rede, um den Zuhörer nicht auf andere Gedanken zu führen. Was bedarf es also vieler Worte? vernimm ihn selber, wie er sich erklärt. Du säest noch nicht den Körper, der es erst werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn, zum Beispiel Waizen, oder sonst ein anderes. Das heißt: Es ist noch nicht der Körper, der erst werden soll, noch nicht so eingehüllt, noch nicht mit Halm und Aehre versehen; sondern ein bloßes Samenkorn, als von Waizen, oder sonst ein anderes. Gott aber gibt ihm einen Körper, wie Er es will.

„Ja, sagt man, Das ist aber das Werk der Natur." Welcher Natur denn? Wirkt ja doch Gott auch hier Alles, und nicht die Natur, noch Erde und Regen. Das wollte der Apostel anzeigen und spricht darum kein Wort von Erde, Luft und Regen und dem Arbeiten der Landleute, sondern: Gott gibt ihm einen Körper, wie Er es will. Wenn du hörst, daß es Gottes Macht und Wille sei, so frage und forsche nicht neugierig, wie Das geschehe.

Und einer jeden Samenart gibt Er ihren besondern Körper. Wo ist da ein fremder Körper,

wenn Gott jeder Samenart den eigenen gibt? Wenn er also sagt: Du säest noch nicht den Körper, der es erst werden soll, so heißt Das nicht, als würde statt des einen ein anderer erstehen, sondern ein besserer und glänzender. Und einer jeden Samenart ihren besondern Körper.

Hier beginnt er nun, von der Verschiedenheit der Auferstehung zu sprechen. Wenn du aber hörest, daß ein Samenkorn gesäet wird, und alle Aehren aufgehen, so darfst du darum nicht wähnen, als gebe es in der Auferstehung gleiche Ehre für Alle. Denn nicht einmal die Samenarten haben einerlei Vorzug; sondern die einen sind vortrefflicher, die andern geringer. Daher setzte der Apostel hinzu: Sondern einem jeden gibt Er seinen eigenen Körper. Doch hiermit nicht zufrieden, zeigt er noch einen größern und einleuchtendern Unterschied. Denn, wie gesagt, damit du nicht glauben solltest, daß Alle darum, weil sie auferstehen, derselben Ehre theilhaftig werden, so zielte er früher schon auf diese Lehre hin, da er sagte: Doch Jeder in seiner Ordnung. Hier aber sagt er Dasselbe deutlicher: Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch. Er will sagen: Was rede ich von den Samenarten? Wir wollen eben Das, wovon wir reden, auf unsern Körper anwenden. Darum heißt es ferner: Sondern anders ist das Fleisch der Menschen, anders das der Thiere, anders das der Fische, anders das der Vögel. Auch gibt es himmlische Körper und irdische Körper; aber ein anderes Ansehen haben die himmlischen, ein anderes die irdischen. Die Sonne hat einen andern Glanz, einen andern Glanz der Mond; einen andern Glanz die Sterne; ein Stern ist sogar vom andern an Glanz verschieden. Was will er mit diesen Worten sagen? Wie kommt er von der Auferstehung der Leiber auf die Ster-

ne und die Sonne? Er ist keineswegs von seinem Gegenstande abgekommen, sondern immer noch mit demselben beschäftigt. Nachdem er die Auferstehung bewiesen, zeigt er ferner, daß in Betreff der Herrlichkeit ein großer Unterschied obwalte, wenn es gleich nur Eine Auferstehung gibt. Er theilt alle Körper in zwei Klassen, in himmlische und irdische. Daß es eine Auferstehung der Leiber gebe, zeigt er an dem Samenkorn; hier aber zeigt er, daß nicht alle in derselben Herrlichkeit auferstehen. Gleichwie die Menschen nachläßig werden, wenn sie nicht an die Auferstehung glauben; so werden sie auch träge und nachläßig, wenn sie wähnen, daß Alle gleiche Ehre empfangen. Gegen Beides kämpft der Apostel an: gegen das Eine im Vorhergehenden; gegen das Andere hier. Er macht zwei Klassen — Gerechte und Sünder; und diese theilt er wieder in zwei Abstufungen und zeigt, daß weder die Gerechten, noch die Sünder gleicher Ehre theilhaftig werden und ferner, daß weder die Gerechten unter sich, noch die Sünder unter sich gleich sein werden. Zuerst also macht er einen Unterschied zwischen Gerechten und Sündern, indem er spricht: Es gibt himmlische und irdische Körper; da er denn unter den irdischen die Sünder, unter den himmlischen die Gerechten versteht. Darauf macht er wieder einen Unterschied zwischen Sündern und Sündern mit den Worten: Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch; sondern anders ist das Fleisch der Fische, anders das der Vögel und vierfüßigen Thiere. Alle haben einen Körper; aber bei den einen ist er mehr, bei den andern minder ansehnlich. Dasselbe Verhältniß gilt auch von dem Leben. Darauf erhebt er sich zum Himmel und spricht: Die Sonne hat einen andern Glanz, einen andern Glanz der Mond. Wie die irdischen Körper verschieden sind, so sind es auch die himmlischen bis zu den niedrigsten Abstufungen. Nicht nur ist die Sonne von dem Monde, und der

Mond von den Sternen verschieden, sondern ein Stern ist sogar von dem andern an Glanze verschieden. Alle sind zwar am Himmel, aber die einen haben einen höhern, die andern einen schwächern Glanz. Was lernen wir also hieraus? Daß, wenn auch alle Gerechten in's Reich Gottes kommen, doch nicht alle dieselbe Ehre und Herrlichkeit erlangen werden; und wenn auch alle Sünder in die Hölle kommen, doch nicht Alle einerlei Strafe werden auszustehen haben. Deßhalb sagt er weiter: So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Todten: d. h., so gibt es auch hierin ein vielfacher Unterschied. Dieses nun stellt er als bewiesen hin, und kommt wieder auf die Art und Weise der Auferstehung.

Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. Da er das Beispiel vom Samenkorn anführte, bediente er sich eines Ausdruckes, der auf den Körper Bezug hat. Was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist. Wenn er aber von dem Körper redet, so bedient er sich des Ausdruckes säen: Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. Er sagt nicht: es wird geboren, sondern: wird auferstehen, damit man nicht etwa der Erde diese Kraft zuschreibe. Er versteht unter säen nicht unsern Ursprung im Mutterleibe, sondern das Begraben der in Verwesung und Staub sich auflösenden Körper. Daher sagt er auch nach den Worten: Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen, ferner: Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen. Denn was ist schauerlicher anzusehen, als eine Leiche, die in Verwesung übergeht? Gebrechliches wird gesäet; denn ehe noch dreißig Tage vergehen, ist Alles verweset, und der Körper dauert nicht einen Tag unversehrt fort. Kraftvolles wird auferstehen; denn alsdann wird von dem Verweslichen Nichts mehr übrig sein.

Darum bedarf es auch dieser Beispiele, daß nicht Manche, wenn von Unverweslichkeit, Herrlichkeit und Kraft die Rede ist, auf den Gedanken kommen möchten, es sei unter den Auferstehenden kein Unterschied. Denn Alle stehen zwar auf kraftvoll, unverweslich und herrlich; nicht aber Alle in gleicher Ehre und Herrlichkeit.

Ein thierischer Körper wird gesäet, ein geistiger Körper wird auferstehen; es gibt einen thierischen Körper und einen geistigen Körper. Was sagst du, o Paulus? Ist denn der jetzige Körper nicht geistig? Zwar ist er geistig; doch jener zukünftige wird es in einem höhern Grade sein. Denn aus diesem Leibe weichet oft die hohe Gnade des Geistes, wenn die Menschen schwere Sünden begehen; ja auch, wenn der Geist in der Seele wohnt, entflieht das Leben des Leibes. Nach der Auferstehung aber wird Dieses nicht mehr geschehen, sondern der Geist bleibt ewig mit den Gerechten und beherrscht Leib und Seele. Entweder wollte der Apostel durch den Ausdruck geistig so Etwas andeuten, oder einen leichtern, feinern Körper bezeichnen, der sich durch die Luft erschwingen kann, oder Beides zugleich. Scheint dir das Gesagte unglaublich, so betrachte die Himmelskörper, die so glänzend in ewiger Jugend fortdauern; und daraus lerne glauben, daß Gott auch diese verweslichen Körper unverweslich machen und glänzender umschaffen kann, als jene, die wir jetzt mit Augen sehen. Wie es auch geschrieben steht: Der erste Adam ward ein Mensch, vom Lebenshauch beseelt; der letzte Adam ward ein Geist, der Lebenskraft ertheilet. Wohl steht der erste Theil dieses Spruches geschrieben, der andere aber nicht. Wie kann nun der Apostel sagen: es steht geschrieben? Aus Dem, was geschehen ist, gibt er diese Deutung, wie er's oft zu thun pflegt. So macht es auch der Prophet. Jerusalem, sagt er, soll die Stadt des Friedens

genannt werden, und doch ist sie nicht so genannt worden. Hat der Prophet also falsch geredet? Mitnichten; denn er wollte sagen, sie werde durch zukünftige Ereignisse diesen Namen verdienen. Auch sagt er, Christus soll Emmanuel genannt werden; und doch ist Er nicht so genannt worden. Aber seine ganze Geschichte zeigt, daß Ihm dieser Name zukomme. In diesem Sinne heißt Er auch hier der letzte Adam, der Lebenskraft ertheilt. Hierdurch will er dich belehren, daß wir sowohl für das gegenwärtige, als für das zukünftige Leben ein Vorbild und Unterpfand haben, für das gegenwärtige an Adam, für das zukünftige an Christus. Weil er das Bessere erst in die Zukunft setzt, so zeigt er, daß der Anfang davon schon erschienen, daß die Wurzel und Quelle schon sichtbar sei. Ist aber die Wurzel und Quelle schon Allen sichtbar, so dürfen wir an der Frucht nicht zweifeln. Darum sagt er: Der letzte Adam ward ein Geist, der Lebenskraft ertheilt. Er sagt auch noch an einer andern Stelle: Er wird eure todten Körper beleben durch den Geist, der in euch wohnt [1]. Dem Geiste also kommt es zu, Lebenskraft zu ertheilen.

Damit aber Niemand entgegnen möchte: Warum ist denn das Schlechtere älter, warum ist das Thierische schon ganz erschienen, das Geistige aber nur noch in seinen Erstlingen? so zeigt er, daß Jedem so sein Beginn bestimmt war. Aber das Geistige das war nicht das Erste, sondern das Thierische; nachher kam erst das Geistige. Er sagt nicht, warum; sondern er begnügt sich mit Gottes Anordnung, indem die Sache selbst ja Zeugniß gibt von der Vortrefflichkeit des göttlichen Waltens und dadurch seine Rede bekräftiget, daß er beweiset, wie wir

[1]) Röm. 8, 11.

immer zum Höhern und Bessern fortschreiten. Wenn das Geringere schon in Erfüllung gegangen ist, so wird um so mehr das Größere in Erfüllung gehen.

Da wir nun bestimmt sind, so große Güter zu genießen, so wollen wir uns darauf gefaßt halten und die Sterbenden nicht beklagen, sondern nur Die, welche schlecht sterben. Jammert doch der Landmann nicht, wenn er sieht, wie das Samenkorn sich auflöset; vielmehr fürchtet und zittert er, wenn dasselbe unverändert in der Erde liegen bleibt; freut sich hingegen, wenn es sich auflöset. Denn diese Auflösung ist der Anfang der jungen Saat. So wollen auch wir uns freuen, wenn das zerbrechliche Gebäude einstürzt, wenn der Mensch ausgesäet wird in die Erde. Verwundere dich nicht, daß er das Begraben eine Aussaat nennt; denn Dieses ist wirklich eine bessere Saat. Auf die Geburt des Menschen folgt Tod, Arbeit, Gefahr und Mühsal; auf diese Aussaat aber folgt, — wenn wir gut gelebt haben, — Lohn und Siegeskrone. Auf die Geburt folgt Verwesung, Untergang, Tod; auf diese Aussaat aber Unvergänglichkeit, Unverweslichkeit, Unsterblichkeit und unzählige Güter. Dort erscheint Wollust und Beischlaf; hier aber eine Stimme vom Himmel, die Alles bewirket. Und wer da auferstehet, der erwacht nicht mehr zu einem mühevollen Leben, sondern zu einem solchen, von dem Schmerz und Wehe und Klage ferne sind. Suchst du aber Schutz und Hilfe und beweinest darum den Sterbenden, so nimm deine Zuflucht zu dem allgemeinen Beschützer, Vertheidiger, Erhalter und Wohlthäter — zu Gott, der unser unüberwindlicher Schirmer ist, stets bereit zu helfen, immer und überall unser Schutz und Schirm.

„Die Freundschaft des Verstorbenen war dir süß und liebwerth.“ Ich weiß, was Dieses heiße. Aber wenn du

den heftigen Schmerz vernünftig beherrschest, wenn du bedenkest, wer ihn weggenommen hat, wenn du den Sterbfall standhaft erträgst, und Gott dieses Opfer bringest; so wirst du auch diesen Sturm besiegen, und was sonst die Zeit heilt, wird bei dir die Weisheit bewirken. Wenn du hingegen dich gar zu schwach beweisest, so wird der Schmerz zwar mit der Zeit abnehmen, dir aber wird es keinen Lohn bringen.

Nebst diesen Gründen erinnere dich auch an die Beispiele, welche die h. Schrift aus dem gegenwärtigen Leben anführt. Gedenke, wie Abraham im Begriffe stand, seinen Sohn zu schlachten, ohne zu weinen, ohne ein bitteres Wort auszustoßen. Du sagst: „Ja, das war Abraham!“ Du aber bist zu höhern Dingen berufen. Zwar weinte auch Job, aber doch nur soviel, als die väterliche Liebe und Zärtlichkeit gegen die verstorbenen Kinder erheischte. Wir dagegen beweisen uns ganz als Feinde und Hasser der Unsrigen. Wenn du weheklagest und jammerst sobald dein Freund in die Kaiserstadt abgeführt und gekrönt wird, so möchte ich nicht sagen, du seiest des Gekrönten Freund, sondern du seiest ein heftiger Feind und Gegner desselben.

„Nicht ihn beklage ich, sondern mich selber.“ Aber auch Das ist keine Liebe, wenn du willst, daß der Freund um deinetwillen sich ängstigen und mit der Ungewißheit deiner künftigen Lage sich quälen soll, da ihm ja der sichere Hafen und die Krone vor Augen liegt. “Aber ich weiß nicht, wohin er gegangen ist.“ Warum weißt du denn Das nicht? Entweder hat er gut gelebt, oder schlecht; in jedem Falle ist es offenbar, wohin er gekommen. „Ich beklage ihn eben darum, daß er in Sünden abgeschieden ist.“ Das ist nur Schein und Vorwand. Wenn du deßwegen dem Verstorbenen nachweinest, so hättest du ihn während seinem Leben bessern und bekehren sollen; aber du siehst überall nur auf deinen Vortheil, nicht auf den des Freundes. Ist er als Sünder gestorben, so sollst du dich freuen, daß sein

Sündenleben nun abgeschnitten, und seine Bosheit sich nicht noch mehr anhäuft; du aber sollst ihm, soviel möglich zu Hilfe kommen, nicht mit Thränen, sondern mit Gebet und Flehen, mit Almosen und Opfern. Dieses ist nicht ohne Grund eingeführt, nicht umsonst gedenken wir bei der Feier der göttlichen Geheimnisse der Verstorbenen und treten für sie zum Altare und flehen zu dem Lamme, welches da gegenwärtig ist und die Sünden der Welt hinwegnimmt: wir thun es deßhalb, damit den Verstorbenen dadurch eine Linderung werde. Nicht umsonst ruft, der am Altare steht, bei der Feier der schauerlichen Geheimnisse: „Für Alle, die in Christo entschlafen sind, und für Diejenigen, die ihr Andenken begehen!" Dieses würde nicht gesagt werden, wenn das Andenken an die Verstorbenen nicht gefeiert würde: denn wir treiben kein Gaukelspiel, sondern, was wir thun, geschieht auf Anordnung des h. Geistes.

So laßt uns denn ihnen zu Hilfe kommen und ihrer gedenken. War Hiob's Opfer eine Sühne für seine Kinder: was zweifelst du, ob unser Opfer den Verstorbenen Erquickung verschaffe? Gott pflegt ja dem Einen um des Andern willen gnädig zu sein; wie denn selbst Paulus sagt: Damit für die von Vielen erbetene Hilfe auch wieder von Vielen unserthalben gedankt werde [1].

Wir wollen es also nicht versäumen, den Abgeschiedenen Hilfe zu leisten und für sie Gebete darzubringen; denn vor uns liegt ja das allgemeine Sühnopfer der ganzen Welt. Darum beten wir voll Zuversicht für die ganze Welt und gedenken ihrer neben den Martyrern, neben den Bekennern und Bischöfen. Wir machen ja Alle Einen Körper aus, wiewohl ein Glied vorzüglicher ist als das andere. Und es ist möglich, daß wir durch die Gebete und Opfer und durch die Fürbitte Derjenigen, deren Namen wir

---

[1] II. Kor. 1, 11.

mit dem ihrigen nennen, ihnen volle Verzeihung erlangen. Warum jammerst du, warum weinest du also, wenn wir dem Verstorbenen eine so große Gnade der Vergebung erflehen können? „Du weinest, weil du nun verlassen bist und deinen Vorstand verloren hast.“ Das darfst du nimmer sagen. Du hast ja doch Gott nicht verloren; und so lange du Ihn hast, wird Er dir mehr sein als dein Ehemann, als Vater, als Sohn und Schwiegervater. Denn während jene lebten war ja Er's, der Alles that. Dieses erwäge und sprich mit David: Der Herr ist mein Licht und mein Helfer, wen soll ich fürchten? Sprich zu Ihm: Du bist der Vater der Waisen und der Richter der Wittwen! Bei Ihm suche Hilfe, und wo die Noth am größten ist, da wird seine Hilfe am nächsten sein.

Aber du hast deinen Sohn verloren? Du mußt nicht sagen, verloren; denn es ist kein Tod, sondern nur ein Schlaf; nur ein Auswandern, kein Verlorensein, eine Wanderschaft vom Schlechten zum Bessern. Erzürne also Gott nicht, sondern versöhne Ihn, suche dir Ihn gnädig zu machen. Trägst du den Verlust standhaft, so wirst du und der Verstorbene darin Linderung finden: wo nicht, so ziehst du dir den Zorn Gottes zu. Wenn dein Mann von seinem Herrn gegeißelt würde, so möchtest du wohl seinen Zorn noch mehr entflammen, wenn du dein Mißvergnügen darüber äußertest. Sage also vielmehr Dank, damit das düstere Gewölk der Betrübniß von deiner Seele verscheucht werde. Sprich wie jener heilige Mann: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Bedenke, wie viele Freunde Gottes gar keine Kinder hatten und nicht Väter genannt wurden. „O auch ich — sagst du — wünschte, keine Kinder gehabt zu haben; besser, ich hätte Nichts davon gewußt, als diese Freude zu verkosten und dann zu verlieren!“ Hüte dich, eine solche Sprache zu führen, damit du den Herrn nicht erzürnest! Danke vielmehr für Das,

was du empfangen, preise Ihn für Das, was du nicht beständig behalten kannst. Job sprach nicht etwa: „Besser war es, keine Kinder gehabt zu haben!" — wie du unvernünftig und undankbar dich ausdrückest; sondern er dankte auch für jene, die er verloren hatte: Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen: der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit. Auch sein Weib brachte er zum Schweigen durch vernünftige Gründe und durch jene bewundrungswürdigen Worte: Wenn wir Gutes vom Herrn empfangen haben, sollen wir das Schlimme nicht annehmen? Noch eine härtere Prüfung traf ihn darauf; aber auch dadurch ward sein Muth nicht gebrochen, mit gleicher Standhaftigkeit trug er das Unglück und pries Gott.

Diesem ahme du nach, und bedenke, daß es nicht ein Mensch ist, der ihn von hier weggenommen, nicht ein Feind und Verräther, sondern Gott, der ihn erschaffen, der größere Sorge für ihn trägt, als du, und der da weiß, was ihm gut ist. Betrachte wie viele Kinder ihren Eltern das Leben unerträglich machen.

„Gibt es denn nicht auch gute und fromme?" Freilich wohl; aber die sind nicht so wohl daran, als deine Kinder. Wiewohl sie jetzt einen guten Ruf haben, so ist ihr Ende doch ungewiß. Du aber bist wegen des verstorbenen außer Sorge, hast kein Ungemach, keinen Wechsel zu fürchten. So mußt du ebenfalls denken beim Verlust der schönen und häuslichen Gattinn: für Alles mußt du Gott danken. Verlierst du sie, so sage Gott Dank; denn vielleicht will er dich zur Enthaltsamkeit führen und hat darum dieses Band gelöset, damit du ungehindert dich höher erschwingen könnest. Wenn wir so philosophiren, so werden wir hienieden Seelenruhe gewinnen und die ewigen Kronen erlangen durch die Gnade u. s. w. Amen.

Zwei und vierzigste Homilie.

Der erste Mensch aus Erde gebildet, war irdisch; der andere Mensch dem Himmel entstammend, war himmlisch.

Vorher nannte er das Thierische das Erste, das Geistige aber das Zweite. Hier gibt er wieder einen andern Unterschied, indem er von einem Irdischen und Himmlischen spricht. Der erste Unterschied bezog sich auf das gegenwärtige und auf das zukünftige Leben; dieser aber bezieht sich auf das Leben vor der Gnade und auf das Leben nach der Gnade. Damit die Gläubigen in der Hoffnung der Auferstehung den tugendhaften und vollkommenen Wandel nicht außer Augen lassen möchten, so rüstet er sie hiermit zum Kampfe und ermahnt zur Tugend, da er spricht: Der erste Mensch aus Erde gebildet, war irdisch; der andere Mensch dem Himmel entstammend, war himmlisch. Beide nennt er Mensch: den einen nach seiner niedrigen, den andern nach seiner höhern Abkunft. Wie der Irdische war, so sind auch die Irdischen; — so werden sie vergehen und sterben. Und wie der Himmlische ist, so werden auch die Himmlischen sein, so werden sie unsterblich und herrlich bleiben. Wie! ist denn dieser Himmlische nicht auch gestorben? Wohl ist Er gestorben; aber der Tod konnte Ihm nicht schaden, vielmehr hat Er eben dadurch den Tod besiegt und vernichtet. Du siehst, daß er auch hier die Lehre von der Auferstehung auf den Tod gründet. Hast du nun den Anfang und das Haupt, so zweifle nicht mehr an dem Uebrigen.

Außerdem bildet er hieraus einen trefflichen Beweggrund zu einem tugendhaften Leben, indem er Beispiele eines hohen und vollkommenen Wandels aufstellt und Christum als den Anfang desselben, den Adam hingegen als den Anfang

des unvollkommenen nennt. Irdisch sagt er, d. h. schwerfällig, am Gegenwärtigen klebend. Von Christus hingegen: vom Himmel entstammend. Will Jemand den Einwurf machen, der Herr habe keinen Körper, weil da gesagt wird, Er entstamme vom Himmel, so mag das früher Gesagte hinreichen, einem Solchen den Mund zu stopfen. Doch können wir Dieses auch hier ferner thun. Was heißt denn der Ausdruck: vom Himmel entstammend? bezieht sich Dieses auf seine Natur, oder auf die Beschaffenheit des höhern Lebens? Jedem ist einleuchtend, daß es auf das Letztere sich bezieht. Darum fährt der Apostel fort: Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, d. h. wie wir Böses gethan haben; so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen, d. h. wir werden die höchste Tugend üben.

Dazu möchte ich dich auch noch fragen: beziehest du die Worte: Aus Erde gebildet, irdisch und vom Himmel entstammend auf die Natur? „Allerdings“. Wie? war denn Adam bloß irdisch, oder wohnte ihm noch ein anderes Wesen bei, höher und den unkörperlichen Dingen verwandt, welches die Schrift Seele und Geist nennt? Ich dächte, Dieses müßte wohl Jedem einleuchten. So war auch der Herr nicht bloß vom Himmel, obschon es heißt, daß er vom Himmel entstamme, sondern Er hatte ja auch Fleisch angenommen. Der Apostel will demnach sagen: Wie wir das Bild des Irdischen — die bösen Werke — getragen haben; so werden wir auch das Bild des Himmlischen — den himmlischen Wandel — tragen. Wenn er von der Natur redet, so bedürfte es keiner Ermahnung und keines Rathes; schon hieraus leuchtet ein, daß er von dem Wandel rede. Er ermahnt aber und spricht von einem Bilde, woraus es sich abermal ergibt, daß er von den Werken und nicht von der Natur spreche. Irdisch sind wir geworden, weil wir Böses ge-

than haben: nicht weil wir anfangs aus Erde gebildet worden, sondern weil wir gesündiget haben. Zuerst kam die Sünde, darnach der Tod und jenes Urtheil: Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden. Damals kam auch der ganze Schwarm von Leidenschaften in die Welt. Nicht die bloße Bildung aus Erde macht irdisch, denn auch der Herr war von derselben Masse und aus demselben Teig: sondern irdisch handeln: so wie wir im Gegentheil himmlisch werden, wenn wir des Himmels würdige Thaten verrichten.

Doch was sollen wir uns vergeblich abmühen, Dieses zu beweisen? Der Apostel selbst schließt uns den richtigen Sinn auf, da er ferner sagt: Dieses sage ich aber, Brüder! daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können. Da siehst du abermals, wie er sich selber erklärt und uns der Mühe überhebt. Dieses thut er an vielen Stellen, wie z. B. wo er sagt: Ihr aber seid nicht mehr fleischlich; und wiederum: Gott kann an Denen, die nach dem Fleische leben, kein Wohlgefallen haben. Wenn er demnach hier spricht: Dieses sage ich aber, so heißt es soviel als: Ich sage Dieses darum, daß ihr einsehet, daß böse Werke den Menschen nicht in das Reich Gottes führen. Deßhalb setzt er hinzu: Und das Verwesliche der Unverweslichkeit nicht theilhaftig wird; d. h. das Sündhafte kann nicht theilhaftig werden jener Herrlichkeit und des Genusses der unvergänglichen Güter. An vielen Stellen bedient er sich ähnlicher Ausdrücke z. B. wo er sagt: Wer für sein Fleisch säet, wird vom Fleische Verderben ärnten [1]). Verstände er Dieses von dem Körper und nicht von bösen Werken, so hätte er es nicht Verderben genannt; denn nirgendwo nennt er den Körper

[1]) Gal. 6, 8.

Verderben, wie er denn auch kein Verderben, sondern etwas Verwesliches ist. In der Folge nennt er ihn deßhalb auch nicht Verwesung, sondern verweslich: Denn dieses Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen.

Nachdem er nun diese Ermahnung in Betreff des Lebenswandels vollendet, kehrt er wieder — wie er denn gewöhnlich einen Gegenstand mit dem andern in Verbindung setzt — zur Lehre von der Auferstehung zurück und spricht: Sehet! ich sage euch ein Geheimniß. Er will etwas Erfurchtgebietendes und Geheimnißvolles sagen, was nicht Allen zu wissen gegönnt ist; und damit beweiset er ihnen eine große Ehre, indem er ein Geheimniß ihnen offenbaret. Und welches ist dieses Geheimniß? Wir werden zwar nicht Alle entschlafen; Alle aber verwandelt werden. Er will sagen: Wir werden zwar nicht Alle sterben; aber wir werden Alle verwandelt werden, auch die nicht sterben; denn auch die sind sterblich. Fürchte also nicht, als würdest du darum, daß du stirbst, nicht auferstehen. Denn es gibt wohl Einige, die dem Tode entgehen werden; aber Dieses reicht noch nicht hin zur künftigen Auferstehung; sondern auch diese Körper, die dem Tode nicht unterworfen waren, müssen verwandelt werden und so zur Unverweslichkeit übergehen.

Plötzlich, in einem Augenblicke; auf den Schall der letzten Posaune. Nachdem er so Vieles über die Auferstehung gesprochen, zeigt er hier am rechten Orte die außerordentlichen Umstände derselben. Nicht allein Das ist wunderbar, daß die Körper erst verfaulen und dann wieder auferstehen, noch auch, daß sie vortrefflicher auferstehen, als jene verwes'ten, noch auch, daß sie eine weit bessere Beschaffenheit haben, noch auch, daß Jeder den seinigen, und Keiner einen fremden wieder erlangt: sondern daß ein so großes und außerordentliches Werk, was alle unsere Begriffe übersteigt, plötzlich, in einem Augenblicke geschieht.

Dieses noch bestimmter auszudrücken, sagt er: in einem Augenblicke. Weil er nun Großes und Erstaunliches gesagt, daß nämlich so außerordentliche Dinge so plötzlich in Erfüllung gehen, fährt er zum Beweise und zur Beglaubigung fort: Denn erschallen wird die Posaune, und unsterblich werden die Todten auferstehen, und mit uns wird eine Verwandlung vorgehen. Wenn er sagt: mit uns, so versteht er darunter nicht sich und seine Zuhörer, sondern die Menschen, die am Gerichtstage noch leben werden. Denn dieses Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen. Damit du bei den Worten: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, nicht etwa an der Auferstehung zweifeln sollst, so sagt er: Dieses Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. Dieses Verwesliche, dieses Sterbliche ist der Körper. Er selber also besteht fort; nur die Sterblichkeit und Verweslichkeit hört auf: er wird unsterblich und unverweslich. Zweifle also nicht mehr, wie er ohne Ende fortleben könne, da du hörst, daß er unverweslich wird.

Wann aber dieses Verwesliche die Unverweslichkeit angezogen, und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege! Weil er große und geheimnißvolle Dinge gesagt, so bekräftiget er das Gesagte durch die Worte des Propheten: Verschlungen ist der Tod im Siege, d. h. er hört ganz auf, es bleibt keine Spur von ihm übrig, keine Hoffnung, daß er je wiederkehren werde, da das Unverwesliche das Verwesliche verschlungen hat.

Wo ist dein Stachel, o Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle? Sieh' da die edle und große Seele! Wie Einer, der Siegesopfer feiert, sieht er von Gott begeistert das Zu-

künftige schon vor seinen Augen erfüllt, spottet des überwundenen Todes, stimmt den Siegesgesang an über den hingestreckten Feind und ruft laut: Wo ist dein Stachel, Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle? Dahin, verloren, zernichtet auf immer; umsonst ist Alles, was du gethan hast. Er stellt den Tod nicht bloß als entwaffnet und besiegt dar, sondern als ganz zerstört und zernichtet. Des Todes Stachel ist die Sünde; der Sünde Macht ist das Gesetz. Du siehst hier, daß er von dem Tod des Leibes redet; also auch von der Auferstehung des Leibes. Denn wofern dieser nicht aufersteht, wie wäre dann der Tod verschlungen? Und Das nicht allein: wie wäre das Gesetz der Sünde Macht? Daß die Sünde der Stachel des Todes ist, und schlimmer als der Tod, und daß in dieser seine Stärke bestehe, ist offenbar. Wie aber ist der Sünde Macht das Gesetz? Weil sie ohne dasselbe schwach war, zwar begangen wurde, aber nicht bestraft werden konnte: wohl geschah das Böse, konnte aber nicht so klar erwiesen werden. Das Gesetz trug also nicht wenig dazu bei, daß die Sünde erkannt, ja auch, daß die Strafe geschärft wurde. Wenn es aber durch das Verbot die Strafwürdigkeit vermehrte, so lag die Schuld nicht an dem Arzte, sondern an dem Mißbrauch des Heilmittels. Auch die Ankunft Christi war den Juden lästig; aber darum werden wir keine Schuld auf dieselbe werfen, sondern vielmehr Jene beschuldigen, die Das zu ihrem Verderben mißbrauchten, was zu ihrem Heile bestimmt war. Um einzusehen, daß das Gesetz nicht eigentlich die Sünde verstärkt hat, erwäge, daß Christus dasselbe ganz erfüllt hat und ohne Sünde war.

Betrachte mir aber, wie der Apostel auch hieraus wieder die Auferstehung bestätiget. Wenn ja die Sünde die Ursache des Todes war, und wenn Christus durch seine Ankunft die Sünde aufgehoben und durch die Taufe uns von derselben befreit hat, wenn Er mit der Sünde zugleich das

Gesetz aufgehoben hat, in dessen Uebertretung die Sünde besteht: was zweifelst du denn noch an der Auferstehung? Wie mag er dennoch ferner seine Herrschaft behaupten? Etwa durch das Gesetz? Aber dieses ist ja aufgehoben. Durch die Sünde? Aber diese ist ja getilgt. Aber Dank sei Gott, der uns den Sieg verliehen hat durch Jesum Christum, unsern Herrn. Er hat den Sieg erkämpft; uns aber läßt Er die Siegeskronen zukommen, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus reiner Liebe. So seid denn fest, meine Brüder! und unerschütterlich. Wohl recht und schicklich schließt er mit dieser Ermahnung; denn Nichts schlägt den Menschen so nieder, als wenn er wähnt, er werde ohne Grund und Ursache mit Trübsal heimgesucht. Arbeitet immer eifriger an dem Werke des Herrn, d. h. in reinem Wandel. Er sagt nicht bloß: arbeitet am Guten, sondern: arbeitet immer eifriger; er will nämlich, daß wir es mit Eifer und im hohen Grade ausüben und die gewöhnlichen Schranken überschreiten sollen. Ueberzeugt, daß euer Mühen nicht vergebens sei im Herrn. Was sagst du? Abermal Mühe? Wohl Mühe, aber eine solche, die Kronen bringt und in den Himmel führt. Die erste Müh' und Arbeit, die auf die Vertreibung aus dem Paradiese folgte, war eine Strafe der begangenen Sünde; diese dagegen ist der Grund der zukünftigen Belohnung. Und eben darum, und weil wir uns auch eines mächtigen Beistandes von oben zu erfreuen haben, möchte ich es nicht einmal Müh' und Arbeit nennen. Deßhalb setzt er hinzu: im Herrn. Die erste Arbeit war zu unserer Strafe; diese aber dient zur Erlangung der zukünftigen Güter.

Unmöglich, o Geliebte! unmöglich können wir in das Himmelreich eingehen, wenn wir nachlässig sind, oder uns

der Wollust und Weichlichkeit hingeben. Glücklich dürften wir uns schätzen, wenn wir durch strenge Abtödtung und Selbstverläugnung und nach tausend Mühseligkeiten jener Güter theilhaftig würden. Oder sehet ihr nicht, welch ein Abstand ist zwischen dem Himmel und der Erde? welch ein schwerer Krieg uns bevorsteht, wie sehr der Mensch zum Bösen geneigt ist, wie uns das Laster umringt, wie viele Schlingen uns gelegt sind? Warum laden wir uns denn, außer den unvermeidlichen Sorgen immer mehrere auf, machen uns immer mehr zu schaffen und vergrößern die schwere Last? Ist es nicht genug mit der Sorge für Nahrung, Kleidung und Hauswesen? Macht das tägliche Bedürfniß uns nicht genug zu schaffen? Doch hat auch Christus hierüber die Warnung gegeben: Seid nicht ängstlich bekümmert um Speise und Trank für euer Leben oder um Kleidung für euern Leib [1]. Wenn wir nun aber um die nöthige Nahrung und Kleidung nicht ängstlich bekümmert sein und für den folgenden Tag nicht sorgen sollen: wann werden denn Diejenigen ihr Haupt erheben, die in so großes Gewühl sich vergraben? Habt ihr nicht gehört, was Paulus spricht: Keiner, der Gott dienen will, verwickele sich in weltliche Händel? Wir aber geben uns der Wollust hin, dienen dem Bauche und der Schwelgerei, quälen uns mit fremden Dingen und geben uns für den Himmel keine Mühe. Wisset ihr nicht, daß die Verheißung übermenschlich ist? Wer niedrig auf der Erde kriecht, kann unmöglich zu der Höhe des Himmels gelangen. Und wir leben nicht einmal menschlich; wir sind schlimmer geworden, als vernunftlose Thiere. Wisset ihr nicht, vor welchem Richterstuhle wir erscheinen müssen? Bedenket ihr nicht, daß wir über Gedanken und Worte werden Rechenschaft geben müssen? Und wir

---

[1]) Matth. 6. 25.

kümmern uns nicht einmal um unsere Werke! Wer auch nur eine Frau ansieht mit sinnlicher Begierde zu ihr, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen [1]). Und dennoch fürchten sich die Menschen, die schon von dem vorwitzigen Blicke Rechenschaft geben müssen, keineswegs vor der Fäulniß unzüchtiger Werke! Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig. Und wir hören nicht auf, unzählige Lästerworte gegen die Brüder auszustoßen und ihnen vielfach nachzustellen! Wer nur Die liebt, die ihn wieder lieben, thut nicht mehr als ein Heide. Und wir beneiden sie noch gar! Wie mögen wir nun Verzeihung erlangen, wenn wir, denen geboten ist, vollkommener zu sein als die Alten, nicht einmal sie erreichen? Wer wird uns in Schutz nehmen, wer uns beistehen und helfen am Tage der Rache? Ohne Rettung werden wir heulend, weheklagend und zähneknirschend unter schrecklichen Qualen hingeführt werden in die Finsterniß, in die ewige Qual zu einer Strafe ohne Ende.

Darum ermahne und bitte ich euch flehentlich: laßt uns, so lange wir noch dieses kurze Leben genießen, diese Worte beherzigen, laßt uns Buße thun und uns bekehren, damit wir nicht gleich jenem Reichen fruchtlos dort weinen und rettungslos weheklagen müssen. Kein Vater, kein Sohn, kein Freund, Keiner, wie angesehen er immer bei Gott sei, wird dich retten können, wenn deine eigenen Werke gegen dich sprechen. Denn in jenem Gerichte werden nur die Thaten gewogen; und ohne diese ist kein Heil. Dieses sage ich nicht, euch zu betrüben, oder in Verzweiflung zu stürzen; sondern damit ihr euch nicht mit thörichten und leeren Hoffnungen einwieget, auf Diesen und Jenen euer Vertrauen setzet und es vernachlässiget, selber tugendhaft zu sein.

---

[1]) Matth. 5, 28.

Denn wofern wir selbst nachlässig sind, wird uns kein Gerechter, kein Prophet, kein Apostel beistehen. Sind wir aber eifrig, so werden unsere Werke uns hinreichenden Schutz gewähren, und mit Zuversicht werden wir jene Güter erlangen, die Gott Denen verheißen hat, die Ihn lieben. Mögen wir Alle derselben theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.

Drei und vierzigste Homilie.

Was die Beisteuer für die Heiligen betrifft, so machet es so, wie ich es bei den galatischen Gemeinden eingerichtet habe.

Nach beendigtem Vortrag über die Dogmen, geht er zur Sittenlehre über und beginnt sogleich mit dem Gipfel alles Guten, mit der Mildthätigkeit und spricht von dieser bis zum Ende des Briefes. Dieses hat er in keinem andern Briefe gethan; sondern er beschließt dieselben gewöhnlich mit Ermahnungen zur Mildthätigkeit, Enthaltsamkeit, Sanftmuth, Geduld und andern Tugenden. Warum behandelt er also hier diese Sittenvorschrift allein? Weil er in den vorhergehenden Abschnitten manches zur Sittenlehre Gehörige eingeflochten hatte, als — die Bestrafung des Unzüchtigen, die Zurechtweisung Derjenigen, die vor heidnischen Richtern ihre Streitsachen entscheiden ließen, die Drohung gegen die Trunkenbolde und Schwelger, das Verdammungsurtheil der Unruhestifter und der Ehrgeizigen, das schreckliche Gericht, womit er Diejenigen bedrohet, die unwürdig den heiligen Geheimnissen nahen, und seine Schilderung der Liebe. Darum erwähnt er hier des Gegenstandes, der vor Allen Noth that, um den Heiligen beizustehen. Und sieh', wie klug er zu Werke geht! Nachdem er sie von der Auf-

erstehung überzeugt und ihren Eifer geweckt hat, beginnt er hievon zu reden. Zwar hatte er auch früherhin von diesem Gegenstande gesprochen, da er sich also ausdrückte: Haben wir für den Geist bei euch gesäet, ist es etwas Großes, wenn wir für den Leib von euch ärnten? Und ferner: Wer pflanzt einen Weinberg und genießt nicht von seiner Frucht? Weil er aber den hohen Werth dieser Tugend kannte, so verschmäht er nicht, auch am Ende des Briefes darauf zurück zu kommen. Er nennt die Sammlung eine Beisteuer und stellt die Sache gleich von Anfang schon als etwas Leichtes dar. Wo ja Alle beitragen, da wird es dem Einzelnen leicht, das Verlangte zu geben. Bevor er aber sagt: Jeder lege zu Hause Etwas bei Seite, erzählt er erst, um ihren Eifer zu entflammen, was Andere gethan haben: Wie ich es bei den galatischen Gemeinden eingerichtet habe. So macht er es auch im Briefe an die Römer. Indem er ihnen zu erzählen scheint, warum er nach Jerusalem reise, erwähnt er der milden Gaben: Für jetzt habe ich eine Reise nach Jerusalem vor, um den Heiligen zu Hilfe zu kommen; denn Macedonien und Achaja haben sich willig entschlossen, eine milde Beisteuer für die armen Heiligen zu veranlassen. Jene weckt er durch das Beispiel der Macedonier und Korinther; diese durch das Beispiel der Galater. Machet es so, wie ich es in den galatischen Gemeinden eingerichtet habe. Denn sie mußten sich schämen, hinter den Galatern zurückzubleiben. Er sagt nicht: wie ich angerathen, sondern mit größerm Ansehen: wie ich es eingerichtet; nicht in einigen Gemeinden, sondern bei dem ganzen Volke. Aehnlicher Ausdrücke bedient er sich auch in Betreff der Glaubenslehre: Wie ich in allen Kirchen der Heiligen lehre.

Wie hast du es denn eingerichtet? Am ersten Wochentage, d. h. am Tage des Herrn lege Jeder zu Hause Etwas bei Seite und sammle, was ihm gut dünkt. Sieh', wie er sogar die Zeit zur Ermahnung mitbenutzt: denn das war eben der geeignete Tag, sie zu milden Gaben aufzufordern. Bedenket, will er sagen, was ihr an diesem Tage empfangen habet. Unaussprechliche Güter und der Ursprung und Anfang unsers Lebens wurde uns an diesem Tage geschenkt. Aber nicht allein darum soll uns dieser Tag zur Bereitwilligkeit und Freudigkeit im Wohlthun stimmen, sondern auch weil wir da Muße haben und von der Arbeit ausruhen. Eine sorgenfreie Seele ist zum Wohlthun geschickter und munterer. Nebst dem wird unser Eifer mächtig belebt durch die Gemeinschaft an den hochwürdigen und unsterblichen Geheimnissen. An jenem Tage also lege Jeder — sei er arm oder reich, Mann oder Weib, Herr oder Knecht, — Jeder lege zu Hause Etwas bei Seite. Er verlangt nicht, daß sie es in die Kirche bringen sollen, damit Keiner sich zu schämen hätte ob der kleinen Gabe; sondern er will, daß aus kleinen Beiträgen die Sammlung anwachse und bei seiner Ankunft vorgezeigt werden könne. Bis dahin, will er sagen, lege Jeder bei sich auf Seite und mache sein Haus zur Kirche, zur Vorrathkammer und zum Schatzkasten; Jeder führe selbst die Aufsicht über die gottgeweihten Gaben und weihe sich selber ein zum Armenpfleger. Dieses Priesterthum ertheilt ihm die Liebe; an diese Liebe erinnert auch jetzt noch die Schatzkammer. Zwar diese ist noch da, als Zeichen; die Sache aber selbst ist nirgendmehr zu finden.

Wohl weiß ich, daß Viele meiner Zuhörer mich über dergleichen Reden tadeln werden. Stillschweigend rufen sie mir zu: „Nimm es doch nicht so ernst, werde deinen Zuhörern doch nicht so lästig und beschwerlich; laß ihnen doch ihre Freiheit und gib der herrschenden Meinung nach:

du machst uns ja schamroth durch deine Reden.“ Nein, ich will nicht ablassen! Auch Paulus schämte sich nicht, dadurch seine Zuhörer zu belästigen und für Andere zu betteln. Wenn ich forderte, daß ihr eure milden Gaben mir geben, in mein Haus bringen solltet, so möchte Das wohl beschämend erscheinen: aber es wäre auch dann noch nichts Beschämendes, denn die dem Altare dienen, empfangen ihren Theil von dem Altare. Aber dann könnte man mir den Vorwurf machen, ich hätte bloß zu meinem eigenen Vortheil geredet. Nun aber flehe ich für die Armen, oder, richtiger zu sagen, für euch selbst, und darum rede ich so kühn und freimüthig. Denn wie sollte ich mich schämen, zu sagen: Gib dem Herrn, der da dürftig ist, bekleide Ihn, der nackt einhergeht, beherberge Ihn, der als Fremdling Obdach suchet? Dein Herr, der da reich ist und Nichts bedarf, schämt sich nicht, vor der ganzen Welt zu bekennen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; und ich sollte Bedenken tragen und mich schämen, so zu sprechen? Nein! diese Scham ist des Teufels Arglist: ich will mich also nicht schämen, sondern frei heraus reden und lauter rufen als die Bettler: „Gebet den Armen!“ Wenn uns Jemand überweisen und darthun könnte, daß wir aus Eigennutz Dieses sagten, und unter dem Vorwand, den Armen zu helfen, eigenen Gewinn suchten; so verdienten wir nicht nur Schimpf und Schande, wir verdienten, daß tausend Blitze über uns herabkämen, wir wären nicht werth, daß die Erde uns trüge. Wenn wir aber mit Gottes Gnade euch mit Forderungen für unsere Person nicht belästigen, sondern unentgeltlich euch das Evangelium predigen, zwar nicht wie Paulus, aber doch mit dem Unsrigen uns begnügend, so dürfen wir mit aller Freimüthigkeit sagen: „Gebet den Armen!“ Ja wir werden nicht aufhören, diese Sprache zu führen, und werden Denjenigen, die nicht geben, lästige

Kläger sein. Wäre ich Feldherr und hätte Soldaten unter mir, so würde ich mich nicht schämen, von den Soldaten Speise zu fordern. So sehr ist mir euer ewiges Heil angelegen. Damit aber meine Rede kräftiger wirke und tiefer eindringe, so nehme ich den Paulus zu Hilfe und spreche mit ihm: Jeder lege zu Hause bei Seite, und sammle, was ihm gut dünkt.

Betrachte hier abermal, wie wenig er sie belästigen will. Er sagt nicht etwa: so, oder so viel, sondern: was ihm gut dünkt, sei es viel oder wenig. Auch sagt er nicht: was er gewonnen hat, sonder was ihm gut dünkt, andeutend, daß wir Alles von Gott haben. Er erleichert die Sache aber auch dadurch, daß er nicht auf einmal die ganze Sammlung will geschehen lassen: denn bei kleinen Beiträgen wird das Opfer und die Ausgabe nicht so fühlbar. Darum will er nicht, daß sogleich Alles auf einmal gesammelt werde, sondern gestattet ihnen eine lange Frist, und setzt hinzu: damit nicht erst bei meiner Ankunft die Beisteuer gesammelt werden müsse, d. h. damit nicht erst die Beisteuer gesammelt werde zur Zeit, da sie schon versendet werden soll. Die Erwartung seiner Ankunft trug nun wieder nicht wenig bei, sie aufzumuntern und anzufeuern.

Nach meiner Ankunft werde ich dann Diejenigen, die ihr dazu tüchtig findet, mit Empfehlungsschreiben nach Jerusalem senden, um euere milden Beiträge zu überbringen; nicht Diesen, oder Jenen, sondern die ihr dazu tüchtig findet, sagt er, um allen Verdacht von diesem Liebesdienste fern zu halten. Darum überläßt er ihnen die Wahl der Männer, welche die Beiträge überbringen sollen. Er sagt nicht: Die Beiträge sind zwar euer, aber die freie Wahl Derjenigen, die sie überbringen sollen, kommt euch nicht zu. Doch spricht er ferner, um ihnen die Sache nicht ganz

zu überlassen, von Empfehlungsschreiben: Die ihr dazu tüchtig findet, werde ich mit Empfehlungsschreiben senden. Es ist, als wenn er sagte: Auch ich will mit euch sein und durch Briefe an diesem Liebesdienst Theil nehmen. Auch heißt es nicht: Ich werde sie senden, daß sie euer Almosen überbringen, sondern eure Gabe; denn er will zeigen, daß sie ein großes Werk thun, und daraus Gewinn ziehen. Anderswo nennt er die milde Beisteuer Segen, um sie anzufeuern, und wieder an einer andern Stelle Theilnahme, um sie vor Stolz zu bwahren, nirgend aber nennt er sie Almosen.

Sollte es aber der Mühe werth sein, daß ich selber reise, so sollen sie mit mir reisen. Wiederum eine Ermahnung zu reichlicher Beisteuer. Wenn sie soviel beträgt, daß meine Anwesenheit nöthig ist, so werde ich mich nicht weigern, zu kommen. Dieses verspricht er nicht gleich von Anfange, denn es hätte da nicht jene Bedeutung und jenen Werth gehabt, wie später, da er's so recht am schicklichen Orte zu verstehen gibt, nachdem er sich schon erklärt, er werde sie mit Empfehlungsschreiben senden und darauf selber zu kommen verspricht. Doch stellt er's auch hier ihnen anheim mit den Worten: Sollte es aber der Mühe werth sein. An ihnen lag es nun, eine große Beisteuer zu sammeln, und zwar so groß, daß der Apostel genöthiget würde, sein Wort zu halten.

Ich werde aber zu euch kommen, wenn ich die Reise durch Macedonien gemacht habe. Dieses hatte er auch oben gesagt, jedoch im Unwillen, indem er dort beifügte: und dann werde ich gewahren, nicht was die Aufgeblasenen geschwätzt, sondern was sie gewirkt haben. Hier aber führt er eine mildere Sprache, damit sie nach seiner Ankunft verlangen möchten. Damit sie aber nicht entgegnen möchten: Warum ziehst du denn die Macedonier uns vor? sagt er: Wenn ich

die Reise durch Macedonien gemacht habe; denn durch Macedonien werde ich reisen. Bei euch werde ich dann vielleicht mich aufhalten, oder auch den Winter zubringen. Denn ich will euch nicht etwa bloß durchreisend besuchen, sondern bei euch bleiben und mit euch mich unterhalten. Als er diesen Brief schrieb, hielt er sich, da es Winter war, zu Ephesus auf. Er sagt daher: zu Ephesus werde ich bis Pfingsten bleiben. Dann aber werde ich durch Macedonien reisen, und wenn ich diese Reise gemacht habe, werde ich im Sommer zu euch kommen, und vielleicht werde ich den Winter bei euch zubringen. Warum sagt er vielleicht? Weil er nicht Alles vorher wissen konnte, darum verspricht er's nicht gerade zu, damit er sich, falls es nicht geschehen würde, entschuldigen könne, daß er bloß ein unbestimmtes Versprechen gegeben, und von der Macht des Geistes abhängig sei, der ihn nach seinem Willen leite. So entschuldigt er sich in dem zweiten Sendschreiben über die Verzögerung seiner Ankunft: Fasse ich etwa meine Vorsätze nach dem Fleische, daß es bei mir heiße bald Ja, bald Nein?

Ihr werdet mir dann zur weitern Reise das Geleite geben. Beweis von großer Liebe und Zärtlichkeit! Denn jetzt mag ich euch nicht, bloß im Vorbeireisen, besuchen, weil ich hoffe, eine Zeitlang bei euch bleiben zu können, wenn der Herr es gestattet. So spricht er, seine Liebe zu beweisen und die Fehlenden freundlich zu warnen. Zu Ephesus werde ich bis Pfingsten bleiben. Als Freunden offenbart er sich ihnen ganz: er sagt ihnen die Ursache, warum er seine Ankunft verzögere und wo er verweile. Denn eine weite und furchtbare Thüre hat sich mir geöffnet, obgleich es viele Gegner gibt. Wie soll es aber viele Gegner geben, wenn die Thüre so weit ist? Eben

darum, weil der Glaube groß und der Eingang zur Kirche weit ist. Was bedeutet diese weite Thüre? Viele sind bereit, den Glauben anzunehmen, Viele bereit, zu kommen und sich zu bekehren: ein breiter Weg ist mir geöffnet, indem die Kommenden sich bereitwillig zeigen, sich dem Glauben zu unterwerfen. Darum schnaubte der Teufel fürchterlich, weil er so Viele sah, die von ihm sich losrissen. Aus diesem zweifachen Grunde, weil der Gewinn so groß und der Kampf so heftig war, mußte Paulus dort bleiben. Er stärkt aber auch dadurch ihren Muth, daß er ihnen sagt, wie das Wort Gottes überall wirke und schnell Wurzel fasse. Wenn es aber viele Gegner gibt, so ist ja auch Dieses ein Zeichen von den Fortschritten des Evangeliums. Denn nie raset der böse Geist ärger, als wo er sieht, daß ihm seine Waffen geraubt werden.

Darum laßt auch uns, wenn wir etwas Großes und Edles ausführen wollen, nicht auf die Größe der Mühe und Anstrengung schauen, sondern auf die Größe des Gewinnes. Du siehst ja, daß Paulus nicht muthlos wird und zurückschaudert vor der Menge der Gegner, sondern daß er feststeht und ausharret, weil eine große Thür ihm offen stand. Denn, wie gesagt, Dieses war ein Zeichen, daß der Satan seiner Waffen beraubt würde. Wer wenig Gutes, wer Böses thut, wird jene Bestie nicht reizen. Wundere dich daher nicht, wenn du siehst, daß ein großer und tugendhafter Mann mit unzähligen Leiden zu kämpfen hat. Es wäre vielmehr zu verwundern, wenn der Teufel, nachdem er verwundet worden, ruhen und die Wunden verschmerzen sollte. Man darf sich ja auch nicht wundern, wenn eine Schlange, die man durchbohrt hat, wüthend Denjenigen anfällt, der sie verwundet hat. Schlauer als eine Schlange

schleicht der Teufel einher, fällt Alle an, und sticht wie ein Skorpion.

Laßt euch dadurch nicht in Verwirrung bringen. Wer von dem Schlachtfelde aus Kampf und Sieg heimkehrt, muß wohl mit Blut bedeckt und verwundet sein. Wenn du nun einen Menschen siehst, der sehr mildthätig ist und durch zahllose Tugendwerke die Macht des Teufels schwächt und der dann doch in Versuchung und Gefahr geräth, so mußt du darüber nicht bestürzt sein. Denn er geräth eben deßwegen in Versuchung, weil er den Teufel heftig verwundet hat.

„Wie aber hat Gott Dieses zugelassen?“ Damit der Sieger gekrönt, der Teufel aber noch heftiger verwundet würde; denn verwundet wird er, wenn der Leidende beständig dafür Dank sagt. Es ist etwas Großes, mitten im Glücke barmherzig sein und tugendhaft wandeln: aber weit größer ist es, unter den härtesten Leiden der Tugend nicht untreu werden. Das heißt Alles um Gottes willen thun. Darum, Geliebte! laßt uns mit hohem Muthe uns der Tugend wegen anstrengen, wenn auch Gefahren, wenn auch alle erdenklichen Leiden drohen. Denn es ist jetzt noch nicht die Zeit der Vergeltung. Wir dürfen daher hienieden noch keinen Lohn fordern, damit wir zur Zeit, da die Kronen ausgetheilt werden, unsern Lohn nicht verlieren. Gleichwie die Arbeiter, die sich selbst beköstigen, größern Lohn ziehen, als Diejenigen, die von Dem, der sie gedungen hat, beköstiget werden, so verhält es sich auch mit den Heiligen. Wer unzählige gute Werke verrichtet und zahllose Trübsale erduldet, empfängt seinen ganzen Lohn, und einen weit größern, nicht nur für das Gute, das er gethan, sondern auch für das Schlimme, was er erduldet hat. Wer aber hier in Ruhe und Vergnügen lebt, wird dort nicht so herrlich gekrönt.

Laßt uns darum nicht hienieden unsern Lohn suchen,

sondern uns dann vorzüglich erfreuen, wenn wir bei unsern guten Werken viel zu leiden haben. Denn nicht nur für das Gute, das wir thun, sondern auch für die Drangsale bewahrt uns Gott den Lohn dort auf. Um Dieses deutlicher zu machen, wollen wir annehmen, es gebe zwei Reichen, beide mitleidig und wohlthätig gegen die Armen. Der eine davon bleibe nun reich und Alles gelinge ihm; der andere aber gerathe in Armuth, in Krankheit und Unglück, und danke noch Gott dafür. Wenn nun beide sterben, welcher aus ihnen wird den größten Lohn davon tragen? Offenbar derjenige, der Krankheit und Mühseligkeit ertragen, indem er nicht nur im Wohlstande, sondern auch im Unglücke über alle menschliche Schwachheit gesiegt. Ein Solcher gleicht einer diamantenen Bildsäule, er ist ein treuer Knecht. Wenn man nicht aus Hoffnung der ewigen Seligkeit, sondern weil es so Gottes Wille ist, das Gute thun soll, und wenn Dieses mehr ist als alle Seligkeit: was verdient denn aber Derjenige, der in der Ausübung der Tugend träger wird, weil er hienieden keinen Lohn empfängt?

Laßt euch also dadurch nicht in Verwirrung bringen, wenn ihr sehet, daß Dieser oder Jener, der sich der Wittwen annimmt und die Armen speiset, sein Haus durch Feuersbrunst verliert oder in ein anderes Unglück verfällt. Er wird dafür seinen Lohn erhalten. Verdient ja doch Job nicht so sehr wegen seiner Almosen, als wegen seiner Leiden bewundert zu werden. Seine Freunde hingegen erscheinen deßwegen verächtlich und niederträchtig, weil sie im gegenwärtigen Leben die Vergeltung suchten und darum den Gerechten unbillig verdammten.

Also laßt uns nicht hienieden unsern Lohn suchen, sondern laßt uns arm und dürftig werden. Das heißt schlecht und niedrig denken, wenn wir, da uns der Himmel und mehr, als der Himmel, verheißen ist, nach irdischem Lohne trachten. Das wollen wir also nimmer thun, sondern, was

uns auch immer Unangenehmes geboten wird, halten wir uns beständig an Gott, gehorchen wir dem heiligen Paulus und stellen einen Schatzkasten für die Armen in unsern Wohnungen auf. Stelle ihn auf an dem Orte, wo du betest, und so oft du hineingehest, dein Gebet zu verrichten, lege zuerst dein Almosen hinein und dann schicke dein Gebet hinauf: und wie du gewohnt bist, nie mit ungewaschenen Händen zu beten, so bete auch nie, ohne ein Almosen bei Seite gelegt zu haben. Wenn du nur das Evangelium neben deinem Bette aufhängest, ohne Etwas weiter zu thun, so kann es dir eben nicht viel helfen. Wenn du aber einen solchen Almosenkasten daneben stehen hast, so ist dieser dir Schutz gegen den Teufel, dein Gebet wird dadurch beflügelt, dein Haus wird geheiliget, denn der Tisch des Königs ist darin. Darum stehe dieser Kasten neben deinem Bette und du wirst ruhig schlafen; nur darf kein ungerechtes Gut hineingelegt werden. Es heißt ja milde Gabe; die aber kann nicht aus einer grausamen Handlung erwachsen.

Soll ich euch nun auch noch sagen, wo ihr das Almosen hernehmen und wie ihr euch die Beiträge erleichtern könnet? Der Handwerker, wie z. B. der Schuhmacher, der Schmied, und überhaupt jeder Handwerker, gebe Gott die Erstlinge von Dem, was er verkauft; er werfe jedes Mal etwas Weniges in den Armenkasten und theile das Wenige mit Gott. Ich verlange nicht Viel: nur soviel, als die Judenkinder, die aller Bosheit voll sind, geben, wollen auch wir, die wir den Himmel hoffen, hineinlegen. Hiermit will ich dir nicht vorschreiben, noch dir verbieten, mehr zu geben; nur scheint es mir billig, daß du nicht weniger gebest, als den zehnten Theil. So sollst du es machen, nicht nur wenn du verkaufest, sondern auch beim Einkaufen. Dieses sollen auch die Gutsbesitzer thun mit dem Ertrag ihrer Landgüter, und Alle, die rechtmäßige Zinsen erheben. Denn zu den Wucherern rede ich hier nicht, noch auch zu den Kriegsleuten,

die sich Erpressungen zu Schulden kommen lassen und Andere in's Unglück stürzen: von solchen Menschen nimmt Gott Nichts an; ich rede zu Denjenigen, die auf eine gerechte Weise sich Vermögen sammeln. Haben wir uns diese löbliche Gewohnheit eigen gemacht, so wird unser Gewissen uns Vorwürfe machen, wenn wir von diesem Brauche abgehen, und es wird uns nicht schwer fallen, so fortzufahren. Allmälig kommen wir dann weiter und lernen die irdischen Güter geringschätzen, und werden dann, wenn wir die Wurzel alles Bösen ausgerottet haben, hienieden ein ruhiges Leben führen und das ewige Leben erlangen, welches uns Allen zukommen möge durch die Gnade u. s. w. Amen.

Vier und vierzigste Homilie.

Wenn Timotheus kommt, so sorgt dafür, daß er ohne Furcht bei euch sei.

Es dürfte vielleicht Einer wähnen, diese Ermahnung gereiche dem Muthe des Timotheus nicht zur Ehre. Aber der Apostel sagt Dieses nicht wegen des Timotheus, sondern wegen der Zuhörer, damit sie ihm nicht nachstellen und so sich selber schaden möchten. Timotheus selbst war stets bereit, sich den Gefahren preiszugeben. Denn er hat mir, wie ein Sohn dem Vater, im Evangelio beigestanden, heißt es [1]. Nur damit sie nicht durch Verwegenheit gegen den Schüler schlimmer werden und sich auch an den Lehrer wagen möchten, sucht er schon von Weitem sie zu bezähmen, und spricht: Sorget dafür, daß er ohne Furcht bei euch sei, d. h. daß nicht etwa ein Nichtswürdiger sich an ihm vergreife. Denn Timotheus sollte sie vielleicht

---

[1] Philipp. 2, 22.

über Das, was Paulus geschrieben hatte, zur Rede stellen. Er hatte ihnen angekündigt, daß er denselben aus dieser Absicht sende. In dieser Absicht sende ich den Timotheus zu euch, damit er euch meine Wege in Christo Jesu in Erinnerung bringe, so wie ich sie überall in jeder Gemeinde lehre. Damit sie nun nicht, stolz auf ihren Adel, ihre Reichthümer, auf die Gunst des Volkes, auf ihre Weltweisheit, ihn angreifen und mißhandeln, oder aus Verdruß über die Vorwürfe und Rügen, die er oder der Apostel ihnen gemacht, ihm nachstellen und sich an ihm rächen möchten; sagt er: Sorget, daß er ohne Furcht bei euch sei. Ich rede nicht von Denen, die draußen sind, von den Heiden und Ungläubigen: euch geht es an, für welche der ganze Brief geschrieben ist. Deßwegen sucht er sie gleich anfangs abzuschrecken und sagt: bei euch.

Darauf sucht er ihm von Seite seines Amtes Achtung zu verschaffen, indem er spricht: Denn er arbeitet für des Herrn Sache, so wie ich. Darauf sollst du nicht sehen, daß er nicht reich, nicht gelehrt, nicht alt ist; du mußt auf Das sehen, was ihm aufgetragen ist, und was er leistet. Denn er arbeitet für des Herrn Sache. Das ersetzt bei ihm den Adel, den Reichthum, das Alter und die Gelehrsamkeit. Damit nicht zufrieden sagt er noch mehr: wie ich. Und oben spricht er: Dieser ist mein geliebter Sohn in Christo; er wird euch meine Wege in Christo in Erinnerung bringen. Weil er nun noch jung war und allein die Besserung eines so zahlreichen Volkes unternahm — was Beides ihm Verachtung zuziehen konnte — so fügt der Apostel ganz recht hinzu: Deßwegen begegne ihm Niemand verächtlich. Ja, er fordert nicht Dieses allein, sondern auch eine größere Ehre: sondern geleitet ihn im Frieden; d. i. ohne Furcht, ohne mit ihm zu zanken und zu streiten,

nicht in Haß und Feindschaft, sondern mit Gehorsam und Achtung begegnet ihm als Lehrer. Auf seiner Rückreise zu mir. Denn ich erwarte ihn mit den Brüdern. Hiermit schreckt er sie ab und bezähmt sie, indem er ihnen erklärt, daß er Alles erfahren werde, was Jenem begegnet; und deßwegen sagt er: ich erwarte ihn. Uebrigens erhöht er dadurch auch das Ansehen des Timotheus, indem er, im Begriffe abzureisen, auf diesen noch wartet, und es ist zugleich Beweis von seiner Liebe, daß er einen so brauchbaren Mann um ihretwillen sendet.

Was den Bruder Apollo betrifft, so habe ich ihn auf das angelegentlichste ersucht, er möge mit den Brüdern zu euch reisen. Dieser scheint gelehrt und älter, als Timotheus gewesen zu sein. Damit sie nicht sprechen möchten: Warum hat er den Mann nicht geschickt, sondern statt seiner den Jüngling? so kommt er ihnen dadurch zuvor, daß er diesen seinen Bruder nennt und erklärt, wie er ihn gebeten habe, mitzureisen. Damit es nicht scheine, als gebe er dem Timotheus den Vorzug, und habe ihn darum nicht gesendet, sagt er, angelegentlichst habe er ihn gebeten, mit zu reisen. Wie denn? Gab jener nicht nach, widersetzte er sich und wollte nicht gehorchen? Dieses sagt er nicht, sondern um jenen nicht anzuklagen und sich zu entschuldigen drückt er sich so aus: Aber er war durchaus nicht zu bewegen, die Reise jetzt zu machen. Und damit sie Dieses nicht als eine leere Ausflucht ansehen sollten, fährt er fort: Indessen wird er kommen, sobald es die Umstände zulassen. So entschuldigt er den Apollo und beschwichtiget ihr Verlangen durch die Verheißung, daß er kommen werde. Um ihnen aber zu zeigen, daß sie die Hoffnung ihres Heils nicht auf ihre Lehrer, sondern auf sich selbst gründen müssen, sagt er: Seid wachsam; stehet fest im Glauben. Nicht in der Weltweisheit, denn da gibt's kein Stehen, sondern ein

immerwährendes Hin- und Hertreiben. Seid Männer; seid unerschütterlich! Alles was ihr thut, werde in Liebe gethan! Dieses scheint eine bloße Ermahnung zu sein, ist aber in der That eine Rüge ihrer Schläfrigkeit. Darum redet er sie als Schlafende an: Wachet! Als zu Wankenden spricht er: Stehet fest! Seid Männer! seid unerschütterlich! ruft er ihnen als Schwächlingen zu; und als zu Aufrührern spricht er die Worte: Alles, was ihr thut, werde in Liebe gethan! Jenes: Seid wachsam! stehet fest! ist gegen Diejenigen gesagt, die Andere zu verführen suchten; Jenes: seid Männer, gegen Die, welche den Guten nachstellen. Die Worte aber: Alles, was ihr thut, werde in Liebe gethan, sind gerichtet gegen Diejenigen, welche Zwist und Spaltung zu stiften suchen. Denn die Liebe ist das vollkommenste Band und die Wurzel und Quelle des Guten.

Was heißt das: Alles werde in Liebe gethan? Mag Einer ermahnen, oder befehlen, oder dem Befehle eines Andern gehorchen, lernen oder lehren, — Alles geschehe mit Liebe. Alles, was Paulus ihnen geschrieben hatte, war darum geschehen, weil sie die Liebe vernachläßiget hatten. Hätten sie die Liebe nicht vernachläßiget, so würden sie nicht aufgeblasen diese Sprache geführt haben: Ich halte es mit Paulus; ich mit Apollo. Hätten sie die Liebe gehabt, so würden sie gar nicht, geschweige denn vor heidnischen Richtern, gerechtet haben. Hätten sie die Liebe gehabt, so würde Jener nicht mit dem Weibe seines Vaters Umgang gepflegt haben; die Schwachen wären nicht geärgert worden, es wären keine Secten unter ihnen aufgekommen und sie wären wegen der Wundergaben nicht eitel geworden. Darum sagt er: Alles werde in Liebe gethan.

Noch eine Bitte an euch, Brüder! Ihr wisset, daß Stephanas Familie die erste Christenfamilie in Achaja ist und sich selbst dem Dienste der Heil-

igen gewidmet hat. Auch im Anfange des Briefes gedenkt er dieser Familie: Die Familie des Stephanas habe ich getauft; und hier nennt er sie die erste Christenfamilie nicht nur von Korinth, sondern von ganz Griechenland. Es ist aber Dieses kein geringes Lob, das Christenthum zuerst angenommen zu haben. Deßwegen lobt er im Briefe an die Römer Einige aus diesem Grunde: welche schon früher, als ich, Christen geworden waren. Er nennt sie Erstlinge in Christo, und gibt dadurch zu verstehen, daß sie bei ihrem Glauben auch einen vorzüglich guten Wandel geführt und so würdige Früchte gebracht haben. Die Erstlinge müssen immer das Beßte von einer Sache sein, und diesen Vorzug spricht ihnen der Apostel mit jenem Ausdrucke zu. Denn sie bewiesen nicht nur einen aufrichtigen Glauben, sondern auch eine große Frömmigkeit und eine feste Tugend und reichliche Milde. Ihre Gottseligkeit beweiset er auch daher, daß sie ihre ganze Familie mit Gottseligkeit erfüllet. Daß sie aber auch mit Werken der Barmherzigkeit geschmückt waren, gibt er durch das Folgende zu verstehen: Sie haben sich selbst dem Dienste der Heiligen gewidmet. Habt ihr gehört, wie hoch die Gastfreundlichkeit gepriesen wird? Er sagt nicht: Sie dienen den Heiligen, sondern: sie haben sich selbst ihrem Dienst gewidmet, d. h. sie haben auf immer diese Lebensweise erwählt und sind beständig mit solchen Uebungen beschäftigt.

So seid auch ihr willfährig gegen solche, d. h. Einer komme dem Andern zu Hilfe mit Geldunterstützungen und körperlichen Dienstleistungen. Ihre Arbeit wird leichter, wenn sie viele Mitgenossen und Mithelfer haben. Seid willfährig, sagt er, und nicht bloß: Helfet einander. Um aber ihnen nicht zu schmeicheln, setzt er hinzu: und gegen Jeden, der gleiche Bemühungen und Beschwerden übernimmt. Das Gesetz sei all-

gemein; ich rede nicht von Jenen insbesondere, sondern überhaupt von Allen, die ihnen ähnlich sind. Darum beruft er sich auf ihr eigenes Zeugniß, wo er jene Familie zu loben beginnt. Ihr wisset von Stephanas Familie, d. h. ihr wisset, wie sie wirkt, und braucht es nicht erst von mir zu lernen. Stephanas, Fortunatus und Achaikus Ankunft machte mir viele Freude; sie waren mir Ersatz für das Entbehren Eurer; denn sie haben meinen Geist und den eurigen erquickt. Wahrscheinlich waren die Korinther gegen diese Familie aufgebracht, weil diese den Paulus über die herrschenden Spaltungen benachrichtiget, und weil auch diese ihre Anfrage in Betreff der Verehlichten und Jungfrauen machten. Er sucht also die Gemüther dadurch zu besänftigen, daß er im Anfange des Briefes sagt: Durch Chloe's Hausgenossen habe ich von euch erfahren, wobei er diese ausdrücklich nennt, die Andern aber verschweigt; und hier: Sie waren mir Ersatz für das Entbehren Eurer; denn sie haben meinen Geist und den eurigen erquickt, was da sagen will, daß sie im Namen Aller gekommen, und freiwillig die große Reise unternommen. Wie soll denn das Besondere allgemein werden? Wenn ihr das Mangelnde ersetzet durch euer Wohlwollen, wenn ihr sie ehret, sie aufnehmet und an ihrer Willfährigkeit Antheil nehmet. Solche haltet in Ehren! sagt er. Und indem er die Angekommenen lobt, dehnt er Dieses zugleich aus auf Diejenigen, von welchen sie abgesendet waren, indem er sagt: Sie haben meinen Geist und den eurigen erquickt. Solche also haltet in Ehren; denn sie haben Haus und Vaterland euretwegen verlassen. Nicht nur dem Paulus, sondern auch den Korinthern hatten sie Freude gemacht, weil sie die ganze Stadt vorstellten; dadurch waren sie denn auch glaubwürdige Männer und Eins mit den Andern, deren Abgesandte sie waren.

Alle Gemeinden Asien's grüßen euch. Immer sucht er die Glieder durch den Gruß zu vereinigen und zusammen zu halten. Es grüßen euch vielmals im Herrn, Aquilas und Priscilla. Denn bei diesen wohnte er als Zeltenmacher. Und die Gemeinde in ihrem Hause. Auch Das ist Beweis von einer mehr als gemeinen Tugend, daß sie ihr ganzes Haus zu einer Kirche gemacht hatten.

Alle Brüder lassen euch grüßen. Grüßet euch einander mit dem heiligen Kusse. An dieser Stelle allein erwähnt er des heiligen Kusses. Denn es herrschte unter ihnen große Spaltung, indem sie sagten: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas, ich aber mit Christus, und daß der Eine sich überfüllte, der Andere aber darbte. Sie lebten in Zank und Eifersucht und führten Streithändel unter einander; auch war durch die Wundergaben großer Neid und Stolz aufgekommen. Nachdem er sie also zur Eintracht ermahnt, sucht er dieselbe ganz schicklich zu befestigen durch den heiligen Kuß: denn dieser verbindet und vereinigt die Menschen, und heißt heilig, weil er ohne Falsch und Heuchelschein ist.

Gruß mit meiner Hand! Paulus. Er zeigt, daß der Brief mit großer Sorgfalt verfaßt worden, und fügt darum noch hinzu: Wer unsern Herrn Jesum nicht liebt, der sei verflucht! Durch dieses einzige Wort schreckt er Alle, die ihre Glieder zu Hurengliedern machten, die durch Genuß der Götzenopfer ihren Brüdern Aergerniß gaben, die ihre Secte nach dem Namen gewisser Menschen nannten, und die nicht glaubten an die Auferstehung. Er schreckt sie aber nicht allein, sondern zeigt ihnen auch die Quelle des Bösen und den Weg der Tugend. Wie eine heftige Liebe alle Arten von Sünde verbannt, so läßt schwache Liebe alle aufkeimen.

Maranatha! Warum sagt er Dieses, und zwar in

hebräischer Sprache? Weil der Stolz die Ursache aller Uebel war. Dieser Stolz entstand aus der Weltweisheit, und Das war die Quelle der Uebel, wodurch Korinth in Zwietracht und Spaltung gerathen war. Diesen Stolz niederzuschlagen bedient er sich nicht einmal der griechischen, sondern der hebräischen Sprache, und gibt dadurch zu erkennen, daß er der Einfalt sich nicht schäme, sondern dieselbe innig umfasse. Was heißt Maranatha? Unser Herr kommt. Und so spricht er, um die Lehre von der Menschwerdung zu bestätigen, worauf er die Lehre von der Auferstehung gegründet hat. Zugleich sucht er sie auch zu beschämen, und es ist, als wenn er sagen wollte: Unser Aller Herr hat sich gewürdiget, so tief sich zu erniedrigen; und ihr bleibt immer dieselben und fahret fort zu sündigen. Erstaunet ihr nicht ob diesem Uebermaß von Liebe? Bedenket doch nur Dieses, und ihr werdet in aller Tugend voranschreiten und alle Sünden austilgen.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch. So hilft der Lehrer nicht bloß durch Rath, sondern auch durch Gebet. Meine Liebe euch Allen in Christo Jesu! Amen. Er schließt mit Jesu, damit sie nicht meinten, als wolle er ihnen schmeicheln: denn diese Liebe hat nichts Sinnliches, Menschliches, es ist eine geistige Liebe. Sie ist gewiß aufrichtig, denn sie kommt aus dem Munde eines Mannes, der heftig liebt. Weil er dem Orte nach von ihnen getrennt war, so streckt er gleichsam liebend seine Hände gegen sie aus und umarmt sie mit den Worten: Meine Liebe euch Allen. Damit zeigt er, daß er Nichts aus Zorn oder Unwillen geschrieben, sondern aus liebender Sorgfalt, indem er nach einer so schweren Anklage sie nicht verabscheue, sondern liebe und in jener Entfernung sie gleichsam schriftlich umarme. So muß man verfahren, wenn man Andere bessern will. Wer bloß aus Zorn handelt, dient nur seiner Leidenschaft; wer aber bei

seiner Ermahnung Liebe beweiset, zeigt dadurch, daß uns die Rüge aus einem wohlwollenden Herzen gekommen ist.

So laßt auch uns einander belehren, daß der Zurechtweisende nicht zürne und der Zurechtgewiesene nicht aufgebracht werde; denn sonst wäre es keine Zurechtweisung, sondern Ausbruch der Leidenschaft. Die Ermahnung soll eine Arznei, nicht aber Feindschaft sein. Wenn die Aerzte keinen Vorwurf verdienen, da sie die Wunden ausbrennen, wiewohl ihnen die Kur nicht immer gelingt, und wenn Diejenigen, bei denen sie Feuer und Messer anwenden und Schmerzen verursachen, darüber nicht aufgebracht werden, sondern sie für ihre Wohlthäter ansehen: so sollte man vielmehr noch die Vorwürfe gelassen annehmen und dem Zurechtweisenden als einem Arzte, nicht aber als einem Feinde begegnen. Aber auch wir, die wir Andere bestrafen, müssen mit vieler Sanftmuth und Klugheit zu Werke gehen. Siehst du deinen Bruder fehlen, so weise ihn zurecht, wie Christus befohlen, nicht öffentlich, sondern unter vier Augen; mache ihm keine Vorwürfe, beschimpfe ihn nicht in seinem Unglücke, und zeige dich auch selber bereit, Zurechtweisungen über deine Fehler dir gefallen zu lassen.

Um das Gesagte noch deutlicher zu machen, wollen wir einen Fall annehmen, der aber nimmer in der Wirklichkeit eintreten möge. Gesetzt ein Mitbruder, keusch und züchtig, wohne bei einer Jungfrau; so wird er bei seinen ehrbaren Sitten dennoch einem übeln Rufe nicht entgehen. Hörst du nun, wie unter dem Volke darüber Gemurmel entsteht, so sprich nicht etwa verächtlich: „Ist er nicht selbst verständig genug? weiß er nicht, was sich geziemt? „ „Umsonst laß dich lieben, aber setze dich nicht unnöthiger Weise dem Hasse aus,“ “ sagt das Sprichwort: und warum sollte ich mir unnöthige Feindschaft zuziehen?“ Das ist thöricht-

es Geschwätz; so würden wilde Thiere, oder vielmehr die Teufel sprechen. Denn wer in der Absicht, Andere zu bessern, so Etwas unternimmt, der setzt sich nicht ohne Grund, sondern wegen großer Güter und eines unaussprechlichen Lohnes dem Hasse aus. Sagst du, Jener habe ja selber Verstand; so antworten wir: Er hat keinen Verstand, die Leidenschaft hat ihm die Sinne verwirret. Wenn bei den weltlichen Gerichten Diejenigen, welche über erlittene Unbilden klagen, nicht selbst das Wort führen dürfen, weil sie vor Zorn glühen, obschon sie eher Mitleid als Vorwürfe verdienen: so muß Dieses um so mehr gelten für Diejenigen, die in einem verdächtigen Umgang leben. Darum behaupte ich, wenn auch Jener noch so viel Verstand hat, so hat er doch keinen wachsamen Geist. Wer war weiser, als David, der da sprach: Verborgene Weisheit lehrst du mich [1]? Als er aber mit unzüchtigen Augen das Weib des Kriegsobersten anblickte, da konnte er sprechen wie die Schiffer auf tobendem Meere: „Alle meine Kunst ist verschlungen!" Er bedurfte der Zurechtweisung Anderer und fühlte nicht das Schlimme und Unglückliche seiner Lage. Darum spricht er: Meine Sünde liegt auf mir wie eine schwere Last. Es stinken, eitern meine Wunden vor meiner Unvernunft [2]. Der Sünder ist nicht klug, ist nicht bei Sinnen: er ist berauscht und es ist dunkel vor seinen Augen.

Führe also nicht diese Sprache, sage nicht: „Was kümmert's mich? Jeder hat seine eigene Last zu tragen." Denn große Schuld liegt auf dir, wenn du ihn irren sahest, und ihn nicht auf den rechten Weg zurückgeführt hast. Wenn es nach dem jüdischen Gesetze nicht erlaubt war, das irrende Lastthier zu verlassen: welcher Verzeihung ist denn wohl Derjenige würdig, der nicht etwa ein Lastthier, sond-

---

[1]) Ps. 50, 8. [2]) Ps. 37, 4. 5.

ern eine Seele und zwar seines Freundes Seele nicht achtet? Das ist für uns keine giltige Entschuldigung, daß wir sagen, er habe selber Verstand genug; denn auch wir, die wir Andern vielerlei Ermahnungen geben, sind uns selber nicht klug genug und erkennen unsern eigenen Vortheil nicht. So mußt du auch in Betreff des fehlenden Bruders denken, daß er wohl eher von dir einen guten Rath erhalten werde, als von sich selber.

Sage nicht: „Was geht Das mich an?" Fürchte dich vor Demjenigen, der zuerst diese Sprache geführt hat. Denn die Antwort: Bin ich der Hüter meines Bruders? ist gerade Dasselbe, was du sprichst. Daraus entsteht Alles Unheil, daß wir uns nicht kümmern um Das, was unsern Körper angeht. Geht dich dein Bruder Nichts an? Wer soll sich denn um ihn kümmern? Der Ungläubige, der über sein Unglück sich freut und darüber spottet? Oder der Teufel, der ihn hineintreibt und zum Falle bringt?

„Aber woher weiß ich, ob ich mit meinem Zureden und Ermahnen Etwas fruchten werde?" Und woher weißt du, ob du Nichts fruchten werdest? Die größte Thorheit ist es, wegen des ungewissen Erfolges sich der gewissen Sünde der Nachlässigkeit schuldig machen. Hat doch Gott, der das Zukünftige weiß, oft geredet, ohne daß sein Wort beachtet wurde, und obschon Er voraussah, daß es ohne Erfolg sein werde, dennoch nicht davon abgelassen. Wenn nun Gott, der da wußte, daß Er Nichts ausrichten werde, nicht unterließ, zu ermahnen: wie bist du zu entschuldigen, wenn du träge und nachlässig bist, da du doch den Erfolg durchaus nicht weißt? Manchem glückte doch sein Unternehmen, und es gelang ihm eben da am beßten, wo er alle Hoffnung aufgegeben. Und wenn du auch Nichts ausrichtest, so hast du doch deine Pflicht erfüllt. Sei also nicht unmenschlich, nicht unbarmherzig und nachlässig. Daß jene Sprache Grausamkeit und Nachlässigkeit verrathe, kannst

du daraus erkennen. Warum sagst du nicht, wenn du ein krankes Glied hast: „Was geht es mich an? und woher weiß ich, daß es durch meine Pflege besser wird?" Warum versuchest du vielmehr Alles, um dir wenigstens, wenn es auch nicht helfen sollte, nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß etwas Wichtiges sei versäumt worden. Und sollen wir denn nun für unsere Glieder so große Sorge tragen, die Glieder Christi aber vernachlässigen? Wie unverzeihlich! Rührt dich nun Das nicht, wenn ich sage, du sollst für deine eigenen Glieder Sorge tragen, so erinnere ich dich an Christi Leib. Ist es nicht schauderhaft, daß du dein eigenes Fleisch faulen siehst und nicht darauf achtest? Daß du den Sklaven, den Esel, der ein eiterndes Glied hat, nicht vernachlässigest; hingegen den Leib Christi, mit Aussatz bedeckt, gleichgiltig ansehen kannst? Soll nicht Das tausend rächende Blitze verdienen? Wegen dieser Unmenschlichkeit und Nachlässigkeit geht Alles so schief und verkehrt durcheinander. Darum bitte ich euch, laßt uns diese Grausamkeit verbannen. Gehe hin zu dem Bruder, der da bei einer Jungfrau wohnt, lobe ihn wegen seiner andern guten Eigenschaften und erweiche, wie mit warmem Wasser, so durch Lobsprüche seine schwellende Wunde: nenne dich selbst einen armen Menschen, klage über das gemeinschaftliche Loos aller Menschen, sage, daß wir Alle Sünder seien; bitte ihn um Vergebung, daß du Etwas gewagt habest, was über deine Kräfte gehe, wozu aber die Liebe dich antreibe. Nicht befehlend, sondern nur rathend und als Bruder darfst du auftreten. Und wenn du dadurch die Geschwulst niedergeschlagen und den Schmerz, der nothwendig durch den beabsichtigten Schnitt entstehen wird, gelindert und dich vielfach entschuldigt hast, wenn du ihn vielmal gebeten, daß er nicht zürnen wolle und ihn so gleichsam gebunden hast: dann erst wage den Schnitt; weder zu tief, damit er nicht weglaufe, noch zu gelinde, damit er nicht etwa die Sache als geringfügig ansehe. Ist

der Einschnitt nicht tief, so nützt er Nichts; ist er aber allzu tief, so wird der Verwundete dir entlaufen. Darum mußt du, wo du ihm Vorwürfe machen willst, Lobsprüche damit verbinden. Und weil die Sache an sich kein Lob verdient — denn bei einer Jungfrau wohnen ist nichts Lobenswerthes — so lobe seine Absicht, sage ihm: „Ich weiß, daß du Dieses um Gottes willen thust und aus Mitleid über den verlassenen und hilflosen Zustand jenem armen Geschöpfe deine Hand reichest.“ Ist auch Dieses nicht eigentlich seine Absicht, so spreche du aber so; entschuldige dich abermal und erkläre, daß du ihm Nichts vorschreiben, sondern ihn bloß erinnern wollest, sage ihm: „Ich weiß wohl, daß du es um Gottes willen thust. Aber man muß doch auch sehen, ob nicht hieraus ein anderes Uebel entstehe. Wenn nichts Böses daraus entsteht, wohl, so bleibe dabei und führe das gute Werk fort, Niemand soll dir's wehren. Wenn aber hieraus ein Nachtheil entstebt, der größer ist als der Gewinn, so müssen wir uns doch wohl hüten, daß wir nicht etwa tausend Seelen ärgern, während wir eine einzige trösten wollen.“ Du darfst aber nicht sogleich von den Strafen Derjenigen reden, die Aergerniß geben, sondern magst dich auf sein eigenes Zeugniß berufen und sprechen: „Ich brauche dir Das ja nicht erst zu sagen, du weißt es selber, welche schwere Strafe Demjenigen gedrohet ist, der einem von den Kleinen Aergerniß gibt.“ Hast du deine Worte nun so gemildert und seinen Zorn besänftigt, dann magst du mit der Arznei der Zurechtweisung herankommen. Und wenn er dann wieder die hilflose Lage der Jungfrau vorschützt, so tadle diesen Vorwand nicht, sondern sage ihm: „Laß dich durch diesen Umstand nicht abschrecken von der Trennung; das Aergerniß Anderer entschuldigt dich hinreichend: denn nicht aus Gleichgiltigkeit, sondern aus schonender Rücksicht auf Andere, gibst du dieses Zusammenwohnen auf.“ Mache nicht viele Worte, denn er bedarf

keiner langen Unterweisung; desto mehr rede nur immer vom Verzeihen. Beständig nimm deine Zuflucht zur Liebe, verdecke jede Bitterkeit der Rede, stelle ihm Alles anheim und sage: „Das ist meine Ermahnung, so rathe ich, du magst es nun annehmen, oder nicht; ich zwinge dich nicht, ich überlasse ja Alles deiner eigenen Wahl.“

Wenn wir so mit dem Ermahnen fortfahren, so wird es uns ein Leichtes sein, die Fehlenden zu bessern. Aber wie wir jetzt verfahren, ist es mehr die Art von wilden und vernunftlosen Thieren, als von Menschen. Viele, wenn sie einen Bruder solche Fehler begehen sehen, sprechen zu ihm kein Wort; aber unter einander zischen sie sich's in die Ohren wie die betrunkenen Weiblein. Bei ihnen gilt nicht der Spruch: „Laß dich lieben ohne Grund, aber nicht hassen ohne Grund.“ Wenn sie die Lust zum Ehrabschneiden anwandelt, so achten sie nicht auf das Gehaßtwerden ohne Grund, ja nicht einmal auf das Gestraftwerden: denn nicht nur Haß, sondern auch Strafe folgt hieraus. Aber wenn sie Andere zurechtweisen sollen, so führen sie diesen Spruch und tausenderlei Ausflüchte im Munde. Wenn du Andere anklagst, verleumdest, so sollst du denken an den Spruch: „Errege dir nicht unnöthigen Haß;“ und jenen andern: „Ich richte Nichts aus;“ und ferner: „Es geht mich Nichts an.“ Nun aber bist du so ganz außerordentlich vorwitzig und geschäftig, und fragst nicht nach dem Hasse und nach unzähligen Uebeln: hingegen, wo du um die Rettung des Bruders dich kümmern solltest, willst du gar Nichts damit zu thun haben und dich an Nichts kehren. Aus der übeln Nachrede entsteht Haß vor Gott und vor den Menschen; und daran liegt dir Nichts: hingegen aus der geheimen Ermahnung und brüderlichen Bestrafung erwächs't dir Freundschaft mit Gott und mit dem Bruder. Sollte aber auch Dieser dich hassen, so wird Gott um so mehr dich lieben. Uebrigens wird er auch dich so nicht hassen, wie er

wegen der übeln Nachrede dich hassen muß; denn in diesem Falle wird er dich als einen Feind und Widersacher verabscheuen; wegen der Zurechtweisung hingegen wird er, wie vor einem Vater, Ehrfurcht gegen dich beweisen. Wenn er auch öffentlich seinen Unwillen darüber äußert, so wird er doch in Geheim dir vielen Dank wissen. Dieses nun laßt uns bedenken und für unsere eigenen Glieder Sorge tragen, nicht aber gegen einander die Zunge wetzen, noch durch verderbliche Reden Einer des Andern Ehre untergraben, wie Krieger, die auf dem Schlachtfelde einander verwunden und verwundet werden. Was hilft uns denn auch noch das Fasten und Wachen, wenn die Zunge raset, wenn sie abscheulicher sich verunreiniget, als die da Hundefleisch fressen, wenn sie blutdürstig wird und Koth aussprudelt und den Mund zu einer abscheulichen Kloake macht? Denn was aus dem Munde hervorgeht, verunreinigt den Körper; was aber von einer bösen Zunge ausgeht, hat oft die Seele getödtet.

Dieses sage ich nicht aus thörichter Sorgfalt für Diejenigen, denen übel nachgeredet wird, (denn sie werden belohnt werden, falls sie die übele Nachrede edelmüthig ertragen), sondern ich sage es euch, die ihr Andern so gern übel nachredet. Die Schrift preiset selig Diejenigen, denen ohne Ursache Böses nachgeredet wird; die Lästerer hingegen schließt sie aus von den heiligen Geheimnissen, ja sogar von dem Tempel. Ich verfolgte Den, der ingeheim seinen Freund verleumdet [1]. Ja, es wird ihm sogar das Lesen der heiligen Schrift verboten: Was schwatzest du von meinen Satzungen? Was führst du meinen Bund in deinem Munde? Und nun folgt die Ursache: Du sitzest da und redest wider deinen Bruder [2]. Hier wird nicht einmal ein Unterschied gemacht, ob die üble

[1] Ps. 100, 5. [2] Ps. 49, 16. 20.

Nachrede wahr, oder falsch sei. Anderswo aber wird sogar verboten, das Böse, wenn es auch wahr ist, bekannt zu machen: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Jener, der den Zöllner schmähete, wurde verworfen, obschon die Beschuldigung gegründet war.

„Wie aber, wenn Jemand verwegen und gottlos ist, sollen wir ihn nicht bestrafen und zurechtweisen? Allerdings; aber so wie ich zuvor gesagt habe. Wenn du es aber thust, um ihn bloß zu beschimpfen, so siehe zu, daß dir nicht eben Dasselbe widerfahre, wie jenem Pharisäer, dem du nachahmest. Denn es ist dabei kein Gewinn, weder für dich, noch für Jenen, den du beschuldigest. Vielmehr wird Dieser nur noch unverschämter dadurch. Solange das Böse geheim bleibt, hat er noch Scham; ist es aber offenkundig geworden, so wirft er auch diesen Zügel ab. Aber auch der Zuhörer leidet dabei noch mehr. Ist er sich guter Thaten bewußt, so wird er bei der Anklage gegen Andere aufgeblasen; findet er sich aber schuldig, so wird er zum Sündigen nur desto kühner. Auch der Ehrabschneider verliert bei Dem, der ihm zuhört, die Achtung, und beleidiget Gott.

Daher laßt uns, ich bitte euch, jedes schändliche Wort verabscheuen, und nur reden, was zur Erbauung dient. Oder willst du dich an deinem Nebenmenschen rächen? Warum übst du denn die Rache an dir selber? Willst du dich rächen an Denjenigen, die dir verhaßt sind, so räche dich so, wie Paulus vorschreibt: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so tränke ihn! Hast du nicht diese Absicht, und willst ihm nur schaden, so ziehst du das Schwert gegen dich selber. Wenn also der Feind lästert, so rede ihm Gutes nach; so übst du Rache und befreiest dich von jedem bösen Verdachte. Wer bei der Schmährede sich empfindlich zeigt, scheint ein böses Gewissen zu verrathen. Wer aber darüber lacht, gibt zu er-

kennen, daß er unschuldig sei. Wenn du nun weder dem Zuhörer, noch dir, noch dem Angeklagten nützest und gegen dich selber die Waffen führst, so lerne doch hieraus vernünftiger und weiser sein. Zwar sollte ich dir das Himmelreich und den Willen Gottes zum Beweggrunde anführen; weil du aber noch so roh bist und wie ein wildes Thier beißest, so mußt du auf diese Weise belehrt und gebessert werden, damit du endlich auch durch den Beweggrund des göttlichen Willens, dich lenken lassest, und, alle Leidenschaften besiegend, die ewigen Güter erlangen mögest; die ich euch Allen wünsche durch die Gnade u. s. w. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sach-Register

zum

ersten und zweiten Bande des ersten Briefes an die Corinther.

Die römischen Zahlen bezeichnen den ersten und zweiten Band, die arabischen die Seitenzahl.

Abendmahl, das heilige, Einsetzung desselben II. 99.; wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter den Gestalten des Brodes und des Weines, 41 ff. und 99 ff. Vorbereitung, würdiger und unwürdiger Genuß 48—53, und 102—110.

Aberglaube, bei der Geburt der Kinder I. 201 ff.

Abraham, ein Muster der Demuth I. 15 ff., II. 240 ff.

Aergerniß der Schwachen I. 323 ff.

Almosen passim; Almosenspende der Kirche I. 347 ff. Vorschlag zu einer Sparkasse für die Armen II. 370.

Apostel, besiegten, wiewohl ungelehrt, die Weltweisen I. 41—45.

Arbeit, Niemand schäme sich derselben I. 81.

Armuth, freiwillige I. 248 ff.

Auferstehung, ihre Gewißheit II. 296 — 308. Glaubwürdigkeit und Einwürfe dagegen, I. 275 ff. I. 73—80. Beschaffenheit derselben II. 340 ff.

Barmherzigkeit Gottes; kein Sünder verzweifle daran I. 137. II. 32 ff.

Beifall der Menschen und Beifall Gottes II. 12 ff.

Bekehrung einer Seele ist etwas Großes I. 45.

Beleidigungen soll der Christ verzeihen und großmüthig ertragen I. 269 ff.

Buße und Besserung ist noch möglich, so lange wir leben II. 31 ff. Wie sie sich äußert, I. 138 ff. Ermahnung zur Buße II. 30 ff.

Christus, gleicher Wesenheit mit dem Vater II. 70—74; 309—312.

Christen, ihr schlechter Wandel ist Schuld, daß sich viele Heiden nicht bekehren. I. 93—96.

Demuth, Würdigung derselben I. 14—18. Paulus ein Muster der Demuth II. 286 ff.

Dienstboten, Sorge für ihr Seelenheil I. 200.
Disciplina arcani II. 324.

Ehe, ist unauflöslich I. 299.
Eheleute, wechselseitige Pflichten II. 82—90. Eheliche Pflicht I. 295 ff.
Ehrgeiz, II. 237—240.
Erbauung, Pflicht, den Nebenmenschen zu erbauen, ihn nicht zu ärgern II. 58—62.
Evangelium, seine Verbreitung ist Gottes Werk I. 53—62, 73—88; ist das größte Wunder I. 91 ff. Hindernisse, welche die Apostel bei der Predigt des Evangeliums zu bekämpfen hatten I. 115—125.

Frauen, wie sie öffentlich erscheinen sollen II. 74—82; wie sie gegen die Männer sich verhalten sollen, s. Eheleute.
Freiheit, die wahre christliche I. 304—308.
Freiheit des Willens, warum Gott sie zulasse I. 25—30.
Friede mit Gott I. 12 ff.
Furcht, Menschenfurcht und Gottesfurcht I. 187—195.

Geist, der heilige, ist dem Vater und Sohne gleich II. 131 ff. Warum Paulus seiner nicht überall erwähne, wo von dem Vater und dem Sohne die Rede ist I. 319.
Geiz, Thorheit und Qual II. 35 ff. Der Geizhals, stets elend und unzufrieden 17, 18; ist unersättlich I. 230 ff.; ist eine reißende Bestie I. 151--155.
Gewissen, das böse und strafende des Unzüchtigen II. 16.
Güter, irdische, woher sie kommen und wie sie gebraucht werden sollen I. 159—166; ungerechte gedeihen nicht I. 245.

Habsüchtige, wie man sie er mahnen und bessern soll I. 175—183.
Handwerker, er soll nicht gering geschätzt werden I. 326 ff.
Heiden, werden eher durch den Tugendwandel der Christen gewonnen, als durch Religionsgespräche I. 44 ff.; gleichen unverständigen Kindern I. 63, 64, 95.
Himmel, kostet Kampf und Anstrengung II. 157 ff.
Hochzeit, lächerliche Gebräuche derselben zu Antiochia I. 196 ff.
Hölle, ihre Strafen sind ewig I. 141—147.

Jakob, was die Liebe aus ihm machte II. 206 ff.
Job, ein Muster der Geduld und Gottergebenheit II. 113—119.
Joseph, der ägyptische II. 184 ff.
Jünglinge, die drei zu Babylon I. 289–294.

Keuschheit und Unkeuschheit II. 273 ff.

Kirche, zur Zeit der Apostel und zur Zeit des h. Chrysost. II. 259 ff.; Unehrerbietigkeit in der Kirche 260 ff.
Kirche, ihre Einheit im Glauben und in der Liebe II. 139—146. Jedes Glied hat seinen Nutzen, keines darf das andere verachten oder beneiden II. 147—162.
Kirchenbesuch, wie sich die Gleichgiltigen davon loszählen I. 81 ff.
Klagen, übermäßiges bei der Leichenbestattung II. 112 ff.

Laster, seine Folgen II. 18 ff.
Leib, ist nicht Ursache des Bösen I. 279 ff.; ist Gottes Tempel und muß heilig gehalten werden I. 286.
Leiden, warum Gott den Frommen so viele Leiden zuschicke II. 367.
Leidenschaft, Unordnung und Verwirrung II. 273 ff.
Liebe, hoher Werth derselben II. 172—183; 189—202. Aufopfernde Liebe II. 62—65. Wie Gott Alles in Liebe vereinigen will 215—219.
Liebe, unordentliche, II. 270 ff.
Liebesmahle, II. 91, 96—98.
Luxus der Antiochener in Sklaven und Trabanten II. 333 ff.

Manichäer, wie sie die Auferstehung nehmen II. 301 ff.
Mäßigkeit, II. 320 ff.
Neid, Schilderung desselben II. 162—166.
Opfer und Gebet für die Verstorbenen II. 348 ff.
Orakel, Contrast zwischen den heidnischen Orakeln und den Weissagungen der Propheten II. 122—125.

Paulus, seine Liebe II. 187 ff., 241, 289. Bild des h. Paulus I. 209—214; seine Herablassung II. 14 ff.; seine aufopfernde Liebe II. 59.
Processe I. 263 ff.
Reiche, wie sie ihre Hartherzigkeit entschuldigen I. 342 ff.
Reichthum, gibt den Menschen keinen wahren Werth II. 133 ff.; kommt nicht immer von Gott II. 221—226; ist unsicher und der Seele gefährlich 242—246.

Sakrament, ist giltig und wirksam ohne Rücksicht auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Ausspenders I. 128.
Sinn, irdischer I. 139 ff.
Sokrates, ein geduldiger Ehemann II. 89.
Sprachengabe, Würdigung derselben I. 127 ff.
Sprüchwörter, Berichtigung von Volkssprüchen: „Reichthum und Armuth kommen von dem Herrn" II. 222 ff; „Laß dich lieben ohne Ursache, aber nicht hassen ohne Ursache." II. 379 ff.

ünde verfinstert die Seele I. 175 — 180; auch die kleine darf man nicht übersehen 137 ff.
Sünder soll man zu bessern suchen II. 202 ff.

Tadelsucht, ein herrschender Fehler zu Korinth I. 167 ff.
Taufe, eine ganz lächerliche der Marcioniten II. 323.
Trunkenheit ist schändlich und strafbar, besonders am Kommuniontage II. 105. 320 ff.
Tugend ist leicht und angenehm I. 225–229; ist der Natur gemäß und bringt Wonne II. 15 ff.

Unrecht leiden ist nicht zu schwer II. 267–270.
Urtheil über den Nebenmenschen, wie trügerisch es sei I. 173 ff.

Vernunft und Glaube I. 47 ff.
Verstorbene, Trostgründe beim Verluste geliebter Personen II. 346 ff.

Weisheit, göttliche, und die Weisheit der Welt. Homil. 7 ganz.
Wittwen, Diakonissen der Kirche zu Antiochia II. 148 ff.
Wollust II. 270; ihre Nachwehen 319 ff.
Wucher I. 214–218. Geschichte eines Kornwucherers zu Antiochia II. 315 ff.
Wunder, warum jetzt keine mehr geschehen I. 88 ff.
Wundergabe — Charisma II. 120—132. 166–172.

Zufriedenheit — Genügsamkeit II. 291 ff.
Zurechtweisung, Pflicht und Art der brüderlichen Zurechtweisung II. 379–386.

Druckfehler.

Seite 216 Zeile 26 st. aus der Seele lies: aus der Seite.

Trier, gedruckt mit Blattau'schen Schriften.

Bei dem Verleger dieses Werkes ist so eben erschienen:

Nachtgedanken des heiligen Augustinus, Bischof's von Hippo; aus dem Italien. übersetzt von W. Arnoldi und M. Heuser. 8°. brosch. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Auf dieses Werk, als eins der ausgezeichnetsten der neueren italienischen Literatur im Gebiete der Ascetik, sehr glücklich übertragen von dem Uebersetzer der Homilien des heil. Chrysostomus, erlaubt sich der Verleger das theologische Publikum hiermit aufmerksam zu machen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes / Arnoldi, Wilhelm, / Lorenzi, Philipp <<de>>,

Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus über die Briefe des heiligen Paulus

Bd.: 3

Trier 1833

P.gr. 97 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606493-7